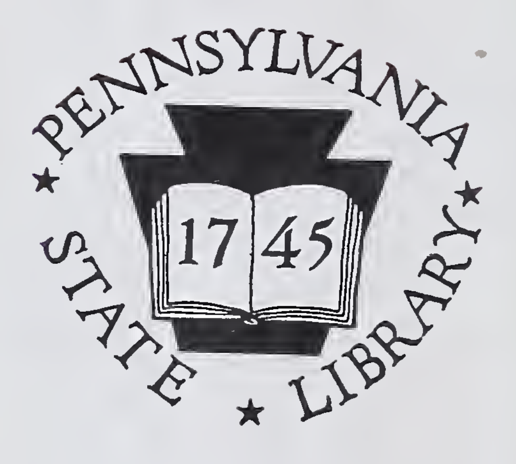


STATE LIBRARY OF PENNSYLVANIA
3 0144 00379394 0


PENNSYLVANIA
17 45
STATE
LIBRARY

Friedrich Bamberger.



Das Jahr 1830.

Darstellung

der merkwürdigsten

politischen Ereignisse

im Jahre 1830.



Dritter Band.

Kaiserslautern.
Bei Buchdrucker Kohlhepp.

1831.

Revolution

in

Polen.

Polen — —
Wirst du's jetzt nicht: wirst du niemals frei!
In der Weltgeschichte steht die Frage:
Ob ein Polen noch, ob keines sei. — C. Herloßsohn.

Bevor wir zur Erzählung der neuesten polnischen Revolution übergehen, wird es nöthig seyn, den Leser mit dem Zustande und den Schicksalen Polens seit 1763 bekannt zu machen, denn seit dieser Zeit zeigt sich der Einfluß der Nachbarstaaten, und besonders Rußlands in die polnischen Angelegenheiten, welcher endlich die für die Polen eben so schmähliche, als für die kontrahirende Mächte schändliche Theilung nach sich führte; und seit dieser Zeit ringen die Polen, allein vergebens, um ihre National-Unabhängigkeit.

Russen und Polen sind Zweige eines zahlreichen Völkerstammes, des slavischen, der sich vor länger als 1200 Jahren im Osten Europa's ausbreitete und zuerst in diesem Welttheile bekannt wurde, als Hunnen, Alanen, Vandalen und andere Völker die römischen Provinzen überschwemmten. Ein Theil der Slaven setzte sich damals in jenen, ein anderer in diesen Theilen fest. Namentlich überschwemmten die Russen und Polen jene großen Ebenen, die sie noch inne haben und nie von den Römern eingenommen worden waren. Die Russen traten frühe in Verkehr mit dem griechischen Kaiserthume, von dem sie Religion, Kunst, Regierungs-

form und Wissenschaft erhielten; die Polen, mehr nach dem Westen Europa's zu gelegen, nahmen Roms Religion, unsere Schrift und Kunst an. Jene sammelten sich um den Thron eines unbeschränkten Herrschers, weil sie einen solchen in dem befreundeten Konstantinopel sahen; diese mit dem Feudalzustande Deutschlands befreundet, folgten dem hier vorherrschenden Triebe zur Unabhängigkeit. Städte entstanden sparsam, Burgen und kleine Schlösser in desto größerer Menge. In allen Versammlungen der Freien, der Edeln ward auf Erhaltung der gleichen Rechte und Freiheiten strenge Rücksicht genommen.

In dieser kleinen Abweichung, welche der Gang der Bildung bei diesen zwei Völkern nahm, liegt der Schlüssel, warum das eine im Laufe der Zeit immer mächtiger ward, das andere aber endlich die Beute seiner raubsüchtigen Nachbarn und namentlich des stammverwandten Volkes wurde. Die ungezähmte Liebe zur Freiheit, die der Einzelne genießen wollte, schwächte die Gesammtkraft des Staates in eben dem Maaße, als in Rußland der unbeschränkte Herrscherwille, unterstützt von furchtbarer Zucht im Heere, daheim alle Unternehmungen begünstigte, welche Ehrgeiz und Herrschsucht ersann und die in eine Hand gegebene Nationalkraft ausführte. In beiden Ländern war ein zahlreicher Adel neben drückender Sklaverei, die auf der Mehrzahl lastete. Aber dort gehorchte er knechtisch dem obersten Gebieter, gleich dem an die Scholle gefesselten Bauer, und hier nur, so weit es der eigene Wille gestattete. Dort war abgeschlossene Monarchie mit einem Worte und hier Demokratie, sofern von dem zahllosen Adel die Rede war. Als Rußland den ganzen Norden Asiens bis an die Gestade des stillen Ozeens, das Kamschat-

ka's Küste bespült, und fast den ganzen Norden Europa's erobert hatte, war Polen die einzige schwache Schranke, durch welche es von den übrigen westlichen Ländern Europa's abgeschnitten wurde. Aber gerade zu der Zeit, wo Rußland in Ausdehnung und innerer Kraft Riesenschritte machte, saß eine Semiramis, Katharina II., auf dessen Throne, welche die Entwickelung aller Hülfsmittel in ihren unermeßlichen Provinzen nicht sowohl zur Förderung der Humanität, als vielmehr zum Dienst der Despotie benutzen wollte, die von ihrer Ehrsucht und Eroberungssucht noch übertroffen wurde; und die Gewaltigen, welche der letztern hätten einen Damm entgegenstellen können, wenn sie sich des schwächern Nachbarvolkes annahmen, waren verblendet genug, einen Theil der ihnen großmüthig gelassenen Beute zu theilen. Friedrich II. ward hier von seiner Weisheit, seinem politischen Takte, Maria Theresia von ihrer Frömmigkeit verlassen.

Die erste Veranlassung, wo sich das Übergewicht des nordischen Colosses gegen das durch seine Verfassung schwache, aber für die Nachbarn harmlose und Niemanden beleidigende Polen geltend machte, war die Wahl eines neuen Königs, als 1763 am 5. Oktober August III., Churfürst von Sachsen, gestorben war. Schon seit Sigismund I. hatte kein König von Polen das Recht, seinen Nachfolger zu ernennen. Freie Wahl aller Edlen erhob aus ihrer Mitte, oder, wo dies die gegenseitige Eifersucht hinderte, aus einer fremden Herrscherfamilie, den neuen König auf den Thron. Die Anarchie während des Interregnums öffnete fremder Einmischung bald die Thüre. Von Schmeicheleien schritten die Thronbewerber zu Bestechungen

und endlich gingen sie zu Drohungen über, die sich bald in Kriege verwandelten. So waren die Auguste aus Sachsen auf den polnischen Thron gekommen. Namentlich hatte August III. dem damaligen Günstlinge Elisabeths das Herzogthum Kurland versprochen und allen andern Großen am russischen Hofe die glänzendsten Versprechungen gemacht. Die Polen hatten Stanislaus Leszinsky erwählt, den Frankreich begünstigte. Ein russisches Heer rückte über die Weichsel und ließ August III. wählen, denn die Verheerung des Landes durch Feuer und Schwert schaffte der Wahl die allgemeine Stimme. Schon im Frieden am Prut hatte Czaar Peter geloben müssen sich nicht mehr in die polnischen Angelegenheiten zu mischen. Rußland und Österreich aber nannten sich bereits ungescheut seit Augusts Thronbesteigung die Beschützer der polnischen Verfassung und mischten sich unter diesem Vorwande in jede wichtige Verhandlung. Wie gewöhnlich war auch jetzt das Reich der Polen durch den Tod seines Königs in vollem Partheienkampfe. Österreich wünschte wieder einen sächsischen Prinzen auf den erledigten Thron, aber der Einzige, welcher da gewesen wäre, der nachmalige Churfürst Friedrich August, war 13 Jahr alt und also nicht wählbar. Katharina hatte dagegen ihren Liebling, Stanislaus Poniatowsky, mit dem sie den vertrautesten Umgang gepflogen hatte. »Er soll einmal euer König werden,« hatte sie zu mehreren jungen Polen bei einem fröhlichen Diener gesagt. Viele edle Polen wollten den Augenblick benutzen, vor der Wahl die Constitution des Staates umzuänderen, die ungemessene Freiheit der Einzelnen zu beschränken und die Kräfte des ganzen Reichs zu erhöhen. Ehe es ihnen aber gelang, war

das Wahlgeschäft in den Händen des russischen Residenten; Stanislaus Poniatwsky wurde, im Widerspruch von den zwei Branitzkys, Radzivils und Potockys, zum König ausgerufen, als die letztern der Macht ihrer heimischen Gegner, wie den seit dem Frieden noch im Lande stehenden Russen nachgegeben, und sich, der eine aufs österreichische, der andere aufs deutsche Gebiet, geflüchtet hatten. Die Wenigen, welche es mit ihrem Vaterland gut meinten, wollten nun mindestens den Reichstag benutzen, künftighin solchen Einfluß zu hemmen und richteten ihr Streben zunächst auf jenes fast an Aberwitz gränzende, sogenannte Liberum Veto, welches den Beschluß von hunderttausend Stimmen vernichtete, wenn eine einzige sich dagegen erhob. Die alte Einfachheit hatte in frühern Zeiten selten Mißbrauch davon machen sehen. Als sie sich verlor und von Ränken, von niedriger Habsucht durchkreuzt ward, zerstörte es alle Bestrebungen der Bessern. Es war fast nicht möglich, irgend eine Behandlung zum Ziele zu führen, wenn nicht Tausende durch Geld gewonnen oder von fremden Bajonetten eingeschüchtert waren. Mit einem »nie pozwalam« (ich will nicht) scheiterte oft alles, wenn der, welcher es ausrief, eines Anhanges gewiß war, denn außerdem hätte er leicht Gefahr laufen können, unter den Säbeln seiner erbitterten Gegner zu fallen. Der geringste Edelmann, der außer Waffen und Pferd nichts besaß, stand so dem größten Krongüterbesitzer oder Starosten gleich. Besonders war das nie pozwalam gefährlich und fast unausbleiblich, als nicht mehr alle Edelleute, sondern nur Landboten, d. h. mit Vollmacht versehene Abgeordnete der einzelnen Districkte bei den Landtagen erschienen, die nicht durch Geld und Bit-

ten zur Zurücknahme ihres Veto bewogen werden konnten, weil sie ihren Committenten in der Wojewodschaft verantwortlich waren. Auf solche Art war unter der Regierung Augusts III. keiner der gehaltenen Reichstage zu einem befriedigenden Schlusse gediehen. Die Czartorisky's hatten, dies wohlerwägend, alles aufgeboten, den Adel dahin zu bringen, diesem allem Staatswohl widerstrebenden Vorrechte zu entsagen. Sie fanden lebhaften Widerspruch, aber auch lebhaften Beifall und wären vermuthlich durchgedrungen, aber Rußlands und Preußens Abgesandte widersprachen aufs lebhafteste einer so wichtigen Umänderung in der Verfassung. Der russische Bevollmächtigte, Keyserling, zeigte seine ausdrücklichen Befehle auf, welche jeden ferneren Schritt untersagten. Poniatowsky, der um jeden Preis nach der Krone haschte, versprach bei der nächsten Zusammenkunft seine Beredsamkeit anzuwenden, die Kaiserin umzustimmen; der Primas behauptete, daß die Vollmacht der Landboten dazu nicht hinreiche. Mit einem Worte, die Sache blieb beim Alten.

Es hat nicht an Sophisten gefehlt, die schamlos genug waren, den Polen es zuzuschreiben, daß sie die Beute ihrer Nachbarn wurden. Man verglich ihr Schicksal mit dem des römischen Reichs zur Zeit der Völkerwanderung. Abgesehen davon daß das römische Reich ein Amalgama war, welches sich eben so durch seine Kraftlosigkeit auflöste, wie es durch Kraftanstrengung sich vergrößert hatte, daß es wieder in seine Elemente zerfiel, so ergiebt sich aus dem Mitgetheilten, wie man das polnische Volk gewaltsam hinderte, sich zu consolidiren, um es dann bequem theilen zu können.

Die Wahl von Poniatowsky würde Polens Schicksal vielleicht dennoch zu einem bessern Ausgange geleitet haben, wenn nicht noch ein andrer Krebs an dem Volke genagt hätte, welcher die auf kurze Zeit durch fremde Waffen hergestellte Ruhe aufs neue störte. Religionsunduldsamkeit herrschte schon lange in dem Lande, wo lange Jahre die größte Duldung zu Hause gewesen war. Mitten unter den christlichen Kirchen hatte man hier Synagogen und Moscheen entstehen sehen. Die Republik hatte keine treueren Unterthanen gehabt, als eine Menge Tartarn *) und seit den ältesten Zeiten war der Vertrieb aller Produkte, die der Edelmann ärndtete, in den Händen der Juden, die hier ein zweites Canaan gefunden hatten. Die Bewohner des eroberten Rothrußlands konnten dem griechischen Ritus folgen und in ihrer Hauptstadt hatten ein griechischer, armenischer und lateinischer Bischof ihren Sitz. Die heidnischen Lithauer bekehrten sich, Polens Gesetze und Kultur freiwillig an=

---

*) In den Gouvernements Wilna, Grodno und Minsk von Lithauen leben noch gegen 50,000 Tataren, deren Väter 1397, unfern Asow, von Withold, Bruder des ersten Jagello, besiegt, gefangen genommen, und hierher versetzt, aber sehr edel behandelt wurden. Sie behielten ihre Freiheit und Religion und bekamen Feld unter der einzigen Bedingung, Kriegsdienste zu leisten, die sie mit seltener Treue gehalten haben, selbst wenn gegen die Türken gekämpft wurde. Sobieski hielt auf sie die größten Stücke. Die arabische Sprache ist Vielen noch insoweit bekannt, daß sie den Koran lesen, aber freilich nicht verstehen können. Er ist für ihr Ohr, was das verschleierte Bild für das Auge war. Die tatarische Sprache haben sie schon seit mehreren Jahrhunderten für die polnische hingegeben. Die Glieder dieser Colonie heirathen immer nur noch unter sich fort und erhalten so ihre Abstammung.

nehmend, zwar zum Christenthume, aber ungestört konnten sie auch ihrer alten Sitte anhängen und in jedem Hause sahe man lange Zeit eine Schlange als Schutzgeist ernähren. In einem solchen Lande mußte die Reformation bald festen Fuß gewinnen, und was bis dahin nur Sache der Gewohnheit gewesen war, erhielt 1573 sogar gesetzliche Kraft. Alle bekannten hier auf dem Reichstage, daß jeder von der Religion verschiedene Ansicht habe, daß alle »dissidentes de religione“ seyen, aber kamen nun auch überein, daß sie sich wegen solcher Religionsverschiedenheit nie verfolgen, bekriegen, an ihren Rechten Eintrag thun wollten. Heinrich von Valois, der sich in Frankreich an dem Blute der Bartholomäusnacht geweidet hatte, wurde auf demselben Reichstage zum König erwählt und mußte am Altar schwören, hier wegen der Religion niemand zu verfolgen. Mitten in den Wasserfällen des Dniepers hatte sich ein Räubervölkchen gebildet, das sich bald an beiden Ufern ausbreitete und unter dem Namen der Ukrainischen Kosaken, eine treffliche muthige Reiterschaar gegen die Einfälle der Tartarn bildete, denn entflohen aus Rußlands Meiereien, hatten sie nur die Freiheit begehrt und verlangten noch, um Dienste zu leisten, Ausübung ihrer griechischen Religion, die ihnen in Polen Niemand weigerte. So gab Polen ein Beispiel von Toleranz, das in jener finstern, von nichts als Glaubenswuth beherrschten Zeit des 15. Jahrhunderts nicht seines gleichen fand. Zwei Dinge aber sollten dies schöne Verhältniß stören, als wenige Jahre verflossen waren, wo solche Toleranz gesetzlich begründet wurde. Der Papst bekam Einfluß; seine neugeschaffene Leibwache, die ihm die Hölle

zugesendet hatte, die Jesuiten, fanden Eingang; Mit ihnen tauchte auch die Verfolgungswuth gegen Andersdenkende auf, denn, wie überall, machten sie sich zum Meister des Unterrichts und vergifteten so die heranwachsende Generation. Leichname angesehener Dissidenten wurden von den Zöglingen derselben in Krakau (1564) und Wilna beschimpft, aus den Gräbern geworfen; ein böhmischer Priester, Chysostomus, von ihnen in Posen (1636) gemißhandelt; zwei protestantische Kirchen zerstörten sie (1614) in Posen; die Socinianer oder Unitarier wurden von ihnen aus Krakau vertrieben, die Arianer 1658 durch ihren Eifer des Landes verwiesen, neun angesehene Bürger verloren ihr Leben 1724 zu Thorn auf dem Schafotte durch sie. Genug, wer wollte alle Schandthaten dieses doch so manchen Fürsten auch jezt noch so lieben und theuern Ordens aufzählen, der das Beste, was es in Polen gab, die Toleranz, vernichtete! Die erste Folge davon war, daß jene kriegerischen Kosaken, statt das alte Männchen in Rom anzuerkennen, sich in die Arme des Czaars flüchteten. Eine zweite bestand darin, daß der ursprünglich nichts, als eine verschiedene Ansicht in Glaubenssachen bezeichnende Name: Dissidenten, allmählich eine Parthei brandmarkte, mit der man, so weit es gut dünkte, Frieden hielt; die man so sehr als möglich von Ehrenstellen und einträglichen Ämtern fern hielt. Zugleich hatte man, als jenes Toleranzgesetz gegeben wurde, eine Hauptsache vergessen. Die Reichthümer des katholischen Clerus waren demselben nebst allen Ehrenstellen, Würden und Rechten geblieben, und wer da weiß, welchen Gebrauch die verfolgungssüchtige römische Curie zu allen Zeiten

von solchen Hebeln gemacht hat, wird nun auch leicht die Folgen davon in Polen berechnen können. 1717 und 1733 wurde den sogenannten Dissidenten auch die Religionsfreiheit genommen. Bei den Verhältnissen, in welchen Polen, schon seit dem Peter I. herrschte, zu den Nachbarn stand, mußten diese, sehr natürlich, fremde Vermittelung ansuchen und so fand der Partheienkampf im Innern doppelte Nahrung. Der Fanatismus verbrüderte sich mit dem Patriotismus. Jener verfolgte die Andersdenkenden wegen der Religion und dieser brandmarkte, wenn sie dagegen auswärtige Hülfe suchten, sie als Verräther des Vaterlandes. Bei den nächsten Reichstagen (besonders 1764), verwendeten sich mehrere Mächte, namentlich Dänemark, Großbritanien und Preussen, dafür, daß gegen sie Toleranz geübt würde, ob sie schon in ihrem Manifeste laut erklärt hatten, daß man den Zustand Polens und das Verhältniß der Dissidenten gar nicht kenne, wenn man voraussetze, daß es ihnen nur um Toleranz zu thun sey. Aber die höhere Geistlichkeit, namentlich der Bischoff von Krakau, und viele der Großen hinderten jede durchgreifende Maaßregel. Kümmerlich wurden ihnen einige Rechte zugestanden, die nimmermehr genügen konnten. Die Dissidenten suchten schon 1764 nun da Hülfe, woher ihrem Vaterland die meiste Gefahr drohte: am russischen Throne. Die Kaiserin ließ lebhafte Vorstellungen deshalb bei Stanislaus, dem neuen König, thun, der selbst gern die Hand geboten hätte. »Der Schutz,« den Sie den Dissidenten widerfahren lassen, schrieb er ihr, ist Ihrer Humanität und Philosophie gleich würdig. Polen selbst muß hierbei unendlich durch das Zuströmen von Fremden, durch Errichtung

von Manufakturen, die denselben folgen werden, gewinnen. Ich selbst will in Übereinstimmung mit Ihrer Majestät eine katholische Synode niedersetzen, welche in Polen die Macht ausübt, die sich die Legaten des Pabstes zueignen. Aber lassen Sie mir ein wenig Zeit. Ehe ich die Stimmung meines Volks für solche Umänderung empfänglich mache, muß ich sein Vertrauen gewinnen. Ich darf Ihnen ja wohl nicht erst aus Racine sagen:

Gardons-nous de reduire un peuple furieux,
Madame, à prononcer entre nous et les dieux.

Daß sich jedoch hiervon nicht sobald ein entscheidendes, dem Verlangen Katharinens gemäßes Resultat ergeben würde, war klar. Sie hatte 40,000 Mann Truppen an den Gränzen Polens stehen, und darauf sich stützend erklärte Repnin, ihr Gesandter in Warschau, daß die Kaiserin, Polens Ruhe auf dauerhafte Grundlagen zu bauen, auch mehrere in ihren Rechten gekränkte Edeln wieder eingesetzt zu sehen verlange; daß alle Dissidenten von griechischer, lutherischer und reformirter Religion freie Übung derselben und das Recht erhielten, an allen Gnaden Antheil zu haben, alle Ämter übernehmen und in den Senat einrücken zu können. Im Gegentheil sey sie gezwungen Gewalt anzuwenden und hierzu entschlossen. Ein Abgeordneter der Dissidenten war an ihrem Hofe eben so geschäftig, die Sache dieser zu betreiben, wie der ordentliche polnische ihm die Spitze zu bieten. Alle diplomatischen Kunstgriffe würden heute von jenem und Tags darauf von diesem aufgeboten. Am Ende wurde Katharina so ungeduldig, daß sie dem polnischen Gesandten eine Note der Dis-

sidenten mit den Worten zustellte: »Ich sage es Ihnen im Voraus, daß, bewilligt man mein Begehren nicht, meine Forderungen keine Gränzen mehr kennen werden.« Jetzt ging die Spannung immer weiter. Der König Stanislaus erklärte gegen Katharina, die von Religionseifer so wenig, wie Friedrich II., wußte, und über dergleichen spottete, »daß er geschworen habe, seine Religion im ganzen Reiche genau beobachten zu lassen; auf der andern Seite werde er bedroht, daß die Kaiserin ihre Pläne mit Gewalt durchsetzen wolle. So vereinige er sich denn von nun an mit seinem Volke zur Vertheidigung seiner heiligen Religion.« In solchem Sinne haranguirte bei dem wieder eröffneten Reichstage, 1767, der Bischof von Krakau die Menge. »Das Erste sey die Erhaltung der Religion;« rief er. Er klagte die Dissidenten an, den ausdrücklichen Landesgesetzen entgegen, fremden Schutz gesucht zu haben, und verlangte, daß sie auf die bloße, bisher genossene Toleranz beschränkt und in Zukunft alle für todeswürdig erklärt würden, welche fremden Beistand suchten. Alle andern Bischöfe stimmten dem eifernden Mann bei und die Heerde der Laien folgte dann einstimmig. Der König erschrack: so hatte er es nicht gemeint, und der Beschluß ging, in Folge seiner Vorstellungen nicht ganz durch. Es kam zu neuen Verhandlungen zwischen dem Bischof und Repnin, so wie dem König, welche ein besseres Abkommen mit den Dissidenten beabsichtigten. Es sollte ihnen freie Religionsübung im Hause und Aufnahme ihrer Söhne in eine neugegründete Militärschule gestattet seyn, da sie in allen Würden und Ämtern beim Heere ohnedies von jeher zugelassen

lassen worden wären. Damit aber waren sie so wenig zufrieden, daß sie versicherten, »lieber lebendig begraben, als so begünstigt zu seyn.« Da nun auch Repnin den Antrag zu einer Offensivallianz nicht hatte durchsetzen können und eine schon längst gewünschte Gränzberichtigung eben so wenig von Statten gegangen war, so war nun die drohende Stunde für Polen um vieles näher gerückt. Die Furchtsamen eilten aus dem bedrängten Vaterlande. Jeder beinahe beschränkte seine Ausgaben. Ein Fürst Lubomirski ließ bei Trommelschlag bekannt machen, daß jeder, der ihm von nun an borge, sich den Verlust selbst zuzuschreiben habe.

Die Dissidenten wußten, daß eine russische Armee zu ihrer Unterstützung bereit stehe und rüsteten sich dazu, Gewalt zu brauchen, um zu erhalten, was ihnen der Reichstag verweigert hatte. Sie bildeten eine Conföderation.

Eine solche Conföderation war etwas Gewöhnliches und Gesetzliches. Die Edelleute einer Provinz traten dann in einen Verein zusammen, der alle bürgerliche und militärische Gewalt ausübte. Conförderationen mehrerer Provinzen bildeten eine Generalconföderation, welche über den König ging, dessen Würde in dieser Zeit sich auf nichts reducirte. Diesmal war sie freilich weder gesetzmäßig, noch in der alten Form. Dem Fürsten Radzivil, der sich als flüchtig in Dresden aufhielt, wurde der Oberbefehl angetragen, aber von ihm nicht angenommen, da der größte Theil der Polen der Sache abgeneigt blieb. Eine gleiche Antwort erhielten sie auch von den meisten übrigen Malcontenten oder Mißvergnügten, welche

durch die aufgedrungene und erzwungene Wahl des Poniatowsky zwar geschworne Feinde des Königs, aber doch nicht ihres Vaterlandes waren.

Es dauerte nicht lange, so rückten 2000 Russen nach Thorn und eben so viel nach Sluck in Lithauen vor, sie zu unterstützen und bei ihrer Conföderation zu schützen. Im Frühjahre 1767 kamen sie in einer oder der andern Stadt zusammen. Sie trugen, den Schein von größerer Stärke zu gewinnen, als sie wirklich besaßen, Kinder in der Wiege und abgelebte Greise in ihre Listen ein, und russische Abtheilungen durchzogen das Gebiet von Krakau und Sandomir, Familien zur Unterschrift zu nöthigen, die der Sache fremd geblieben waren. Es kam auf solche Weise eine Zahl von 563 Edelleuten heraus, welche der russische Hof einen großen Theil des polnischen Volkes nannte. Thorn, Elbing, Danzig mußten auf dringendes, drohendes Verlangen der russischen Kaiserin sich ebenfalls anschließen. Die beiden so gebildeten Conföderationen schickten Abgeordnete an den König, der sie aber nicht annahm, da er ihnen nicht das Recht zur Conföderation zugestand. Repnin drohte ihm, als Feind aufzutreten, wenn er bei seiner Weigerung beharre und nannte diese Drohung — eine freundschaftliche Vorstellung. Unter solchen Umständen wurden sie zwar nicht als Abgeordnete zweier Conförderationen, aber als der Dissidenten vorgelassen. Den ihnen gemachten Vorwurf, fremden Schutz gesucht zu haben, rechtfertigten sie mit des Königs eignem, frühern Beginnen. Sie verlangten, daß ein außerordentlicher Reichstag ausgeschrieben werde, und niemand betrieb denselben lebhafter, als Po-

doski, einer der verschmiztesten und zügellosesten Geistlichen, der, durch das Vermögen einer jungen Wittwe unterstützt, ein heftiger Feind des Königs und um so fürchterlicher war, je mehr er mit dem russischen Hofe in der genauesten Verbindung stand. Es ließ sich nicht erwarten, daß bei dem durch die Kaiserin Katharina besonders neu belebten Liberum veto die Sache der Dissidenten gewinnen würde, aber wohl von der allgemeinen Unzufriedenheit eine Entthronung des Königs erzielen, wenn eine Verbindung zwischen jenen und den Malcontenten bewerkstelligt würde. Den letztern stellte Repnin in einer Proklamation Katharina als eine Mutter vor, die ihre Kinder versöhnen will. Die unter russischen Waffen gebildeten Conföderationen hießen Bündnisse, welche ihren Schutz aufgerufen hätten. Sie wünsche nur, daß kein Pole des Andern Blut vergießen möchte; sie sey weit entfernt, ihre Gränzen auf Kosten Polens zu erweitern, und käme es zum Bürgerkrieg, mische sich eine fremde Macht hinein, so werde sie auch dann die Integrität der Republik verbürgen, und nur auf diesen Grundsatz hin unterhandeln. In gleichem Sinn ließ Friedrich II. eine Erklärung durch seinen Minister ergehen, und rieth zu einem außerordentlichen Reichstage. Die russischen Emissäre streiften durch alle Provinzen, Katharinens Erklärung in deutscher, französischer und polnischer Sprache zu verbreiten; von des Königs Entthronung auf allen Schlössern offen zu sprechen. Podoski durchflog in gleichem Sinne das Land. Die Großen des Reichs, welche den König und die Czartorinsky's hassen, gehen in die Falle, und eilen nach Warschau, aber nicht um am Hofe zu erscheinen. Der königliche Pallast

ist eine Wüste und die Stadt mit den Edeln des Landes überfüllt. Im ganzen Reiche verabscheut, ohne Kraft und Nachdruck und Ansehen, sind des Königs Brüder fast allein auch seine Begleiter. Er versucht die Bauern aufzuwiegeln, und so den Edelleuten Furcht einzujagen, aber die Sklaven rührten sich nicht. Kurz alles näherte sich einer Generalconföderation, so wie alles zu Provinzialconföderationen rufte. Ein Befehl aus Petersburg lenkte, als die Wahl des Hauptes davon betrieben wurde, auf den Fürst Radzivil; am 15. Mai sollten alle in Radom 15 Meilen von Warschau zusammentreffen. Der außerordentliche Reichstag ward vom König und dem Senat für den 5. Oktober des nemlichen Jahres angesetzt. Aber in noch nicht acht Tagen hatten sich mehr als 60,000 Edelleute conföderirt. Repuin gieng mit den Listen, die er empfing, zum König, und sagte ihm trocken: Ihre Krone hängt nur von Ihrer Nachgiebigkeit ab. In Lithauen war unendlicher Jubel, als Radzivil aus Dresden eintraf, nachdem ihn Katharina selbst eingeladen hatte. Er fand seine Schlösser verwüstet, aber die allgemeine Freude entschädigte. Adel, Geistlichkeit und Behörden gingen ihm entgegen, wie er am 3. Jan. in Wilna ankam. Alle seine Freunde standen an der Spitze der verschiedenen Conföderationen Lithauens, die sich schon Tags darauf in Wilna vereinten, und Nummers, der russische General, der auch hier bereits 2000 Mann befehligte, aber als einer der rechtlichsten und billigsten Krieger geachtet war, versicherte allen, daß sie auf den Schutz seiner Kaiserin rechnen könnten. Während dessen begann auch die Generalconföderation in Radom, der kleinen

Stadt, welche, nur von Zelten rings umher umgeben, mehr dem Hauptquartier einer großen Armee glich. Kaum waren die Tausende von allen Orten her zusammen getroffen, als auch ein russisches Corps erschien, das mehrere Hin- und Hermärsche gemacht hatte, seine Bewegungen zu maskiren, und unfern der Stadt sein Lager bezog. Die Grenadiere desselben rückten in die Stadt. »Es sey, um möglichen Unruhen vorzubeugen, gekommen,« antwortete der Befehlshaber, als er das allgemeine Befremden wahrnahm. Aber auch Radzivil erschien mit einem russischen Obersten, und als man diesen in der ersten Versammlung ersuchte, sich zu entfernen, brachte er einen Befehl Repnin's heraus, der ihn berechtigte, allen Versammlungen beizuwohnen, so wie eine Akte, welche man, auf Befehl der Kaiserin, als einstimmigen Wunsch der Nation durchgehen lassen sollte, und worin die Ansprüche der Dissidenten eingeräumt, dem Könige neue Schwüre der Treue u. s. w. geleistet würden. Niemand glaubte seinen Augen trauen zu dürfen. Alle wollten im höchsten Unwillen Radom verlassen; der Oberst drohte, sie mit Gewalt zur Unterzeichnung anzuhalten. Jeder, der sich weigere, solle als Feind der Ruhe angesehen werden. Es wurden Schildwachen vor die Häuser gestellt, wo die angesehensten Polen wohnten, ihre Zelte und Equipagen bekamen ebenfalls dergleichen Schutz- und Ehrenwachen, wie man sie nannte. Nur einige bahnten sich gewaltsam den Weg, und von ihnen gingen manche nach Warschau, beim russischen Gesandten Aufklärung zu suchen. Statt dessen zeigte er ihnen Briefe von seinem Hofe, welche befahlen, den König auf jede Art zu schonen, so lange er

sich unterwürfig und gelehrig bezeige. Der Gedanke ihn abzusetzen sey verbrecherisch und thörigt. Sie sollten sogleich nach Radom zurück gehen, und unterzeichnen. Kaum begreift man diese Widersprüche. Entsprangen sie aus Weiberlaune? Wollte Katharina durch dieselben Verwirrung unter die Polen bringen, so wie man das Wasser trübt, desto leichter die Fische zu fangen? Radom selbst wurde verschlossen, die Besatzung verstärkt, dem Versammlungshause gegenüber eine Batterie aufgefahren, und so die freiwillige Unterschrift jener Akte erzwungen.

Inzwischen starb der Primas von Polen; der ränkevolle Podoski kam durch den Willen Repnins an seine Stelle, die zu den wichtigsten gehörte und während eines Interegnums die ganze königliche Macht vertrat. Er eilte, die Akte in Radom zu unterzeichnen. Die Generalconföderation war auf solche Art geschlossen. Das Verlangen derselben, den König um die Zusammenberufung eines Reichstages anzugehen, die Garantie der größern Mächte Europa's für Polens Existenz und Verfassung nachzusuchen, ward vom russischen Obersten unbedingt abgeschlagen. Selbst die nach Petersburg gesandten Deputirten mußten sich die Instruktion von ihm diktiren lassen. Katharina sah, von ihren Schmeichlern umgeben, in den Polen nur freiwillig entgegenkommende, ihren Willen erwartende Unterthanen. Selbst der König sah die Sache aus diesem Gesichtspunkte an. »Wenn sich das ganze Land den Russen in die Arme wirft, kann ich mich nicht dem Unwillen beider zum Ziele hingeben!« sagte er, und ließ den Fürst Repnin statt seiner alle Ämter und Gnaden verleihen; selbst zum Schmeichler desselben

erniedrigte er sich, zum geheimen russischen Spion sank er herab, daß keiner ihm einen Rath geben und eine Meinung eröffnen konnte.

Die Conföderirten vor Schaam, sich so unkluger weise haben fangen zu lassen, suchten nun im Stillen ihre Pläne durchzusetzen. Der Großfeldherr Branicki verließ Warschau, um auf seine Güter zu gehen; er hatte sich von allem fern gehalten, aber stand in solcher allgemeinen Achtung, daß Repnin ihm mit Verheerung aller seiner Güter drohte, wenn er nicht zurück komme. Der Greis blieb aber fest auf seiner Weigerung; dagegen stattete Radzivil dem Könige einen Besuch ab. »Die Hand, welche Sie krönte und mich als Feind des Vaterlandes verbannen ließ, führt mich heute zurück und trägt so hoffentlich dazu bei, mich Eurer Majestät angenehm machen;« sprach er beim Eintritte spöttisch, denn Stanislaus hatte nichts mehr zu befehlen; Radzivil galt mehr als er. Von den Russen jetzt geschützt, war er der Herr, ohne daß er darum glücklich und ruhig gewesen wäre. Er verfluchte sein Geschick: den Bessern ein Gräuel, den Russen ein lenkendes Werkzeug, ja sogar ihr Gefangener zu seyn, denn sein Palast war von ihren Wachen besetzt und jeder seiner Schritte sorgfältig bewacht.

Es war dieses eine Folge des Mißtrauens, das gegen alle Polen obwaltete. Die Art, wie man sie in Radom behandelt hatte, hallte im ganzen Lande wieder. Die Hoffnung, daß der bevorstehende Reichstag das Geschehene gut machen würde, verschwand in nichts, denn die Wähler und die zu wählenden Landboten wurden von Repnin bestimmt. Zu den lezteren nahm er nur Jünglinge ohne Erfahrung; und wen man als Wähler

fürchtete, bewachte man in seinem Schlosse; man ließ ihm keine Lebensmittel zu; das Wahlgeschäft gieng unter den Augen der Russen vor, wo die Edeln wie Gefangene behandelt waren. Alle Klagen wurden mit Mord und Brand bestraft. Des Erzbischofs von Krakau Güter giengen darum in Flammen auf. Die Beute ward in Warschau öffentlich verkauft. Repnin fuhr mit den vier Pferden des Beraubten. Das Beispiel des Geßler und Alba ward von ihm übertroffen, denen jenen entschuldigt ein barbarisches Zeitalter und diesen der Befehl eines rechtmäßigen Herrschers. Aber was hatte Katharina den Polen und ihr Gesandter in Warschau zu befehlen? Stellten ihm Polen das Gewagte seines Verfahrens vor, in sofern sie die Maske der Freundschaft und Anhänglichkeit für Rußland vornahmen, so war seine Antwort fertig. Er zeigte ihnen einen Brief von Panin, dem mächtigen Minister in Petersburg. »Thun Sie, was Ihnen aufgetragen ist,« stand darin, »für das Übrige lassen Sie mich sorgen!« Der Bischof von Krakau suchte die Leiden des Vaterlandes dadurch zu heilen, daß er sich mit den Dissidenten in Verbindung setzte, um sie für Polens Sache zu gewinnen. Es fanden bereits regelmäßige Zusammenkünfte statt, aber Repnin wollte ja nur Uneinigkeit, dem Divide et Impera gemäß. Er verbot ihnen hinzugehen; als sie zu einem großen Male eingeladen waren, überredete er sie, daß der Bischof sie alle zu vergiften beabsichtige. Der Bischof Krasinski von Kaminiek knüpfte, in anderer Art für Polen Hülfe-suchend, Verbindungen in Konstantinopel an, und klärte den Divan über die Lage des Landes, wie über Rußlands Absichten in Betreff von Griechenland, von

Montenegro auf, welche von Petersburg aus bearbeitet wurden, um nachher desto schändlicher verrathen zu werden. Jener erschien in Warschau, als er sein Testament gemacht hatte, um zum Exil in Sibirien gefaßt zu seyn. Er schilderte bei der Eröffnung des Reichstages ruhig, aber gründlich mit Milde und Wärme die Lage des Landes. Der Palatinus von Krakau unterstützte ihn feuriger, und zum Lohn dafür ließ Repnin seine, wie des Bischofs Schlösser aufs Neue verheeren. Der Bischof von Kaminiek reiste langsam, von günstigen Nachrichten aus Konstantinopel aufgeheitert. Die Pforte versprach Geld und thätige Unterstützungen, wenn nur Österrich nicht mit Rußland sich vereinige. Er beabsichtigte daher nur um jeden Preis, die Russen aus dem Lande zu schaffen, hierauf aber in einer freien Conföderation, was noth sey, zu berathen. Inzwischen hatte die Kaiserin bereits alle seine Briefe, die er nach Konstantinopel geschrieben hatte, in Händen.

Die Verhandlungen giengen, wie man sich nach dem Vorherigen denken kann. Die russischen in Polen befindlichen Truppen sollten als eine Hülfsarmee angesehen werden und für immer Aufenthalt finden; den Beschlüssen der Nation Gewähr zu leisten. Es war nur eine Stimme der Entrüstung darüber und Repnin schritt zum Äussersten. Er gab Befehl, den Bischof von Kaminiek auf der Straße fest zu nehmen, dasselbe Geschick sollten bald auch die Bischöfe von Kiow und Krakau haben. Der leztere hätte vielleicht entfliehen können, hielt es aber gegen seine Würde. Beide wurden, nebst dem Palatinus, von Krakau über die Weichsel ins russische Lager und dann nach Wilna zum General

Nummers gebracht, der von Petersburg nähern Befehl verlangte. Nochmals bot ihnen Katharina die Freiheit an, wenn sie sich schriftlich anheischig machten, ihrem Willen und der Handlungsweise ihres Gesandten sich nicht zu widersetzen. Jedem ward dieser Vorschlag gethan, ohne daß der andere wußte, was er beschließe, aber beide wiesen ihn mit Unwillen zurück und wurden nun weiter nach Smolensk, hierauf aber nach Sibirien gebracht.

Daß solche Gewaltthat alle Herzen empörte, war natürliche Folge. Senatoren und Landboten eilten zum König, über solche Verletzung der persönlichen Sicherheit zu klagen. Die ganze Stadt war bestürzt und in Klage, Stanislaus zeichnete sich inzwischen ein Bildchen. Ganz Warschau war in dem nemlichen Augenblicke, wo die genannten Männer arretirt wurden, ein großes Gefängniß. Ohne Paß von Repnin konnte niemand hinaus. Er drohte bereits mit dem Schafott, wenn man sich dem Willen seiner Monarchin wiedersetze. »Wer nur murre, solle als Rebell betrachtet werden; wer widerspräche, als Feind gelten!« erklärte er schriftlich, was er jedoch nachher zurück nahm. Dem König begegnete er nicht besser. Selbst die Polen, die den schwachen Weichling haßten, fühlten doch Mitleid, als sie ihn jezt so erniedrigt sahen. Der Reichstag hatte sich in einen Ausschuß von 60 Deputirten verwandelt, von welchen, in Gegenwart Repnins, zuerst die Angelegenheit der Dissidenten verhandelt wurde. Sie sollten künftig, dem Verlangen von Dänemark, England, Schweden und Preußen gemäß, deren Minister diese Sache lebhaft verfolgten, aller Ehren und Würden fähig seyn, die des Königs ausgenommen. Repnin betrieb die Ver-

handlungen um so eifriger, da die Pforte am 15. December 1767 vom russischen Gesandten in Konstantinopel die Zusicherung ausgewirkt hatte, daß gleich nach Beseitigung dieser Angelegenheit auch der lezte Russe Polen verlassen werde. Ein alter Vertrag zwischen Polen und Rußland von 1638 wurde zur Berichtigung der übrigen Irrungen als Grundlage angenommen, und das Liberum Veto im allerweitesten Sinne aufs neue bestätigt; die Wahl eines Königs nur von diesem abhängig gemacht. Am 5. März 1768 war der Reichstag wirklich geschlossen. Indessen liefen bereits dumpfe Gerüchte von einer sich neu gebildeten Conföderation herum. Der Bischof von Kaminiek, allen Nachstellungen entgangen, sollte sie leiten; die Türken würden ihr Nachdruck verleihen.

Der Bischof von Kaminiek hatte sich, als Arzt verkleidet, hundertmal in Gefahr, von den Russen entdeckt zu werden, glücklich gerettet, nach Konstantinopel die neuesten Vorfälle gemeldet, und alles gethan, eine neue Conföderation zu bilden. In vielerlei Gestalten durchzog er zu dem Zweck ganz Polen. Einmal führte er als preussischer Offizier angethan, mit eben so uniformirter Bedeckung, eine Menge Pferde mitten durch die Russen. Bis nach Warschau wagte er sich und gieng dann nach Schlesien, um nun im Auslande Verwendung für Polen zu suchen. Ein Edelmann, Pulawski, bis jezt nur sein Unterhändler mit dem Bischof von Krakau, früher Vertrauter des Czartorinsky, braunte vor Begier, das Vaterland zu rächen. Je schwieriger dies jezt schien, desto mehr spornte es den Ehrgeiz des 62jährigen Mannes. Seine Söhne und Neffen wurden ins Geheimnis eingeweiht und zu Emissären gebildet. Bald kamen

zu Leopol die von ihnen gewonnenen Unzufriedenen zusammen und wählten, hier beobachtet, die kleine Stadt Barr, 5 Stunden von Kaminiek, 7 Stunden von der türkischen Gränze. Am 29. Febr. traten hier acht Häupter von 300 bereits Verschwornen zusammen. Bald nahmen sie die reiche Stand Berditschef ein, und die Zahl der Verbündeten stieg nun bald auf 800, welche Abgeordnete nach der Türkei, zu den nahen Paschas, in die Tartarei und nach Sachsen sendeten. Freilich war die Lage der Dinge immer sehr ungleich. Die Russen standen im Lande, die Polen hatten keine Waffen, selbst der Bischof von Kaminiek war mit ihrer Eile so unzufrieden, daß er sich los sagen wollte, nnd nur durch die Liebe zum Vaterland gehalten wurde. Indessen drang die Pforte lebhafter als je auf den Abmarsch der Russen aus Polen, und Repnin that mehr als je, die Sache zum Abschluß zu bringen. Er drohte jeden als Feind der Kaiserin zu behandeln, der nicht im Namen der Republik um russischen Schutz flehen würde. Der König sah nur darin sein Heil, und unterstützte ihn durch Bitten und Flehen bei dieser aufgedrungenen Eingabe. Die russischen Truppen schnitten den Conföderirten alle Communication ab, und lieferten ihnen mehrere glückliche, aber auch nachtheilige Gefechte. Ein Mokronowsky ward vom Senat auf Repnins Verlangen an sie als Abgeordneter gesendet und hatte sich, sie vor dem Namen Rebellen zu schützen, seine Vollmacht an sie als »Conföderirte,« d. h. gesetzlich Vereinte, ausstellen lassen. Alle Feindseligkeiten sollten während seiner Verhandlungen mit ihnen aufhören. Allein Repnin hatte dabei den Plan gehabt, sie um so sicherer zu überfallen und

zu vernichten. In einem Augenblicke begann er mit mehr als 15000 Mann ein Morden und Brennen, wie man es kaum in neuerer Zeit kennt. In Teres-pol wurden alle Kinder und Frauen erwürgt, da die Männer im Lager der Conföderirten standen. Pulawski erhielt die, obschon damals irrige Nachricht, daß seine Söhne erschlagen seyen. »Sie haben sicher ihre Schuldigkeit gethan!« sprach er fest und befehligte weiter. Die Manifeste der Kaiserin sprachen nur von Aufrührern, Rebellen und Räubern, ob sie schon in der gerechtesten Sache die Waffen ergriffen hatten. Aber eben diese Härte rief immer mehrere auf. Potocki errichtete eine zweite Conföderation, und Pulawski trat ihm gern den Namen des Oberbefehlshabers ab, indessen der Kronfeldherr, der alte Branicki, allen Kronregimentern befahl, zum ihm zu stoßen. Während er sich in Palicz organisirte, arbeitete auf gleiche Weise in Lublin ein Jüngling, Rozewsky. Bald wäre ein neue Generalconföderation zu Stande gekommen, wenn nicht die Kosaken Tag und Nacht das Land durchstreift, alle Verdächtigen, gebunden an die Pferdeschweife, mitgenommen hätten. Die Grausamkeit der Russen trieb aber immer mehr in die Reihen der Vaterlandsfreunde, selbst als Potocki einen ansehnlichen Verlust erlitt, und über den Dniester auf türkisches Gebiet flüchten mußte. Man hat von den Ausschweifungen, welche damals in der Ukraine gegen die unglücklichen Polen geübt wurden, keinen Begriff. Die aus ihren Schlupfwinkeln hervorbrechende Zaporoger Kosaken mordeten alles. Die Juden verbrannte man lebendig. Häufig sah man einen Edelmann, einen Juden, einen Mönch und einen Hund an dem-

selben Galgen hängen, und darüber stand: »Es ist alles eins.« Hier wurden Reihen von Gefangenen bis an den Hals in die Erde eingegraben und dann ihre Köpfe abgemäht. Den Schwangern schnitt man die Frucht ihres Leibes aus und brachte lebende Katzen hinein. Drei Städte, 50 Flecken und mehrere tausend Landhäuser wurden so behandelt. Bar und Bertitschef wurden von den Russen nicht minder erobert. Aber doch bildeten sich immer neue Conföderationen, bis dicht an der russischen Gränze, und die Frauen sandten ihre Diamanten an die Frauen des Sultans, die Vermittlung dieser rege zu machen. Selbst in Warschau gab es heimlich Verbündete.

Bald sollte die Macht der Osmanen in den unglücklichen Kampf selbst mit verwickelt werden. Von der Ukraine ist das Städtchen Balta nur durch einen Bach getrennt. Jacuba, ein Tartar und treuer Freund der Conföderirten, empfahl ihnen, geschlagen, sich herüber zu ziehen, und die unwissenden Haydemacken folgten nach. Die Bevölkerung des Städtchens ward erwürgt und ausgeplündert. Die Russen glaubten alles vollendet zu haben, und umzingelten nun die treuen Zaporoger, um sie zu entwaffnen oder in ihren Reihen unterzustecken. Allein der Bericht von Jacuba, bei seinem Tartarchan und Sultan abgestattet, der ihn am 14. Jul. 1768 empfing, machte dort gewaltigen Lärm. Katharina erbot sich, 200 Zaporoger Kosaken auszuliefern; aber ein neuer kriegslustiger Vezier machte jedes solches Anerbieten vergeblich. Der Muth der Polen ward dadurch neu belebt. Der Bischof von Kaminiek schrieb von Teschen aus, wo er sich aufhielt, nach allen Orten, um Ordnung in das Chaos

zu bringen, was leider jede Hoffnung auf einen glücklichen Ausgang noch mehr als die Gewalt der Russen vereitelte. Pulawski, nach der Moldau entflohen, meldete seinerseits das baldige Einrücken der Ottomannen, aber der ehrgeizige Potocki lähmte seine Unternehmungen, und suchte ihn verdächtig zu machen. Katharina ward durch den Tod von ihrem Todfeinde Crim Gueray, dem Tartarchan, befreit, und die Grausamkeiten ihrer Truppen suchten jeden Funken von auftauchendem Patriotismus zu ersticken. Einer ihrer Partheigänger, Drewitz, schonte keines Kriegsgefangenen, ließ nach ihren Köpfen wie nach Scheiben schießen, ganzen Haufen wurden die Hände abgehackt oder er ließ sie schinden. Die Türken selbst rückten langsam vorwärts, und schienen nicht Lust zu haben, sich der Polen unmittelbar anzunehmen. Potocki wurde in ihrem Lager mit orientalischem Übermuthe und Stolze behandelt. Die Conföderirten mußten selbst rauben und plündern, um zu leben und sich ihren Freunden, wie ihren nicht beigetretenen Landsleuten so verhaßt machen, wie es die Russen selbst waren. Gefechte fielen in Menge vor, und die Namen Sava, Birzinski, Franz Pulawski stehen noch heute durch die darin bewiesene unglaubliche Tapferkeit im Herzen aller Polen. Pulawski zog vom Dniester mit 600 Mann bis ins Herz von Lithauen und wieder zurück, indessen sein Vater, wie er wohl wußte, im Kerker der eignen Landsleute schmachtete. Endlich fiel er unter den Streichen der Übermacht, und von fünfen seines Hauses war nach einem Jahre noch Einer übrig, die Ehre und das Vaterland zu rächen.

Die Türken kämpften tapfer aber unglücklich gegen die Russen, welche tief hinunter in die Moldau vordrangen und so den Polen auch die Hoffnung auf diese zweideutige Hülfe abschnitten. Umsonst baten diese in Frankreich, in Wien, in Sachsen, um Brod und Waffen. An Repnin's Stelle war in Warschau Wolkonsky, früher ein Günstling Elisabeths, gekommen, dessen Stellung leichter war, denn sein Hof sah die Lage der polnischen Angelegenheiten jetzt als Nebensache an, und betrieb desto nachdrüchlicker den Krieg gegen die Türken zu Wasser wie zu Lande, daß alles in Konstantinopel selbst erzitterte. Zum Erstenmale erschien eine russische Flotte im Mittelländischen Meere und bedrohte die Dardanellen. Nur durch Östreichs und Preußens Vermittlung wurde 1774 zu Kainardschi auf Kosten des ottomanischen Reichs ein Friede geschlossen.

Polen war inzwischen getheilt. Die Conföderirten hatten die Zeit benutzt, welche ihnen durch die sich entfernenden russischen Heere gegönnt wurde. Einige Hülfsgelder von Frankreich förderten einige neue Rüstungen, ja sie wurden nicht einmal sehr daran gehindert, denn die Russen, im Besitze der festen Plätze und Städte, gestatteten ihnen durch Eis- und Schnee-Wüsten zu irren. Joseph II. hatte an der schlesischen Gränze eine Unterredung mit mehreren ihrer Häupter, ohne aber ein bestimmtes Versprechen zu ihren Gunsten zu geben. Frankreich allein that Etwas. Choiseul nahm den General Dümourier wohlwollend auf und gewährte ihm bis zu seinem Sturze Geld, Credit, Offiziere, Ingenieure. Casimir Pulawski kam aus den Wüsten, wohin er sich geflüchtet, unvermuthet bis Warschau

(im Aug. 1770), vereinigte sich hier mit polnischen Truppen, nahm die Stadt Czenstochow weg, und vertheidigte sie, darin angegriffen, aufs äußerste. Im Winter von 1770 zu 1771 hatte die Conföderation bessere Hoffnungen als je, und am 3 Nov. 1771 ward der schon früher von ihnen des Thrones verlustig erklärte König sogar aufgehoben, daß es ein Wunder schien, als er von einigen Getreuen befreit wurde.

Bereits ward aber der Anfang zur Theilung gemacht. Östreich nahm einige an Ungarn gränzende Distrikte, namentlich die Herrschaft Zips, weg, unter dem Vorwande von Ansprüchen, die mit dem jetzigen Zustande keine Verbindung hatten. Friedrich II. wollte nichts deshalb sagen, und Rußland konnte und durfte nichts sagen, um nicht in seinen Unternehmungen gegen die Türken gestört zu werden. Preußen war in eben dem Maaße groß geworden, als Polens intensive Kraft sank. Einst abhängig von Polen war es frei geworden. Es blieb ihm nur übrig, den Theil Polens zu erhalten, welcher zwischen seinen deutschen Staaten und Preußen, dem Königreiche, selbst lag. Bis jetzt hatte Friedrich II. die Sache gehen lassen, und nur gelegenheitliche Erpressungen gestattet. So wie am Ende des 7jährigen Krieges die Russen in Polen zurückwichen, drang er in die von ihnen geräumten Provinzen als Feind von August III. ein, und versprach zwar alle Bedürfnisse in baarem Gelde zu bezahlen, aber das Geld war falsch. Nach dem Hubertsburger Frieden setzten sich neue Truppen fest, unter dem Vorwande, entflohene Unterthanen zu holen. Ein Scherz von ihm soll das Zeichen zu allen Erpressungen gegeben haben. Die Gene-

rale hatten über Theurung geklagt und er antwortete: »Ich wundere mich, daß Ihr über theure Lebensmittel klagt; Polen ist ein gutes Land, da müßt Ihr alles umsonst bekommen.« Jetzt wurden geraume Zeit die Edelleute in Contribution gesetzt, die Zölle mit Beschlag belegt, und Erpressungen aller Art geübt. Mit Katharina II. stand er in den freundschaftlichsten Verhältnissen und schmeichelte ihr auf die feinste Weise. Ihr Bild hing stets in seinem Audienzzimmer. Eben so gewandt benahm er sich seit 1763 gegen Österreich. Als Joseph II. 1768 die Schlachtfelder des vorigen Krieges besuchte, ließ er ihn an der Grenze begrüßen, und 1769 hatte er in Neiße eine Zusammenkunft mit ihm, wo er ihm die schmeichelhafteste Zuvorkommenheit bewies. Am 3. Sept. kam eine ähnliche Zusammenkunft in Neustadt zu Stand. 1770 im Dezember war sein Bruder Heinrich nach Petersburg gegangen, um der Kaiserin zu ihren Siegen über die Türken Glück zu wünschen, und hier scheint der Gedanke an Polens Theilung erwacht zu seyn. Erzählt wird es auf verschiedene Art. Wie viele wichtige Begebenheiten ketten sich nicht an kleine Ursachen! »Um Polen zu haben, muß man sich nur einmal bücken!« soll einmal Katharina im Scherz geäußert haben. Indessen um dieselbe Zeit auch sprach man schon von Friedrichs Ansprüchen auf Marienwerder und andere Distrikte, und jene eben geschilderten Erpressungen begannen aufs Neue. Die Generale Thaden und Billing kauften Pferde für Geld, das keine preußische Kasse nahm, wenn Contributionen eingezahlt werden mußten. Junge Polen wurden unter preußische Regimenter gesteckt und eine Menge Mädchen mußten ausgestattet wer-

den, junge Preußen zu ehelichen. Es gab hier eine Art Mädchenconscription. Den Conföderirten wurde jede Aussicht abgeschnitten. Der tapfere Sawa ward von Suwarof angegriffen, schwer verwundet, und in Dulava von russischen Soldaten ermordet, seine Mannschaft aber aufgerieben. Pulawski gerieth mit Dumourier, den Choiseul aus Frankreich geschickt hatte, in Streit und beide wurden, jener bei Somm, dieser bei Landskron ebenfalls von Suwarof vernichtet. Nicht besser ging es den übrigen Führern, namentlich auch Oginski, den der unermüdete Suwarof bei Stulaviks zur Flucht nach Danzig nöthigte. In Warschau war bereits ein neuer Gesandter, Saldern, statt des abgerufenen Wolkonsky, angekommen (1771) und bezeichnete die Conföderirten als Rebellen und Räuber, die künftig, würden sie gefangen, gleich vor ein Kriegsgericht gestellt werden sollten. In gleichem Geiste, erklärten sich nun auch Preußen und Östreich und so blieb gar keine Aussicht mehr. Der Theilungsplan der Katharina war im Anfange des Jahres 1772 seinem Abschlusse nahe. Friedrich II. war mit Katharina im Einverständniß, und mit Kaunitz und van Swieten in Wien ging die Sache jetzt ebenfalls rascher. Rußland und Preußen garantirten sich bereits 1772 im Februar die Provinzen, welche sie an sich reißen wollten. Bald nachher kam der Definitiv-Traktat zu Stande (19. Aug.). Östreich erhielt seinen Antheil am linken Weichselufer, einen Theil Volhiniens u. s. f., etwa 2500 □Stunden; Rußland bekam das Land zwischen der Düna, Dnieper und Drutsch, gegen 3000 □Meilen, und Preußen das ganze West- oder Polnisch-Preußen, mit Pomerellen, Marienburg ꝛc., einen Raum von 1200

Stunden. Östreich suchte sein Recht durch alte Dokumente zu beweisen, der alten Theresie zu Gefallen; auch Friedrich **II.** brachte dergleichen, und Katharina sagte offen, daß sie sich für ihre Noth entschädigen wolle, die sie mit den Polen gehabt habe. Der König Stanislaus protestirte laut; nie hatte er an so einen Plan gedacht, den übrigens Europa vermuthete. Es diente zu Nichts. Die drei Höfe befahlen, 1773 den Reichstag einzuberufen, welcher sogleich von den fremden Truppen umgeben wurde, von denen die in Anspruch genommenen Provinzen schon besetzt waren. Am 19. April eröffnete er seine Sitzungen als ein Conföderationstag, die Formen abzukürzen, und unter den russischen, österreichischen und preußischen Bajonetten wurde am 17. Mai in Polens Schmach eingewilligt. Die demselben verbleibenden Länder standen von nun an unter der Garantie der drei Höfe, welche noch obendrein sich in die Beute auf die empfindlichste Art theilten; sie griffen, von alten Karten unterstützt, noch viel weiter um sich, als sie an sich nach ihrem eigenen Verlangen hätten thun sollen. Wehe den Besiegten! Was Polen bereits vor mehr als 100 Jahren gedroht war, sollte nun vom Schicksal erfüllt werden. Schon 1658 hatte der damalige König von Schweden nach einem großen Siege unter Warschau's Mauern mit dem Churfürsten von Brandenburg über eine Theilung berathschlagt, die damals durch Östreich verhütet wurde. Auch August **II.** hätte gern Karl **XII.** oder Czaar Peter das halbe Reich hingegeben, wenn man ihm nur die andere Hälfte als erb- und eigenthümlich garantirte; um das Ganze zu retten, war jetzt ohngefähr der dritte Theil hingegeben worden; aber sicher hoffte

wohl jeder der drei Höfe, welche so großen Länderzuwachs bekamen, und an Sicherheit ihrer Throne verloren, weil sie die Achtung schwächten, die man dem Rechte schuldet, weil sie durch Gewalt errangen, was nicht dieses gab, sicher, sagen wir, hoffte wohl jeder bei nächster Gelegenheit neue Beute zu holen. Von den Dissidenten, welche den ganzen Zustand der Dinge ursprünglich herbei geführt hatten, weil sie Rußland veranlaßten, sich in die inneren Angelegenheiten Polens zu mischen, war nicht mehr die Rede. Sie waren ein Mittel zum Zwecke gewesen, den man erreicht hatte.

»Es ist manches Volk untergegangen, nachdem es den Kreislauf seiner geistigen Entwickelung vollendet hatte,« sagt ein geistreicher Schriftsteller. »Aber davon, daß eine große, in kräftigem Auftreten begriffene Nation nicht durch Gewalt der Waffen, sondern kleinliche Unterhandlungen ihrer Selbständigkeit beraubt und gleichsam durch einen bloßen Federstrich aus der Reihe der Völker ausgestrichen ist, davon ist kein Beispiel in der alten und neuen Geschichte bekannt.

In den nächsten Jahren nach diesem Beginnen herrschte in Polen eine Betäubung, welche sich damit endigte, daß die Edleren des Volkes auf größere Verbreitung von Kenntnissen hin arbeiteten, um einer jüngeren Generation endlich die Mittel zu schaffen, die Freiheit zu behaupten, die Nationalexistenz zu sichern. Im Jahr 1788 versammelte sich der Reichstag zu Warschau, und alles suchte auf ihm zu erscheinen, was an die Art gedacht hatte, wie Polen aus seiner Erniedrigung erwachen könne. Am 30. Sept. trat er zusammen, am 7. Okt. unterzeichnete man, dem Liberum Veto zu entgehen, die Con=

föderationsakte. Schon hatten sich neue Gerüchte von einer neuen Theilung des Landes verbreitet, aber der König selbst hatte zu Krinow mit Katharina eine Zusammenkunft gehabt und aus ihrem Munde vernommen, daß die Republik, so wie sie jezt wäre, von ihr geschützt und unabhängig erhalten werden solle. In gleichem Sinne sprach Kaiser Joseph II. mit ihm. Allein die Polen mußten immer fühlen, wie wenig auf solche Versicherungen zu rechnen sey. Die russische Kaiserin verlangte 30,000 Mann Truppen ausheben lassen zu dürfen. Dies schlugen die Polen ab, um nicht die Türken und ihre Schützer, Preussen, Holland, England zu reizen. Besonders schien Preussens König der Genius des Landes werden zu wollen. Er hatte keinen Antheil an der ersten Zerstückelung genommen, er war als billiger, gerechter und wohlwollender Fürst bekannt. Das politische Interesse mußte ihm Polens Glück näher ans Herz legen, als die Vergrößerung Rußlands. Sein Minister, Lucchesini, sprach in diesem Sinne; er rühmte des Königs Großmuth und nannte es Verläumdnng, wenn ihm jemand den Gedanken an eine neue Theilung Polens Schuld gebe. Die preussische Parthei auf dem neuen Reichstage stieg dadurch in eben dem Maaße, als der russische Gesandte, Stackelberg, den Einfluß verlor. Es drang dieser auf ein Schutz- und Trutzbündniß mit der Republik, und gerade gegen dieses protestirte der König von Preussen bei seinem Verhältniß zu Konstantinopel, ja er ließ, seinen Vorstellungen Nachdruck zu geben, zugleich sein Bündniß antragen, denn er glaubte »eben so gut Polens Integrität garantiren zu können, wie jede andere Macht.«

Er drohte selbst mit Gewalt einzuschreiten, wenn ein solcher Vertrag mit Rußland abgeschlossen würde, auf welchen nun Katharina selbst verzichten zu wollen schien. Der Reichstag dachte nun daran, Polens Heer zu organisiren; es sollte auf 100,000 Mann verstärkt werden, allein der russische Gesandte suchte diesen und ähnlichen Verbesserungen entgegen zu treten; »die geringste Veränderung, welche man an der Verfassung von 1775 vornehme, werde seine Kaiserin als Bruch der Verträge ansehen,« erklärte er unterm 5. November. Mit jedem Tage aber stieg die Hoffnung auf preussischen Schutz im schlimmsten Falle, und am 4. Dezember sprach man sich in der Sitzung heftig gegen Rußland und Österreich aus. Alle Verhandlungen giengen nichts destoweniger träge. Die mit Rußland es haltenden Polen regten Discussionen an, um die Zeit mit unnützen Dingen hinzubringen, statt daß man sich mit Geld und einem Heere hätte beschäftigen sollen. Im Frühjahre 1789 war man noch nicht weiter, als im Herbst vorher. Friedrich Wilhelm rieth durch Lucchesini an einer guten Regierungsverfassung zu arbeiten, gab seine Neigung zu einem Defensivtraktat zu erkennen, der am 28. März 1790 abgeschlossen wurde, sprach aber auch den Wunsch aus, den sein Onkel gehabt hatte, Thorn und Danzig zu erhalten. Nicht lange darauf, schon im Sommer 1790, verbreiteten sich wieder Gerüchte, daß er auf diese Basis mit Östreich unterhandle, dessen Gränze von Gallizien auf Polens Kosten ausgedehnt werden sollte. Der König hielt es für nöthig, sein Erstaunen, wie seinen Unwillen über solche lügenhafte Nachrichten dem Reichstage in Warschau selbst erklären zu lassen. Indessen unterhandelte sein Mi-

nister doch immerfort wegen Danzig und Thorn, als das Sine qua non eines Defensivtraktates, zu welchem Pitt lebhaft rieth. Endlich hatte eine Kommission des Reichstages die erste Verfassungsurkunde entworfen, welche in Europa erschien; den 3. Mai 1791 ward sie unter dem Zuströmen mehrerer Tausende vorgelesen, und mit Jubel von den Meisten, mit heftiger Opposition der Anhänger Rußlands vernommen. Endlich gieng sie mit großer Stimmenmehrheit durch. Der König beschwor sie und forderte alle auf, ihm in die Kirche zu folgen, dort den Eid abzulegen. Im Beiseyn beider Kammern, der Senatoren und Landboten drückte man ihr durch dreimal wiederholte Acclamation das lezte Siegel der Legalität auf. Sie schaffte die Wählbarkeit des Königs ab; nach dem Tode des Stanislaus sollte der Churfürst von Sachsen und dessen Descendenz, gleichviel ob männliche oder weibliche, auf den Thron kommen. Bei gleichen Stimmen entschied die des Königs; die gesetzgebende Gewalt blieb den Kammern, die Minister waren verantwortlich; das liberum veto wurde abgeschafft und alle 25 Jahre sollte eine Revision und Verbesserung der Constitution statt finden. Goltz, der preussische neue Minister, erklärte unterm 16. Mai, »daß die Nachricht von dieser Konstitution seinem Könige sehr angenehm gewesen sey, und er sich beeilt habe, in Betreff dieser weisen Constitution dem Churfürsten von Sachsen dasselbe zu schreiben.« Der leztere Fürst war indessen zu einsichtsvoll, das Wohl seines Erblandes gleich seinen Vorgängern aufs Spiel zu setzen. Er verlangte, lange Zeit mit der Antwort zögernd, nemlich im April 1792,

vorher die Einwilligung der benachbarten Höfe und Gewißheit, daß sie sich nicht widersetzen würden; er wollte nähere Bestimmung der Macht; die Truppen sollten nicht der Nation, sondern dem Könige und der Republick den Eid leisten, denn Nation sey ein unbestimmtes Wort, das alles bedeute, was eine herrschende Faktion demselben unterschieben wolle.« Seine Bedingungen waren nicht erfüllbar, weil Preußen und andere Mächte die Constitution, weil sie war, schon anerkannt hatten, überdies ließ er sein Ultimatum erst übergeben, als die russischen Heere bereits über Polens Gränzen gingen. Der Petersburger Hof hatte seine Mißbilligung der Constitution gleich auf der Stelle ausgesprochen, und so begeistert das Jahr darauf der 3. Mai wieder gefeiert wurde, so sehr auf allen Straßen der Jubel wiederhallte: Der König mit dem Volke, das Volk mit dem König, so trübe waren die Aussichten für beide. Felix Potocki, Branicki und Rzuoski suchten für Rußland Anhänger zu werben; man sprach von einer Verbindung zwischen Berlin und Petersburg, obschon sich keine bestimmten Nachweisungen geben ließen. Indessen die ausweichenden Antworten Lucchesini's ließen schon mehr das Schlimme als das Gute fürchten. Er wurde über die Schritte um Rath gefragt, die man gegen Rußlands feindselige Masregeln zu nehmen habe, und er antwortete, »daß Seine Majestät von den Anordnungen, mit denen sich der Reichstag beschäftigte, keine Kenntniß nehmen könne.« Am 18. Mai (1792) bereits ließ Katharina den Schleier vollends fallen. Ihre Anhänger hatten eine Conföderation in Targowitza geschlossen. Sie verlangten Widerruf des Schwurs auf die Konstitution;

»die Polen sollten ihr ganzes Vertrauen in die Seelengröße und Uneigennützigkeit setzen, wodurch alle Schritte der Kaiserin geleitet würden!« Furcht, Verzweiflung, Rache, malten sich auf allen Gesichtern, als diese Proklamation bekannt wurde. Der Reichstag und der König selbst (31. Mai.) wendeten sich an den vermeinten treuen Freund Friedrich Wilhelm, den König von Preußen, aber alles vergessend, was er ein Jahr vorher schrieb, antwortete er unterm 8. Junius, »daß sich Polen ohne sein Wissen und seine Mitwirkung eine Verfassung gegeben habe und ihm sey es nie eingefallen, sie zu unterstützen.« Der König Stanislaus versprach feierlich sich an die Spitze des Heeres zu stellen, und Volk und Verfassung mit seinem Leben zu vertheidigen, aber seine Unschlüssigkeit zeigte sich bald. Er ging nicht einmal in das Lager von Warschau; er befahl seinem Neffen, Joseph Poniatowsky, eine Menge Positionen zu räumen, während die Russen 80,000 Mann stark in 3 Kolonnen vorrückten. Verschiedene Scharmützel zeigten, daß die Polen mit Verzweiflung kämpften. Bei Dubiencka stritten sie am 17. Jul. unter Washingtons Schüler Kosciusko gegen einen dreimal überlegenen Feind und wichen erst, als ihnen die Russen auf galizischem, also neutralem Boden her in die Flanke kamen. Nach Maasgabe, wie die Russen vorrückten, mehrten sich auch, gezwungen oder freiwillig, die Anhänger der Conföderation. In Lithauen erklärten sie einen ihrer Anhänger, durch den Willen der Nation, zum Kronfeldherrn, und den Fürsten Alexander Sapieha, gegen seinen Willen, zum Marschall von Lithauen. Der König schrieb am 22. Jun. an Ka=

tharina, ihm den Großfürst Konstantin einmal zum Nachfolger zu geben, aber Vorwürfe allein bekam er zur Antwort. Wie konnten sich aber noch große Männer Polens an Rußland anschließen? möchte man fragen. Beleidigte Eigenliebe, Stolz, Ehrgeiz, falsche Ansichten über den wahren Vortheil des Vaterlandes, Furcht wegen ihrer großen Besitzungen, vielleicht Vertrauen zu Katharina's Edelmutch giebt Oginski bei denen an, die an der Spitze standen und oben von uns genannt wurden. Sie hatten überdies das Versprechen aus Petersburg, daß von einer neuen Theilung des Landes durchaus nicht die Rede sey. Leider zeigte sich das Gegentheil durch den gleichzeitigen Marsch der preussischen Truppen. Die Conföderirten schickten, jetzt aus dem Traume erwachend, eine Deputation nach Petersburg. Braniki nannte Gott und Katharina die einzige Stütze der polnischen Hoffnungen. Eine unbestimmte Entgegnung hierauf war die einzige Antwort, welche sie nebst — prachtvollen Geschenken erhielten.

Während auf Katharina's Befehl die Conföderation sich in Grodno versammeln mußte, erließ der König von Preußen am 16. Jan. 1793 eine Deklaration, worin er das Einrücken seines Heeres mit der Absicht rechtfertigte, die Fortschritte des französischen Demokratismus in diesem Lande zu hemmen; seine polnischen Gränzprvinzen sollten vor der revolutionären Ansteckung bewahrt werden; er und Katharina hätten nur das Wohl der polnischen Nation im Auge. Zugleich ward Danzig blokirt und am 4. April durch Hunger zur Kapitulation gezwungen. Die Blokade war durch jene grausame und verhaßte Parthei motivirt, »welche von Ver-

brechen zu Verbrechen schreitet und sich überall aus-
zubreiten sucht.« So findet, wer Böses sucht, in
dem Böses, wo er früher nur Gutes sah. Dieselbe
Constitution, welche 1791 dem König zuviel Ge-
walt eingeräumt haben sollte, und darum in Pe-
tersburg den Vorwand hergab, Krieg anzufangen,
enthielt jetzt zu viel Jakobinismus, um Stoff
zu einem preussischen Manifeste zu liefern.

Die russischen Anhänger protestirten am 3.
Febr. 1793 feierlich gegen diese Constitution und
veranstalteten ein allgemeines Aufgebot, das jedoch
sogleich zurück genommen werden mußte. Der rus-
sische General Igelström in Warschau gestattete
keinen polnischen Regimentern, ohne seine Erlaub-
niß die Stellung zu ändern. Ein Pole in Paris
hatte im Convent eine Rede gehalten, die voll ja-
kobinischer Grundsätze war, und so den beiden
feindlichen Kabinetten noch mehr den Schein des
Rechtes verlieh. Große Banqueroute in Warschau
verbreiteten Bestürzung unter allen Ständen und
in derselben Zeit theilten die Minister vom Berliner,
wie vom Petersburger Hofe, am 25. März und 29.
April, mit, daß zur Ruhe der Nachbarstaaten und
der Republik selbst, engere Gränzen statt fin-
den müßten, die ihrer Regierungsform angemessen
wären. Die Nation möge sich zu einem Reichs-
tage in Grodno versammeln, wo man sich dar-
über freundschaftlich verständigen könnte.
Der König selbst wurde von Sievers, dem russischen
Residenten, dringend aufgefordert, sich nach Grodno
zu begeben, und der arme, schwache Fürst wendete
sich an Katharina, mit dem Anerbieten, der Krone
selbst zu entsagen. Sie antwortete ihm nicht ein-
mal direkt, sondern äußerte sich nur in einer De-

pesche an ihren Minister, daß dieser Augenblick zur Abdankung »der ungünstigste sey.« Die Verhandlungen in Grodno waren, wie man vermuthen konnte, ganz von dem russischen Minister geleitet. Der König erschien mit dem Entschlusse daselbst, in alles zu willigen, und wer nicht in diesem Sinne handelte, sah seine Güter mit Beschlag belegt, ja sich selbst der Freiheit beraubt. Die stärksten Drohungen wurden ausgesprochen, wenn sich der Reichstag Verzögerungen erlaube. Der Jakobinismus des revolutionären Reichstages vom 3. Mai ward stark gerügt. An Ausbrüchen der Verzweiflung fehlte es jedoch nicht. »Wir wollen die Wirkungen der neuen Drohungen und Gewaltschritte abwarten, rief der eine. »Man muß dem (russischen) Gesandten erklären, daß wir, wie einst Roms Senatoren von der Hand der Gallier, den Tod erwarten würden.« »Ja, man bringe uns nach Sibirien!« riefen viele Stimmen. Aber was halfen solche Aufwallungen? In der Stadt wimmelte es von russischen Kriegern; alle Zugänge waren besetzt; niemand konnte ohne russischen Paß hinaus und so mußte man endlich doch in Rußlands Forderungen willigen. Gleich nachher trat der preussische Minister mit den seinigen hervor (24. Jul.); die Debatten waren hier noch heftiger. Es ist weher vom Freunde verrathen zu werden, als wenn uns der offene Feind besiegt. Die Polen suchten jetzt Hülfe bei diesem Feinde, Vermittlung; aber er wies sie ab und am 5. Aug. begannen die Conferenzen. Sie führten zu nichts, bis endlich Sievres am 2. Sept. erklärte, daß der Vertrag (!!) ohne Säumniß abgeschlossen werden müsse. Um Unordnungen zu verhüten, werde er 2 Bataillone mit 4 Kanonen ins Schloß

einrücken lassen. In der Nacht darauf wurden mehrere Polen festgenommen, weil sie die jakobinischen Grundsätze vom 3. Mai 1791 zu preisen gewagt hätten; es würde ihm aber nie einfallen, »die Freiheit des Wortes, der Berathung und Meinungserörterung zu hemmen.« Warlich die Feder versagt oft den Dienst, wenn sie so empörende Dinge melden soll; wie vermochte sie einer zu hören? Keiner sagte ein Wort mehr, als diese Note des russischen Gesandten verlesen war. Der General Rautenfeld, von ihm zur Sitzung abgeordnet, kam durch dies Schweigen in große Verlegenheit. Er wendete sich an den König, welcher erwiederte, daß er Niemanden zum Reden zwingen könne; er meldete es dem Gesandten, und kam dann bald mit der Erklärung zurück, »daß sie bleiben müßten, bis sie nachgegeben hätten, und reiche dies nicht aus, so würde er jede Art von Strenge anwenden.« In einem Billet erklärte der Gesandte, daß sie auf Stroh liegen bleiben sollten, bis sie sich seinem Willen fügten. So ward der freie Entschluß bewirkt und am 7. Sept. unterzeichnet, so zahlreiche Protestationen auch in der Nacht vorher eingereicht worden waren. Rußland hatte alles Land bekommen, das östlich an einer von Semgallen durch Lithauen und Polen gezogenen Linie lag und 5500 □Meilen mit 3 Mill. Einwohnern enthielt; Preussen bekam den größten Teil von Großpolen, späterhin Südpreussen genannt, Thorn und Danzig mit eingeschlossen, 1000 □Meilen mit 1,200,000 Einwohnern. Um Polen auch ferner ganz in Abhängigkeit zu erhalten, mußte es einen Schutz- und Unionsvertrag mit Rußland eingehen, und jedem Rechte, an seiner Constitution zu än-

dern, oder zu verbessern, entsagen. Es mußte alles wieder in den status quo von 1788 gesetzt werden. 20,000 Soldaten wurden im russischen Heere untergesteckt, 16,000 sollten künftighin allein gehalten werden dürfen. Der schwache König war doch nicht so unempfindlich, um von solchen Ereignissen gar nicht ergriffen zu werden. Sein bleiches, entstelltes Antlitz ließ ihn um mehrere Jahre schneller gealtert erscheinen. Selbst denen, die am heftigsten gesprochen hatten, flößte er jezt Mitleiden ein. »Das ist mein trauriges Loos!« rief er, »daß ich immer das Beste des Landes wollte, und ihm dennoch nichts als Übels brachte!«

Die Art, wie man die Polen behandelt hatte, war zu empörend gewesen, um nicht viele Gemüther zu entflammen, und kaum war der Theilungstraktat unterzeichnet, kaum war Sievers durch eine Kleinigktit in Ungnade gefallen und von Igelström ersetzt worden, der in Warschau General aller russischen Truppen und Gesandter zugleich seyn sollte, so glimmte das Feuer unter der Asche weiter. Igelström war hart, wie sein Vorgänger, aber auch noch stolz und übermüthig; er bekleidete jedes Wort mit wildem Blick und Ton. Die Einwohner von Warschau waren in steter Gährung und in geheimen Gesellschaften unter einander verbunden; schon beim ersten Einrücken der Russen 1792 hatten sich viele Große nach Dresden und Leipzig entfernt, die mit ihnen in Briefwechsel standen, während sie im Auslande Hülfe suchten. So schlecht die Aussicht auf dieselbe war, so blieb doch keine Zeit zu verlieren übrig. Sie gaben den Verschwornen in Warschau nach, und Ignaz Potocki, Kononzr, Malachowski, Thaddäus Messowski eilten hin, mit-

ten unter ihnen der Held Koszinsko, der Zögling Washingtons, in der amerikanischen Schule der Freiheit erstarkt, geachtet von den Bessern, von der Nation verehrt und geliebt, von den polnischen Soldaten angebetet. Sein ganzer Ehrgeiz bestand darin, dem Vaterland zu dienen; sein Ruhm, ihm zu nützen; sein Glück, für dieses das Blut und Leben hinzugeben.

Thaddäus Kosciuszko, der einzige Sohn Casimir Kosciuszkos, wurde zu Siechnowice in der litthauischen Woiwodschaft Brzesc im Oktober des Jahres 1746 geboren. Sein Vater war ein armer Landedelmann, der kaum von dem Ertrage seines geringen Besitzthums leben konnte. Durch Verwendung des Fürsten Czartoryski kam der junge Kosciuszko in das Cadettenhaus nach Warschau, wo er sich bald durch Fleiß und Kenntnisse auszeichnete. Nach vollendten Studien trat er, als einer der ausgezeichnetsten Zöglinge, auf königliche Kosten eine Reise an, um sich in den militärischen Wissenschaften zu vervollkommnen. Nach seiner Rückkehr in das Vaterland wurde er als Hauptmann angestellt.

Eine unglückliche Liebe, der Durst nach Thaten und das Mitgefühl für die Freiheit bestimmten ihn, seinen Abschied zu nehmen und nach Amerika zu segeln. Dort im Juli 1778 angekommen, machte er sich bald durch Einsicht und Tapferkeit bemerkbar und zog Washingtons und Lafayettes Blicke auf sich. Als Lord Cornwallis capitulirt und mit seiner ganzen Armee das Gewehr gestreckt hatte, ernannte der amerikanische Oberfeldherr den jungen Kosciuszko wegen der von ihm geleisteten trefflichen Dienste zum Obrist-Lieutenant und seinem Adjutanten. Nachdem im Jahre 1783 die Unabhängigkeit und der

Friede

Friede errungen waren, verließ Kosciuszko als General den Dienst der vereinigten Staaten und kehrte in sein Vaterland zurück.

Nach einer glücklichen Fahrt von 72 Tagen landete er in Havre-de-Grace. Von da führte ihn sein Weg zu Lande nach Polen. Der König Stanislaus August war bei der Nachricht von seiner Ankunft sehr erfreut und äußerte seine Zufriedenheit in einem eigenen Schreiben. Seine Landsleute empfingen ihn mit Begeisterung, und mit brennender Liebe und den sprechendsten Zeichen der innigsten Verehrung nahmen ihn die Truppen in ihre Reihen auf, stolz darauf, auf's Neue einen Mann zum Anführer zu besitzen, der in einem andern Erdtheile sich unsterbliche Lorbeeren, die Freundschaft der größten Helden seiner Zeit errungen und, obwohl durch die See getrennt, über dem zweiten Vaterlande sein erstes nicht vergessen hatte.

Kosciuszko lebte indessen in stiller Zurückgezogenheit, die Lage seines Volkes, das immer mehr dem Drucke fremder Mächte zu erliegen begann, in treuem Herzen überdenkend.

Schon war, gleich nach dem siebenjährigen Kriege, 1764, nach Friedrichs eigenem Geständnisse, durch eine geheime Verabredung mit Rußland der Grund zu einer gänzlichen Theilung von Polen gelegt worden. Die Oheime des Königs, die Poniatowski, die Czartoryski arbeiteten mit wahrer Vaterlandsliebe gegen jene Plane und trugen, um der Macht der Regierung eine größere Ausdehnung zu geben und die Einigkeit unter dem Volke zu fördern, auf die Abschaffung des **Liberum Veto** an. Allein der in die Zukunft blickende Friedrich II. machte Katharina auf die Folgen, die diese Abschaffung

haben könnte, so aufmerksam, daß sie dieselbe verhinderte. Bewußtseyn der inwohnenden Kraft ist der erste Schritt zur thätigen Äußerung derselben.

Unter den Polen gab es jedoch patriotische Männer, denen das allgemeine Beste mehr als ihr eigenes am Herzen lag und die ihr Vaterland von seinen innern Gebrechen geheilt zu sehen wünschten. Es kränkte sie tief, daß ein russisches Heer seinen Aufenthalt in Polen immer fortsetzte, daß die mit dem Türkenkriege erneuerten Durchmärsche und Lieferungen immer drückender wurden, und daß sich die fremden Soldaten nebst ihren Anführern so manche Verletzung der Kriegszucht erlaubten. Fast alle Woiwodschaften und Bezirke drangen daher auf Vergrößerung der Natianalarmee, um das Ansehen und die Rechte des Volkes zu behaupten. Diese durfte nach dem von Rußlands Seite klug veranlaßten Reichsgrundgesetz nicht ohne Übereinkunft des Senates und der Ritterschaft vorgenommen werden.

Dem immerwährenden Senat, der die Reichsstände repräsentirte und gleichsam einen Reichtag im Kleinen von 36 Personen bildete, stand, ausser der Regierungsaufsicht und dem Einflusse auf die Besetzung der Staatsämter, auch die freie Auslegung der Gesetze zu.

Er vereinigte also die gesetzgebende mit der richterlichen Gewalt. Damit aber die sämmtlichen Mitglieder desselben Anhänger der russischen Parthei wären, hatte man schon seit dem Jahre 1774 alle nicht russisch gesinnten Landboten aus der Reichsversammlung zu entfernen gewußt.

Je weniger Preußen diesen großen Einfluß des russischen Kabinets in Polen gleichmüthig bemerken

konnte, desto mehr bemühte es sich, denselben zu erreichen. Der staatskluge und gewandte Marchese Luchesini wurde mit der Ausführung dieses Entwurfs beauftragt, und die ächten Patrioten wurden zum Anschließen an Preußen durch ein königliches Schreiben vom 19. November 1789 aufgefordert, worin es heißt:

»Sollte es indessen zu der Allianz nicht kommen, so kann doch die Republik darauf rechnen, daß ich sie nicht verlassen werde; sie kann sich auf meinen Charakter, auf meine Denkungsart und endlich auch darauf verlassen, daß ich weiß, worin mein eigentliches und wesentliches Interesse besteht.«

Die Mitglieder der Reichsversammlung entsprachen diesen Aufforderungen mit solchem Eifer, daß sie den schon früher entworfenen Plan einer neuen Constitution in möglichster Geschwindigkeit auszuführen beschlossen. Schon im März 1790 überreichte die damit beauftragte Kommission ihren neuen Entwurf, welcher von der Reichsversammlung genehmigt wurde. Mit Preußen ward ein Bündniß geschlossen, die neue Constitution mit einer bestimmten Mannschaft aufrecht erhalten zu helfen.

Hätte nur nicht die innere Uneinigkeit der polnischen Großen der sichersten Begründung dieser Constitution im Wege gestanden!

Selbst diejenigen, die sich um die Gunst der Kaiserin Katharina bewarben, theilten sich in zwei Partheien. Zu der einen, an deren Spitze der russische Gesandte Stakelberg stand, gehörte der König mit seinem Bruder, dem Primas Kossakowsky, dem ganzen Hofstaate, und der einflußreiche Felix Potocki, an den sich die Zahl seiner Hausgenossen anschloß. Das Haupt der andern war der Reichsfeldherr Bra-

nicki, der den Onkel seiner Gemahlin, den Fürsten Poteintin, vorstellte.

Um die Reichsstände und die Nation muthlos zu machen, erklärte der russische Gesandte zu Warschau, daß seine Kaiserin die geringste Abänderung der Constitution von 1774 als eine Verletzung des geschlossenen Vertrags ansehen würde. Der Reichsversammlung, die sich kurz darauf bildete, stellte sich eine fast allgemeine, von Branicki geleitete Conföderation entgegen.

Der König Stanislaus, der sich seit der mit Preußen geschlossenen Verbindung von Rußlands Interesse immer unabhängiger zu machen suchte, zeigte einen so warmen Eifer für die Verbesserung der Staatsverfassung, daß er recht eigentlich der Vereinigungspunkt der wahren Vaterlandsfreunde wurde.

Er selbst arbeitete einen Entwurf der neuen Constitution aus, welcher bei den Gutgesinnten großen Beifall fand. Fast alle Mitglieder der Reichsversammlung drangen, an den Marschall Potocki sich anschließend, auf schleunige Einführung dieser neuen Constitution. Trotz der vielen russischen Anhänger, welche dieselbe hindern wollten, beschwor sie der König; die ganze Versammlung folgte ihm in die Kirche, wo eben das Licht der Abenddämmerung die uralten Gewölbe mit einem schwachen Schimmer erleuchtete und das ergreifende der Schwörungsscene noch erhöhte. Es war der 3. Mai 1791. Zwei Tage darauf wurde die neue Constitution von der Reichsversammlung genehmigt. Auch Kocinszko, dem das heiligste Gut seines Vaterlandes — Unabhängigkeit — so sehr am Herzen lag, erklärte sich laut für diese Verfassung und empfing mit Freuden

aus den Händen seines Königs, der jedem fernern Einfluß Rußlands vorzubeugen sehr bedacht war, das Diplom eines General-Lieutenants der Armee.

Doch dieser neuen Verfassung stellte sich eine Conföderation entgegen. Sie bildete sich zu Targowicz, einem Städtchen in der kleinpolnischen Woiwodschaft Barclav, und verpflichtete durch eine in Petersburg am 14. Mai ausfertigte Akte ihre Mitglieder, die Constitution vom 3. Mai als das Grab der Freiheit zu vernichten.

Potocki erklärte sich zum Generalmarschall, Branicki und Rzewuski nannten sich Räthe der Conföderation und sprachen sich die Oberaufsicht über das Heer zu. Zugleich erklärte sich die Kaiserin Katharina, daß sie die neue Constitution durchaus mißbillige und zur Unterstützung der Conföderation von Targowicz eine Abtheilung ihres Heeres in Polen einrücken lassen würde.

Was aber die Patrioten am meisten überraschen mußte, war, daß der Vortrab derselben schon zwei Tage vor dieser Erklärung bei Mohilow am Dniepr angelangt war. Bei dieser immer ernster werdenden Lage der Dinge bot die polnische Nation Alles auf, sich in den gehörigen Vertheidigungsstand zu setzen. Statt des herkömmlichen Aufgebots sollte ein Heerbann stattfinden. Der durch die feindlichen Einfälle verursachte Schaden sollte gemeinschaftlich getragen werden. Die allgemeine Übereinstimmung bei diesem Entschlusse verursachte den wahren Vaterlandsfreunden eine lebhafte Freude.

Diese Freude erhöhte das erneuerte Gelübde des Königs, sich zur Vertheidigung der Constitution und des Volkes selbst an die Spitze des Heerhaufens zu stellen.

Es wurde eine Kommission zur Ausrüstung der Armee festgesetzt. Allein wie weit blieb die Vollziehung hinter diesen patriotischen Beschlüssen zurück! Wie stach die fast absichtliche Säumniß der Staatsbeamten gegen den Feuereifer der Nation ab! Alles rüstete sich, warb Leute an, verkaufte das Hausgeräth, um Waffen anzuschaffen, die Frauen selbst gaben ihr Gold und Silber, ihre Juwelen und Kostbarkeiten. Alles eilte in das Lager und erwartete, um sich dem Feinde entgegen zu stellen, nur die Ankunft des Königs.

Unterdessen waren die russischen Truppen auf dem Gebiete Polens zu seiner solchen Macht angewachsen, die wohl geeignet war, auch den Muth der Tapfersten niederzuschlagen.

Doch hatten sich in den Woiwodschaften Kiew und Barolaw 20000 Polen unter Anführung des Generals Joseph Poniatowsky, eines Neffen des Königs, dem russischen Oberbefehlshaber Kochowski entgegen geworfen.

In Dubno, weiter gegen Norden, ward bei einer Abtheilung von 12000 Mann regulärer Truppen der König Stanislaus erwartet.

In diesem Feldzuge war es, wo Kosciuszko den schon auf der andern Hemisphäre errungenen Lorbeerkranz eines großen Feldherrn in seinem Vaterlande aufs Neue verdiente, zum Erstenmal polnische Siegeszweige in die amerikanischen flocht und sich den lauten Dank seines Volkes erwarb. Das Heer unter Poniatowsky, bei welchem auch Kosciuszko, nebst seinem Freude, dem tapfern General Wielhorski, dienten, gerieth mit den Russen in mehrere Gefechte, die meistens zum Vortheil der Polen ausfielen. Einmal befand sich zwar der polnische Nachtrab

unter Wielhorski in einer so großen Gefahr, daß ihn nur seine unerschütterliche Tapferkeit vom Untergange rettete; Kosciuszko aber rächte sich dafür durch einen so entschiedenen Sieg (18. Juni 1792) über eine russische Abtheilung, daß er sie, wenn einer seiner Unterfeldherrn seine Pflicht nicht versäumt hätte, gänzlich vernichtet haben würde. Immer noch aber wurde der König vergebens bei der Armee erwartet. Seine Stelle sollte der Prinz von Würtemberg vertreten[1]; allein eine vorgegebene Krankheit hielt ihn von der Armee entfernt, und endlich enthüllte noch gar ein geheimer Briefwechsel nach Berlin die Ursache dieses Benehmens. Der Oberbefehl wurde ihm und bald darauf auch dem auf ihn folgenden General Judizki abgenommen und auf Zabiello übertragen. Dieser Feldherr machte sich die Wiederherstellung der Ordnung bei der Armee zum eifrigsten Geschäft. Er konnte jedoch, durch Überschwemmungen aufgehalten, seinen Plan nicht ausführen.

Der Befehl des Königs lautete daher, in gegenwärtiger Lage nicht die Offensive zu ergreifen, sondern nur die Russen vom Übergange über den Bug abzuhalten.

Dieser Fluß, der bei Zakrazym, einige Meilen von Warschau, sich mit der Weichsel vereinigt, ist zwar ziemlich breit, aber so seicht, daß man im Sommer an manchen Stellen leicht durchwaden kann. Die Ufer dieses Flusses sollte Prinz Poniatowski von Dubienka bis nach Brzesc in Litthauen eine Strecke von beinahe 10 deutschen Meilen, vertheigen, Zabiello sollte den Bug von Brzesc bis an die Weichsel schützen.

Kosciuszko stand bei Dubienka, in der Mitte bei Opalin Poniatowski, von da weiter nach Lit-

thauen, wo der Übergang gar nicht verhindert werden konnte, sollten Mokranowski und Wielhorski den Feind abwehren.

Der Hauptangriff der Russen, unter ihrem Obergeneral Kochowski, geschah mit 18000 Mann auserlesener Truppen und mehr als 40 Kanonen auf Kosciuszko. Dieser, der in seinem verschanzten Lager nicht mehr als 4000 Mann und 8 Kanonen hatte, nöthigte dreimal die russische Infanterie, sich mit großem Verluste zurückzuziehen. Da aber seine Stellung auch von Gallicien her bedroht wurde, mußte er sie endlich verlassen; die Russen verloren bei 4000 Mann, die Polen nicht mehr als 900 Mann. Alle Taktiker hatten nur eine Stimme, daß der blutige Tag bei Dubienka (17. Juli 1792) der Thaten der Griechen und Römer nicht unwürdig erscheine, und daß auch Polen, obschon ohne Thermopylen, auf offenem, ebenem Felde seinen Leonidas besitze.

Bei der Erinnerung an diese Großthaten, darf ein Waffengefährte Kosciuszkos nicht übergangen werden, der sich durch seine heldenkühne Standhaftigkeit einen ehrenvollen Platz in den Annalen seines Volkes errungen hat; es war der Major Krasicki, der sich mit einem Zwölfpfünder und fünf kleineren Stücken gegen eine russische Division, die zehnmal stärker war als sein Corps, ohne zu weichen, hielt, und die Vertheidigung des Übergangs über den Bug nicht eher aufgab, als bis eine feindliche Granate seinen Pulvervorrath in die Luft gesprengt hatte.

Der schwache König, der nur zum Schein zu einer Reise nach der Armee Anstalten machte, ver-

hielt sich indessen ganz ruhig in seinem Schlosse zu Warschau.

Umsonst hoffte die Nation ihn an ihrer Spitze zu sehen und in seiner Ankunft im Lager das Zeichen zum allgemeinen Aufbruch zu erblicken. Statt seiner erschien ein sogenanntes Universale, wodurch er die Polen dringend zur Landesvertheidigung aufforderte. Alles fing an, sich zu versammeln. Allein, die Furcht, mit seiner geringen Kriegsmacht den kollossalen Massen Rußlands nicht widerstehen, Preussens Verbindung mit denselben nicht hindern, und endlich gar, wenn die polnische Nation im Kampfe für die Freiheit nicht glücklich wäre, auf keine Weise entrinnen zu können, vernichtete in ihm jeden gefaßten Entschluß. Stanislaus ging mit sich zu Rathe, ob es besser, oder vielmehr, ob es vortheilhafter sey, seine Ehre zu verpfänden, oder als Opfer dieses Kampfes zu fallen.

Noch mochte er schwanken, als ein Schreiben der Kaiserin Katharina (vom 21. Juni) seinen Entschluß bestimmte, worin diese kluge Fürstin ihn mit diesen Worten zum Beitritt der Targowiczer Conföderation zu bewegen wußte:

»Nur in dem Falle, daß Sie diesem meinem Wunsche entsprechen, werden Sie mir es möglich machen, mich künftighin ihre Schwester und freundschaftliche Nachbarin zu nennen.«

Er wählte das Erstere, und ohne sich zu bedenken, berief er am folgenden Tage (23. Juli 1792) alle Minister nebst den Marschällen der Reichsconföderation, zu sich, sprach, den Brief der Kaiserin vorzeigend, von einem Bündniß der drei benachbarten Höfe; von der Unmöglichkeit zu widerstehen,

und von der Nothwendigkeit, sich unter Rußlands Schutz zu begeben.

»Ich habe,« so schloß er, den festen Entschluß gefaßt, die targowiczer Akte zu unterzeichnen, und ich werde diesem Vorsatz treu bleiben!«

Nun erwachte der Grundzug des polnischen Charakters — grenzenlose Liebe für Nationalehre. Kosciuszko konnte nicht mehr Augenzeuge seyn von dem seinem Vaterlande durch den Waffenstillstand zugefügten Wehe. Er schlug die glänzendsten Anerbietungen russischer Kriegsdienste aus, Armuth und Exil dem Zerfallen mit sich selbst und seinen Grundsätzen vorziehend. Mit den Worten: O Gott! laß mich nur noch einmal den Säbel für mein Vaterland ziehen! bestieg er den Postwagen und begab sich nach Dresden und von da nach Leipzig. Seinem Beispiele folgten sechszehn wackere junge Männer aus den angesehensten Familien, die sich den Helden von Dubienka zum Muster ihres militärischen Lebens vorgesetzt hatten.

In Leipzig traf ihn das Diplom eines französischen Bürgers, mit welchem die Nationalversammlung seinen Patriotismus belohnte. Kosciuszko traf zu Dresden den polnischen Kron - Vicekanzler Kollatay und den Grafen Ignaz Potocki, welche ebenfalls nach dem Umsturz der Konstitution das Vaterland verlassen hatten.

Hier theilte er beiden, als bewährten Patrioten die Nachricht von der Insurektion mit, die man 1793 in Polen vorbereitete.

Er verlebte ein Jahr in stiller Zurückgezogenheit in Leipzig, mit tief beobachtendem Blicke das am Abgrund schwankende Vaterland verfolgend. Als es aber mit jedem Tage bedenklicher wurde,

und immer mehr einleuchtete, daß die Russen ihren mächtigen Arm über ganz Polen auszustrecken sich bemühten, war ein Aufstand in dem Herzen Aller beschlossen. Kosciuszko's tapfere Hand hielt auch von dem Orte, wo er war, den Faden dieser großen Verbindung. Er führte sie von da aus ihrem Zwecke, der Zerstörung alles fremden Einflusses, entgegen. Polens Rettung war sein einziger Gedanke. Die Mittel zur Erreichung derselben legte er einigen Freunden zur Prüfung vor und ertheilte ihnen mehrere Aufträge, welche mit einer Freude und einer Energie ausgeführt wurden, wie nur die Begeisterung einer heiligen Sache einflößen kann.

Diese jungen Leute lebten in der Überzeugung, daß die Tyrannei eines Einzelnen die Tochter der Feigheit von Vielen sey.

Die große Verschwörung nahete ihrem Ende. Kosciuszko schickte deshalb seinen Freund Zajoczek nach Warschau, um Alles in der Stille vorzubereiten. Er selbst begab sich eiligst an die Grenzen der Republik; allein Kundschafter hinterbrachten ihm, noch bevor er das vaterländische Gebiet betreten hatte, eine Nachricht, welche ihn nöthigte, seinen Aufenthalt plötzlich zu verändern.

Er reisete durch Deutschland in tiefster Stille nach Italien, wo er mit Sorgfalt unbekannt zu bleiben suchte.

Öffentliche Blätter aber meldeten alsobald, daß der berühmteste polnische General in dem einfachen Kleide eines Reisenden den klassischen Boden der Freiheit und der Wissenschaft betreten habe, um dessen Schätze kennen zu lernen.

Diese Nachricht, die schnell bis nach Polen drang, gab dem Staate und besonders der russischen Parthei die Ruhe wieder. Diese scheinbare Abwesenheit des mit Recht so gefürchteten Oberhauptes aller Freigesinnten brachte die Verschwörung, ohne Verdacht, in tiefem Schweigen ihrer Vollendung nahe. Unterdessen aber gaben sich in Pölen selbst die Mitglieder des Reichstags die Versicherung der Standhaftigkeit, troß dem Wankelmuthe des Königs. Mit Thränen nahm das Volk, als sie sich, gleich Verbannten, aus der Residenz eines so schwachen Fürsten entfernten, von ihnen Abschied.

Durch des Königs Beitritt aufgemuntert, und von dem Vertrauen auf die russische Unterstüßung beseelt, maßte sich die targowiczer Confóderation das Recht an, der ganzen Nation ihre Befehle zu ertheilen.

Indessen hatte sich die polnische Armee immer tiefer in das Land zurückgezogen; die russische faßte immer festern Fuß und rückte ihr nach. Auch in Litthauen wurde der Adel durch Androhung harter Strafen, und durch die Ränke des arglistigen Kossakowski zu einer Confóderation gezwungen, welche eine Bundesakte von Litthauen bewerkstelligen und beschwören sollte. An die Spiße derselben stellte man ohne sein Vorwissen den Fürsten Casimir Sapieha als Marschall von Litthauen, und der schwache Greis ließ sich auch von dem König zur Annahme dieser Stelle bereden. Der König selbst sagte sich feierlichst von der neuen Constitution los, und die Verordnungen derselben wurden von dem targowiczer Bunde für ungültig erklärt.

Jezt erklärte auch Preussen, auf dessen Beistand die polnischen Patrioten bisher gerechnet hatten, zu

großer Bestürzung derselben, seine Übereinstimmung mit den Grundsätzen des russischen Kabinets und rechtfertigte das Einrücken seiner Truppen (unter Marschall Möllendorf), durch die Bemerkung, daß sich der Geist und die verderblichen Grundsätze der französischen Demokraten auch in Polen ausbreiteten.

Am 24. Februar ward Danzig besetzt. Gleich darauf kam der russische Gesandte Sievers, nebst dem General Igielström, nach Grodno. Die targowiczer Conföderation mußte sich in die Theilungsentwürfe von Preussen und Rußland fügen. Das erstere nahm (mittelst einer Erklärung vom 9. April 1793) von den Woiwodschaften Posen, Gnesen und Kalisch, dem Lande Wielun, dem Bezirk Dobrzyn, der Stadt und dem Kloster Czenstochau, Cujavien und den Woiwodschaften Rava und Plock, zusammen 760½ Quadratmeilen, unter dem Namen Südpreussen, förmlich Besitz.

Der bisherige Constitutionsreichstag lösete sich auf. »Unter dem Schutze der weisen Katharina,« so sprach man zur Nation, »sollte ein felsenfestes Gebäude der alten Freiheit der Väter aufgeführt werden.«

Der Marschall Felix Potocki, als Urheber desselben, ward von den Schmeichlern »der Große« genannt und stellte unter dem Schutze der Kaiserin Katharina gleichsam einen Diktator vor. Eigentlich aber war der Bischof Kossakowski derjenige, der die ganze Maschine der russischen Parthei leitete und für seine Zwecke Staatsbeamte und Generale wählte. Potocki nahm nur in Rücksicht des Ranges die erste Stelle ein. Der König Stanislaus aber hatte die Achtung und das Vertrauen des russischen Hofs zu gleicher Zeit verscherzt.

Der russischen Truppen fügten indessen den Polen so harte Bedrückungen zu, daß viele Bauern, in Verzweiflung darüber, ihre Lehmhütten mit dem dürftigen Hausrath verließen und sich selbst während des Winters in den Wäldern aufhielten. Heerdenweise wurden diese armen Geschöpfe von den Russen in die Steppen bei Oczakow getrieben, um mit ihnen ihre Regimenter wieder vollzählig zu machen.

Um die Reichsversammlung, nebst dem Könige, zur Unterschrift des Abtretungsvergleichs mit Preussen ohne alle Einschränkung zu bewegen, ward der königliche Palast, die Versammlung, der Thron, ja der König selbst mit Soldaten umgeben, und vier von den Landboten, die sich widersetzten, durch Kosaken weggeführt. So wurde endlich die zweite Theilung bewerkstelligt (am 14. Oktober 1793.). Rußland eignete sich Litthauen und die Woiwodschaften Barclaw, Kiew, die Ukraine, namentlich den noch übrigen Theil der Woiwodschaften Wilna, Nowogrodek, Brzesc, den Rest von Plock, und mehr als die Hälfte von Volhynien zu.

Preussen behauptete den Besitz von fast ganz Großpolen, nebst Danzig und Thorn, und des Bezirks von Czenstochau. Das Haupt der targowiczer Conföderation, Felix Potocki, und mehrere seiner Gehülfen entfernten sich aus Polen und irrten, Scham, Verdruß und Verzweiflung im Herzen, unstät und flüchtig umher.

Die Volksgährung hatte den höchsten Grad erreicht, und wer weiß, ob nicht da schon die Revolution in ihrem ganzen furchtbaren Umfange ausgebrochen wäre, hätte nicht die Nation auf das Zeichen ihres Vaters und Retters, von dem sie wußte, daß er sie nicht verlassen werde, gewartet.

Der vorsichtige Kosciuszko blieb aber noch immer ruhig, gleich einem Vulkane, den sein innres Feuer verzehrt. Ein dumpfes geistiges Brüten war jezt der Hauptzug, der die Bewohner von Krakau und Warschau charakterisirte. Allgemeine Gährung rings umher, als ein ediktähnlicher Antrag des russischen Ministers, Baron Igielström, die polnischen Truppen bis auf 16000 Mann ihrer Dienste zu entlassen und sie russischen Regimentern einzuverleiben, den Bogen der Volksgeduld so anspannte, daß er endlich entzwei riß. Man wollte, ehe die Opferhandlung vor sich gehen sollte, das Opfer so recht wehrlos machen, damit man bei dem Unternehmen in gar nichts gestört werden möchte.

Aber noch lebte der alte Heldenmuth in den Herzen der Polen, noch waren nicht alle ihrer Väter unwürdig.

Madalinski, ein Südpreusse von Geburt, vormaliger Hauptmann bei der adeligen gallizischen Garde zu Wien und jezt Brigadeanführer der polnischen Nationalreiterei, welcher im Anfange der Revolution von 1791 in den Dienst seines Vaterlandes getreten war, hatte auf dem Wege nach Warschau, wohin er von seinem Standquartiere Pultusk aus gereist war, um den seit 8 Monaten rückständigen Sold zu fordern, vernommen, daß auch seine Brigade mit auf der Liste der beschlossenen Verminderung stehe. Mit einemal war der Entschluß gefaßt, die Fackel der Empörung anzuzünden. Er brach eiligst nach Mlawa auf, in der Woiwodschaft Plock, von wo aus er eine Truppenabtheilung nach Soldau schickte, um die preussische Kasse in Beschlag zu nehmen, marschirte dann über Sierpsk, wo er mehrere preussische Offiziere zu Gefangenen

machte, nach Wyzogrod, setzte hier über den Weichselstrom und drang ohne Hinderniß über Sochaczew und Rawa bis nach Nawe-Miasto vor (den 15. März 1794). Vergebens wartete General Igielström zu Warschau auf seine Ankunft, um ihn in russische Dienste zu nehmen. Er schrieb nemlich am Tage seiner Abreise an die Kriegskommission einen Brief, welcher vermuthen ließ, daß er seinen Wirkungskreis zu vertauschen nicht abgeneigt sey. Der Pole hatte den Russen überlistet. Er dringt mit eben so großer Gewandtheit als kühnem Muthe vorwärts, überfällt die Grenzstadt Szrensk, zerstreut das dortige Kommando unter dem Obristlieutenant von Tümmling und hält in der Woiwodschaft Sieradien eine Revolutionsversammlung von 80 Edelleuten, um das fremde Joch abzuwerfen.

Madalinski selbst schlug, nachdem er auch in der Woiwodschaft Sendomir eingerückt war, dem Adel eine Conföderation vor, um, wie er sagte, das Vaterland zu retten. Aber die Aufgeforderten konten noch immer die Furcht vor der Gewalt der fremden Waffen nicht überwältigen, und gaben zur Antwort, sie seyen bereit, gemeinschaftliche Sache mit ihm zu machen, wenn er nur einer auswärtigen Unterstützung versichert wäre; allein ohne diese gewisse Hoffnung sehe man keine Möglichkeit dazu.

Es fehlte der Partei der Patrioten noch das Haupt, auf dessen Erfahrung und Geist man bauen, und in dessen Hände man die Sache des Vaterlandes legen konnte. Madalinski, welcher sich bei Nowemiasto wieder auf das Gebiet der Republik begeben hatte, mochte damals nicht mehr als 4000 Mann beisammen haben. Zwar stießen bald noch einige

Eska-

Eskadrons zu ihm, die ein Offizier mit Namen Zaborowski anführte. Es hieß auch, daß eine andere Abtheilung polnischer Nationaltruppen, die Brigade Walesoski, unter Kommando des Obersten Manret sich ihrer Abdankung gleichfalls widersetzt hätte und zum Corps des Brigadier Madalinski gestoßen wäre.

Unterdessen setzten sich die in Polen stationirten russischen Truppen von allen Seiten unter den Generalen Denissow, Romanoff und Tormansoff in Bewegung. Der Baron von Igielström, der sowohl General-Kommandant aller russischen Truppen in Polen, als bevollmächtigter Minister der Kaiserin war, übergab, sobald er von dem Aufstande eines Theiles der polnischen Kriegsmacht Nachricht erhalten hatte, dem Conseil permanent eine Note, worin er demselben die Gefahren vorstellte, welche der Republik, der Regierung, der Person des Königs und endlich ihm selbst droheten, wofern nicht das Justiz-Departement, unterstützt von der ganzen Macht der Administration, das Übel in der Geburt erstickte. Allein dem Begehren, alle verdächtige Personen ohne Unterschied des Ranges, der Geburt und des Geschlechts in Verhaft zu nehmen, setzte man die Reichsgesetze entgegen, welche verbieten, einen Edelmann gefangen zu nehmen, wenn er nicht vorerst gesetzmäßig überwiesen worden ist.

Unter diesen Umständen glaubte der General Igielström sich der Gewalt bedienen zu müssen, und ließ von allen Seiten russische Truppen gegen Warschau anrücken. Die Gegenwart dieser fremden Macht konnte gleichwohl nicht verhüten, daß die Gährung immer weiter um sich griff; sie gab sich durch Feuersbrünste, rothe Mützen und andern Zei-

chen genugsam kund. In Krakau gewann die Sache ein ernsteres Ansehen.

Kosciuszko, der den ganzen Lauf der Dinge mit ruhiger Beobachtung verfolgt hatte, fand nun erst, daß der wahre Augenblick der Noth gekommen sey. Darum ist nichts vermögend, ihn zurückzuhalten, er eilt nach Krakau und zieht an der Spitze einiger weniger Freunde, in der Nacht vom 23. auf den 24. März 1794 in der alten Königsstadt ein. Das Volk strömt herbei, unzählige Fackeln verwandeln die Nacht in Tag, und alle drängen sich zu dem großen Feldherrn hin, der, in der Mitte der ausgezeichnetsten Männer der Nation, in seinem einfachen und bestäubten Reiseanzug auf das Gemeindehaus geht. Während das versammelte Volk die Lüfte mit dem Ruf erfüllte: Es lebe Kosciuszko! Es lebe Polen! ernannte ihn der Senat zum Oberbefehlshaber aller polnischen Truppen und zum unumschränkten Diktator.

In Folge dieser ihm übertragenen Macht rief Kosciuszko die ganze Nation zu den Waffen. In einem feierlichen Manifest ermahnte er die Polen, das Joch der fremden Tyrannei abzuschütteln und ihre schmählichen Fesseln zu zerbrechen. »Der letzte entscheidende Augenblick ist da,« hieß es am Schlusse dieses Manifestes, »die Verzweiflung giebt uns die Waffen in die Hand. In der Verachtung des Todes liegt allein unsere Rettung und letzte Hoffnung.«

Wie ein elektrischer Schlag wirkte dieses Manifest auf die ganze Nation. Waffen klangen ringsumher. Hier lies der Handwerker seine Arbeit ruhen und eilte mit Beil und Axt herbei; da kam der Bauer mit der Sense, der Taglöhner mit dem Spa-

ten, der Bürger mit Säbel und Pike. Hier öffnete der Edelmann sein Schloß, und Stutzen und Flinten und Jagdgewehre aller Art wurden unter die herbeiströmende Mannschaft vertheilt. Jeder griff nach dem, was ihm zunächst an der Hand war. Obgleich Kosciuszko nur jeden fünften Rauchfang aufgefordert hätte, einen Mann zu stellen, kamen von allen Seiten Freiwillige heran, sich unter die Fahne des Vaterlandes zu reihen und für Freiheit Gut und Blut zu wagen. Neben dem Bauer stand der Edelmann, der Greis neben dem Jüngling, und keine seltene Erscheinung war es, daß Weiber, in einen Leinenkittel gehüllt, die Picke auf der Schulter, in den Gliedern erschienen und die beschwerlichsten Waffenübungen, bei Sturm und Regen, trotz den Männern, bestanden. Oft war dihr Geschlecht erst in der Hitze der Schlachten, wenn sie verwundet zu Boden sanken, entdeckt. »Kosciuszko, Polen und Freiheit!« war das Losungswort, womit sich alle einander des Morgens grüßten und Abends trennten.

Nicht minder hatte der Ausruf des Oberbefehlshabers auf die Frauen gewirkt und durch diese auf die zaghafteren Naturen der großen Menge. Kosciuszko kannte sein Volk, wie wenige Herrscher und Feldherren das ihrige kennen. Er hatte sich in seiner Hoffnung auf allgemeine Theilnahme nicht getäuscht.

Viele tausend Hemden, Binden und Kleidungsstücke, nebst Charpie, Pflastern, Kräuter, Balsam, Thee und Allem, was zur Heilung von Wunden und zur Erleichterung der vielfachen Mühen des Kriegs nöthig ist, strömten von allen Seiten herbei. Geldzuschüsse gingen täglich ein. Viele der ange-

sehensten Frauen aus Warschau und Krakau verkauften im Geheim ihr Geschmeide, ihre Ketten und ihren Putz, und sendeten den Ertrag an Kosciuszko. Eine allgemeine, und nie gekannte Begeisterung wogte durch die Herzen der meisten Polen, und nur Wenige, in der nächsten Umgebung der russischen Machthaber, waren zu unentschlossen, ihre Gefühle für die Rettung des Vaterlandes zu offenbaren. Schwer war zu entscheiden, ob man in diesem stürmischen Momente der Bewaffnung mehr die gelassene Ruhe Kosciuszkos und seine Fürsorge für den Geringsten der Bauern, oder die grenzenlose Verehrung des Letztern für ihren Naczelnik (Diktator) bewundern sollte. Er war allenthalben, bald auf dem Rathhause zur Führung der Geschäfte, bald auf dem Marktplatze zur Handhabung der Ordnung, bald im Lager vor der Stadt zur Musterung der unerfahrnen Truppen. Lauter Jubel zeigte von fern her seine Ankunft an; Vivatrufen war das Merkmal seiner Entfernung. Jeder harrte seiner Befehle und wetteiferte mit Andern in der Vollziehung derselben.

Er errichtete einen höchsten Nationalrath und wählt die Glieder ganz allein, nicht in Folge seiner obhabenden Macht, sondern auf das ausdrückliche Verlangen des ganzen Volkes, welches ihn mit unumschränkter Gewalt im Krieg und im Frieden ausrüstete. Ebenso ernannte er brauchbare Männer zu Militärstellen von jedem Range.

Das Vertheidigungscorps hatte unterdessen immer Zuwachs erhalten. Mehrere hundert Studenten aus Krakau verstärkten die Zahl der Freiwilligen. Die Bürger unterstützten die gute Sache mit ihrem Vermögen. Selbst die Geistlichkeit gab 200,000 polnische Gulden her. So ausgerüstet, verließ Kos-

ciuszko Krakau mit dem größten Theile seiner Macht und trat den Marsch nach Warschau an. Nur 2,000 Mann blieben unter dem General Wodzoki zur Vertheidigung der Stadt zurück.

Unterwegs stieß er auf ein russisches Korps, unter Anführung der Generale Tormansow und Denisow. Die Russen waren 6,000 Mann stark, bei dem Dorfe Raclowice, vier Meilen von Krakau, vortheilhaft gestellt.

Kosciuszko ordnete mit bewunderungswürdiger Ruhe, durch einen Haufen von Bauern verstärkt, sein Heer zur Schlacht (den 4. April 1794). Mit großer Tapferkeit griffen einige russische Bataillone den linken Flügel an; die Polen aber leisteten den muthigsten Widerstand, ihr Geschütz, in einem abhängigen Walde aufgepflanzt, feuerte mit schreckbarer Wirkung; die Russen weichen. Ein nochmaliger Angriff auf den Mittelpunkt war umsonst. Der nämliche Widerstand, der nämliche Erfolg. Die Polen stehen, die Russen weichen. Jetzt erscheint eine zweite Kolonne gegen Kosciuszkos linken, und eine dritte gegen seinen rechten Flügel. Nun galt es einen heldenmüthigen Entschluß. Die Patrioten, durch die Tapferkeit ihres Naczelnik ebenso, als durch das glückliche Beginnen angefeuert, greifen kühn und entschlossen an. Nur zweimal können die Russen ihr mit Kartätschen geladenes Geschütz abbrennen, schon sind die Polen in ihren Reihen, und im ersten Anstürmen fallen drei Kononen in die Hände der Bauern. Von allen Seiten wüthet ein hartnäckiger blutiger Kampf. Kein Theil gibt, keiner nimmt Pardon. Wenn gleich mit einer überlegenen Menge im Streit und wüthend angefallen, wenden die Russen alle Kraft an, um von Menschen die sie

verachten, nicht überwunden zu werden; allein unwiderstehlich stürmen die Polen auf sie ein. Mit wildem Kriegsgeschrei »Kosciuszko und Freiheit!« rufend, handhaben die Bauern mit nie gesehener Wuth ihre Gabeln, Sensen und Piken, und verschaffen den regulären Truppen einen ebenso leichten, als vollkommenen Sieg. »Les paysans armés de piques marchaient d'une contenance tout á fait incroyable.« sind die eigenen Worte des russischen Generals Tormansow. Das Mitteltreffen und der linke Flügel ward gänzlich auseinandergesprengt, die rechte Kolonne konnte sich kaum noch in den nahen Wald flüchten. — Es war Abend und Kosciuszko stand als Sieger auf der Wahlstatt. Eilf Kanonen, nebst Bespannung und Munition, fielen in seine Hände. 1,500 Russen lagen auf dem Schlachtfelde.

Mit Ruhm gekrönt und von dem Jubel der Einwohner empfangen, kehrt er nach Krakau zurück, wo seine Gegenwart um so nöthiger ist, da von Schlesien her ein preußisches Korps sich nähert, und in Gallizien ein österreichisches sich zusammenzieht, um das geschlagene russische mit neuen Truppen zu verstärken.

Nachdem dem Lenker der Schlachten wegen des Sieges bei Raclowice durch ein feierliches Te Deum gedankt worden war, fieng der Oberfeldherr an, die Stadt in Vertheidigungsstand zu setzen, ließ Tag und Nacht Geschütz gießen und das Lager bei Promnik, unweit Krakau, mit einer Erdburg umgeben.

Während dieses in der alten Königsstadt von Polen vorging, schritt auch in der jetzigen Hauptstadt die Empörung von Tag zu Tag ihrer Reife

mehr entgegen und brach endlich mit furchtbarer Gewalt aus. Die Gährung ward immer sichtbarer und durch eine Menge zum Aufstande reizender Zettel an den Tag gelegt.

Auf die Nachricht von Kosciuszkos kühnem Unternehmen hatte der russische General en Chef Baron Igielström einen großen Theil seiner Armee, unter General Denisow, nach Warschau rücken lassen, so daß die Anzahl der Russen sich in und um Warschau auf einige tausend Mann erstreckte, und bald hernach die Regierung in einer Denkschrift nachdrücklich aufgefordert, die auf den Monat Mai ausgeschriebenen Reichstagsgerichte ohne Verzug zu versammeln und alle Rebellen, welche an der Verfassung der zu Krakau bekannt gemachten Insurrektionsakte mittelbaren oder unmittelbaren Antheil hätten, streng zu bestrafen. Wenige Tage darauf übergab auch der preußische Gesandte, Herr von Buchholz, eine ähnliche Note, in welcher er außerdem der Regierung noch den Vorwurf machte, nicht kräftig genug das aufrührerische Beginnen Madalinskis gehemmt zu haben, so daß der König von Preußen sich in die Nothwendigkeit versetzt gesehen habe, zur Sicherheit seiner Grenzen eine Abtheilung von Truppen auf den Boden der Republik vorrücken zu lassen.

Da aber dies Corps, unter dem Befehl des Generals Wolki, bereits bis Zakroczym vorgerückt war und seine Vorposten bis einige Stunden von Warschau aufgestellt hatte, und da außerdem ein zweiter preußischer Heerhaufen im Krakauischen stand, so bediente sich die Regierung dieser Gelegenheit, nebst der Rechtfertigung ihres Betragens in

Betreff des Madalinski, zugleich die Räumung ihres Gebietes von preussischen Truppen zu verlangen.

Allein andere Plane beraubten die Polen dieser Hoffnung, und der König überließ nun das Reich und mit ihm sich selbst dem Strome der Begebenheiten.

Neben vielen Schwachheiten besaß dieser Fürst doch unverkennbare Spuren eines edelmüthigen Charakters und verdient wegen seines trüben Mißgeschicks das Mitleid der Nachwelt. Am Grabe einer Nation, die er liebte, und die zu ihrem letzten zerschmetternden Falle herangereift war, unvermögend, dieses Verderben abzuwenden, so weit gebracht, seine besten Handlungen sich selbst öffentlich ableugnen zu müssen, und so tief gesunken, daß die Unterschrift des Königs statt einer Ironie galt, war jener Regent der bekümmertste auf Erden, und es ist zu verwundern, daß er diesem Druck der Verhältnisse und der dunkeln Aussicht in die Zukunft nicht erlag. Ein Theil der Nation ergreift gegen fremden Einfluß die Waffen, eine fremde Kriegsmacht rüstet sich vor seinen Augen, an jenem kühnen Haufen blutige Rache zu nehmen, und Er, der König, steht in beider Mitte, ohne Ansehen, den Kampf zu vermitteln, und ohne Wahl in seinen Schritten. Schon äußern sich öfters Spuren von Brandstiftungen in seiner Hauptstadt, schon stehen beide Heere gerüstet einander gegenüber zum Blutkampfe an des Thrones Stufen — und wie der Erfolg auch seyn mag, so ist große Gefahr, daß der Thron entweder um- oder der König von demselben herabgestürzt werde.

Baron Igielström hatte auf die Nachricht von General Denisows Unfall bei Raclowice seine ganze

Reiterei, nebst einigen Bataillons Fußvolk, unter dem Befehl des Generalmajors Chrousczoff, zu dessen Verstärkung geschickt, um, in Verbindung mit dem preußischen Corps des Generals Trenk, die Bewegungen Koscinszko's zu beobachten und ihm den Übergang über die Piliza zu verwehren.

Dadurch hatte er Warschaus russische Besatzung bis auf 6000 Mann vermindert, hoffte aber auf die schleunige Hülfe der Preussen unter Wolki, der nur wenige Meilen von Warschau stand.

Igielströms Rechnung war unrichtig. Die Warschauer ließen sich nicht schrecken, Die Gefahr stieg — und ehe Wolki kam, war der Sturm schon da.

Ermuntert durch den Abmarsch der russischen Reiterei, und durch eine beträchtliche Anzahl von Bauern, Handwerkern und Soldaten verstärkt, ging das Streben der Häupter der Mißvergnügten dahin, diesen günstigen Zeitpunkt zur Ausführung des großen Vorhabens zu benützen. Die Gährung nahm sichtbar zu und bekam täglich ein ernsteres Ansehen. Schon scheute man sich nicht mehr, die Russen mit drohenden Augen anzusehen. Theaterstücke in polnischer Sprache, wie »Die Krakauer,« von Albert Boguslawski, wo, ausser der schwärmerischen Musik und dem volksthümlichen Gesang, anspielende Varianten extemporirt wurden, und das Ballet: »die Werber,« unter jeder andern Conjunktur eben so unbedeutend als schuldlos, brachten Anfangs ein dumpfes Murren, dann Pasquille und endlich laute Drohungen hervor. Igielström merkte das Vorhaben, aber nicht so die damit verbundene Gefahr. Gleich stark belebt von dem Vertrauen auf die sieggewohnte Tapferkeit seiner Soldaten, als voll kleinlicher Ideen von einem Volke, das seit einem

Jahrhundert kaum ein Zeichen ehemaliger Energie von sich gegeben hatte, glaubte er durch einen Gewaltstreich dem Unheil auf einmal zu steuern. Ein Eilbote wird in dieser Absicht an General Wolki abgesendet, mit dem Gesuch, sein Corps näher gegen die Residenz zu führen; von der Regierung verlangt er, ohne Aufschub die polnischen Truppen zu entwaffnen, 20 der verdächtigsten Personen hängen zu lassen und das Zeughaus nebst den Pulvermagazinen in seine Hände zu liefern.

Über jene Forderungen sehr betroffen, eilt ein Abgeordneter des Königs zu General Igielström, um ihm die dringendsten Vorstellungen zu machen; aber er beharrt auf seinem Verlangen. Der Kron-Großkanzler Fürst Sulkowski geht selbst in seinen Palast, um, wo möglich, den harten Mann zu erweichen, umsonst! Igielström ist unerbittlich, er spricht wie ein Gebieter, er beleidigt; der aufs heftigste bewegte Kanzler sinkt ohnmächtig zu Boden und wird halb todt in seine Wohnung getragen.

Schnell läuft die Nachricht von diesem Vorfalle von Mund zu Mund, die Gemüther gerathen in Bewegung, die Erbitterung erreicht die höchste Stufe. Jetzt oder nimmer kann der unter der Asche glimmende Funke zünden. Jetzt muß das Vorhaben ausgeführt werden, und — die Ausführung wird beschlossen.

Am grünen Donnerstag den 17. April 1794, bald nach Mitternacht, besetzten die Warschauer die Ausgänge der an die Thore stoßenden Straßen und nahmen das Zeughaus und die Pulvermagazine in Besitz, und kaum graute der Morgen, als eine Menge Polen, Adelige, Bürger und Geistliche, nach dem Schlosse zogen, um mit dem König zu

sprechen. Ausgeschickte Kosacken erstatteten bald Bericht von häufigen Bewegungen in allen Theilen der Stadt; Igielström schickte deßhalb einen Abgeordneten an Stanislaus August, mit dem Verlangen, den versammelten Haufen auseinander gehen zu lassen. Doch die Menge vermehrte sich von Minute zu Minute. Waffen wurden vertheilt. Auf dem Rathause und im Arsenale wimmelte es von gerüsteten Schaaren. Die Krongarde zu Fuß und zu Pferd, das Zzialinski'sche Regiment, das Artilleriecorps, Füssiliere, Uhlanen, Nationalreiterei — alles polnische Militär verläßt die Kasernen, die Kavallerie des Grafen Mirsch thut früh um 5 Uhr den ersten Angriff auf einen russischen Posten, nicht weit vom eisernen Thore, haut die Leute nieder, vernagelt die Kanonen. Schon wird das Treffen allgemeiner. Igielström läßt die wichtigsten Posten besetzen und befiehlt dem General Bauer, mit seinem Bataillon nach dem Zeughause zu eilen; ein anderes zieht vor das Schloß. Die Polen stürzen mit dem Feldgeschrei »Freiheit! Kosciuszko!« auf die Russen ein, treiben sie zurück und ziehen mit einer Kanone vor das Arsenal. Schon ist dieses von dem wackern General Sichowski gerettet, die Russen besiegt, ihr Anführer gefangen. Sturmgeläute und Geschrei tönt von allen Seiten; die Bürger stürzen mit Pallasch, Flinte und Pistolen aus den Häusern, Knaben, Weiber, Alles ist zum Kampfe gerüstet. Bald ist das Blutbad allgemein. Wer es nicht wagt, dem Feinde auf offener Straße die Stirne zu bieten, der feuert sein Pistol zum Fenster heraus auf den Feind ab, und selbst Kinder und Greise werfen Steine von den Dächern. An allen Ecken und Plätzen der Stadt ar=

beitete das Geschütz, und das kleine Gewehr machte von allen Quartieren einen grellen Contrast während der Pausen. Es war eine sternhelle Nacht. Der Himmel schien sie gemacht zu haben, um den Menschen Spielraum zu ihrer Thorheit zu geben; mit glänzender Ruhe blickte der Mond auf die Gräuel und das Elend der Menschheit herab.

»Jener Abend wird lange, vielleicht immer sein Bild in meiner Seele lassen,« sagt Seume in seinem trefflichen Briefe an seinen Freund, »er war groß und schrecklich. Der ferne und nahe Donner des Geschützes, der sich fürchterlich dumpf durch die Straßen brach, das lange Plänkeln der kleinen Gewehre, der hohle Ton der Lärmtrommeln, der Todtenlaut der Sturmglocken, das Pfeifen der Kugeln, das Heulen der Hunde, das Hurrahgeschrei der Revolutionäre, das Klirren ihrer Säbel, das matte Ächzen der Verwundeten und Sterbenden — herzzerreißend war das Schauspiel!«

Nicht mit gewöhnlicher Tapferkeit, sondern mit einer Verzweiflung, der nichts gleicht, als die Gefahr, in der sie schweben, kämpfen Igielströms Truppen; gleich vertraut mit grauenvollen Schlachten als unbekannt mit der Flucht, stämmen sie sich allenthalben den stürmenden Polen entgegen, eben so wie diese entschlossen, zu siegen oder zu sterben. Im offenen Gefechte den kühnen Polen nicht gewachsen, dringen die ergrimmten Russen in die Häuser, und wo sie eindringen, bleibt von Allem, was lebt, keine Seele übrig. Igielström kann und will seine Truppen nicht verlassen; er sendet seinen Neffen, in Begleitung zweier polnischer Generale, nach dem Schlosse; allein unterwegs wird derselbe erschlagen und einer von den Generalen tödtlich

verwundet. Von allen Seiten werden die Russen gedrängt und nirgends ist ein Ausweg offen. Schon ansehnlich geschwächt, ziehen sie in den Igielström'schen Palast, in eine Kapelle und noch drei andere Häuser, verrammeln die Eingänge und wehren sich wie aus Vesten. Es ist Charfreitag. An diesem Festtage besuchten sonst die Polen mit brünstiger Andacht den Leichnam des Erlösers, und feierliche Stille herrscht in der Stadt. Jezt aber ruft die Stimme des Vaterlandes, und so eifrig sich sonst der katholische Glaube mit den Pflichten dieses heiligen Tages beschäftigte, um so viel unverletzlicher ist ihm jezt die Pflicht, Weib und Kind, Heerd und Vaterland an dessen Feinden zu rächen, und Freiheit ist heute seine Religion.

Die Russen werden belagert, ihre Zufluchtsörter mit Haubitzen beschossen, und Jeder, der sich wehrt, niedergemacht. Igielström findet, nebst den Unterfeldherrn Apraxin, Subow und Pistor, und dem 900 Mann starken, mehrentheils verwundeten Überrest seiner Truppen, durch seine Gärten und Höfe, und dann über einen niedergeschossenen Theil der Stadtmauer, einen Weg aus Warschau zu kommen; aber sein ganzer Reichthum, nebst dem Gepäck der Truppen, der Kanzlei, das sämmtliche Geschütz ist in den Händen der Sieger.

Kaum waren die Russen zur Stadt hinaus, so befahl der Brigadier Mokranowski, der Anführer der Polen in Warschau, die Thore zu schließen, die Kanonen zur Weichsel hinzufahren und die Marktplätze und Straßen zu besetzen, um jeder List würdig begegnen zu können. Jeder einzelne Russe, der sich etwa noch verkrochen, wurde aufgesucht und ermordet. Bald folgte aber auf das wilde Kriegs-

geschrei ein eben so lebhafter Jubel: »Es lebe die Nation! Es lebe die Freiheit und Kosciuszko!« Die Menschlichkeit trat wieder an die Stelle der Mordlust. Man sorgte für die verwundeten Russen, wie für die Polen; die Todten wurden begraben, die Paläste gelöscht; nur Igielströms verhaßte Wohnung wurde den Flammen und der Plünderung preisgegeben.

Noch am Ostersonntage flog ein Eilbote an Kosciuszko. Dieser ausserordentliche Mann, wie ihn die Zeitungen und öffentliche Blätter insgemein nannten, vernahm am 25. April im Lager zu Igolomia die große Nachricht. Den Tag zuvor hatte die russische Armee, durch Flüchtlinge von den Begebenheiten in der Residenz früher als Kosciuszko unterrichtet, das Lager bei Szalmierz eilig verlassen und sich gegen Noremiasto zurückgezogen.

Kosciuszko war daher weiter vorgerückt, und Madalinski, der die Vortruppen führte, hatte das von den Russen verlassene Lager besetzt, als der Eilbote von Warschau allgemeine Freude verbreitete.

Kaum war die Ruhe wieder hergestellt, als Warschau seinen Beitritt zur Krakauer Conföderation feierlichst durch eine öffentliche Akte bekannt machte. An die Krakauer und Warschauer Insurgenten schloßen sich nun auch die Litthauer. Schon am 16. April standen vier der würdigsten Patrioten in Samogitien auf, um die Insurrection in Litthauen einzuleiten. Diese Patrioten waren Peter Zawisza, Romuald Giedroyc, Niesielowski und Anton Nrozor, welche sich nach Szowle begaben, um den dort in Garnison liegenden Brigadier Kasimir Sulistrowski auf ihre Seite zu bringen. Dieser und die sämmt-

lichen Einwohner der Stadt schwuren, die Waffen nicht eher aus den Händen zu legen, bis die russischen Truppen aus Litthauen vertrieben wären.

Von den Absichten der Patrioten Litthauens unterrichtet, griff auch der Ingenieuroberst Jasinski zu Wilna, in Vereinigung mit seinem Corps und den Bürgern der Stadt, in der Nacht vom 22. zum 23. April die russische Hauptwache an und überwältigte in wenig Minuten die Wohnung des Generals Arseniew (Arsenieff). Die Kanonen, Fahnen, Standarten, Magazine, Kassen, kurz Alles fiel in seine Hände, und der General, nebst allen Stabsoffizieren und Gefangenen, wurden in die Kirchen eingesperrt. Bald darauf ward der Befreier Wilnas, Oberst Jasinski, zum Gouverneur, jedoch mit Unterordnung unter die alleinigen Befehle Kosciuszkos, erwählt. Dieser, mit allem Fleiße sich auf einen entscheidenden Schlag bereitend, begnügt sich nicht damit, eine neue Ordnung der Dinge herzustellen, sondern trifft ernste Vorkehrungen zur Behauptung der polnischen Unabhängigkeit. In dieser Hinsicht ward von ihm ein Kriegskommissariat organisirt, der Conseil permanent in einen provisorischen Rath von 14 Mitgliedern umgewandelt. An die Spitze eines eigenen Municipalitätsraths wird der bekannte Volksliebling Zakrzewski ernannt. Makronowski erhält die Stelle eines Generalkommandanten der freien Stadt Warschau. Madalinski wird zum Marschall von Mazuren befördert. Nun beginnen die Operationen zur Befestigung der Stadt. Tag und Nacht bauet man an Schanzen, Batterien und Schießgerüsten. Pferde und Munition sind in Bereitschaft. Wer nicht selbst arbeiten konnte, erlegte eine Steuer, die zur Dingung fremder Hände ver-

wendet wurde. Der Enthusiasmus, der sich besonders im Aufwerfen der Bollwerke äusserte, gieng so weit, daß Vornehme und Geringe, ja sogar Damen von Stande daran arbeiteten. Selbst der König Stanislaus fuhr eines Tags hinaus und warf, um durch sein Beispiel anzufeuern, einige Schaufeln Erde auf. An einem Festtage sollen über 3000 Frauen und Mädchen nach den Werken gezogen seyn. In ihrer Gesellschaft befanden sich Mönche und Juden, welche allen Religionshaß vergessend, traulich nebeneinander arbeiteten und sich wechselseitig aufzumuntern suchten.

Kosciuszkos Macht wuchs täglich; schon zählte seine Armee 36,000 Mann. Um so nothwendiger, aber auch um so schwieriger war es, die Ordnung aufrecht zu erhalten. Durch ein Kriegsgericht wurden mehrere des Hochverraths angeklagte Personen vom ersten Range zum Tode verurheit und hingerichtet, als Hetmann Ozarowski, der General Zabiello, Joseph Kossakowski, Bischof von Liefland, dessen Bruder Simon von den Einwohnern Wilnas wegen einer ähnlichen Anklage bereits schon mit dem Tode bestraft worden war, und der Marschall Graf von Ankwiz. Der Pöbel von Warschau brach in stürmische Wuth über diese Gefangenen aus. Am 9. Mai früh fand man vor dem Rathhause der Altstadt drei Galgen, und einen vierten vor der Bernhardinerkirche in der Krakauer Vorstadt errichtet. Das Volk holte die Opfer der Gerechtigkeit (wie man, seine Grausamkeit beschönigend, die Verurtheilten nannte), unter lautem Geschrei aus dem Gefängnisse ab. Der Feldherr Ozarowski, ein Greis von 70 Jahren, wurde, Schwäche halber, auf einem Stuhle unter den Galgen getragen und hin-

hingerichtet. Zabiello, der ihm nachfolgte, berief sich noch unter dem Hochgerichte auf seine Unschuld allein das tobende Geschrei der Menge: Verräther! Verräther! brachte ihn zum Schweigen. Ganz gefaßt schien Ankwiz zu seyn. Er schnellte sich selbst den Riemen um den Hals, nahm alsdann eine Prise Schnupftabak und gab seine goldne Dose dem Scharfrichter. Als Kossakowski erschien, hatte man Mühe, das wüthende Volk abzuhalten, daß es ihn nicht mit Gewalt den Führern entriß und ihn niederhaute. So oft ein Verurtheilter in die Höhe gezogen ward, ertönte ein lautes: »Es lebe die Revolution!« Der Mann aber, an welchem sich die Volkswuth am gräßlichsten äußerte, war der Fürstbischof Massalski. Er wurde durch die Straßen der Stadt geschleppt, und dicht am Thore in **Pontificalibus** an einen Galgen geknüpft. Nicht besser ging es dem Criminalgerichts-Assessor Wulters, von dessen Tode sich drei verschiedene Haufen am Richtplatze persönlich überzeugen wollten.

Zu allen diesen Gräueln der Partheienwuth wäre es ohne Zweifel nicht gekommen, hätte der große Naczelnik, der seine Truppen zwischen zwei lauernden Mächten unversehrt ihrem Zwecke näher führen wollte, in Warschau seyn und durch seine persönliche Gegenwart das Volk zügeln können. Allein ihn rief die Pflicht zum Freiheitskampfe, der nicht nur über Warschau, sondern über ganz Polens Wohl oder Weh entscheiden sollte. Er zog mit seiner Armee den anrückenden Preußen entgegen, warf auf seinem Marsche ein russisches Corps zurück und nahm (den 5. Juni) bei Przebik und Jedrzeiow am rechten Ufer der Piliza, dem Kosackengeneral Denisow gegenüber, Position.

Da seinem erfahrnen Feldherrnblicke die ungünstige Lage dieses Terrains nicht entging, brach er am Morgen des andern Tages auf und zog sich nach den Hügeln bei Szcekociny (zwischen Pilka und Krakau) hin, seine Kolonne in drei Treffen vertheilend. Sein rechter Flügel besetzte die Anhöhen, und der linke lehnte sich an das Dorf Sprotowa, welches von der Artillerie vertheidigt wurde.

Auf dieses Corps richtete der Vortrab der Preussen, welche Kosciusko's linkem Flügel entgegenrückten, den ersten Angriff, während das mit ihnen verbundene Corps auf den rechten vordrang.

In der Mittagsstunde des 8. Juni stehen die Armeen in Schlachtordnung, beide von Muth begeistert, beide von Rache entflammt. Der Soldat diesseits will in einer heißen Schlacht die Waffen der Revolution zerschmettern, der Soldat jenseits glüht, das Joch, mit welchem er sich belastet glaubt, gänzlich zu zertrümmern und seiner Gattin, seinen Eltern, Kindern, Brüdern, Schwestern ein freies Vaterland zu erkämpfen. Kanonendonner verkündigt die kühnen Entschlüsse der Kämpfenden. Mörderisch war der Angriff, standhaft der Widerstand. Lange bleibt der Ausgang unentschieden. Endlich scheint der Sieg sich auf die Seite der Polen zu neigen, als der König von Preussen plötzlich mit 24000 Mann erscheint, um die Russen zu unterstützen, und die verlorenen Kanonen derselben wieder erobert. Ein unausgesetztes Feuer aus dem groben Geschütz war allein fähig, die weit schlechter bewaffneten Feinde in Verlegenheit und Unordnung zu bringen. Kosciusko ist überall sichtbar; er ermahnt, sammelt, ficht, und thut Wunder der Tapferkeit. Allein, die Polen müssen der Mehrzahl

weichen. Die Preussen dringen, durch die Einnahme des nahen Dorfes unterstützt, stürmisch auf den linken feindlichen Flügel ein, den Grochowski kommandirte. Umsonst, daß die bewaffneten Bauern wie Löwen in die feindlichen Glieder stürzen; sie werden von den Kartätschen niedergestreckt, — die Preussen beherrschen immer mehr Boden; umsonst, daß Grochowski seine weichende Kolonne mit seinem eigenen Beispiel zum Siege anfeuert, sie sieht ihren tapfern Anführer fallen und wankt zurück; umsonst, daß Kosciuszko, der gleich einem Schutzgeist sich überall sehen läßt, wo die Gefahr aufs höchste gestiegen, an ihrer Spitze, den Säbel in der Hand, in die dichtesten Haufen stürzt. Die Pikenträger werden von dem Musketenfeuer hingestreckt. Schon sind zwei Pferde unter Kosciusko getödtet, schon bluten seine Wunden, die preussische Reiterei haut ein und der Flügel geräth in Unordnung. Obgleich im Mitteltreffen und am rechten Flügel noch kein Pole gewichen war, werden sie doch durch die allgemeine Verwirrung dahingerissen.

Schon ist die erste Linie zurückgeworfen; der Muth ermattet, und der Feind droht, die ganze Schlachtordnung zu durchbrechen. Kosciuszko allein steht fest unter den Leichen der Gebliebenen da, die Rettung seiner Armee anzuordnen. Nach einem fünf Stunden langen Kampfe gieng er, im Angesicht der Russen und Preussen, in großer Ordnung vom Schlachtfelde. Die Trauer über den Verlust zweier Freunde — der Generale Grochowski und Wodziki — begleiteten ihn. Kosaken und einige Schwadronen Husaren folgten ihm von fern.

Würdig der Vorzeit fochten einige junge Offiziere an diesem denkwürdigen Tage. Darunter zeich-

nete sich nach des Naczelniks eignem Urtheil der Fürst Eustach Sanguszko durch kalte Besonnenheit aus. Adam Poninski war nur durch eine tödtliche Wunde vom Vorwärtsdringen abzuhalten, und Paul Bolinski, unter dem ein Pferd erschossen worden, erhielt auf dem Schlachtfelde von dem Oberbefehlshaber Belobung und Beförderung. Vom Ersten bis zum Letzten war die Tapferkeit gleich groß. Ein Sergeant rief, als ihm schon beide Füße abgeschossen und der rechte Arm zerschmettert worden war, seinen Kampfgenossen zu: **Bravia Broncie oyezyzny! broncie smialo! zwyciezycie!** Brüder vertheidigt das Vaterland, fechtet nur kühn und der Sieg ist Euer!

Das Blut von Tausenden war verspritzt, aber die Alliirten hatten für Nichts gefochten, als für die stolze Selbstgenugthuung, den großen Anführer der Revolution der überlegenen Macht weichen und den Zeitpunkt herannahen zu sehen, wo Koscinsko auf seiner bedrängten Bahn zwischen Gefahren schnell zu wählen hatte. Die Vortheile des zweideutigen Sieges mußten noch errungen werden, und es kam auf die Maaßregeln an, die Kosciuszko jetzt ergriff, ob und um welchen Preis er sie lassen wollte. Die Politik seiner Feinde hatte einen unsichern Schritt vorwärts gethan und das Glück des Siegers wog der Arm des weichenden Helden.

Drei Wege standen ihm offen; aber wohin er auch seinen Fuß setzte, überall konnte die Gefahr eindringen. Zog er nach Warschau, so war zu befürchten, daß ihm der Feind den Vorsprung abgewinnen und ihn zu einem zweiten Treffen oder zum Übergang über die Weichsel nöthigen würde. Setzte er über den Fluß, so mußte er Warschau den

Preussen überlassen, und eine Schlacht mit den Russen, die schon gegen Chelm vordraugen, war unvermeidlich. Wählte er einen Umweg nach Krakau zurück, so mußte er sich entweder unthätig in diese Woiwodschaft vergraben, indeß die Hauptstadt verloren ging, oder sich immer in neuen Gefechten schwächen, um sich in ihr zu behaupten. Verwarf er diese drei Wege und wählte er eine offene Feldschlacht, so war die Freiheit dem Zufalle preisgegeben.

Aber der Genius seines Vaterlandes warnte ihn, wenn sein Heldenarm zum Würfel greifen würde, und Kosciuszko, der Mensch, entschied, der Krieger wollte, der Staatsmann versuchte.

Die Nacht der Gefahren bricht ein; doch das Genie sieht sie voraus, der Mann von Erfahrung ist mit ihnen vertraut, und der Held weiß sie zu bekämpfen. Mit scharfem Blicke schaut er in diese Nacht, überlegt, wählt, handelt.

Kosciuszko beschloß, trotz der Drohungen des ihm folgenden Feindes, dem diſſeitigen Ufer der Weichsel entlang, sich in die Verschanzungen der Hauptstadt zu werfen. So konnte er das rechte und linke Ufer des Flusses beherrschen, sein noch gerettetes Geschütz erhalten, die Magazine benützen, die Armee schonen und überflügelte ihn ein feindliches Corps, mit geringer Aufopferung die festeste Stellung erreichen. Nur ein solcher Entschluß konnte der Hauptstadt die Freiheit bewahren. Seine Vaterlandsliebe, sein Muth und seine Einsicht verband sich mit dem patriotischen Eifer der Bewohner Warschaus, und diese Vereinigung verdoppelte die Nationalkraft. Warschau ward die Parole der Conföderation, und dies war der einstimmige

Wille aller Bürger; aber anders dachten ihre Gegner. Die Russen wollten den General in Krakau, und die Preussen ihn über die Weichsel setzen sehen.

Nach einigen glücklichen Gefechten richtete Kosciuszko seinen Marsch nach Radom, und die preussisch-russische Armee folgte ihm auf dem Fuße nach; aber er hatte noch nicht Czerks erreicht, als sich Krakau an die Preussen ergab, und eines seiner Corps, unter dem General Zajaczek, von Derfelden bei Chelm geschlagen wurde (am 8. Juni.) Der russische General Elsner stand schon am 14. Juni, nachdem er vorher eine Abtheilung der Polen zurückgeworfen hatte, vor Krakaus Thoren und forderte den andern Tag die Stadt zur Übergabe auf. Alle Anstalten zur Bombardirung waren getroffen; doch Verrath machte jeden Aufwand von Kriegskunst überflüssig. Das preusische Gold hatte schon die Verschanzungen erstiegen, und die Belagerungskosten waren an den treulosen Kommandanten Wieniawski ausbezahlt. Umsonst bemühte sich die tapfere Garnison und die Abtheilung von Bauern sich zur letzten Vertheidigung in das Schloß zu werfen. Die Stadt ging mit der Citadelle, mit 50 Kanonen und vielen Waffen und Feldgeräth über und der einrückende Sieger setzte die Regierung wieder ein, wie sie ehedem gewesen war. Wieniawski mit seiner schändlichen Beute entfloh der Gerechtigkeit, nicht aber der Schande, denn kaum war die Kunde von seinem Verrath zu Kosciuszko's Ohren gekommen, so befahl er, dessen Namen und Bild an den Galgen zu heften, und erklärte ihn für vogelfrei.

In Warschau weckten diese Vorfälle abermals den geschwornen Haß gegen die Verräther, und der Unmuth erhitzter Köpfe fand nur in wüthender Rache Befriedigung. Unter dem wilden Ruf: Es lebe Kosciuszko, es lebe die freie Nation! stürmten sie durch die Straßen, errichteten Galgen und schleppten die wegen irgend eines Verdachtes gefangen gehaltenen Personen aus den Kerkern, um öffentlich Gericht über sie zu halten. Vergebens stürzen sich ruhige und geachtete Patrioten unter die Menge, ihren zum Mord erhobenen Arm aufzuhalten; umsonst weigert sich der Nachrichter, den Willen des anstürmenden Haufens zu vollziehen. Die Leidenschaft besiegt jedes Hindeaniß, hundert Hände bieten sich zur Vollstreckung dar, und die Weiber flechten aus ihren Bändern die Stricke. Vier Männer aus den ersten Familien Polens fallen als Opfer, und nur einen einzigen, den Grafen Mosczinski, konnte der Volksliebling Zakrzewski retten.

Sobald Kosciuszko den Auflauf vernahm, schickte er aus seinem Lager zu Golkow einige Truppen nach Warschau, ließ die Anführer gefangen setzen, eine Menge ihrer Genossen zur Kühlung ihres Muthes zu seiner Armee abführen und ermahnte die Bürger, solche Ausschweifungen zu vermeiden, auf daß weder die Miethlinge der Despotie, noch die überspannten Patrioten Lust bekämen, die heilige Sache der Freiheit mit Mord zu vermengen. Der Stifter des Komplotts aber, ein gewisser Konopka, wurde des Landes verwiesen.

Kosciuszko sagte zu seiner nächsten Umgebung, welches Augenzeugen bekräftigen: der Verlust zweier Schlachten würde ihn nicht so geschmerzt haben, als die Nachricht von den Gräuelscenen, welche wäh-

rend seiner Abwesenheit in Warschau verübt worden waren, und der Verlust jener zwei Treffen würde der allgemeinen Sache der Revolution nicht so viel geschadet haben, als der einzige blutige Tag des 28. Juni.

Indessen rückte der Oberfeldherr der Hauptstadt immer näher. Schnell zogen sich seine Feinde mit ihm in gleicher Linie hin, aber schneller bewegte sich Kosciuszko. Doch sein Marsch glich so wenig einer Flucht, daß er vielmehr jede Gelegenheit benützte, sich mit den Preussen und Russen zu schlagen. Die Alliirten boten Alles auf, ihn von Warschau zu trennen. Immer brachen einzelne Detachements aus der fortlaufenden Truppenkette hervor, um die Aufmerksamkeit des Generalissimus zu theilen und seinen Zweck zu hindern; aber eben so oft machten die Polen Versuche, die Linie des Feindes zu durchbrechen. Hier überfielen Poniatowski und Dabrowski die Preussen, dort warfen sich Denisow und Fersen auf die Polen. Die Vorposten waren in beständigem Handgemenge, und die Vortheile der Gefechte wechselten; aber je näher dem Ziele — desto hitziger Angriff und Widerstand. Bei Blonie begann ein mörderisches Gefecht, in dessen Folge die Russen wichen, und die Polen ihren Marsch weiter fortsetzten. Noch eine Stunde vor der Hauptstadt wurden Angriffe versucht und alle Mittel der Kriegskunst aufgeboten, aber Kosciuszko schritt den entscheidenden Heldengang fort, und stand am 10. Juli vor Warschaus Thoren.

Unter dem lauten Jubel des Volkes besetzte der Oberfeldherr die neuen Werke, und seine Gegenwart gab Allen Muth und Hoffnung wieder. Rathsherrn und Handwerker, Geistliche und Soldaten,

Alles griff zu dem Werkzeuge, um unter Kosciuszko an den Schanzen zu arbeiten. Ganze Corps und ganze Familien giengen an die Arbeit. Der Enthusiasmus gieng so weit, daß auch ein Haufe von Frauen, hohen und niedern Standes, auf die Schanzen zog, um an dem Baue mitzuhelfen. Sie hatten eine Anführerin zu Pferde mit blankem Gewehre, und dabei Trommeln und Pfeifen und andere Musik.

Jezt sollte die preussische Tapferkeit vernichtet und die Entschlossenheit Kosciuszkos gerechtfertigt werden, oder die Republik dem gewaltthätigen Dämon des Geschicks erliegen und unter den Trümmern Warschaus ihren Namen begraben. Schon dringen die Belagerer auf die trotzenden Verschanzten ein, und Europa wendet seine Blicke nach der Weichsel hin, mit gesteigerter Theilnahme erwartend, ob die Freiheit siegen, oder der fremde Einfluß seinen Triumph feiern werde.

Wie früher schon zu Krakau, so ist auch jezt vor Warschaus Thoren Kosciuszko überall. Vier verschanzte und zusammenhängende Lager umgaben die Hauptstadt gleich einer Kette. Der Oberbefehlshaber kommandirte das nächste Lager zu Makatow, Dabrowski nebst Zajaczeck bei Wola, und Makranowski bei Mariemont. Beide Flügel waren durch die Weichfel, die Zugänge von Warschau durch die Bürger gedeckt, und Praga durch Verschanzungen gesichert. Diese Stellung Kosciuszkos glich einer Festuug, die nur Hunger, oder Mangel an Munition zur Übergabe zwingen konnte, und selbst seine Feinde legten das Bekenntniß ab, daß er in ihr alles vereinigt, was nur anordnendes Talent erfinden, Kriegserfahrenheit vollführen und ausharrende Thä-

tigkeit behaupten kann. Die Preussen gewinnen viele Vortheile unter Anführung des Generals Göz gegen Poniatowski. Eine Schanze nach der anderen wird eingenommen, selbst die flüchtigen polnischen Reiter werden in ihren Schwenkungen gehemmt Der gewaltsamste Widerstand treibt den gewaltsamsten Angriff zurück, und dasjenige Corps, welches schon den russischen Flügel umringt hatte, wird wüthend geworfen. Die patriotischen Soldaten und Bauern sind empört, die Bewohner Warschaus staunen — nur Kosciuszko ist ruhig und läßt sich durch Nichts in der thätigen Ausführung seines Planes irren.

Aber mehr als diese Fortschritte seiner Feinde beunruhigte ihn der Rückzug Madalinskis, der am 17. August an der Narew von dem General Schönfeld geschlagen worden war. Dieser tapfere Reiterführer, der dem Kampfe für die Freiheit den ersten Impuls gegeben und mit Kosciuszko die Last der Arbeiten getheilt hatte, erschien wieder mit seiner wackern Schaar auf dem Kampfplatze, um den Belagerern eine Diversion in Ost- und Südpreussen zu machen. Mehrmals mußte er sich schlagen, wenn er nicht seinen Plan aufgeben wollte. Mit seiner gewohnten Schnelligkeit greift er die Preussen an, wird aber zurückgeworfen, bis seine Truppen, auf das Äußerste ermattet, den Angriff wiederholen und den nemlichen Widerstand finden.

Doch, was Madalinski nicht durchzusetzen vermochte, vollführte dort, wohin er seine Waffen trug, der Genius der Freiheit selbst. Die zurückgetriebene Macht des Schwertes wurde durch die Gewalt der Meinung ersetzt. Die Erscheinung Madalinskis und Kosciuszkos Aufstand erweiterte die häuslichen

Kreise zu handelnden Bundesgesellschaften; der Adel verband sich mit den Landleuten; Bürger, Bauern und Gutsbesitzer strömten herbei, die Geistlichkeit selbst predigte Aufruhr. Alle Arme streckten sich aus, den vaterländischen Namen wieder zu erringen, und der Muth Kosciuszkos und seiner Bundesgenossen reichte dem erhobenen Volksarme die Waffen.

Der Geist dieses Mannes hatte auch hier alle Schlummernde geweckt, in der Nacht der Unterdrückung Licht verbreitet und jede Brust zur Rache der lange erlittenen Schmach der Nation erwärmt. Seine aufgeklärten Mitglieder dachten auch hier wie er; jeder Fühlende empfand wie er, willig folgte seiner Stimme der Soldat, der Handwerker horchte dem Preise seiner kühnen Thaten, und der Landmann fand das Glück unter einer andern Herrschaft verdächtig, das ihm aufgedrungen wurde.

Bedroht von solchen Feinden im Rücken und vom Kanonendonner Kosciuszkos bedrängt, mußten die Belagerer zwischen einem Rückzuge und der lezten verzweifelten Bestürmung schnell wählen; und da sie noch in dieser Ungewißheit schwebten, kam ihnen die Nachricht, daß mehrere mit Munition beladene Fahrzeuge, die von Graudenz die Weichsel herabgeschaft werden sollten, von den Insurgenten genommen seyen. Jezt stockte die Kriegsmaschine im preussischen Lager, und das Triebrad der Politik war zerbrochen. Die Belagerung wurde aufgehoben, die Preussen traten den Rückzug an (6. September) und der russische General Fersen gieng unterhalb Warschau über die Weichsel nach Litthauen.

Zufrieden mit dem Bewußtseyn, sein Vaterland gerettet zu haben, schlug Kosciuszko den Triumph

aus, den ihm der hohe Rath und die Dankbarkeit der Warschauer bereitete. Die ihm zunächst gestandenen Gewitterwolken, deren Donnerschläge seine Feinde selbst getroffen hatten, waren zertheilt und sammelten sich wieder über Südpreussens Fluren; aber die Anstalten und Arbeiten, die es kostete, um dem entfernten Sturme zu begegnen, oder auszuweichen, verstatteten dem General nicht, auf den errungenen Lorbeeren auszuruhen.

Schwer war die Wahl, ob er seine Feinde bis nach Großpolen verfolgen, wodurch die Hauptstadt preisgegeben worden wäre, oder den Russen bis Litthauen entgegengehen, wo aber der Funke der Freiheit leicht hätte verglimmen können, oder endlich den Kern seiner Truppen zusammenhalten und Warschau beschützen sollte. Schnell war sein Entschluß gefaßt. Er blieb, ohne den Rückzug der Preussen sehr zu beunruhigen, mit der Hauptarmee in den Verschanzungen, ließ die beschädigten Werke ausbessern und Praga stärker befestigen. Hier wollte er die Russen empfangen. Die Generale Maddalinski und Dabrowski schickte er mit 12,000 Mann nach Süd- und Westpreussen ab.

Dieser Plan beschäftigte die Preußen und verzögerte die Rache des Petersburger Kabinets. Jetzt lag Polens Schicksal noch in seiner Hand, indeß seine getrennten Feinde sich auf der einen Seite vertheidigen und auf der andern durch wiederholte Angriffe ermüden mußten, ehe sie in Pragas fürchterlichen Verschanzungen den großen Anführer der Revolution erreichten. Während die beiden abgeschickten Generale den Verbündeten in Südpreußens Provinzen mit den neuen Truppen neuen Muth und neue Hoffnung zuführten, arbeitete Kosciuszko mit

dem Nationalrathe an der Vertheidigung gegen neue Gefahren und an der innern Verwaltung.

Mit derselben rastlosen Thätigkeit, womit er Polen bewaffnete, versuchte der ausgezeichnete Mann den emporstrebenden Staat zu organisiren, und wenn über der Anordnung der Geschäfte und über der Berechnung der polnischen Verhältnisse der Staatsmann die kriegerischen Maaßregeln vergessen zu haben schien, trat aus dem Kabinet der Held wieder hervor, seiner Schöpfung Bewegung und Stärke zu geben. Alles prüfte, leitete, übersah er; Alles durchdrang sein Genie; für jedes Bedürfniß wußte sein Erfindungsgeist Mittel, jede Angelegenheit ergründete sein Scharfblick, und die männliche Nüchternheit, mit welcher er die Geschäfte umfaßte, adelte den trotzenden Muth, womit er jedem Unternehmen kühn entgegenschritt. Es schien die Natur diesen Feuerkopf geschaffen zu haben, um in einer allgemeinen Verwirrung durch Besonnenheit zu glänzen, und es bedurfte dieser auflodernden Flamme, die Nacht zu erhellen, welche über dem unglücklichen Polen ausgebreitet lag. Damit er aber nicht leuchte, um nur zu glänzen, sondern die jungen Keime eines neuen Staates zu erwärmen, hatte das Schicksal schon frühe seine Thatkraft erzogen, und der Schutzgeist der Nation die Bildung seines Lieblings und mit ihm vielleicht auch die Bildung des letzten wahren Polen vollendet. Sein unternehmender Geist hatte ihn zum kühnsten Wagestück entflammt, und das Vertrauen des Volkes ihm ein Riesenwerk angewiesen; aber weit schwerer als alles dieses war doch die Aufgabe, einen selbsterschaffenen Zustand zu beherrschen, ohne Despot zu werden, und mit der drohenden Gewalt seiner Feinde zugleich die

Schmeichelei des Ehrgeizes, diese stärkste Leidenschaft großer Geister, zu besiegen. Allein Kosciuszkos Ehrgeiz war von seiner Vaterlandsliebe bewacht, und die Gefahr, die in hundert Gestalten ihn umgab, nahm seine Thatkraft nie für sich, sondern nur für das allgemeine Wohl in Anspruch. Das stolze Bewußtseyn, Warschau gerettet zu haben, gab nur Festigkeit seinen zweifelnden Schritten, und seiner Thätigkeit ausharrenden Muth. Indessen Alles sich in Warschau zu einer ungewöhnlichen Vertheidigung rüstete, alle Klöster und Kirchen ihre Schätze zum Ankauf von Waffen und Munition liefern mußten, und der König selbst die Summe durch sein letztes Geschmeide und Silbergeschirr vermehrte, hatte Madalinski, nebst Dabrowszki, den Bug und die Staorew passirt, und war über Wyszogrod und Plezzko glücklich in Südpreußen eingedrungen. Schon verzweifelte Friedrich Wilhelm Kosciuszko zu besiegen. Er machte ihm daher glänzende Anerbietungen; aber wie wenig kannte er den Mann aus Washingtons Schule! Lange blieb der Kampf zweifelhaft. Mit stets wachsender Erbitterung wurde er von beiden Partheien geführt, doch begingen die Polen den Fehler, die Waffen der Revolution über die Grenze hinauszutragen, ohne im Stande zu seyn, ihre Hauptmacht im Lande selbst in fester Verbindung zu erhalten. Sie wollten angreifen, und waren nicht stark genug, sich zu vertheidigen. Daher die fehlgeschlagenen Unternehmungen auf Kurland, unter dem Commando der Generale Wielhorski, Mirbach, Meyen, Wawrzecki, Jasinski und Grabowski, bei welchen die Truppenübermacht Katharinas den hartnäckigen Kampf entschied.

Zwar trat in Litthauen, unter Anführung Branickis, eine neue Confoderation auf und vollendete die russische Eroberung; doch bald waren die Fahnen der Polen fern vom Niemen zurückgedrängt, und schnell wendet sich der Sturm, gewaltsamer wüthet er über den Bug herein und reißt bis Brzesc alles in seinen Wirbeln fort. Suwarow nämlich, jener große Russe, war anfangs September aus Nimirow mit seinem Korps in Volhynien eingerückt, und griff die polnische Armee und Sierakowski mit seiner gewohnten Schnelligkeit an. Mit dem Bajonet eröffnen die Russen die Blutscene, zehnmal werden sie von den Confoderirten zurückgedrängt, ein grausenerregendes Würgen beginnt, und nach achtstündigem Kampfe siegt Suwarow. Schnell, gleich seinem beflügelten Marsche, folgen einander seine Siege. Sierakowski muß sich mit großem Verluste nach Warschau zurückziehen. Dieser Unfall setzt Warschau in Bestürzung und ändert Kosciuszkos Plan. Er aber verliert den Muth nicht und baut mit festem Vertrauen auf seine Mannschaft, wie ein Vater auf seine Kinder baut in Augenblicken der Gefahr. Dies beweißt seine aus dem Lager erlassene Proklamation:

Thaddäus Kosciuszko, Oberbefehlshaber der Nationalmacht, an die polnische und litthauische Armee.

Schon mehr als einmal, Brüder! schwuren wir dem Vaterlande unverbrüchliche Treue und gaben rühmliche Beweise davon. Auch jetzt laßt uns diese Treue an den Tag legen, da des Feindes Übermacht uns die Waffen aus den Händen winden und dann aller Fülle des Elendes und der Schande überlassen will. Standhaft wollen wir den Russen die Stirne

bieten, das Vaterland von der Sklaverei befreien, die Würde des polnischen Namens und die Freiheit und Selbstständigkeit der Nation wiederherstellen, und dadurch den Dank des Vaterlandes verdienen. Von Euch aufgefordert, Waffenbrüder, stehe ich an Eurer Spitze. Ich setze gerne Blut und Leben daran, und auch von Eurer Tapferkeit und von Eurer Vaterlandsliebe darf ich ein Gleiches hoffen. Laßt uns einen Körper ausmachen, laßt uns fest zusammenhalten, und Herzen, Hände, und Vermögen aller Landbewohner vereinigen.

Verrath riß uns die Waffen aus der Hand, aber die Tugend soll sie uns wieder geben, damit das schändliche Joch, unter welchem wir schmachten, plötzlich vernichtet werde.

Könnt ihr es dulden, meine Freunde, daß Euch eine fremde Macht mit Schimpf auseinander trieb; Nein Kameraden, kommt mit mir, Ruhm und das süße Bewußtseyn, das Vaterland gerettet zu haben, wartet auf Euch!

Glaubt nicht, daß Ihr der Obrigkeit, die man Euch gab, Ehrfurcht schuldig seyd. Vorgesetzte, die Russen Euch aufdrangen, dürfen Eurer Achtung nie werth seyn. Nur der Nation und dem Vaterlande seyd Ihr Treue schuldig. Das Vaterland fleht Euch um Schutz, und in des Vaterlandes Namen lasse ich meine Befehle an Euch ergehen.

Tod oder Sieg! Das sey unser Wahlspruch. Von Euch, so wie von der gesammten Nation, hege ich die gewisse Erwartung, daß Ihr lieber sterben, als länger unter einer so schmählichen Sklaverei seufzen werdet.

Kosciuszko.

Dem

Dem Generale Michael Wilhorski, welcher an Jasinskis Stelle zum Commandanten der litthauischen Armee erwählt worden war, konnte so wenig die Unzufriedenheit der Revolutionäre mit seiner Ernennung als das Mißliche seiner ganzen Lage überhaupt entgehen. Er wollte deshalb das ihm vom Naczelnik zugedachte Ehrenamt niederlegen, entschloß sich aber zuletzt, von seinen Freunden ermuntert, einen Kurier an Kosciuszko abzufertigen, um genaue Verhaltungsmaaßregeln zu verlangen. Hierzu wählte er den gewandten Michael Oginski, Obersten eines Reiterregiments. Kosciuszko empfing ihn in seinem Lager zu Praga Wola, drei Stunden von Warschau, um 5 Uhr des Morgens, als er sich, durch die Untersuchung der sämmtlichen Wachen und Pikete ermüdet, kaum einige Augenblicke auf ein Bund Stroh hingeworfen hatte. Freudig erwartungsvoll sprang er auf, den Boten, nach ächter Polensitte, mit freundlicher Umarmung zu begrüßen, fragte, während des Durchlesens der Papiere, über Alles, was in Litthauen vorgefallen war, und lobte des Obersten treue Anhänglichkeit an die Sache des Vaterlandes und dessen Muth in der Schlacht, der seiner Geschicklichkeit in den Arbeiten des Kabinets und der Diplomatie gleichkomme. Darauf empfieng er an demselben Morgen eine Deputation der Bürgerschaft von Warschau, ritt in die verschiedenen Lager, um persönlich seine Befehle auszutheilen, und übergab noch vor Tische dem harrenden Gesandten die gewünschten Befehle. Nach einem ganz einfachen Mittagsmahle unter freiem Himmel entließ er denselben mit dem besondern Ausdrucke seiner Zufriedenheit mit seiner Sendung und Wielhorskis Benehmen, indem er den Wunsch

noch mündlich hinzufügte, Lezterer möchte, als der Würdigste jenes Amtes, das Commando über Litthauen beibehalten, und, unter Oginskis Anführung, Freiwillige gegen die alten Grenzen von Rußland absenden, besonders von liefländischer und kurländischer Seite, um die russischen Truppen beständig zerstreut zu erhalten, und vor einer Vereinigung in der Gegend von Wilna zu bewahren.

Die Nothwendigkeit, dem Sieger eine neue Vormauer vor der Hauptstadt entgegenzustellen, spornte seine Ungeduld, sich mit dem größten Feldherrn des Continents zu messen. Mit diesem Entschluß gieng er zu Ende Septembers mit 20,000 seiner Krieger über die Weichsel. Hier, ehe er den Marsch fortsetzte, trat er an die Spitze seiner Armee und redete sie folgendermaßen an:

»Brave Kameraden, theure Waffenbrüder! Wollt Ihr noch mit mir das Vaterland befreien und dem Schwure getreu bleiben, entweder zu siegen oder zu sterben? Wer von Euch verzagt, trete aus dem Gliede hervor und lege die Waffen nieder. Er soll ruhig in seine Heimath kehren!« — Keiner antwortet, Jeder steht fest in seiner Reihe — »Noch einmal!« rief Kosciuszko, »ich verspreche bei meinem Feldherrenwort Jedem, der wanken sollte, Befreiung vom Dienst!« Kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, als alle Stimmen zusammen rufen: »Mit Dir, General, wollen wir kämpfen bis zum Tod!« »Nun wohlan! Marsch!« sagt Kosciuszko gerührt, blickt empor, hebt sein Schwert gen Himmel, und schwört noch einmal, sein Vaterland zu retten. Hierauf übergab er dem Fürsten Poniatowski, der, obgleich ehemaliger Oberfeldherr und Neffe des Königs, nun freiwillig unter die Fahne des Vater=

landsbefreiers getreten war, das Commando der Hauptarmee, dem General Makranowski aber den Befehl über die sämmtlichen Truppen von Litthauen. Er selbst zog mit 8,000 Mann auserwählter Soldaten gegen Fersen, um diesen General von Suwarows Lager abzuschneiden, und lagerte sich (am 8. Oktober 1794) bei Maciniowice, einem Landgute des Grafen Zamoyski, in dem Palatinat von Lublin, 10 Meilen von Warschau. Seine Division und die Truppen des Generals Poninski standen 3 Meilen von einander entfernt, und der Oberfeldherr hatte seinen Angriffsplan so geordnet, daß Poninski während der Schlacht eintreffen und die Russen von dem linken Flügel her in die Flanke nehmen sollte. Doch die erwartete Hilfe blieb aus. In dieser von der Natur begünstigten Stellung legte er mit seiner bekannten Fertigkeit in unglaublicher Eile Verschanzungen an, um den Feind zu empfangen. Dem Feinde selbst schien diese Rüstung und diese überaus kluge Taktik schon die Hoffnung zu benehmen, als der Verrath eines Überläufers den Gegner von Kosciuszkos Plane unterrichtet, und Fersen, in Vereinigung mit Denisows Corps, dem seinen Russen zugedachten Gewaltstreiche auszuweichen und ihn mit doppelter Kraft gegen die Polen zu führen beschloß. Mit Anbruch des 10. Oktobers griff er ihr Lager an. »Warschau, Rache!« war das Feldgeschrei der Russen. »Sieg oder Tod!« der Polen Antwort. Kühn stürmt der Russe die Schanzen, ein fürchterliches Feuer empfängt ihn, und sein erster Schritt auf das Bollwerk ist sein lezter. Zurückgeworfen, führt Fersen noch einmal seine wüthenden Soldaten zum Sturm, gräßlicher erschallt das Feldgeschrei, heftiger donnert das Geschütz,

standhafter und blutiger ringt das Gefecht. Umsonst: Der General hatte seine Krieger zum Tode geführt.

Jezt ordnet er die Truppen zum dritten Angriff. Der Pole rafft seine lezte Kraft zusammen. Die Trompete verkündigt den lezten Akt. In gedrängten Gliedern, schauerlich still, stürmen die Russen heran und erringen mit gefälltem Bajonnet die erste Schanze. »Vorwärts Kameraden!« ruft der tapfere Denisow seinen Kosaken zu, »sollen wir unterliegen, so entkomme Keiner von uns, der den Ort unserer Schande bezeichnen könne!« Die zweite, dritte, vierte Schanze wird erobert. Kein Pole giebt sich gefangen. Kein Russe schont. Der Verwundete selbst wird zu Tode gemartert, Keiner wankt, Keiner ermüdet. Alles scheint für die Conföderirten verloren zu seyn; doch lebt ja noch Kosciuszko, und mit ihm die Seele der Polen.

Unkenntlich in seiner gemeinen Kleidung und nur durch seinen Muth und die fast unglaubliche Kühnheit erkennbar, ist er überall, wo die Gefahr am größten, hilft, ermahnt, feuert an, kämpft mit wie ein Verzweifelter. Dreimal schon ist General Fersen von ihm zurückgeschlagen, da kommt Suwarow herbeigeeilt mit seinem musterhaft disciplinirten Heere und die zwei größten Feldherrn Europas stehen sich gegenüber. Nur ist die Macht sehr ungleich vertheilt. Doppelt so viel Mannschaft, alle wohlbewaffnet, durch vieljährige Kriegsdienste eingeübt, führt der Russe an. Der Pole hat keine andere Waffe als seine Liebe zum Vaterlande, und was die Noth ihm zuerst in die Hand spielte. Hier stehen Soldaten mit Flinte, Bajonnet, und Säbel, dort Bauern mit Sensen, Picken, Äxten und Schaufeln; es ist also kein Wunder, wenn die

schwächere Parthei der Übermacht wich. Die polnische Infanterie konnte den Russen nicht widerstehen, umsonst bot Kosciuszko Alles auf, die Kavallerie zu sichern. Schon sind drei Pferde unter ihm erschossen, als ein Lanzenstich in seine linke Schulter auch ihn zu Boden wirft. Jezt zittern zum erstenmale die tapfern Polen, ihr Schlachtgeschrei verdoppelt sich, als rufe es Hilfe für den angebeteten Feldherrn. Er vernahm die Stimme seiner Treuen, rafft sich zusammen und schwingt sich mit Hülfe seines Freundes Niemcewicz, der als Adjutant an seiner Seite focht, nochmals auf ein neues Pferd und eilt seiner fliehenden Reiterei nach um sie mit seiner Gegenwart zum Widerstand zu fesseln und in die Schlacht zurückzuführen; allein im Eifer verfehlt er den Weg und stürzt, über einen breiten Graben setzend, mit seinem Pferde. Verfolgende Kosacken und Karabiniers sind hinter ihm und einer von den lezten giebt ihm einen Hieb in den Nacken, während ein Kosack ihn mit der Pike verwundet. Erschöpft ruft er aus: »Finis Poloniae!« und sinkt zu Boden.

Einige erzählen, er habe vor diesem blutigsten aller Treffen, wie in Todesahnung, seiner nächsten Umgebung das Versprechen abgenommen, ihn nicht lebendig in die Hände des Feindes gerathen zu lassen und deshalb, bei seinem Sturze vom Pferde, nebst dem Ausruf: »Polens Ende!« mit schwacher Stimme noch zu den Seinigen gesagt: »Gebt mir den lezten Stoß, Brüder!« Eben wollte die Mordlust eines Kosacken sich dieses Verdienst um ihn erwerben, als ein russischer Officier, Namens Chrusczow, dem Kosciuszko einst seine Gattin gerettet hatte, ihn mit Thränen des Dankes in seine Ar-

emporfaßte. »Laß ihn machen,« sagte widerstrebend der General, »gönne mir den Tod!«

Die meisten erwähnen dieses denkwürdigen Moments, wo der große Pole fiel, auf folgende Weise: Ein Kosack, der, um ihn zu plündern, ihm die Kleider auszog, bemerkte an seiner Hand zwei Brillantringe, und nahm sie ihm weg. Als er hierauf noch einen dritten mit einer Antike abnehmen wollte, krümmte Kosciuszko, der einen großen Werth auf diesen Ring setzte, den Finger, als wenn er ihn zu behaupten wünschte. Der dadurch aufmerksam gemachte Kosack fragte ihn, ob er Kosciuszko sey? Erst auf die wiederholte Frage antwortete Kosciuszko mit leiser Stimme: »Ich bin es — Wasser!« Der Kosack, von Ehrfurcht und Rührung ergriffen, gibt ihm sogleich alles Geraubte zurück, reicht ihm seine Feldflasche und ruft einige seiner Kameraden herbei. Schnell wird er angekleidet, und die Kosacken tragen ihn langsam und mit sanfter Schonung, auf ihre Picken gelegt, in ein benachbartes Schloß.

Kosciuszko war so sehr angegriffen und durch den Blutverlust und die heftigen Schmerzen so sehr geschwächt, daß er nicht wußte, was um ihn vorgieng. Erst am andern Morgen erfuhr er den Ort seines Aufenthaltes und die Art und Weise, wie er dahin gekommen, als er in den Armen seines getreuen Adjutanten, des Majors Ficzer, erwachte. Bei ihm befand sich der gleichfalls verwundete alte Freund und Waffengefährte, auch als Dichter ausgezeichnete Julian Niemcewicz. So endigte der polnische Äschylus, wie er von einigen Geschichtschreibern nach der Analogie seiner Lebensschicksale nicht mit Unrecht genannt wird, seine kriegerische

Laufbahn; allein dem Griechen war das Glück vorbehalten, den Triumph seines Vaterlandes zu besingen, zu welchem er an dem blutigen Tage bei Marathon das Seinige beigetragen hatte, während der Pole, bei Macieiowice gefangen, das Unglück seines Vaterlandes in feuchtem Kerker beweinen mußte.

Unterdessen hatten die Russen das Schlachtfeld behauptet. Die verwaisten Polen kämpften bis zum Tode unerschrocken fort, ihres Feldherrn eingedenk. 5000 Mann bedeckten todt den Kampfplatz. 100 Offiziere, worunter die Generale Sierakowski, Kaminski und Kniaziewicz — welchen leztern schon damals die Schlachtberichte des Feindes un Officier général de très-grand mèrite nannten, später aber die Eroberung Roms und Neapels unter Championet und Macdonald, und der Sieg von Hohenlinden den ersten Feldherrn seiner Zeit an die Seite stellten — wurden, nebst dem Obersten Zavdliz und 2000 Soldaten gefangen. Der kleine Rest, der dem Sieger entkam, floh in Poniatowski's Lager.

Lange unentschlossen, welche Maaßregeln in dieser gefährlichen Lage zu ergreifen seyen, schickte Poniatowski den General Wielhorski ab, um Fersen's Corps abzuhalten, allein der polnische General ward von Denisow geschlagen, und der junge Fürst fand am rathsamsten, mit dem Nationalrathe in Warschau die weiteren Operationen mündlich zu verabreden. Diese Versammlung übergab den Oberbefehl der sämmtlichen Truppen einem anerkannten braven Patrioten, dem Generallieutenant Thomas Wawrzeki; allein mit Kosciuszko gieng, was der fallende Held prophetisch geweissaget hatte, Polen unter.

Einem Körper gleich erschien die Nation, aus dem die Seele entflohen war. Dumpfe Bestürzung herrschte überall, wo die Nachricht von des Naczelniks Gefangennehmung ertönte.

Unbeschreiblich war der Schrecken, den die Niederlage Kosciuszkos in der Hauptstadt verbreitete. Der Eifer für die Freiheit erkaltete, der kühne Trotz sank zur muthlosen Unzufriedenheit herab, jede Hoffnung war verschwunden, und der hohe Rath hatte große Mühe, die Bürger wieder an die gemeine Sache zu fesseln. Alles war stumm und in tiefe Trauer versenkt. »Ich habe in meinem ganzen Leben,« sagt Oginski, der an demselben Tage in Warschau ankam, an welchem die Nachricht jenes Unglücks eintraf, »kein herzzerreissenderes Schauspiel gesehen, als die Hauptstadt mehrere Tage über darbot. In allen Straßen, in allen Gesellschaften, in Familienkreisen hörte man Nichts, als den Trauerruf erschallen: Kosciuszko ist nicht mehr! und tiefe Seufzer tönten als Echo aus ganz Polen wieder. Man wird es kaum glaubwürdig finden, aber ich kann es als Augenzeuge beweisen und berufe mich auf alle noch lebende Zeugen, daß viele Kranke von einem hitzigen Fieber aufgezehrt, Mütter zu früh entbunden, und Andere von einer Art Wahnsinn befallen wurden, welcher sie nie wieder verließ. Man traf auf den Straßen Männer und Weiber, welche die Hände rangen, den Kopf gegen die Mauer schlugen und wie in Verzweiflung ausriefen: Kosciuszko ist todt! das Vaterland ist verloren!

Selbst im Auslande wurde Polens Erretter und Befreier auf das Tiefste betrauert; Schelling, Mitglied der königlichen Akademie der Wissenschaften zu München, hat, nach Aussage eines glaub-

würdigen Schriftstellers, zu Leipzig eine vornehme polnische Dame gekannt, welche während der ganzen Zeit, als Kosciuszko gefangen war, auf nichts anderem schlief, als auf einer Strohmatte.

Auch der Fremde von Bildung und Unpartheilichkeit konnte dem unglücklichen Lande sein Mitleiden nicht versagen; denn wer vermöchte, ohne Wehmuth auf den Trümmerhaufen zu blicken, in welchen ein Sturm die Wohnungen, wenn auch nur einer Familie, verwandelt hat? Obgleich die Pfeiler des alten Gebäudes morsch und die Grundfesten erschüttert waren, an den Pfeilern und Wänden erscheinen doch noch die Bilder einer großen würdigen Vorzeit, und die Zeugnisse eines Volkslebens, wie wenige Geschichten sie nennen können.

Wohl walteten und wirkten noch achtbare und tapfere Männer, sowohl am Ruder der Regierung, als an der Spitze des Heeres, und es genügt, nur die Namen Madalinski, Dabrowski, Zakrzewski, Wawrzeki, Makranowski und Poniatowski zu nennen, um auch nach der Schlacht von Maciciowice noch große Gedanken von der Thatkraft des polnischen Nationalgeistes aufzufassen. Diese Kraft rang noch bis auf den lezten entscheidenden Augenblick, und man bemerkte noch Zuckungen in den Gliedern, auch nachdem man den Körper zerstückelt hatte. Doch alle jene Männer konnten ihr gesunkenes Vaterland vor dem Sturze nicht schützen. Alles, was sie thun konnten und auch thaten, war, demselben einen minder harten Fall zu bereiten.

An Kosciuszkos Stelle kam, in wiefern sie zu besetzen möglich war, am 12. Okt. Thomas Wawrzecki, dem der Widerstand, womit er sie antrat, weil ihm die Stimmen zufielen, zu Ehren gereichte. Die

Lage der Dinge war aufs äußerste gekommen. Dombrowski und Madalinski wurden zum Schutze Warschau's zurückberufen, welches jetzt eine Erstürmung zu fürchten hatte. Sie mußten alle Kunst aufbieten, die Psura zu passiren. Mit ihnen vereinten sich Zajonczek und Makranowski auf der andern Seite der Weichsel. Alles arbeitete dort an Praga's Verschanzungen, aber die Muthlosigkeit machte immer größere Fortschritte. Zwei Truppenabtheilungen wurden an der Narew und bei Ostrolenka geschlagen und zerstreut. Bereits rückte der König von Preußen so eilig nach Warschau vor, daß er Meister der Stadt werden konnte, die Suwarow für seine Monarchin zu erhalten suchte. Schon am 26. Okt. hatte er sich mit Fersen und Denisow vereint und die Polen auf dem jenseitigen Weichselufer zum Rückzuge in ihre Verschanzungen gezwungen, wo am 29. Okt. die erste Kanonade begann.

100 Kanonen und eine Reihe halbmondförmiger Verschanzungen deckten diese große Vorstadt; es stand der Kern des polnischen Heeres darin, und die Nationalgarde von Warschau, jeder muthige oder von Verzweiflung getriebene Bürger unterstützte es. Wie Oginski versichert, waren Gemeine und Offiziere im entscheidenden Augenblicke bereit, zu siegen oder zu sterben; und doch war die Einnahme desselben das Werk einiger Stunden. Am 3. Nov. gab es einen großen, am 4. Nov. früh mit Anbruch des Tages allgemeinen Sturm, und der Sieger von Ismael wußte seine wilden Krieger schon anzutreiben. Ein Gemetzel ohne gleichen folgte der Eroberung. Das Blut floß in Strömen. 8000 Polen fielen mit den Waffen, alles Geschütz kam in russische Hände; die Generale Jassinski und Gra=

bowski sanken; Zajonczek wurde verwundet, Meyen mit vielen andern gefangen. Zwei Brücken führten aus Praga nach Warschau hinüber; die Russen zündeten sie an, und schnitten so die Rettung dahin ab. Was sich auf Kähnen hinüber begeben wollte, fand meist den Tod in den Fluthen der Weichsel, weil die überfüllten Fahrzeuge überschlugen, oder von Kugeln durchlöchert wurden. Die, welche sie schwimmend zu passiren gedachten, kamen durch Kälte und Mattigkeit um. So ging das Gemetzel ununterbrochen fort. 12,000 Einwohner unter ihnen Greise, Kinder, Frauen, Jungfrauen fanden den Tod; die Kosaken warfen sich die Kinder mit den Piken wie Fangbälle zu. Zugleich hatten sie die Stadt an allen vier Ecken angezündet und verwandelten sie in einen Aschenhaufen. Suwarow's Name ist dadurch stinkend im ganzen Lande geworden. Erst der Sturm von Ismail und jetzt der von Praga! Dort ließ der Religonsunterschied, die türkische Grausamkeit, einige Entschuldigung finden, hier aber floß Christenblut; das von Wehrlosen und Unschuldigen! Indessen er ist weniger anzuklagen, als das Verhängniß. Unter seinen Truppen gab es einige Bataillone, die in der Charwoche aus Warschau getrieben worden waren, und hier Verrath und Meuchelmord rächen wollten, den man an ihren Kameraden geübt hatte. Ihre Stimmnng hatte sich dem ganzen Heere mitgetheilt. Der Kampf war im Angesichte der Stadt, aus der sie verjagt worden waren. So fand sich bei vielen eine Erbitterung, die im gewöhnlichen Kriege kaum glaublich ist. Der Oberste Lieven sah einen Grenadier, der mit dem Bajonett jeden schwer Blessirten durchbohrte und mit einer

Axt in der andern ihm den Schädel zerschmetterte. Rechnet man zu dieser Rachsucht die natürliche Wildheit und Raubsucht des russischen, aus der Hefe des Volkes bestehenden Militärs, so wird Suwarow's Schuld sehr vermindert.

Schon um 8 Uhr feuerten die russischen Batterieen nach Warschau hinüber und mehrere ihrer Bomben zündeten. Der Rath ersuchte Ignatz Potocki mit Suwarow zu unterhandeln. Allein dieser ward von ihm zurückgewiesen, da »seine Gebieterin nicht mit dem polnischen Volke, sondern nur mit den Insurgenten Krieg führe.« Der Rath wendete sich nun unmitteibar an ihn und die Bedingungen waren leidlich. Alles polnische Militär mußte die Waffen strekken oder konnte abziehen. Sicherheit der Personen und des Eigenthums wurde garantirt, die Brücke gemeinschaftlich hergestellt, mit den polnischen Truppen achttägiger Waffenstillstand beobachtet, die Gefangenen erhielten gegenseitig die Freiheit. Am 8. Nov. hielt Suwarow an der Spitze der Truppen seinen Einzug, alles was ihm auf der Brücke entgegen kam, küssend und umarmend. Ein Greis weinte vor Freuden, als er hörte, daß ihm diese Ehre von dem Türkenbesieger wiederfahren sey.

Die alte Ordnung der Dinge kehrte nun wieder; was nicht zu ihr zurückkehren wollte, zog mit den noch schlagfertigen Truppen ab, denen aber Fersen und Denisow in drei Kolonnen folgten, daß sie sich theils allmählig auflößten, theils am 18. Nov. zu Rodocyce das Gewehr streckten. Viele große Polen, die freiwillig blieben oder gefangen worden waren, kamen nach Schlüsselberg oder Sibirien. In Groß=

polen kehrte auch und schnell die Ruhe wieder, allein schwere Strafen wurden von einer Spezialkommission verhängt. Ganz Polen hörte als für sich bestehendes Reich und Volk gänzlich im nächsten Jahre auf.

Schon im Januar 1795 sprach Rußland, Östreich und Preußen aus, daß eine gänzliche Zerstückelung desselben von nöthen sey, die Ruhe im eigenen Lande, wie in ihren Reichen zu erhalten. Am 24. Oktob. desselben Jahres ward der Theilungstraktat selbst von allen drei Höfen unterzeichnet, ohne daß man die Polen jetzt, wie bei den ersten zwei Malen, gefragt hätte. Preußen erhielt 900 □Meilen, und namentlich Warschau nebst einem großen Bezirk jenseits der Weichsel um Praga herum, daß es eine volle Million Einwohner mehr bekam, Östreich ward mit eben so viel bedacht; alles Land zwischen der Weichsel und dem Bug nahm es an sich. Rußland erhielt, sich auf das Eroberungsrecht stützend, den größten Raub, 2000 □Meilen, doch mit geringerer Bevölkerung, die zu 1,200,000 Seelen veranschlagt war. Die Karte Polens war nun aus dem Atlas Europa's gerissen; ein Reich von 14,000 □Meilen mit 13 Millionen Einwohnern war unter drei ganz verschiedene Völker vertheilt, deren zwei von seiner Sitte und Sprache kaum einen Begriff hatten. Innerer Zwist, mangelhafte Regierung, zurückgebliebene Cultur, hatten dies Geschick vorbereitet. Als es sich von diesen Übeln erholen wollte, trat ihm die politische Habsucht entgegen. Der Gewinn für diese war zu lachend im nächsten Augenblicke; wie herbe Früchte aber daraus entstanden sind, werden wir sehen; welche noch daraus erwachsen werden, weiß die Zu=

kunft. Der schwache König Stanislaus gab die Krone in die Hände zurück, aus denen er sie unverdienter Weise empfangen hatte. Am 25. November 1795 unterzeichnete er die Abdankungsurkunde gegen ein Jahrgeld von 200,000 Dukaten und Bezahlung seiner Schulden. Schon am 12. Feb. 1798 starb er zu Petersburg. Er gehörte zu den vielen Fürsten, die als Privatmann liebenswürdig und vortrefflich sind, aber auf dem Throne durch Schwäche und Kraftlosigkeit das Verderben und Elend ihres Volkes herbeiführen oder nähren. »Durch schöne Worte und Nepotismus regiert man keine Völker. Unsere Krieger wollten fechten und Sie weinten in den Armen der Weiber!« sagte ihm ein Pole in voller Sitzung des Reichstages. Selbst im Theater spottete man seiner. Lange vor der Revolution kam in einem Schauspiele die Stelle vor: »Wehe dem Lande, dessen König schläft!« und der Künstler mußte sie zweimal wiederholen, indessen der König selbst gegenwärtig war. Fast schien es, als habe ihm Katharina II. die Krone gegeben, um desto leichter mit ihr spielen zu können!

Inzwischen fehlte es nicht an vornehmen und geringen Polen, die sich in die neue Ordnung der Dinge nicht finden wollten, die in Paris und selbst in Konstantinopel Hülfe und Vermittlung suchten, die allem nur nicht der Ehre, der Liebe zum Vaterlande und der Hoffnung entsagten, die endlich, als sie nicht das Vaterland wieder herstellen sahen, doch dasselbe mitten in einem siegreichen Läger repräsentirt zu sehen wünschten. Schon im November 1795 waren zwei Polen, Kasimir de la Roche und Eile Treno, damit beschäftigt gewesen, eine *polnische*

Legion unter der dreifarbigen Fahne der Franzosen zu organisiren und der General Dombrowski, der, von Suwarow ehrenvoll aufgenommen, halb als Gefangener bis im Februar zu Warschau sich aufhielt, dann aber Erlaubniß bekam, nach Berlin zu gehen, war von ihnen ins Einverständniß gezogen worden. Er begab sich nach Paris und von da nach Mailand, wo er sich mit Bonaparte über die Organisation derselben verabredete. Am 20. Jan. 1797 erließ er eine Proklamation in vier Sprachen an alle Polen und in kurzer Zeit sammelten sich große Schaaren um ihn. Da sah man manchen ein Säckchen mit heimischer Erde füllen und es auf die Brust legen, und es bei sich tragen, bis er im fremden Lande sein Grab fand. Einige gingen mitten durch Deutschland, immer in Gefahr, gewaltsam zum Dienste unter fremder Fahne gezwungen zu werden; andere nahmen den Weg über Konstantinopel, den englischen Kreuzern und afrikanischen Korsaren trotzend, um nur nach Italien zu gelangen. Die vielen Polen in dem östreichischen Heere benutzten jede Gelegenheit überzugehen, oder ließen sich, gern gefangen, anwerben. Unter ihrem tapfern Feldherrn kämpften sie bei Reggio, eroberten sie das Kapitol, besiegten sie Neapel, bestanden einen neuen Krieg in der Lombardei, machten sie den Feldzug von 1799 und 1800, und versprützten überall ihr Blut für die französische Sache, aber doch getröstet durch den Gedanken, ein kleines Ganze für sich zu bilden, an manchem ihrer Feinde Rache nehmen zu können, bis die schwachen Überreste endlich der Kern wurden, um welchen sich unvermuthet 1806 die neuen Streitkräfte des wiedererwachenden Vaterlandes reihen konnten.

Als die Polen sich nach jener Katastrophe an den Sieger Italiens, an Bonaparte, wendeten, als ihm namentlich Oginski durch den General Sulkowski alles schriftlich vorstellte, was Polen von ihm und Frankreich hoffe, antwortete er; »Was kann ich hierauf erwiedern? Was soll ich versprechen? — Schreiben Sie Ihrem Landsmanne, daß ich die Polen liebe und große Stücke auf sie halte, daß die Theilung Polens eine Handlun der Ungerechtigkeit ist, die sich nicht zu erhalten vermag; daß, wenn der Krieg in Italien geendet seyn wird, ich mich selbst an der Spitze der Franzosen aufmachen will, um Rußland zu zwingen, Polen wieder herzustellen. Sagen Sie ihm jedoch auch, daß die Polen sich nicht allein auf die Hülfe der Fremden verlassen dürfen; daß sie sich selbst bewaffnen, die Russen beunruhigen und eine Communikation im Innern des Landes unterhalten müssen. Alle schönen Worte, die man ihnen hinwirft, werden zu nichts führen. Ein von seinen Nachbarn unterjochtes Volk kann sich nur mit den Waffen in der Hand erheben.« Mehr konnte er wohl in keinem Falle sagen. Frankreich, auf allen Seiten bestürmt, im Innern selbst noch nicht ruhig, hatte sicher mehr zu thun, und ihm näher liegende Pläne, als wegen Polens einen Krieg mit den drei Mächten zu führen, die es getheilt hatten. Er benutzte den Vortheil, den ihm die Polen direkt und indirekt verschafften, welche sich unter seinen Fahnen sammelten, ohne ihnen aber mehr zu gewähren, als die eigenen Truppen gewannen: Ehre und Beute. Zehn volle Jahre waren vergangen, als ein Krieg, den der indessen zum Kaiser aufgestiegene Napoleon nicht voraus gesehen hatte, und die Wen-

dung,

dung, welche derselbe nahm, ohne daß sie der weiseste Feldherr in seinen Plan hätte aufnehmen können, ihn mitten nach Polen führte, und was er früher *so obenhin* versprochen hatte, wenigstens zum Theil in Ausführung bringen konnte. Er selbst sagte zu den Abgeordneten der Insurgenten: »*daß er sich durch unbegreiflich schnelle Siege* in ihrer Mitte befinde.« Er hatte sich vergebens bemüht, Kosciuszko für seine Pläne zu gewinnen. So gern dieser sein Blut für Polen versprützt hatte, so wenig hoffte er von Napoleons Egoismus. Hindern konnte er es jedoch nicht, daß ein ihm untergeschobener Aufruf an die Polen ergieng, und was er nicht that, geschah von Dombrowski, von Wybicki. Mit größter Eile hatte sich jener nach dem ehemaligen Polen begeben. Am 3. Nov. bereits erlies er mit Wybicki eine Proklamation in Posen, wo die Spitze des französischen Heeres unter Davoust eintraf. »Napoleon der Große und Unüberwindliche,« hieß es in diesem Manifeste, »der jezt an der Spitze von 300,000 Mann nach Polen vordringe, habe geäussert: »*Ich will sehen, ob ihr verdient, eine Nation zu seyn.* Ich gehe nach Posen; *da werden meine ersten Entwürfe zu euerm Besten gemacht werden.*« Erhebt euch insgesammt; beweiset ihm, daß ihr bereit seyd, euer Blut zu vergießen, um euer Vaterland wieder zu erhalten.« Die preussische Regierung hatte für den von ihr acquirirten Theil von Polen unglaublich viel gethan. Millionen waren dahin gewandert, um als Hypotheken die Cultur zu heben; die Städte waren schöner, die Straßen regelmäßiger und besser geworden. Aber doch war kein Funken *Liebe* und *Vertrauen* in

die Herzen der Polen gekommen, denn man hatte ihnen deutsche Sprache und Rechtspflege aufgedrungen, und das Land mit habsüchtigen, stolzen, unwissenden, chicanirenden Beamten überschwemmt. Wer nirgends zu einem Posten taugte, wurde nach Südpreussen geschickt. Es war das Verhältniß der römischen Advokaten vor dem Richterstuhle des Varus im Kattenlande! Der Aufruf von Dombrowski und Wybicki wirkte daher wie ein elektrischer Funken. In noch nicht zwei Monaten standen in Großpolen 30,000 Mann unter den Waffen und waren equipirt, drei Divisionen, unter ihnen Zaionczeck und Poniatowski, bildend. Die preussischen Zeughäuser hatten Waffen in Menge; das in Posen allein gab 30,000 Gewehre her, und die Manufakturen mußten das Tuch zur Bekleidung schaffen; schon am 27. Nov. kam der französische Kaiser in Posen selbst an, mit Jauchzen empfangen, ohne daß er sich übereilt hätte, zu viel und zu frühe zu versprechen. »Zeigen Sie sich Ihrer Vorfahren würdig!« sprach er unter andern zu den Deputirten. »In Warschau werde ich Ihre Unabhängigkeit öffentlich verkünden.« Bereits hatten die Polen ihre ersten Waffenthaten begonnen. 300 von ihnen mit 150 französischen Jägern, eroberten am 19. Nov. das gut versorgte Czenstochow. Kalisch, Sieradz, Kempen, Widowa fielen in die Hände der Insurgenten. Ueberall musten die preußischen Detaschements weichen. Dombrowski selbst eroberte am 16. Nov. die Veste Lenczyc und verjagte die zu Hülfe eilenden Preussen und Kosaken. Ein ernsthaftes Kavalleriegefecht hatte am 22. Nov. bei Lowicz statt gefunden, und war glücklich beendet worden. Schon hörte man wieder von neuen Conföderirten, welch-

sich mit freiwilligem Eid verpflichteten, aus Liebe zum Vaterlande und Dankbarkeit gegen Napoleon ihm allenthalben zu folgen und ihr Leben und Vermögen darzubringeu, wohin sie die siegreichen Waffen Napoleons des Großen rufen würden. Es wurden vcn je 20 Feuerstellen ein Infanterist, von jedem Gutsbesitzer ein Reiter, von jedem Pächter ein Jäger gestellt; indessen mußten natürlich die östreichischen Polen darauf verzichten, in solche Reihen zu treten. Die Politik verlangte es, auf der rechten Flanke keinen Feind zu haben und dem Wiener Hofe die befriedigendste, friedlichste Zusicherung zu geben. Was Schlachten und Gefechte und Märsche vernichtet hatten, sah Napoleon in Polen reichlich ersetzt werden, so wie seine Unterbefehlshaber vorrückten. Schon am 29. Nov. zog Davonst in Warschau ein. Die Russen zündeten alle Dörfer an, ihren Rückzug zu decken, aber um so ärger stieg der Ingrimm. Joseph Lubisz Radzininski erließ am 2. Dez. von Posen aus einen neuen Aufruf zur allgemeinen Landesbewaffnung; jedes seiner Worte konute das unempfindlichste Gemüth mit Rache erfüllen uud zu Aufopferungen geneigt machen. »Wir waren keine Polen mehr; sich dieses Namens nur zu bedienen, hieß ein Verbrechen!« donnerte er. »Die Todesstrafe, der Verlust des Vermögens, der Lohn der größten Schandthat warteten desjenigen, der sein Vaterlaud vertheidigen wollte.« Er rief nun die bereits frei gewordenen 13 Woiwodschaften auf, zum allgemeinen Aufgebot, »wie es sonst die Väter gethan,« aus jedem Hause mindestens sollte sich einer bewaffnet stellen und unter Dombrowski's Anführung nach Warschau ziehen. Die beispiellose Schnelligkeit, womit sich

Regimenter auf Regimenter, und zwar gut eingeübte, bildeten, hatte aber nicht blos in dem Enthusiasmus ihren Grund. Tausende von russisch- (polnischen), preussisch- und östreichisch-polnischen Soldaten strömten aus den seit 1794 organisirten Regimentern zu der alten, neu erhobenen Fahne. Kompagnienweise giengen sie über, indessen alle in Europa zerstreuten vornehmen Polen herbeieilten, als Offiziere die Menge zu ordnen und anzuführen.

Napoleon, nunmehr im Kampfe mit den Russen, Preussen und den Elementen zugleich, machte von nun an zwar langsamere, aber doch anhaltende Fortschritte. Thorn gieng am 6. Dez. über; eine Menge Gefechte vom 11. bis 20. Dez. an der Narew, am Bug kosteten Blut, aber sicherten das Eroberte. Er selbst kam am 19. Dez. nach einem gewaltsamen Ritte in Warschau an, und weit jenseits über die Weichsel hinaus war alles sicher gestellt, als durch die blutigen Treffen von Pultusk und Nasielsk am 24. und Golynim am 26. Dez. die Preussen und Russen unter Burhövden, Ostermann, Kamensky, Benningsen, Lestocq, zum Rückzuge gezwungen worden waren. Der Krieg drängte jedoch zu sehr, als daß Napoleon sich an das in Posen gegebene Wort hätte erinnern können. Er benutzte eine von der schrecklichen Witterung gebotene Waffenruhe, um eine provisorische Regierung und Kommission zu ernennen (15. Jan. 1807), die aus sieben Mitgliedern und einem Präsidenten, Malachowski, bestand. Die Insurrektion gieng nichts desto weniger im Rücken seines Heeres und in dem Maaße, als es vorrückte, gleich lebhaft von Statten. 89 den Russen abgenommene Kanonen bildeten jezt polnische Batterien; die gefangenen Russen wurden den Polen zum Transporte übergeben, um ihrem

Nationalstolz zu schmeicheln und ehemalige Polen herauszuziehen. In der Gegend von Danzig und Graudenz wollten die Generale Manstein und Courbiere die Insurgenten als Rebellen behandeln und ließen einige Gefangene derselben niederschießen; auch Kalkreuth ließ sich manche Härte gegen solche Gefangene zu Schulden kommen, aber desto fürchterlicher war die Rache der Polen für ihre ungerechter und unkluger Weise gemordeten Brüder. Der General Kosinski rief sie lebhaft dazu auf. In Dirschau und Möwe werden die Bürger noch lange von den Grausamkeiten erzählen, welche damals aus solcher Ursache geübt worden sind. Endlich machte nach den blutigen Tagen von Eilau, nach der mühevollen Belagerung Danzigs, nach der entscheidenden Schlacht von Friedland der Tilsiter Friede am 7. Juli 1807 dem noch schwankenden Zustande der Dinge ein Ende, und ein Theil Polens bildete wieder ein Ganzes. Die Provinzen welche am 1. Jan. 1772 Bestandtheile des Königreichs Polen gewesen waren und zu verschiedenen Zeiten unter Preussens Hoheit gekommen waren, sollten ein Herzogthum Warschau bilden, und vom Könige Sachsen's, Friedrich August, nach einer Verfassung regiert werden, »welche die Freiheit und die Privilegien der Völker dieses Herzogthums sichere, und sich mit der Ruhe der benachbarten Staaten vertrüge.« Die Stadt Danzig ward wieder unabhängig, unter Preussens und Sachsens Schutze, welche aber durch keinerlei Art von Zoll die Weichselschiffahrt hemmen durften. Nur einige kleine Theile behielt Preussen von den Eroberungen seit 1772, namentlich den Bromberger Kreis, Graudenz mit der Umgegend, das Ermeland.

Es waren inzwischen diese wenigen Provinzen des ehemaligen großen Reiches keineswegs ohne große Opfer zu dieser scheinbar politischen Mündigkeit gediehen. Zuerst wollte Napoleon seine Freunde und Feldherrn für die Mühseligkeiten und Gefahren belohnen, welche in Polens Wüsteneien und rohem Klima alle Tage bestanden werden mußten. Dies geschah auf Kosten des jungen Staates. Er mußte Ländereien an Werth von 20 Mill. Thlr. anweisen, über die zu solchen Gunsten disponirt wurde. Davoust bekam das Fürstenthum Lowicz, Ney das Fürstenthum Sielun, Lannes das Fürstenthum Siewirz. In gleicher Art wurden an noch mehr als 25 Generale große Güter vertheilt. Es gingen mit einem Worte die ansehnlichsten Domainen auf diese Art verloren. Dann aber blieb auch ein großer Theil des französischen Heeres im Lande, ungeachtet des starken Nationalheeres. Das Ganze konnte etatsmäßig zu 60 — 70,000 Mann veranschlagt werden. Hierzu kam das Unbequeme der neuen Konstitution, die an sich sehr gut schien, aber dem polnischen Charakter wenig zusagte. Sie schaffte die Leibeigenschaft ab, und führte den Coder Napoleon ein. Die Stärke des Heeres bestimmte sie auf 30000 Mann. Prozesse zu schlichten wurden Friedensrichter angestellt, und nur Eingeborne konnten ein Amt bekleiden. Das letztere war für die zahllosen preußischen, früher dahin gesenderen Beamten ein Donnerschlag. Der Nationalhaß trieb sie unbarmherzig hinaus, selbst wenn sie schon vor 1794 angestellt gewesen waren. Sie wendeten sich an den neuen Fürsten, der ihnen aber unterm 2. Okt. zur Antwort gab und geben mußte, »daß, wie bedauerungswürdig auch ihre Lage sey, er in

staatsrechtlicher Hinsicht sich einer Theilnahme für sie nicht unterziehen könne, weil er sie nicht mehr in ihren Ämtern gefunden und die Konstitution ihre Wiederanstellung, in sofern sie nicht Bürger seyen, unmöglich mache. Eben so wenig Trost konnte ihnen der gebeugte König von Preußen geben, dessen Land um die Hälfte kleiner geworden war. Die Anzahl der Unglücklichen stieg über 7000. Am 5. Okt. ließ der neue Souverain die oben erwähnte provisorische Regierungskommission aufheben und einen Staatsrath einsetzen. Seine Proklamation forderte die neuen Unterthanen zur Dankbarkeit gegen Napoleon den Großen und zur genauen Pflichterfüllung für das neugeborne Vaterland auf. Am 21. Nov. hielt er seinen feierlichen Einzug und wurde mit allgemeinem Jubel empfangen, der wohl, Friedrich Augusts Persönlichkeit ins Auge gefaßt und die allgemeine Achtung in Betracht gezogen, in der er bei den Polen von jeher gestanden hatte, nicht erkünstelt seyn mochte.

Das Opfer, welches die Polen durch jene kostbare Verleihung ihrer Domainen brachten, wäre minder peinlich gewesen, wenn bei den drückenden Steuern, die durch die Umgestaltung der Dinge nöthig wurden, auch die neuen Besitzer zur Mitleidenheit hätten gezogen werden können. In der That war noch von der aufgelösten Regierungskommission der Beschluß gefaßt worden, daß dies der Fall seyn müsse; auch wollte sie nichts davon wissen, daß die großen, daran stoßenden Waldungen zu den Gütern gehörten. In gleichem Sinne entschied man auch zu Dresden. Allein die französischen Feldherren wendeten sich an den Geber selbst und beide Entscheidungen wurden für ungül-

tig erklärt, denn »es habe keine Macht das Recht, die Geschenke des Kaisers in ihrem Werthe zu mindern; der Kaiser allein könne die Lasten festsetzen, die auf Reichslehen, welche in Polen lägen, haften sollten.« Eben dieser Entscheidung zufolge mußten die Waldungen als Pertinenzstücke der Güter ausgeliefert und von Stempelpapier für Eintragung der Lehen durfte eben so wenig geredet werden. »Der kaiserliche Theilungsbrief sey der einzige Titel des Eigenthums,« hieß es; von jener vor dem Gesetz zu beobachtenden Gleichheit, welche die neue Constitution verhieß, war hier die wenigste Spur. Besonders hatte Danzig die neue Freiheit theuer erkaufen müssen. Eine hohe Contribution wurde gleich nach der Eroberung aufgelegt. Zum Theil mußte damit der neue Herzog Lefebre belohnt werden. Er bekam ein Päckchen Danziger Chokolade*) Aber im Oktober noch war die

---

*) Danzig, erzählt Constant in seinen „Denkwürdigkeiten“ als Augenzeuge, war erobert und der Marschall Lefevre beim Kaiser Napoleon zum Frühstück eingeladen, der ihn gleich mit dem Titel „Herr Herzog“ empfieng und den wackern, nichts ahnenden Krieger damit ganz in Verlegenheit setzte. „Wünschen Sie Chokolade?“ fragte der Kaiser muthwillig. „Ja, Sire,“ antwortete dieser ganz betreten. — „Frühstücken wollen wir davon nicht,“ fuhr der Kaiser launig fort, „aber ein Pfund von der Danziger Chokolade will ich Ihnen geben. Da Sie die Stadt erobert haben, muß sie Ihnen doch etwas abgeben!“ Er stand von der Tafel auf, nahm aus dem Büreau ein viereckiges Päckchen und gab es dem Marschall: „Da, Herzog von Danzig, nehmen Sie diese Chokolade. Kleine Geschenke dienen zur Unterhaltung der Freundschaft!“ Der Herzog dankte; nichts ahnend steckte er die angebliche Chokolade in die Tasche, und frühstückte mit um so bessern Appetite, da er eine Pastete, welche die Gestalt von Danzig hatte, anschneiden mußte; „denn das ist Ihre Eroberung,“ scherzte Napoleon, „Ihnen kommt es zu, ihr diese Ehre zu erweisen.“ Endlich kam er nach Hause, und zieht nun das Päckchen Chokolade

Contribution lange nicht ganz bezahlt, und der französische Gouverneur Rapp drang mit Ernst auf die Bezahlung. Ein gezwungenes Anlehen von 2 Mill. 50000 Fr. mußte, seinem Befehle gemäß, statt finden, um fast 1½ Mill. davon in die Kriegskasse zu liefern, und doch war es nicht möglich gewesen, dem Verlangen zu genügen, denn noch im folgenden Jahre 1808 rühmte es eine Stimme i. d. A. Zeit. »daß der Kaiser Napoleon der Stadt einen neuen Beweis seiner Großmüth gegeben, indem er ihr für die rückständige Zahlung der Contributioen Aufschubs-Termine zugestanden habe.« Danzigs Handel war abgeschnitten und damit der Erwerb gelähmt. Statt 2000 Schiffen, die sonst einliefen, kamen 1808 zwei, unter denen ein fremdes. Die Schiffe der Danziger verfaulten im Hafen. Um die Lasten des ganzen Landes zu erleichtern, nahm Napoleon einen großen Theil des polnischen Heeres in seine Dienste und ließ alle noch bleibenden französischen Truppen auf Frankreichs Kosten verpflegen. Eine trübe Zukunft schien vielen Gutsbesitzern dadurch aufzugehen, daß gegen 48 Millionen Thaler, die Preussen hypothekarisch hergeliehen, und im Friedensschlusse an Napoleon abgetreten hatte; von diesem nun begetrieben werden konnten. Es sollte auch alles Ernstes geschehen und dann war der Wohlstand aller Gutsbesitzer dahin. Der neue Souverain ließ daher (30. Mai) eine Convention zu Bayonne mit den fran-

heraus. Er öffnet es; aber statt derselben waren 100000 Laubthaler Anweisungen auf die Pariser Bank darin. Der Scherz wurde bald bekannt. Im ganzen Heere lief er herum, und wenn man den Kameraden fragen wollte, ob er mit Geld versehen sey, sagte man nur: „Hast du etwa ein Bischen Danziger Chokolade in der Tasche?“

zösischen Bevollmächtigten abschließen, welche diese Summen der Warschauer Regiernng gegen andere zu leistende Verbindlichkeiten überwies, und so zehnjährige Fristen möglich machte, aber dem guten König Friedrich August aufs übelste gedenket wurde, weil der französische Intendant eine Menge Capitalien, welche angeblich Privatinstituten gehörten, z. B. die von der Wittwenkasse, der Seehandlung vorgeschossenen, für preussisches, abgetretenes Staatseigenthum erklärt hatte. In einem Lande, wo es früher wenig, jezt gar keinen Credit gab; wo der Werth der Güter in großer Masse sank, konnte aber auch die durch die Bayonner Convention gegebene Zahlungsfrist wenig Freude erregen, weil sie jedes Jahr die Zinsen und den zehnten Theil des Kapitals verlangte. Zugleich griff ein neues Conscriptionsgesetz jezt im Frieden doppelt schmerzlich in alle Familienbande ein. Ohne Rücksicht auf Stand und Geburt, Würde und Religion suchte sie ihr Opfer nicht so wohl für den Dienst des Vaterlandes, als den Eroberungs- und Kriegsgeist des Mannes, der schon im äussersten Westen Europas einen neuen Thron für seine Familie aufzurichten gemeint hatte und die Söhne Sarmatiens von der Weichsel nach dem Ebro und Tajo sandte. Die Polen fühlten lebhafter als je, wie kostspielig die neue Form der Dinge sey, obschon ihr neuer Fürst von den 3 ½ Mill. Thaler welche ihm nach der Konstitution, von 1808 — 1813 gebührt hätten, nicht einen Thaler bezog. Sie mußten sogar eine alte Abgabe, der vier und zwanzigste Geschen genannt, zweimal hinter, einander zahlen, um nur einigermaßen den Kassen zu Hülfe zu kommen.

Indessen muß man es den Polen zum immerwährnden Ruhme nachsagen, daß sie alle diese Opfer gern brachten, zum mindesten nicht unwillig darüber wurden. Sie schrieben sie den Zeitumständen zu; sie sahen darin das Mittel, ohne welches sie nicht zum Zwecke, zur Unabhänigkeit gelangen konnten. Den Beweis für diese aufgestellte Behauptung giebt das folgende Jahr. Am 15. April 1809 rückte der östreichische Erzherzog Ferdinand über die Pilica ins Warschauer Gebiet und seine Proklamation hätte, wäre Zunder da gewesen, alle Polen bestimmen müssen, aus dem Verhältnisse zu Frankreich heraus zu kommen. »Genießt Ihr,« fragt er darin, »das Glück, das Euch der Kaiser der Franzosen verhieß? Das unter den Mauern von Madrid vergossene Blut Eurer Brüder: ist es für Euer Wohl geflossen? Und die Tapferkeit Eurer Krieger: hat sie zur Verbesserung Eures Wohlstandes gedient? Der Kaiser Napoleon gebraucht Euer Kriegsvolk für sich und nicht für Euch und Ihr bringt das Opfer Eures Eigenthums und Eurer Krieger nicht allein einem fremden, sondern auch einem, dem Eurigen ganz entgegengesetzten Interesse, denn in diesem Augenblicke seid Ihr, obschon seine Aliirten, hülflos der Übermacht unserer Waffen preisgeben, während der Kern Eurer Truppen den Boden Spaniens mit seinem Blute tränkt!«

An sich war kein unwahres Wort darin gesagt. Doch hatte der Aufruf keinen dem Wunsche des östreichischen Prinzen entsprechenden Erfolg. Man konnte ihm kaum eine Hand voll Truppen entgegenstellen. Poniatowsky hatte nicht mehr als 10000 Mann zusammen bringen können. Aber seine Stellungen wa-

ren immer gut gewählt und die Truppen hielten sich wacker. Ferdinand konnte mit einem Heere von 30000 Mann nur langsam vorrücken. Bei Raszyn gab es am 19. April ein achtstündiges Treffen, worin die Östreicher gegen 300 Todte und Verwundete hatten; die Polen gaben über 1300 an; aber erst nach Mitternacht räumten sie das Schlachtfeld und zogen sich in die Linien nach Warschau. Die allgemeine Landesbewaffnung, zu welcher bereits der Staatsrath aufgefordert hatte, machte indessen große Fortschritte. Der Adel stellte sich beritten selbst ein oder schickte so viel Reiter, als er Güter hatte. Alle Bürger traten unter die Waffen, der Bauer griff zur Sense und der Hofjäger zur Büchse. Poniatowsky konnte Warschau nicht schützen, aber er hielt den Feind auf. Am 20. April erschien dieser vorsichtig aufmarschirend. Es wurden Unterhandlungen angeknüpft, denen am Tage darauf die Übereinkunft folgte, daß Warschau 48 Stunden lang für neutral gehalten und vom polnischen Heere während dieser Zeit geräumt werden sollte. Praga, wurde ferner am 24. April festgesetzt, dürfte nicht von Warschau aus angegriffen werden, so wie umgekehrt dieses nicht von daher zu fürchten haben dürfe, und damit hatte der Siegeszug der Östreicher ein Ende. Paniatowsky ging über die Weichsel und setzte sich zwischen ihr und den Bug bei Sierock fest, jeden Augenblick über die Feine herzufallen, gegen den er mehrere Kolonnen unter Sokolniki und Kaminski aussendete. Der Erzherzog Ferdinand machte Miene nach Kalisch vorzurücken, aber Sokolniki griff den Brückenkopf bei Gura an der Weichsel an, und eroberte ihn, wobei 3 Kanonen und 1500 Gefangene in seine Hände fielen. Die immer herbei eilenden

Verstärkungen setzten ihn bald in den Stand, angriffsweise zu Werke zu gehen und in Gallizien selbst einzubrechen. Schon war die Verbindung zwischen Lemberg und Krakau abgeschnitten und am 14. Mai rückte der Pole triumphirend in Lublin ein, wo ihn tausend Stimmen willkommen hießen. Aber auch neue Kräfte stießen zu ihm. Der Aufstand ward nämlich sogleich allgemein und die Gutsbesitzer der eroberten Distrikte beeiferten sich um die Wette, Fußvolk und Reiter zu organisiren. Der Fürst Czartorisky stellte allein ein ganzes Regiment. Während Ferdinand unentschlossen an der Psura stand, wurde Sendomir und der dortige Brückenkopf an der Weichsel angegriffen. Diesen eroberte Wladimir Potocki und jene Stadt Sokolniki fast zu gleicher Zeit. Die Polen hatten nun wieder freien, sichern Weg über die Weichsel, und die Östreicher gegen 1000 Mann hierbei verloren. Noch mehr Nachtheil hatten sie am 10. Mai, wo Zamosk in die Hände des Generals Pelletier fiel, in welcher große Magazine lagen. Am 24. Mai ergab sich Jaroslaw und am 28. Mai auch Lemberg. Der Jubel soll dort über alle Maaßen gewesen seyn. »Die Alten haben sie (die einrückenden Sieger) gesegnet, die Jugend hat sich in Reihen gestellt, und das schöne Geschlecht hat Lorbeerkränze auf die Befreier geworfen, ihnen den Weg mit Blumen bestreut und das Freudengeschrei des Volkes hat sie in die Wolken erhoben.« So berichteten wenigstens die offiziellen Blätter Warschau's. Während hier aber Razmieski, Kaminski, Sokolniki, Pelletier, Potocki solche Lorbeeren erndeten, setzte sich nun auch der kühne, gewandte Dombrowski von Posen aus in Marsch und griff sie am 22. Mai längs ihrer ganzen Linie vom Flüß-

chen Netz bis Czenstochow an. Nach wüthendem Kamfe war Ferdinands Linie durchbrochen, Dombrowski's Schaaren nahmen täglich zu. Schon am 30. Mai ging er über die Psura, an deren Ufern er bereits 1794 so viel Lorbeeren auf dem Rückzuge vor den Preußen geerndet hatte, und ließ seine Vorposten auf dem linken Weichselufer bis nach Warschau streifen, das am 2. Juni endlich wieder von den Östreichern geräumt wurde. Sie hatten 400,000 polnische Gulden Contribution erpreßt und gar keinen wohlthuenden Eindruck gemacht. Manche edle Frauen gingen, so lange sie darin standen, in Trauer. Dombrowski rückte als Sieger am 3. Juni ein. Die Polen hatten den Ruhm: ihr Vaterland ohne fremde Hülfe gerettet und sich daheim erst fast alle Kräfte gesammelt zu haben. Friedrich August, der unter ähnlichen Umständen aus Dresden nach Frankfurt geflüchtet war, weil die Östreicher unterm General Ende auch ein Korps nach Sachsen sandten, das aber schon in Leipzig mit seinen Thaten zu Ende war, rühmte dies von Frankfurt a. M. aus unterm 24. Juni. »Das Vaterland,« schrieb er, »dankt Euch seine Rettung; es dankt Euch den Beifall Euers großen Wiederherstellers, dessen Blick die Tapferkeit der Armee und den glühenden Eifer der Nation bemerkt haben wird« u. s. f.

Der Erzherzog Ferdinand sammelte alle Kräfte, als es mit Warschau verunglückt war, das preisgegebene Gallizien zu befreien und General Schauroth rückte schon am 5. Juni nach Sendomir mit 10000 Mann vor, wurde aber mit Verlust zurück getrieben. Am 7. Juni ging es dem Erzherzog selbst nicht besser. Erst als sich Poniatowsky durch einige Contremärsche des Feindes jenseits der Weichsel hatte

irre führen lassen, nahmen die Östreicher nach sieben blutigen Gefechten Sendomir und Lemberg wieder ein, mußten aber beides bald wieder räumen, da allmählig ein russisches Hülfscorps unter Gallizin, wenn auch nur langsam, näher rückte, minder den Polen zu nützen, als sie an dem alleinigen Genuße der Beute zu hindern. Von diesem Augenblick an konnte der Erzherzog Ferdinand nur noch den Rückzug dekken und Poniatowsky drängt immer nach, überall die französischen Adler aufsteckend, und indem er dem französischen Kaiser schwören ließ. Am 13. Juli ging Krakau durch Kapitulation an die Polen über, doch ohne daß es ihr Feldherr verhindern konnte, daß zu seinen Truppen sich auch eine Kolonne von 5000 Russen gesellte. Die Feinde zogen nach Ungarn.

Nicht ohne Reaktion blieb der rühmliche Feldzug. So manche hatten sich zum Vertheilen östreichischer Proklamationen und zur Verbreitung falscher östreichischer Siegesnachrichten gebrauchen lassen. Über solche richteten jetzt Militärkommissionen, und das Schicksal der »Landesverräther« war hart. Einige wurden verwiesen, die zum Theil ehemalige, zurückgebliebene, preußische Beamte waren, andere sahen ihre Güter confiscirt, noch andere sich am Leibe und an der Ehre bestraft. Ein Pole hatte in Gallizien seine Freiheit wieder erhalten, der seit 10 Jahren dort im Kerker schmachtete: Graf Ignaz Potocki, geboren 1751; in Polens Geschichte als ein Mann bekannt, wie sie überall selten sind, und dort am seltensten waren. Unterricht und Freiheit der niedern Volksmasse war sein Wahlspruch. Nach Polens Vernichtung 1794 gerieth er in Katharina's Gefangenschaft, aus der ihn Paul, der Selt-

same, entließ. In Gallizien wurde er von den Östreichern aufgehoben, die ihn aus den Gründen festhielten, aus welchen La Fayette in Olmütz und Ypsilanti in Mungatsch schmachteten. Jetzt athmete er frei, sein Volk hatte seine Ketten gebrochen, er sah der glänzendsten Genugthuung entgegen und reißte nach Wien zu Napoleon, dem großen Geiste des Jahrhunderts zu huldigen. Da ereilte ihn der Tod am 30. August mitten in den schönsten — Träumen.

Hatten die Polen soche Anstrengungen zunächst gemacht, sich der Feinde zu entledigen, so konnten sie doch auch nach dem Tage bei Wagram auf glänzende Entschädigung rechnen. Durch den Wiener Frieden wurde ihr Herzogthum bedeutend vergrößert. Ganz Westgallizien wurde an dasselbe abgetreten, ein Landstrich von mehr als 950 □Meilen und $1\frac{1}{2}$ Millionen Einwohner. Mehr als 30000 Rekruten hatte es an Östreich vor dem letzten Kriege stellen müssen. Unterm 14. Febr. 1810 wurden die neuen Erwerbungen mit dem Herzogthume durch die dort eingeführte Constitution zu einem Ganzen verschmolzen und die Zahl der Abgeordneten, welche bei einem Reichstage erschien, von 60 nunmehr auf 100 erhöht. Die bisherigen 6 Departements des Herzogthums waren nun mit 4 neuen gemehrt worden. Noch war Polen an Menschenmenge und Umfange nur immer ein Schatten des ehemaligen Zustandes vor der Ersten Theilung, denn es zählte nur 4 Millionen Einwohner und damals 14, allein an intensiver innerer Kraft, von einer mächtigen Hand geleitet, konnte es immer größeren, bessern Schicksalen entgegensehen. Schon nahm es einen Flächenraum von 277 □Meilen ein; die Einkünfte

betrugen

betrugen, ohne die Civilliste des Herzogs, welche dieser aber noch nicht bezogen hatte, gegen 5 Millionen Thaler.

Was jedoch die Freude der Einzelnen immerfort herabstimmen mußte, war der Druck der Abgaben, der Aufwand für das Heer und die Festungen. Polen sollte nach Napoleons Plan die kraftvollste Vorwacht gegen Rußlands Riesenmacht seyn und diese Riesenmacht gab bereits zu manchen neuen Besorgnissen Raum. Die auf dem Niemen angeknüpften und in Erfurt, wie es schien, unauflöslich geschlungenen Freundschaftsbande zwischen Alexander I. und Napoleon, waren bereits sehr locker geworden und das Heer der Polen wurde auf Befehl des lezteren nicht mit jedem Jahre, sondern fast mit jedem Monate vermehrt. Immer fort fehlte es darum an Geld und indem auch kein Kredit da war, ein neugeschaffenes, den sächsischen Kassenbilleten ähnliches Papiergeld in Umlauf zu setzen, ob es schon nur zu 1½ Million Thaler im Betrage ausgegeben werden sollte, so stieg die Verlegenheit, der Druck der Abgaben fortwährend. Mit Recht konnte Friedrich August beim Reichstage 1811 am Schlusse desselben (9. Dezbr.) sagen, »daß seine Bemühungen sehr beschwerlich seyen, und der Schatzmeister eingestehen, »daß die Nation von einem großen Mißgeschicke heimgesucht werde,« der Kriegsminister aber ersucht werden, »die Bedürfnisse mit dem augenscheinlichen Elende der jetzigen Zeit in Übereinstimmung zu bringen.« Besonders auf Danzig lastete der Druck der Zeiten. Der kleine Freistaat erlag unter der Last, die ihm 20,000 Mann Besatzung aufbürdete, während aller Handel und Verkehr gelähmt war.

Inzwischen schien der Bischof von Kielze, als er den Reichstag im Dezember 1811 mit einer Predigt eröffnete, auf heiliger Stätte wahr prophezeit zu haben, indem er aus 2. Esra den Text wählte; »Wenn ich Euch um Eurer Übertretung willen unter die Völker werde zerstreut haben, und Ihr Euch zu mir bekehrt, will ich Euch, wenn ihr auch am Ende der Erde wäret, wieder sammeln und an den Ort bringen, den ich erwählt habe, daß mein Name daselbst wohne« Die Spannung zwischen Rußland und Frankreich führte im nächsten Jahre zu dem offenbaren Bruche, den man schon 1811 voraussah. Das Herzogthum Warschau mußte der Punkt seyn, wo die beiden Kolosse zusammentrafen, den Polen aber im glücklichen Falle die vollständige Wiederherstellung ihre Nationalität der Lohn für die Leiden und Anstrengungen werden, welche jeder Krieg in seinem Gefolge hat. Das Herzogthum selbst war eine Ursache zu diesem Kampfe. Rußland sah darin einen Damm für alle seine Bewegungen nach Westen, einen mißtrauischen Späher und Beobachter, und Frankreich wollte es als eine Vormauer gegen den Norden haben. Zum mindesten sprachen Napoleons Lobredner überall, daß Rußland **Polens** Unterjochung beabsichtigte, daß Frankreichs Rüstungen nur zunächst dem Schutze dieses neugeschaffenen Staates gelte. Die Proklamation an das französische Heer vom 22. Juni nannte den neuen Krieg ausdrücklich den zweiten **polnischen**, nachdem der **erste** bei Friedland beendigt worden sey. Auch in mehrern Broschüren jener Zeit war Polens **vollkommene** Wiederherstellung als Zweck desselben angegeben. Auf der andern Seite ward aber auch damit den Polen ausdrücklich gesagt, daß sie die

letzten Kräfte aufbieten mußten, den großen Ideen Napoleons zu entsprechen, welcher ihr altes Reich im ganzen Umfange wiederherstellen und befreien wolle.

Die Sache einzuleiten, war schon am 5. Juni der Erzbischof de Pradt von Mecheln in Warschau angekommen und das Heer mit außerordentlichen Anstrengungen vollständig gemacht worden. Es zählte fast 75000 Mann und 23000 Pferde, und wurde von Zajonczek so wie von Dombrowski als ersten Divisionsgeneralen befehligt. Aber die Geldopfer, welche die Organisation und Erhaltung desselben erheischten, die welche Ausbesserungen und Wiederherstellung der Festungswerke zu Thorn, Zamosk, Praga, Modlin kosteten, waren um so unerschwinglicher, da ein großer Theil des französischen Heeres seine Richtung nach Warschau nahm und Vorräthe aller Art zum Unterhalte an Ort und Stelle, wie auf dem fernen Zuge nach Rußland verlangte. Solchen Massen genügten die vollgestopften Magazine nicht. Es blieb nur das gewaltsame Requisitionssystem übrig, den Truppen, welche zu 50 bis 60 Mann in einer Hütte lagen, das Nothwendigste zu schaffen. Mit Gewalt wurden, weil jeder Tag neue Anstrengungen nöthig machte, alle Steuerreste und die sämmtlich laufenden Abgaben beigetrieben, um sie in die Kriegskasse zu schütten. Die Juden kauften sich mit schweren Summen von der Konscription los, desto mehr drückte diese auf das übrige Land, welches aufs neue 25000 Mann mit fast 9000 Pferden stellen sollte. Alle tüchtigen Pferde wurden weggenommen und — Bons dafür ausgestellt. Auf gleiche Weise trieb man 60000 Hemden und Paar Schuhe herbei. Kurz die Anstreng-

ungen alle, welche für das französisch-polnische Heer im Jahr 1812 gemacht werden mußten, betrugen, soweit sie sich mit Gelde ausgleichen ließen, gegen 100 Millionen polnische Fl. oder über 16 Millionen Thaler, und dies in einem Lande, das die mehresten zur Ausrüstung der Truppen nöthigen Bedürfnisse beim Mangel an Fabriken von außen her beziehen mußte.

Außer dem großen Heere, das immerfort Ersatzmannschaften verlangte, ordnete auch der Souverain des Herzogthums eine allgemeine Nationalgarde an, die alle Einwohner von 20 bis 50 Jahren begriff und in eine stehende, bewegliche und besoldete zerfiel. Die bewegliche bildete eine Armeereserve, denn sie konnte zum aktiven Dienste aufgerufen werden. Alle Männer waren auf solche Weise waffenpflichtig, das ganze Land ein großes Lager und alles unmittelbar oder mittelbar für dasselbe thätig. Der Gedanke an Polens Wiederherstellung konnte allein den gespannten Zustand ertragen lassen. Für den 26. Juni wurde in größter Eile ein Reichstag zusammengerufen, an dessen Spitze der Marschall Fürst Adam Czartorisky, 80 Jahr alt, erschien, um zu verkündigen, daß ihm eine von vielen angesehenen, in Rußland lebenden Polen unterschriebene Bittschrift übergeben worden sey, worin sie Namens aller ihrer Mitbürger die Landtagsversammlung ersuchten, sich an Napoleon den Großen zu wenden, »daß er auch ihnen, wie den beglückten Warschauern, die Freiheit wieder verschaffe.« Es bildete sich nach diesem Scheinvortrag sogleich eine Generalconföderation, welche die Wiederherstellung des Königreichs Polens dekretirte und alle Theile des Landes auffor-

derte, sich mit ihr zu vereinigen, alle Offiziere, Soldaten und Beamte aufforderte, den russischen Dienst zu verlassen, alle Mittel zur Verbreitung des Enthusiasmus und Beförderung der »heiligen« Sache empfahl und einen höchsten Rath (conseil general) in Warschau niedersetzte, der volle Gewalt haben sollte. Nach Dresden ging eine Deputation Friedrich August zum Beitritt zu der Generalconföderation einzuladen; seine Einstimmung zu erbitten; eine andere eilte ins französische Hauptquartier, um gleichfalls Napoleons Einwilligung zu erhalten. Bereits war dieser in Wilna. Joseph Wybicki führte das Wort. Er bat demüthig schmeichelnd, daß der Kaiser durch allerhöchste Sanktion den Conförderationsakt bestätigen und das wiederhergestellte Königreich unter seinen mächtigen Schutz nehmen, ja, nur, das große Wort: das Königreich Polen existirt! aussprechen möchte, da ein solches Dekret für die Welt gleichgeltend mit der Wirklichkeit sey! Dafür würden unfehlbar das Blut, die Arme und das Vermögen von Sechszehn Millionen Polen dem Kaiser geweiht und jedes Opfer den Polen lieb seyn. Der König von Sachsen hatte den polnischen Deputirten in Dresden am 12. Juli seine feierliche Zustimmung gegeben. Napoleon ging nur bedingungsweise in den diktirten Antrag ein. »Als Pole, antwortete er, »würde ich handeln wie Ihr. In der Versammlung von Warschau würde Ich gestimmt haben, wie Ihr. — Nur muß ich, da ich dem Kaiser von Östreich die Integrität seiner Staaten gesichert habe, hinzufügen, daß ich durchaus keine Versuche oder Bestrebungen genehmigen kann, die ihn im ruhigen Besitze seiner vormals polnischen Provinzen stören können.« Das feierlich am 28. Juni

proklamirte Königreich war durch diese Erklärung also selbst in der Idee noch nicht vervollständigt. Noch weniger sollte jedoch die am Pallast des französischen Residenten in Flammen strahlende Schrift verwirklicht werden: »Il renait, pour ne plus mourir.« An begeisternden Aufrufen fehlte es von nun an nicht. Poniatowsky erließ einen solchen und Matuszewicz folgte ihm nach. »O tausendmal glücklicher Tag!« rief er; »Tag der Freude und des Triumpfs, vor dir verschwinden alle jene Tage, welche in den Blättern der Geschichte und dem Andenken der Menschen ausgelöscht werden sollten! Dieser Tag wird berühmt seyn unter allen Tagen. Unsere Enkel werden für ihn unsere Huldigung und Ehrfurcht erben, denn ihnen war es vorbehalten, den theuern und heiligen Namen Polens wiederherzustellen, das in unserem Herzen fortlebte, als ein grausames Geschick uns verurtheilte, ihn in uns verschlossen zu halten.«

Sogar an die Tartarenüberreste in Lithauen erging ein Aufruf untern 20. Aug. Der Seltenheit wegen mag das Aktenstück wohl mitgetheilt werden dürfen. Es lautete:

»Tartarische Nation! Seit mehreren Jahrhunderten hat sich Eure Nation durch Liebe zu dem Vaterlande ausgezeichnet, das Euch zu eigenen Söhnen aufnahm. Zu der Zeit, als das unglückliche Vaterland unter der Übermacht der Fürsten, welche sich zur Vernichtung des polnischen Namens verschworen hatten, unterging, vergosset Ihr Euer Blut mit Edelmuth. Bei der Wiedergeburt des Vaterlandes solltet Ihr von Euren Vätern verschieden seyn? Sich dem Besten des Vaterlandes weihen war ein Merkzeichen des tartarischen Volkes. Das

Vaterland zweifelt nicht, daß Ihr dem Beispiele Eurer edeln Vorfahren folgen werdet. Schon haben Einige von Euch ihren Wunsch zu erkennen gegeben, in das Regiment zu treten, welches aus Euren Brüdern gebildet werden soll. Eilet, edle Männer, unter die polnischen Adler! Mögen die tartarischen Rotten beweisen, daß Ihr nicht abgeartet seyd von den Korykern zu den Zeiten Johann Sobiesky's, von jenen Azulewiczern und vielen andern in der Geschichte berühmten Männern, die mehrmals den Schrecken der Waffen auf die Erde der Feinde Polens säeten. Das Vaterland ruft dazu, indem es fest vertraut, daß Ihr der heiligen Pflicht Genüge leisten werdet. Um diesem Zweck würdig zu entsprechen, erwarten wir rc. rc.«

Die in russischen Diensten stehenden Polen wurden daran erinnert, »daß das Vaterland wiedererstanden sey und mit ihm also auch alle Pflichten erwacht wären, die sie ihm seit ihrem ersten Athemzuge schuldeten. Schlägt in Euren Adern, in Eurer Brust, noch ächt polnisches Blut; seyd Ihr noch Helden, Polen, wie Eure Ahnherrn, so wird ein hohes, inneres Gefühl Euch sagen, es sey nichts erfreulicher als für das Vaterland zu leben und im Kampfe für dasselbe zu sterben.«

Den Aufrufen folgten aber auch entsprechende Thaten. In Wilna bildete sich eine provisorische Regierung, die sich über Grodno, Minsk und Bialystock ausdehnte, die Nationalgarde organisirte, auf den 15. Aug., als Napoleons Geburtstag, die Landtage in den einzelnen Kreisen ausschrieb, Abgeordnete zum Reichstage erwählte. In einzelnen Orten zeigte sich der alte Geist der Polen in seiner ganzen Kühnheit; so z. B. in Pinsk in

Volhynien. Die dortigen großen Magazine sollten geräumt werden. Es wurden von den Russen Kähne, 6000 Wagen, 800 Ochsen und Pferde requirirt, die aber alle nicht gestellt wurden. Man wollte die Magazine verbrennen; die Einwohner widersetzten sich. Tag und Nacht standen sie, mit Sensen, Sicheln bewaffnet, zu Fuß und zu Pferde um die Magazine. Sie sandten Boten an den Fürsten von Schwarzenberg mit der Bitte, sein Vorrücken zu beschleunigen, wenigstens einige Reiter vorzusenden. Einzelne Verwegenen eilten sogar nach, den abgezogenen russischen Piquets einige zwanzig Munitions- und andere Wagen abzunehmen. Man giebt die Zahl solcher Verwegenen auf 300 an, die sich in russische Monturen kleideten, mit genommenen Waffen ausrüsteten. Aus allen diesen Gründen glückte es den Östreichern, in Pinsk bedeutende Magazine an Getreide, Salz, Branntwein rc. zu finden, die außerdem würden verbrannt, vernichtet worden sein. Wenig Tage darauf drangen die Russen mit einem Detaschement aufs neue vor. Die wenigen Östreicher wagten es nicht, mit ihnen es allein aufzunehmen. Die Bürger vereinigten sich mit ihnen und es kam zu einem lebhaften Scharmützel, worin die Russen weichen mußten. Ein noch auffallenderer Kampf fand einige Tage später Statt, wo die Östreicher die Besatzung höher hinauf nach Slonim sandten und die Stadt sich selbst überließen. Die Einwohner entwichen dann zum Theil aus ihr und hofften, nur unter dem Schutze ihrer Landleute zurückzukehren.

Es gehörte warlich ein großer Enthusiasmus dazu, um nicht unter den Leiden zu erliegen, welche das Land heimsuchten, um wie vielmehr noch selbst

Hand an ein Werk zu legen, dessen Glanz und Herrlichkeit im allerglücklichsten Falle nur von dem kommenden Geschlechte geschaut werden konnte, denn das jetzige sah nimmermehr einiges davon. Die Armee im Felde that nicht minder. Poniatowsky kämpfte auf dem Schlachtfelde von Mozaisk, wie irgend einer an diesem blutigen Tage, und als der unglückliche Rückzug begann, waren die Polen überall die Letzten, welche das Feld räumten. Unter Dombrowski boten sie am Brückenkopf von Borissow an der Beresina der Übermacht Tschitschagoffs die Spitze bis aufs äußerste und vereinigten sich dann mit den Trümmern des französischen Heeres, die beim Klange ihrer Trommeln und Trompeten neues Leben fühlten. Wie arg es (am 20. November) bei Borissow zuging, kann man daraus abnehmen, daß Drombrowski Befehl hatte, diesen Punkt aufs äußerste zu halten, zu welchem Zwecke ihn der Herzog von Reggio mit einem frischen Corps von Wilna aus unterstützen werde. Fast jeder Offizier, Dombrowski selbst, wurde verwundet. Es gab 1800 Todte und Blessirte. Der Oberst Scirawski wurde abgeschnitten, ging aber in der Nacht übers Eis und auf einigen Nachen mit seinen Leuten über die Beresina. Indessen der Herzog von Reggio kam nicht und die Polen mußten darum den Übergangspunkt räumen. Nach 24 Stunden vereinigte er sich endlich mit den längst erwarteten Franzosen und sogleich griffen nun beide den russischen Feldherrn aufs neue an, der sich vor ihrem Ungestüm wieder aufs rechte Ufer hinüberzog und es so Napoleon möglich machte, 13 Werste weiter hinauf eine Brücke über die Beresina an dem Orte

zu schlagen, wo Karl XII. auf seinem Zuge darüber ging.

Aber wozu hatten die ungeheuern Anstrengungen geholfen? Die Elemente knüpften mit den Russen einen Bund und vernichteten ein Heer, wie die Welt seit der Völkerwanderung nicht gesehen hatte. Muth und Hoffnung war hinaus marschirt, Jammer, Elend, Furcht und Verzweiflung kehrten zurück. Die Generalconföderation forderte unterm 6. November zu den letzten großen Opfern auf, nichts von den Unfällen erwähnend, welche der Brand von Moskau und der eisige Winter herbeigeführt hatte. »Eure Anstrengungen,« hieß es darin, »sind groß, eure Opfer zahlreich; daß Eure Kräfte erschöpft sind, ist sichtbar, aber die l e t z t e n Hülfsquellen sind noch in Euren Händen; Euch Bequemlichkeiten abzuschneiden, Bedürfnisse zu versagen: zu diesen Hülfsmitteln muß man j e t z t seine Zuflucht nehmen. — Zeigt Eurem B e f r e i e r, daß ihr deswegen Eure Kräfte stärktet, um sie auf seinen Ruf mit desto größeren Anstrengungen zu machen.« Der Befreier war leider bereits in den traurigsten Zweifeln befangen, ob er den ihm auf der Ferse folgenden Feinden nur selbst entkommen könne. Schon schwärmten die Russen zwischen dem Bug und der Weichsel umher, denn mit Mühe nur waren sie jenseits des ersten aufgehalten worden und bei Kobrin, bei Wilkowisk hatten die Sachsen zwei ansehnliche Verluste während des Feldzugs durch sie erlitten. Am 20. Dezember erschien ein Aufruf zur a l l g e m e i n e n B e w a f f n u n g der Nation, an deren Spitze sich die Fürsten Poniatowski und Eustach Sangusko stellen wollten. Allein dumpfe Verzweiflung lähmte diese, in jedem Falle zu spät

genommene Maaßregel. Umsonst versprach man ein Conföderationsehrenzeichen, umsonst Nationalgrundstücke den tapfersten Vertheidigern des Vaterlandes, umsonst denen, welche zuerst 1000 Reiter stellen würden, eine Jahresrente vrn 10,000 poln. Gulden, umsonst verzichtete man auf gleichförmige Bewaffnung und Kleidung. Die Kosakenpulks wurden durch keine Truppen und nicht einmal durch die Fluthen zurückgehalten, welche sich überall zu eisigen Brükken gestaltet hatten. In Danzig allein genossen jetzt noch, so peinlich ihre Lage durch die große kostspielige Besatzung war, die Bürger doch noch ein besseres Geschick; durch ihre festen Werke geschützt, konnten sie den kommenden Dingen so lange ruhig entgegensehen, als kein Belagerungsheer herranrückte.

So war, ehe noch das Jahr 1812 zu Ende gieng, das Loos über Polens Geschick aufs neue geworfen. Das große Heer der Franzosen wie das eigene, war vernichtet, und offen lag alles dem herandringenden Feinde da. Warschau, Stadt und Land, blieb endlich nicht länger zu halten. Alle Aufrufe, die noch in der lezten Hälfte des Januars ergiengen, und bald unter dem Namen des Fürsten Poniatowsky, bald des Königs von Sachsen und Herzogs von Warschau, bald von den andern höchsten Behörden erschienen, waren an der überlegenen, in dieser Richtung vordringenden Hauptmacht der Russen gescheitert. Was von den bezweckten Aufgeboten von Land- und Nationalmilizen aufgebracht worden war, hatte sich, in geringer Anzahl, dem regulären Militär angeschlossen. Auch hier bestätigte es sich, daß alle solche Nationalaufgebote unwirksam sind, wenn sie fast im Angesichte des

Feindes geschehen, und es an Zeit fehlt, ihnen den Geist der Ordnung, des Vertrauens einzuhauchen, der erst die Seele ist, die solche Massen zu ihrem Zwecke geeignet macht. Es blieb den Polen nichts übrig, als sich über Petrikau nach Czenstochow zurück zu ziehen. Die Östreicher schlossen eine Convention, wodurch Warschau selbst den sechsten Februar geräumt ward, und zogen ruhig nach Gallizien heim. Die polnischen Truppen, welche nicht unmittelbar mit den Trümmern des großen Heeres über die Elbe gegangen waren, benutzten die Zeit des Waffenstillstandes 1813 sich an das französische Heer anzuschließen, indem sie durch das neutrale östreichische Gebiet zogen und die Waffen nachfahren ließen. So finden wir sie in den Schlachten bei Dresden, bei Dennewitz, bei Leipzig, bis unter den Mauern von Paris im März 1814, und überall waren sie die ersten und lezten, welche dem Feinde die Spitze boten. Hätten alle Truppen in der Leipziger Schlacht so gekämpft, wie die Polen unter ihrem Poniatowsky an der Pleiße: nimmer würden die Alliirten die Schlacht gewonnen haben. Wohl hätten die Polen rufen können: »Wir haben alles verloren, nur nicht die Ehre!« Sie deckten den Rückzug des geschlagenen großen Heeres und Poniatowsky bezahlte ihn mit seinem Blute, mit seinem Leben, in den Fluthen der tückischen Elster, an deren Gestade ein simpler, von Polen errichteter Stein den Ort bezeugt, wo er das nasse Grab fand.

Wohl konnte in Polen ein Reactionssystem erwartet werden, das dann namenloses Elend durch Angeberei und Justiz hervorgebracht hätte. Aber Alexander I. war klug, weise und milde genug, jeden solchen Versuch in den wiedereroberten russisch-

polnischen Provinzen zu unterdrücken. Schon unterm 24. Dezbr., als er kaum in Wilna eingezogen war, sicherte er den Bewohnern desselben Verzeihung zu, wenn sie binnen zwei Monaten in ihre Heimath zurückkehrten. Und zugleich sprach er: »Indem wir der in uns vorherrschenden Stimme des Mitleidens und Erbarmens Gehör geben, so machen wir unsre allgemeine und besondere Vergebung bekannt, übergeben die ganze Sache der ewigen Vergessenheit und verbieten zugleich für die Zukunft, in diesen Angelegenheiten alle und jede Denunciation und Untersuchung.« Allerdings mag hierzu beigetragen haben, daß, wie Herbelot erzählt, einige Große aus Polen und Litthauen dem Kaiser treu geblieben und ihm immer zur Seite gewesen waren. Andere hatten, als sich die Katastrophe näherte, mit der russischen Behörde noch vor Ende 1812 bereits im Stillen Unterhandlungen angeknüpft. Namentlich hatten dies Thaddäus Matuscewitz und Mostowski gethan. Ihr Einfluß ersparte dem unglücklichen Lande die Leiden, die ein rachsüchtiger, beleidigter Eroberer darüber verhängt hätte, und es gelang ihnen, mit dem rusischen Senator Lanskoy, mit dem russischen Geheimenrath Novosilzow eine provisorische Regierungsbehörde zu organisiren, die nach dem Willen des Kaisers dem Volke soviel als möglich Milderung der Lasten gewähren und jedermann das Wohl fühlbar machen sollte, »welches der Kaiser allen bereiten zu können hoffe.« Beide genannten russischen Agenten sollen inzwischen wenig gethan haben, den wohlmeinenden Absichten des Kaisers zu entsprechen.

Alexanders Milde und Güte ließ noch einen neuen Schritt versuchen. Mehrere Polen wünschten

aus seiner Hand zu erhalten, was ihnen Napoleon versprochen hatte. Sie baten ihn die Krone Polens unabhängig auf das Haupt seines Bruders Michael zu setzen. Zwar wurde ihr Gesuch abgeschlagen, aber doch schrieb der Kaiser unterm 13. Jan. 1813 an den jungen Fürsten Czartoryski: »fassen Sie einiges Vertrauen zu mir, zu meinem Charakter, zu meinen Grundsätzen, und Ihre Hoffnungen werden nicht getäuscht werden. In dem Maaße aber, wie sich die Kriegsereignisse entwickeln, werden Sie auch wahrnehmen, bis zu welchem Grade der Vortheil Ihres Vaterlandes mir theuer ist. In Betreff der Formen: die freisinnigsten sind mir stets die liebsten gewesen!« Eben so deutete er auf eine Vereinigung Litthauens mit Polen hin. »Was die Art betrifft,« äußerte er, »unter welcher es einen Theil davon ausmachen soll, so wird diese Schwierigkeit leicht zu überwinden seyn.« Dürfen wir Flassan glauben, so hatte Alexander die Absicht, »das Königreich Polen wiederherzustellen durch die Vereinigung aller alten polnischen Provinzen unter ein Scepter und ein Gesetz.« — Weiterhin erzählt er: »Rußland erklärte es wolle ein neues Königreich Polen gründen, aus dem Herzogthume Warschau und dem ganzen alten Polen bestehend; aber es sollte unter dem Namen »vereinigtes Königreich« unter Rußlands Gesetzen stehen.« Großherzige Ideen füllten aber freilich damals die Herzen aller Fürsten und so gab sich ihnen auch der triumphirende und unbeschränkte Herrscher Rußlands dergestalt hin, daß er den Polen mehr zusicherte, als Napoleon je hatte versprechen wollen.

Während Polen aber nur aus Gnade die bisherigen Formen fortdauern sah, benahm sich Friedrich August doch in sofern als Souverain desselben, als er noch im März ein Dekret unterzeichnete, das die Freizügigkeit nach Gallizien und umgekehrt festsetzte; die polnische Generalconföderation erhielt sich ebenfalls dem Namen nach in Czenstochow bis zum 30. April, wo sie ihre Amtshandlungen einstweilen suspendirte. Noch waren alle Festungen: Danzig, Modlin, Zamosk, in französisch-polnischen Händen und ein glücklicher Schlag im Felde konnte die große neugeschaffene Armee Napoleons in wenig Tagen von der Elbe an die Weichsel versetzen, da die Oderfestungen eben so in seiner Gewalt waren. Die Tage von Lützen und Bautzen hatten dazu gegründete Hoffnungen gegeben, und so darf es uns nicht wundern, daß in dem verwüsteten Lande doch noch viele Herzen den Franzosen hold blieben. Der Nationalhaß zwischen Polen und Russen, die ehemaligen Gewaltsamkeiten der leztern, die Überzeugung, daß alles, was Alexander thue, doch nur als Handlung der Gnade angesehen werden müsse, und von ihm also willkührlich in weite oder enge Grenzen gefaßt werden könne, ließ bei tausenden immerfort Unzufriedenheit und Mißtrauen vorherrschend bleiben. Flüchtige Franzosen fanden bereitwillige Pfleger, bei denen sie sich verbergen und erholen konnten. Selbst an Aufwieglern fehlte es nicht, wenigstens wurden im Kowner Kreise zwei Edelleute als solche erschossen, und der Generalgouverneur Lanskoy verlangte ernstlich die Auslieferung von verborgenen Waffen und Kriegsgefangenen. Am 25. Juni wurde auch der noch bestehenden Nominalherrschaft des Königs von Sachsen ein

Ende gemacht. Die Justiz sollte von nun an im Namen des obersten Verwaltungsrathes geübt werden. Allen Beamten wurden darüber Reverse abgefordert. Wer sich weigerte, sah sich als Gefängner nach Warschau geführt. Dennoch gaben nicht alle nach, weil sie noch nicht ihres Eides von dem bisherigen Fürsten entbunden waren. Die großen im Jahre 1807 an französische Krieger verliehenen Dotationen fielen wieder dem Lande zu, das sie hatte schenken müssen. In Ungewißheit schwebte alles, nur das blieb vom September an ausgemacht, daß Napoleons Adler nimmer wieder an der Weichsel erscheinen werde. Mit unerschütterter Treue und Tapferkeit folgten ihm die schwachen Reste der Polen nach der Leipziger Niederlage bis nach Paris, während Östreich bereits am 13. Aug. Krakau und die Umgegend sich angeeignet hatte, während die verbündeten Feinde noch gar nicht einig waren, wie sie das wiedereroberte Land aufs neue unter sich vertheilen wollten.

Der Wiener Congreß, wo die Völker gleich willenlosen Heerden vertheilt, getrennt, zusammen gekoppelt wurden, entschied auch über Polens Geschick. Östreich hatte den ernsten Willen und richtigen Takt, indem es bei den hier statt findenden Verhandlungen Polen zwischen sich und Rußland stellen, ja für diesen Preis selbst Sachsens Selbstständigkeit in Preussens Hände legen wollte. Schloß sich Preussen mit Ernst hierbei an Östreich an, so waren Polens Wünsche erfüllt, so hatte der Congreß eine Ungerechtigkeit ausgeglichen, die noch tausend Jammer über Europa bringen kann. Preussen selbst hätte den größten Vortheil davon gehabt; es hatte eine Vormauer gegen den russischen Koloß, der

ihm

ihm fürchterlicher droht, als der entferntere Westen. Aber während Preussen die Saale als Schutz gegen den Westen in Anspruch nahm, ließ es sich die Weichsel im Osten nehmen; statt Polens Wiederaufleben zu begünstigen und so eine Schutzmauer zu erhalten, ließ es Alexander gehen, der von 1814 an, wie er in Paris einrückte, immerfort nur die Idee verfolgte, Polen als ein eigenes Königreich unter seinem Scepter zu constituiren. Er beobachtete gegen die Polen alles, was Großmuth und Milde gewähren konnte. Mit Ehren durften die Überreste derselben, welche noch unter den Mauern von Paris gefochten hatten, heimkehren. Schon unterm 30. Mai ließ er die Güter aller polnischen Generale, die in französischen Diensten gestanden hatten, von der Sequestration befreien. Sokolniki und Symanowski erschienen als Abgeordnete von vierzig Regimentern aus dem Herzogthume Warschau in Paris und wurden aufs huldvollste empfangen. Dombrowski kehrte nach Polen zurück, um die Bildung einer neuen polnischen Nationalarmee zu betreiben, an deren Spitze des Kaisers Bruder Constantin gestellt wurde, ohne daß darum in ihrem Äussern etwas geändert worden wäre. Alle Polen, die man im lezten Kriege gefangen hielt, wurden frei gegeben und Dombrowski machte bekannt, »daß alle Wünsche gewiß erfüllt werden sollten.« Als die Polen dem Traktat von Fontainebleau gemäß, ihren Schwur, dem Vaterlande treu zu bleiben, an Poniatowski's Denkmale in Leipzig wiederholend, nach Warschau kamen, sahen sie sich vom russischen Feldmarschall Barklay de Tolly mit dem Rufe in ihrer Sprache begrüßt: »Es lebe die polnische brave Armee!« den sie mit den Worten erwiederten: »Es

lebe Kaiser Alexander, der uns Polen wieder herstellt!« Eine große Illumination verherrlichte den Tag.

Indessen fehlte es doch nicht an Männern, welche mehr als schöne Worte, welche Gewißheit haben wollten, und darum den Aufforderungen Dombrowski's unerschrocken antworten: »General, Du forderst uns zu neuen Rüstungen auf! Oft schon hat der vaterländische Jüngling auf Deinen Aufruf die Waffen ergriffen, um durch einen heiligen Kampf das entrissene Königreich unserer Vorfahren wieder zu erringen. Fast alle Völker haben unser Blut vergossen. Sie täuschten uns mit Hoffnungen, und die aus diesem Blute entsprossenen Früchte waren immer zum Vortheile fremder Vorspiegler, die nur ihr eigenes Interesse zur Ansicht hatten. Der Gedanke an alle unsere Anstrengungen, die alle umsonst zu seyn scheinen, reizt unsere edeln, im Kampfe fürs Vaterland erhaltenen Wunden. Es giebt keinen Polen, der die jetzigen Weltbegebenheiten nicht mit Thränen betrachtet. Alle Monarchen bestreben sich, Europa einen allgemeinen Frieden, seine Rechte und sein Gleichgewicht wieder zu geben. Alle Völker erwarten in der Erreichung dieses erhabenen Zweckes einen bleibenden Nutzen für sich. Polen allein hat bis jetzt keinen Antheil an der allgemeinen Freude, zu der es doch in so hohem Maaße berechtigt ist. Wir Polen, die wir andern Völkern ein Beispiel gaben, wie man mit Ausdauer seine Rechte und Unabhängigkeit erkämpfen muß, bleiben für ganz Europa noch jetzt ein Räthsel. Alles freuet sich des neuen Lebens; aber nicht Eine Nation nimmt Antheil an der Gerechtigkeit unsrer Sache. Unglückliche Brüder! Wir allein

kehren in die betrübte, von der Hoffnung verlassene Heimath zurück, als ob alle Völker zum Ziele hätten, das uns wiederfahrne Unrecht und den Glanz unsers alten Ruhmes mit dem Schleier der Vergessenheit zu bedecken. Welche Marter kann hiermit verglichen werden? Warum verzögert bis jetzt der Engel des Friedens, der uns früher so viele frohe Aussichten eröffnete, für unsre Sache sich jetzt lauter zu erklären, damit er alle seine großen Thaten kröne, und wir nicht allein Ursache haben, uns bei der Wiederherstellung des allgemeinen Friedens zu beklagen?« Drei Generale, namentlich der berühmte, geachtete Kniaziewicz, nahmen ihren Abschied. Die fortdauernden Schmeicheleien und schönen Aussichten, welche Alexander öffnete, siegten bei der Mehrzahl. »Ich bin,« schrieb er, »mit der polnischen Armee vollkommen zufrieden und wünsche sie stark und zahlreich, so wie auch das Glück Polens mein eifrigster Wunsch ist.« Zur Bekräftigung solcher Aussichten diente auch noch, daß eine in Warschau niedergesetzte Kommission lebhaft immerfort an dem Entwurfe einer neuen Verfassung arbeitete, und diese Kommission aus edlen Polen bestand, die wie Matuscewicz, Ostrowski u. s. f. allgemeines Vertrauen genossen. Auf der andern Seite gewann es auch den Anschein, als wolle Rußland nöthigen Falls zu Gunsten Polens selbst die Waffen ergreifen, denn am Ende des Jahres 1814 wurden die Verhandlungen wegen desselben auf dem Wiener Kongresse so lebhaft, daß Konstantin, ob in Folge von Befehlen seines Bruders, ist nicht ausgemacht, unterm 11. Dez. die Polen förmlich aufrief: »seines Bruders edelmüthige Bemühungen mit ihrem Blute zu unter-

stützen. Die Führer, welche sie 20 Jahre lang auf die Gefilde der Ehre geführt hätten, würden ihnen auch jetzt den Weg dahin zu bahnen wissen. Sie würden unüberwindlich seyn, weil ihre Anstrengungen dem Vaterlande gewidmet seyn sollten.« Da erschien Napoleon unvermuthet in Frankreich und was alle Diplomatik nicht hatte ebnen und ausgleichen können, geschah nun aus Furcht vor dem gewaltigen Adler des Südens, der von der äußersten Spitze Frankreichs ohne einen Flintenschuß bis in den Pallast der Bourbons vordrang, die sich vor ihm in größter Eile geflüchtet hatten. Jetzt ward geschwind eine neue Theilung des Herzogthums Warschau fertig. Östreich erhielt ein Stück von seinem Gallizien wieder, Thron und Posens Großherzogthum fiel dem König von Preußen zu, der lieber statt dessen das ganze Sachsen gehabt hätte *), Krakau wurde ein kleiner Freistaat,

*) Preußen nahm unterm 15. Mai seinen Antheil in Besitz und versprach wenigstens einen Theil dessen zu gewähren, was die nachbarlichen Polen ganz erhielten. Die Proklamation an die Einwohner des Großherzogthums Posens besagte: „Auch ihr habt ein Vaterland, und mit ihm einen Beweis meiner Achtung für Eure Anhänglichkeit an dasselbe erhalten. Ihr werdet meiner Monarchie einverleibt, ohne Eure Nationalität verläugnen zu dürfen. Ihr werdet an der Constitution Theil nehmen, welche ich meinen getreuen Unterthanen zu gewähren beabsichtige; und Ihr werdet, wie die übrigen Provinzen meines Reichs, eine provinzielle Verfassung erhalten. Eure Religion soll aufrecht erhalten, und zu einer standesmäßigen Dotirung ihrer Diener gewirkt werden. Eure persönlichen Rechte und Euer Eigenthum kehren wieder unter den Schutz der Gesetze zurück, zu deren Berathung Ihr künftig zugezogen werden sollt. Eure Sprache soll neben der deutschen in allen öffentlichen Verhandlungen gebraucht werden, und Jedem unter Euch soll, nach Maaßgabe seiner Fähigkeiten, der Zutritt zu den öffentlichen Aemtern des Grosherzogthums, so wie zu allen Aemtern, Ehren und Würden meines Reichs offen ste-

so weit er in der Mitte dreier mächtiger Nachbarn frei seyn konnte, das übrige Herzogthum hieß ein neues Königreich, bestehend aus etwa 4 Mill. Einwohnern *) und acht Wojewodschaften: Kalisz, Krakau (mit Ausnahme der Stadt), Sendomir, Lublin, Masovien, Sluck, Augustow und Podlachien; und die Wiener Schriftsteller bewiesen, daß ihnen kein größeres Glück wiederfahren könne, als so mit Rußland vereint zu werden. Über die Verfassung dieser Länder entschied die Kongreßakte kurz, wenn auch nicht bündig, daß »die Polen, welche Unterthanen von Rußland, Östreich und Preussen wären, Ständeversammlungen und nationale Einrichtungen der politischen Existenz gemäß erhalten sollten, welche die Regierungen, denen sie angehören, für nützlich und angenehm halten würden.« Alexander nahm in demselben Augenblick den Titel eines Königs von Polen an, und in sofern war das bedeutend verkleinerte Herzogthum Warschau allerdings zu größern Ehren gekommen. Am 20. Juni verkündigte der Donner der Kanonen die Feierlichkeit der Wiederherstellung des Königreichs Polen. Es wurde die Verzichtungsakte Friedrich Augusts vom 22. Mai, und das Manifest des neuen »Königs von Polen« nebst den Grundsätzen der künftigen Konstitution verlesen. Dem König und dieser schwor

---

hen. Mein unter Euch geborner Statthalter (Anton Radzivil) wird bei Euch residiren. Er wird mich mit Euren Wünschen und Bedürfnissen, und Euch mit den Absichten meiner Regierung bekannt machen." u. s. w.

*) Die Angaben lauten verschieden: Venturini hat i. s. Chr. 1816 nur dritthalb Mill.; doch die meisten geben diese Zahl, Mostowski's Ber. b. Reichst. 1820 gab 3,438,000 an. Zedlitz (Polen, 1831, S. 29.) giebt 3,488,000 an.

man feierlich den Huldigungseid. Der polnische Adler prangte an den öffentlichen Gebäuden und die Fahne mit dem Wappen Polens wehte wieder frei. Das Heer stellte sich in der nahen Ebene von Wola auf und leistete hier den Eid *). Noch in demselben Jahre kam auch die versprochene Konstitution zu Stande. Am 24. Dez. 1815, am Weihnachtsabende, wurde sie allgemein bekannt gemacht. Die Minister der provisorischen Regierung, welche seit dem Juni statt des russischen Verwaltungsrathes die Geschäfte geleitet hatten, die Staatsräthe, Generale und Deputirten der Wojewodschaften wohnten der feierlichen Handlung bei. In der Hauptsache war sie der von 1791 nachgebildet, und also freisinnig genug, denn sie gestattete Verantwortlichkeit der Minister, Unabhängigkeit der Beamten, Freiheit der Presse, und zerfiel in zwei Kammern; die Glieder der einen, des Senats, werden auf Lebenszeit erwählt, aber sind ohn=

---

*) Was die Polen fast alle von Napoleon gehofft hatten, glaubten sie nun von Alexander verwirklicht. Eine Hymne dort sang: „Eine lange Zeit ging vorüber, der Pole trug Fesseln, jetzt hat sie Deine Macht zerrissen. Du hast, Herr, Deinen Stellvertreter geschickt, der den Uebermuth des Friedenstörers der Völker bändigte, der auf den Trümmern des polnischen Volkes Wunder that. Du gabst ihm das Merkzeichen der Kraft und Macht, durch Dich vernichtete er die einfallenden Horden, durch Dich hielt er das Tödten und Morden ab, durch Dich ersteht, durch ein wahres Wunder der Welt, der Sarmate wieder. Heut an diesem glänzenden und glücklichen Tage, welcher zugleich zwei verbrüderte Völker verbindet, welche die Welt durch ihre Tapferkeit und Tugend kennen gelernt hat, durch deren Vereinigung das goldne Zeitalter aufleben wird, bewirke, daß Polen dadurch glücklich lebe. Möge von jetzt an das verbrüderte Geschlecht der Nowianen die Erde des unglücklichen Polens vertheidigen, und Lech's Enkel, durch ihre Rechte unterstützt, Deines Ruhmes würdige Altäre errichten; der Herrscher aber, der uns unter seinem Schilde deckt, er lebe ewig!" —

gefähr an Zahl um die Hälfte schwächer, als die der Kammer der Deputirten, in welcher es 77 Landboten und 51 städtische Abgeordnete giebt. Jeder Grundbesitzer ist Wähler, und wer 100 polnische Gulden ohngefähr an Abgaben zahlt, wählbar, doch so, daß in den Senat oder in die adelige perpetuirliche Kammer niemand gelassen wurde, wenn er nicht 1000 Gulden an Abgaben zahlte. Alle zwei Jahre sollten die Kammern zusammen treten, und vier Wochen beisammen bleiben. Indessen war das Petitionsrecht derselben sehr beschränkt; die Initiative ganz versagt, Amendements wurden nur in der Kammer gestattet, wo ein Gegenstand zuerst berathschlagt wurde, und ein Geschwornengericht fehlte ganz. Es war mit einem Worte eine oktroirte, d. h. vom Herrscher selbst gegebene Verfassung, die aber, wie Carnot sagte, der damals sich in Warschau aufhielt, als solche nicht viel günstiger sein konnte *). Die Ernennung des alten Generals Zajonczek zum Namiestnik oder Statthalter des Königs mußte

*) Indessen schon Carnot selbst sollte erfahren, wie Schein und Wirklichkeit hier von einander entfernt waren. Als er sich dem Großfürst Constantin vorstellte, bestimmte ihm dieser einige wenige Tage, das Gebiet des Landes zu meiden. Der hartnäckige Republikaner nahm sich die Freiheit, ihn zu erinnern, daß ein Artikel in der Konstitution ihm das Recht gebe, sich in Warschau so lange aufzuhalten, als er nicht die Gesetze übertrete. „Die polnische Konstitution," bekam er zur Antwort, „ist nicht für Sie geschaffen und wenn ich Sie nach 24 Stunden noch hier finde, so werde ich Ihnen einen Weg zeigen, auf dem Ihnen die Lust vergehen soll, wieder zurück zu kehren." So erzählt „das Ausland" Nro. 28. 1831, wo sich noch über die Art, wie früh um 5 Uhr, Verbrechern gleich, Fremde zum Großfürsten gebracht, und mit Unartigkeiten überschüttet wurden, grelle Angaben finden. Daß Carnot sich sogleich von diesem gastfreundlichen Orte entfernte, versteht sich.

die Herzen der Polen noch mehr gewinnen. Er leistete den durch die Konstitution vorgeschriebenen Eid und am 27. Dez. 1815 nahm die neue Verwaltung bereits ihren Anfang. Der russische Senator Nowosilzow blieb als kaiserlicher Bevollmächtigter, als Hofkommissär in Warschau und der Großfürst Konstantin trat an die Spitze des Heeres, das auf 50000 Mann bestimmt war, und im Kriege durch Milizen verdoppelt werden sollte. Unter ihm befehligten zunächst Zajonczek uud Dombrowski. Man unterließ nichts, den äußern Glanz der neugeschaffenen Czaarenkrone zn mehren. Es gab einen Kron-Großstallmeister, einen Kron-Großoberjägermeister, einen Obermarschall, fünf Kammerherren und eben so viel Kammerjunker. Der Orden des weißen Adlers und Stanislaus lebte wieder auf und wurde in Menge vertheilt. Eben so sorgte der neue Kaiser und König für größere Kultur. Es wurden Kolonisten auf billige Bedingungen eingeladen, Institute von mehrerlei Art errichtet; namentlich dachte man an ein landwirthschaftliches und Veterinairinstitut, an eine Bergacademie, an bessere Posteinrichtungen, und an ein Conscriptionsgesetz im Jahre 1816 bereits. Letzteres zog alle Bewohner vom 20. — 30. Jahre zu den Fahnen, ohne Rücksicht auf Herkunft und Religion, mit sehr geringen Ausnahmen. Alexander selbst reiste nebst seinem Bruder in Polen nmher und fand den freudigsten Empfang. Im folgenden Jahre kam eine weitläufige Verordnung, wegen Ertheilung des Adels, der theils persönlich, theils erblich seyn sollte; um so den Ehrgeiz desto mehr rege zu machen, ihn aber auch leicht befriedigen zn können. Noch mehr geschah, um die Liebe des Heeres zu gewinnen. Noch stand Ponia-

towski's Leiche in Warschau. Aber am 17. Juli 1817 wurde sie unter allen denkbaren religiösen und kriegerischen Feierlichkeiten von Warschau nach Krakau abgeführt, dort in die Gruft ihrer Väter beigesetzt zu werden. Selbst Kosziuszkos Andenken lebte aufs ehrenvollste wieder auf. Am 14. Nov. 1817 wurden ihm in Gegenwart des Großfürsten Konstantin und aller Behörden Exequien gehalten. In der schwarz ausgeschlagenen Kirche, die von tausend Kerzen erhellt war, stand auf einem Castrumdoloris der Sarg mit allen Zeichen seiner Würde und Kriegstrophäen und darüber hing das Bildniß des Helden mit einer Lorbeerkrone. Auf gleiche Art feierte man im ganzen Königreiche sein Andenken. 1818 gewährte Alexander nicht nur der Stadt Krakau den Wunsch, die Asche desselben in ihren Ringmauern beisetzen zu dürfen, sondern forderte sie selbst auf, dem Helden ein Monument zu errichten. Aus Solothurn, wo er gestorben war, brachte man die Leiche dahin und senkte sie am 22. Juni in die Gruft der Domkirche, wo sie neben Sobieski und Joseph Poniatowski ruht. Im nemlichen Jahre bekam Warschau eine Universität; aus fünf Facultäten bestehend, die Professoren hatten den Adel für sich, und nach zehnjährigem Dienste für ihre Nachkommen. Im Jahre 1819 hielt der Kaiser selbst am 10. Okt. auf der großen Ebene von Wola eine Musterung über 35000 Polen, und daß er die Herzen derselben gewinnen wollte, ergab sich deutlich aus seinem Benehmen, denn in polnischer Generalsuniform durchritt er die Linien, in gleicher Sprache hielt er mit gezogenem Degen eine Rede an sie und defilirte dann an ihrer Spitze vor seinen Gästen, dem Könige von Würtemberg und

Herzog von Cumberland, vorüber. Daß es ihm damals noch Ernst mit der neuen Verfassung war, ersah man aus einem kleinen, aber ihn ehrenden Zuge. Einzelne und ganze Familien waren aus dem russischen Polen in das neue Königreich entflohen, um sich hier anzusiedeln und so der heimischen Leibeigenschaft zu entgehen. Das russische Ministerium wollte sie requiriren und fragte deshalb beim Kaiser nach. Aber dieser antwortete wahrhaft kaiserlich, ohne jetzt noch an seinem Worte zu mäkeln und zu deuteln: »Das Königreich Polen hat eine neue Konstitution, welche auf keine Weise verletzt werden darf, und vermöge dieser Konstitution, die als Palladium des Glückes der Nation theuer ist, muß jedem Ansiedler in Polen der Genuß aller durch die Gesetze verliehenen Rechte und Freiheiten gesichert bleiben!«

Indessen schon zu der Zeit, wo die Konstitution vom Kaiser selbst so geachtet war, hatte sich doch manches gezeigt, was sehr gut darthat, wie der, welcher sie gegeben habe, auch Ausleger und Vollstrecker sey. Der erste Reichstag fand 1818 statt und Alexander eröffnete ihn am 27. März mit einer Rede, die nichts als Wohlwollen athmete. »Die Organisation,« sagte er, »die in Euerem Lande in Kraft war, erlaubte mir, unmittelbar die einzuführen, welche ich Euch gegeben habe. Sie rief die Grundsätze jener liberalen Institutionen ins Leben, die nimmer aufgehört haben, Gegenstand meiner Sorge zu seyn und deren heilsamen Einfluß ich, wie ich hoffe, mit Gottes Hülfe auf alle Länder zu verbreiten suche, welche die Vorsehung meiner Sorge anvertraut hat. So habt Ihr mir also die Mittel gewährt, auch meinem Vaterlande zu zeigen,

was ich schon lange für dasselbe vorbereitete und was demselben gewährt werden wird.« Also auch Rußland sollte, schien es, eine Konstitution erhalten! Und doch wurde schon auf diesem Reichstage die polnische verlezt. Schon klagte man über die gesetzlosen Eingriffe des Marschalls, Vincent Krasinski, der ihn zusammen gerufen hatte und leitete. Er legte Bittschriften bei Seite, wenn sie ihm nicht zusagten; er verbot den Abgeordneten die freie Rede; er verunstaltete ihre Worte in dem Protokoll; er versagte den Druck in öffentlichen Blättern. So war der erste Reichstag. Wie sollte es späterhin werden! Die in der Konstitution verhießene Preßfreiheit, das hatte diese erste Erfahrung gelehrt, stand auf dem Papier allein. Selbst was die Professoren der neuen Warschauer Universität schrieben, mußte erst vom Rector der Universität das Vidi erhalten, der seinerseits der Krone verantwortlich blieb. In der Armee, bei der der Kaiser selbst den Titel eines Obersten der polnischen Garde angenommen hatte, klagte man über die rohe russische Disciplin bereits, welche Männer, die unter Frankreichs Heer das Ehrgefühl im höchsten Grade verfeinert hatten, nimmer mehr vertragen konnten. Manche Offiziere ermordeten sich bereits 1819 selbst, weil ihnen keine Genugthuung von den übermüthigen Obern wurde. Umsonst war ein Vicekönig oder Statthalter in Warschau, wenn es Sachen galt, die der Souverän lieber in Petersburg abmachen wollte, wo er über dem Gesetze stand, das er als polnischer König nur vollstrecken konnte. Das Jahr 1819 war der Wendepunkt der Versprechungen, welche die Fürsten in einer Aufwallung von Liberalismus und getrie-

ben von der allmächtigen Noth 1813 gegeben hatten. Der Karlsbader Kongreß handelte demselben gerade entgegen. Die verhießene Preßfreiheit ward da in argen Preßzwang verwandelt, der gerade so groß war, wie ihn Napoleon geübt hatte, denn das in Sachsen seinem Befehle gemäß 1812 proklamirte Censurmandat trat auch in diesem Lande 1819 wieder in Kraft, da es, wie Friedrich August, fast schien es bittere Ironie, verkündete, allen Forderungen jenes Kongresses genügen würde. Alexander war bereits engherzigen Rathschlägen zugänglich, und von einem Mißtrauen befangen, das in den lezten Jahren seines Lebens in wahre Menschenscheu und eine Furcht überging, die ihm jeden Genuß des Lebens verbitterte. Unter solchen Umständen gerieth die liberale Konstitution Polens immer mehr in Abnahme. Schon am 31. Juli 1819 wurde ein Warschauer Oppositionsblatt, das zwei Polen, Bruno Kicinski und Theodor Morawski, herausgaben, der Censur unterworfen, nachdem es erst 9 Monate bestand. Die Herausgeber verwandelten das Tageblatt in ein Wochenblatt, diese Beschränkung zu vermeiden. In welchem Tone die Männer schrieben, zeige die Einleitung, wie sie an der Spitze der neuen Gestaltung stand:

Repräsentanten der Nation!

»Den Ruhm des besten der Monarchen feiern, die Charte segnen, die unser Glück sichert, ihre wohlthätigen Grundsätze kund zu thun und sie nach unsern Mitteln und unserem Gewissen zu vertheidigen, das ist die Pflicht jedes Polen und das ist auch der Zweck unseres Journals. Wem könnten wir schicklicher, als Euch, ein von so reinen Beweggründen eingegebenes Werk widmen, Euch,

Vertheidigern unsrer Nationalfreiheit? Die Charte hat Euch das Recht gegeben, sie zu unterstützen, unter Verwahrung gegen die Mißbräuche der öffentlichen Verwaltung; und schon habt Ihr gezeigt, daß Ihr dieses Recht zu üben wißt und keine Rücksicht es vermag, Euch dahin zu bringen, daß Ihr demselben entsaget. Nehmt also diese, Euren Tugenden gebührende Huldigung entgegen. Indeß bedürft Ihr, um Eure Pflichten zu erfüllen, des Beistandes Eurer Mitbürger; sie müssen Euch helfen, die Verirrungen der Gewalt aufzustechen; Eure Committenten müssen die Wünsche des Landes Euch zu erkennen geben. Diesen Vorsatz wollen wir erfüllen. Bisher beschäftigten sich unsere Blätter wenig mit den Angelegenheiten des Inlandes. Angefüllt mit auswärtigen Neuigkeiten, schienen sie dem eigenen Vaterlande fremd zu seyn« u. s. w.

Die »Neue Chronik,« wie das Blatt hieß, fand großen Absatz. Es giengen über 7000 Exemplare ab, aber dieses allein war hinreichend, das Mißtrauen rege zu machen; ein neuer Befehl dehnte die Censur über alle Schriften aus. Jezt war nichts mehr zu machen, als nach Möglichkeit die Argusaugen der Censur dadurch zu täuschen, daß manches nur dem Eingeweihten, dem denkenden Leser verständlich wurde. Auch so erhielt sich noch der Weiße Adler, wie das Blatt jezt getauft wurde, in Ehren bis 1820, wo es überhaupt verboten ward. Von einem Oppositionsblatte ist seitdem keine Rede mehr gewesen. Aber bald machte die Willkühr noch weitere Fortschritte. Nach Herbelot wurden bereits von nun an Einzelne ohne Urtheil und Recht festgenommen und fortgeschaft. Er führt namentlich zwei Offiziere an, welche dies Geschick hatten. Es

wurden Tribunale für Fälle niedergesetzt, welche dem Gesetze entzogen blieben; Abgaben wurden auf bloße Befehle hin erhoben; die Regierung zog manches Privateigenthum ein und unter dem Befehl des Generals Alexander Rozniecki entstand bereits eine geheime Polizei.

So war die Freude, als 1820 der Reichstag zum zweiten Male eröffnet wurde, von beiden Seiten, auf der des Kaisers, wie der Polen, bereits sehr kühl geworden. Als Alexander die Truppen gemustert hatte, eröffnete er den Reichstag mit einer Rede, in welcher manche bemerkenswerthe Äusserungen vorkamen. Er hatte ohne Zweifel schon längst erfahren, daß über eine Menge Dinge bereits in allen größeren und kleineren, öffentlichen und geschlossenen Zirkeln debattirt worden war; daß man über das Salz- und Tabaksmonopol klagte; daß man verlangte, die Verwaltungsbehörde dürfte sich nicht herausnehmen, Befehle des Königs zu deuten und zu ergänzen, und was dergleichen mehr war. Unter solchen Umständen sprach Alexander sehr lebhaft gegen »die eitlen Abstraktionen« des Tages, gegen »die Theorien, die in unsern Tagen gefallener oder emporkeimender Ehrgeiz aufzustellen sucht.« Milde rief er die Repräsentanten auf, ihrem Vaterlande zu zeigen, »daß sie, gestützt auf Erfahrungen, Grundsätze und Gesinnungen, unter dem Schutze der Gesetze, eine ruhige Unabhängigkeit und eine reine Freiheit zu bewahren wüßten.« Aber er bemerkte auch, daß es Länder gäbe, wo Gebrauch und Mißbrauch der Freiheit nebeneinander auf einer Linie stehe, wo der Geist des Bösen das eitle Bedürfniß knechtischer Nachahmung erregt habe und aufs neue seine fürchterliche Herrschaft zu erringen

strebe. Worin dieser »*Geist des Bösen*« bestehe, gab er freilich nicht an, und je relativer der Begriff des Bösen ist, desto weniger konnten die Polen angeklagt werden, wenn sie irrigerweise ihre Wünsche für gut hielten. Indessen fast *drohend*, zum mindestens sehr *ernst*, lautete der *Schluß* dieser Rede: »Trotz diesen unseligen Ereignissen wird mein Regierungssystem unverändert dasselbe bleiben. Aus dem innigen Gefühle meiner Pflichten habe ich seine Grundsätze geschöpft. Ich werde diese Pflichten stets mit Redlichkeit erfüllen. Dies würde jedoch nicht vollständig geschehen, wenn ich die großen Wahrheiten verkennen wollte, welche die Erfahrung uns lehrt. — *Ich werde nie über meine Grundsätze unterhandeln und mich nie zu irgend einer Bewilligung verstehen, die ihnen widersprechen könnte.*« Hiermit war genug gesagt, und es fehlte nicht an treuergebenen Dienern, welche das Glück rühmten, dessen sich Polen unter solchen Verhältnissen zu erfreuen habe. Der Minister des Innern, Graf Mostowski, bewies sonnenklar, daß die *öffentliche* Meinung mit einer gesetzlich gehenden Regierung gleichen Schritt halte, aber es sich auch gefallen lassen müsse, von dieser *belehrt*, *gemäßigt* und in ihren Auswüchsen *beschnitten* zu werden. Wohl, wenn sie sich's gefallen lassen will; von jeher aber hat sie das Gegentheil bewiesen! Daß der Graf unter solchen Umständen auch die *Scheere* zum Beschneiden der öffentlichen Meinung für nöthig hielt, ließ sich erwarten. »Die durch die Constitution *verheißene* Preßfreiheit müsse noch suspendirt bleiben, und bis zu ruhigern Zeiten sich die Aufsicht einer *weisen* Censur gefallen lassen,« bemerkte er.

Eben so räumte er ein, daß »die der Constitution gemäße neue Justizverwaltung noch nicht völlig eingeführt sey.« Auf der andern Seite gab es aber auch Polen, welche sich nicht mit schönen Worten gewinnen und von Alexanders Ernst nicht einschüchtern ließen; an denen selbst das Kunststück scheiterte — wofür sie es wenigstens nahmen — daß sich der Bruder des Kaisers, Konstantin, zum Repräsentanten der wenigen Hütten hatte wählen lassen, welche seit Suwarow den Flecken Praga bildeten. Schon 1818 war dies der Fall gewesen, so wunderbar es auch sah, daß ein Mitglied des Senats, ein Prinz von Geblüte, in der Kammer der Landboten saß. Am 16. September kam es deshalb zu einer sehr stürmischen Sitzung; der Marschall hatte sich geweigert, das Protokoll der vorhergehenden Sitzung verlesen zu lassen, und darüber entstand ein so lauter Tumult, daß der Marschall den Stab niederlegen, und die Sitzung geschlossen werden mußte. Der Kaiser selbst suchte den Frieden zu vermitteln und erklärte, »daß der Marschall wohl etwas zu lebhaft gewesen seyn möchte; die Wahrheit dürfte immer frei, aber nur mit Mäßigung und Anstand vorgetragen werden.« — Eben so wurde am 28. Sept. ein Entwurf zu einer neuen Criminal-Gerichtsordnung mit ausserordentlicher Stimmenmehrheit (120 gegen 3) verworfen. Die geschwornen und öffentlichen Gerichte sollten, der neuen Ordnung nach, wegfallen; der alte polnische Grundsatz: neminem captivari permittimus, nisi jure victum, umgestoßen werden. Ob nicht späterhin der kaiserliche Wille doch der Sache nach geschah, werden wir weiterhin sehen. Am 13. Okt. ward dieser Reichstag geschlossen und der

Kaiser

Kaiser ließ seine Unzufriedenheit ziemlich deutlich merken. »Prüfet euer Bewußtsein,« sprach er unter andern, »und Ihr werdet erkennen, ob Ihr im Laufe eurer Berathungen Polen alle diejenigen Dienste geleistet habt, die es von Eurer Weisheit erwartete, oder ob Ihr im Gegentheil, dahin gerissen von den nur zu häufigen Verführungen der Zeit, nicht eine Hoffnung geopfert habt, die ein vorsichtiges Vertrauen ins Werk gesetzt hätte.« Besonders mochte ihm der zurückgewiesene Entwurf der Criminalgerichtsordnung wehe thun; denn »er enthielt sich in diesem Augenblicke der Beurtheilung der Gründe, welche die Repräsentanten gegen die Annahme der Vorschläge bestimmten, die das System des Gesetzgebers vervollständigen sollten.« Daß ihm diese Criminalgerichtsordnung hierbei vornehmlich am meisten im Sinne lag, geht mindestens aus der Rede des Marschalls von der Landbotenkammer hervor, der bescheiden, aber männlich in der Schlußrede bemerkte, daß gleich nach der Eingabe, »des Gesetzentwurfes wegen der peinlichen Prozedur sich die Besorgniß aller Gemüther bemächtigt habe, durch zu große Übereilung in Irrthum bei einem Entwurfe von so großer Wichtigkeit zu gerathen, der dem Leben und der Ehre der Bürger so nahe gehe.«

Was Alexander, immer mißtrauischer werdend, über diesen Widerspruch dachte, scheint noch weiter gegangen zu seyn, als sein Wort selbst ausdrückte. Sein Bevollmächtigter Nowosilzow arbeitete von nun an daranf hin, die Constitution zu einem bloßen Spielwerke zu machen, sagt Herbelot. Man suchte weil Widerspruch, einfache Opposition, ziemlich mit Empörung für gleichbedeutend galt, eine demüthige

Protestation gegen die Arbeiten dieses Reichstages auszupressen, und glückte auch dies nicht vollkommen so brachte man es doch dahin, daß sich in Czenstochow Achtzehn in einer Adresse an den Kaiser über die erhobenen Widersprüche sehr tadelnd äusserten.

Viel eingreifender war gleich darauf das Folgende im folgenden Jahre. Unterm 22. Mai 1821 erschien aus Petersburg ein Rescript des Staatssekretärs Ignaz Sobolewski mit der Weisung, ob Polen sich aus eigenen Mitteln in dem politischen und bürgerlichen Zustande erhalten könne, womit man es begnadigt habe; oder ob es, wenn der Mangel an Mitteln hierzu eingeräumt werden müsse, nicht eine den beschränkten Kräften zusagende Ordnung der Dinge annehmen solle. Mehr wie die Hälfte aller Einkünfte wurden nemlich vom Heere verzehrt und es wurde streng verboten, diese Fonds anzurühren, weil es immer noch schwächer sey, als zur Zeit des Napoleonschen Herzogthums, und daraus auch allein der Gewinn erhellen könne, welchen die Vereinigung mit Rußland gewähre. Die Sophisterei war offenbar, denn damals hatte Polen für seine Existenz zu kämpfen geglaubt, und jezt nun sollte sein Heer dem Interesse Rußlands dienen. Eben darum erregte das Rescript große Unruhe und man strengte sich allenthalben an, durch im Voraus erhobene Abgaben das etwa vorhandene Kassendeficit zu decken, womit denn auch die Sache sein Bewenden hatte. Aber andere Eingriffe in die Constitution zeigten, wie wenig dieselbe auf Dauer zu hoffen habe. Die in ihr ausgesprochene Unabsetzbarkeit der Richter z. B. wurde de facto eludirt, indem man sie, hatten

sie sich mißfällig gemacht, immerfort versetzte. Der Rath der Woiwodschaft Kalisch wurde (1822) aufgelöst, weil er die hauptsächlichsten Glieder der Opposition auf dem Reichstage des vorigen Jahres in seine Mitte nahm. Einen auffallenderen Beweis wie unangenehm der Widerspruch gewesen war, konnte es nicht leicht geben. An die Spitze des öffentlichen Unterrichts kam Stanislaus Grabowski, ein natürlicher Sohn des Königs Stanislaus August; ein eifriger Anhänger der Jesuiten, der deshalb die Schulen des wechselseitigen Unterrichts im Heere schnell unterdrückte. Die Dorfschulen hatten kein besseres Geschick. Die Aufsicht über die Geistlichkeit erhielt Albert Skarzewski, der 1794 bereits als Volksverräther bezeichnet wurde. Unter dem Vorwande ein Carbonaro zu seyn, wurde ein polnischer Offizier, Radonski, bei der Durchreise durch Kalisch 1821 arretirt, und als heftige Stimmen sich dagegen erhoben, bewies man die Rechtmäßigkeit der Handlung, weil der Souverain das Recht habe, mit fremden Mächten Verträge abzuschließen. Der Landbote von Kalisch, Niemojowski, wurde wegen dieser Sache gar proscribirt. Er hatte an den Vicekönig Zajonczek geschrieben, daß er wegen dieser Sache bei dem nächsten Reichstage einkommen werde. Zajonczek suchte ihn erst einzuschüchtern und legte später den Brief dem Kaiser vor. Freilich war in Rußland das Mißtrauen immer weiter geschritten. Hatte man doch in demselben Jahre 1821, allein in Petersburg, vier Professoren wegen angeschuldigter unlauterer Lehrvorträge mit einem male in Untersuchung gezogen und suspendirt. In Polen wurden Lehrer und Lernende in strenge militärische Disciplin gezwängt

und nach sechs verschiedenen Abstufungen in Uniform gekleidet. Die Furcht vor demagogischen Umtrieben war von Deutschland nach Rußland gewandert und noch im Dezember 1821 wurden in Polen alle geheime Gesellschaften, welchen Zweck sie auch haben mochten, aufs strengste verboten. Viel ängstlichere Vorschriften ergingen jedoch aus diesem Grunde 1822. Unterm 9. April verbot ein kaiserlicher Ukas allen jungen Polen den Besuch auswärtger Universitäten, wenn sie nicht einen besondern Erlaubnißschein erhielten; alle, welche im Auslande waren, mußten binnen Jahresfrist heimkehren. Der Großfürst Constantin ließ alle Pässe für ungültig erklären, welche zu Reisen im Auslande ertheilt waren. Ohne seine ausdrückliche Erlaubniß durfte keiner reisen. Ein Cirkularschreiben des Ministers des Innern erklärte: »Seine Majestät ist weit entfernt, zu glauben, daß es Polen gebe, die so feindselig gegen ihr Vaterland gesinnt seyn könnten, durch schuldvolle Einflüsterungen ihre Landsleute aufzureizen. Aber es giebt knechtische Nachahmungen ruhestörenden Benehmens anderer Länder; es giebt eine Art Wuth, gegen die Ordnung des geselligen Lebens öffentlich zu predigen; es entstehen Klagen über eingebildete Verletzungen der Verfassung; es waltet ein unwiderstehlicher Hang sich auszuzeichnen u. s. f. Der gegenwärtige Augenblick verdoppelt die Gefahr, und sie kann nur durch gerechtes Vertrauen auf die Regierung, durch kluge Mäßigung und strenge Aufrechthaltung der Ordnung und Unterwürfigkeit abgewendet werden.«

Die Angst vor dergleichen Umtrieben gieng ins Lächerliche, ins Unglaubliche. Der Marquis Pau-

lucci verbot in den russisch-deutschen Provinzen sogar alle Bet- und Bibellese-Conventikel, und alle Missionsgesellschaften, »weil sie zu bedenklichen Correspondenzen Veranlassung gäben.« Die Zusammenkünfte der Herrnhuter entgiengen eben so wenig solchen Argusaugen. Sie durften, insoferne sie nächtlich waren, nicht fortdauern. Die Dienstboten sollten nur Sonntags und an einem Wochentage zu bestimmter Stunde die Kirche besuchen. Wie weit das Verbot gegen geheime Gesellschaften ausgedehnt werden könne und solle, zeigte sich aber in derselben Zeit zu Wilna. Ein polnischer Student, Thomas Zan, hatte auf dieser Hochschule eine Gesellschaft gegründet, welche die Förderung der Wissenschaften und der polnischen Nationalität zum Zwecke hatte. Die Gesellschaft blühte trefflich, als sie denuncirt und aufgelöst und von Nowosilzoff, dem russischen Bevollmächtigten, der aus dem Grunde von Warschau nach Wilna gieng, inquirirt wurde. Zan war groß genug, alles auf sich zu nehmen. Verbannung nach Orenburg war sein Loos. Viele Studierende kamen nach Sibirien oder wurden als gemeine Soldaten unter russische Regimenter gesteckt, denn sie hatten versucht, »in den eroberten Ländern die unsinnige polnische Nationalität zu verbreiten«; wie sich der kaiserliche Befehl ausdrückte *).

---

*) Herbelot a. a. O. S. 17. Wir vermuthen, daß dies dasselbe Ereigniß sey, wovon in Pabels Skizzen a. Rußland, S. 26 und 27 gesprochen wird, denn dies fiel zwar 1824 vor, wenn kein Druckfehler vorwaltet, aber sonst treffen alle Umstände zu. Nur der Anfang lautet anders, und darum theilen wir ihn mit:

„Ein Knabe, welcher das Gymnasium besuchte, hatte den leichtsinnigen Einfall, die Worte, „es lebe die Konstitution von 1791,“

Seit 4 Jahren war, der Verfassung entgegen, der Reichstag ausgesetzt geblieben, endlich schrieb Alexander denselben fürs Jahr 1825 aus, aber so, daß ihm der eigentliche Lebensfaden durchschnitten wurde, ehe es zur Eröffnung kam. Er nahm nemlich aus eigener Machtvollkommenheit, »einen neuen integrirenden Artikel« in die Charte auf, welcher blos die Eröffnung und den Schluß, so wie die königliche Sanktion der Gesetze kund zu thun erlaubte, für alle Berathungen, Diskussionen und Wahlen von Kommissionen die Öffentlichkeit verbot. Es ist das einzige illegale Dekret, das Alexander selbst unterzeichnete (in Zarskosele, 15. Febr.) Zu den übrigen Akten der Art gab Zajonczek den Namen her und zu des Kaisers Ruhm muß man bemerken, sagt Herbelot (S. 18.), daß er sich lange Zeit Vorwürfe deshalb machte, bis ihn Zajonczek durch seine Berichte zufrieden stellte, indem er dies Dekret »ein Werk kaiserlicher Sorgsamkeit für das Wohl

---

an die Wand zu schreiben. Ein Lehrer sah es und lief, in der Angst seines Herzens, mit der Anzeige davon zu dem damaligen Rector der Universität Twardowski, einem vernünftigen, menschenfreundlichen und allgemein geachteten Manne. Unglücklicherweise fand er denselben nicht zu Hause, und in seinem Diensteifer wußte er nichts Besseres zu thun, als die Sache sogleich dem Generalgouverneur Rimskoi Korsakow zu melden. Dieser machte einen förmlichen Bericht an den Großfürsten Constantin in Warschau. Die Sache wurde für höchst wichtig gehalten und sogleich eine Criminaluntersuchung deshalb angestellt. Eine Verhaftung folgte der andern und alle Klöster füllten sich mit Unglücklichen, die größtentheils noch Knaben waren. Aus den entferntern Gouvernements entriß man Jünglinge ihren Familien und schleppte sie nach Wilna zum Verhör. Hierbei wurden sie sehr hart behandelt. So bekam unter andern ein achtjähriger Knabe, von der Schule zu Keidani im wilna'schen Gouvernemente 300 Ruthenhiebe, um das Geständnis zu erpressen, daß auch er ein Mitglied einer geheimen Gesellschaft sey.

Polens und Befestigung der Charte« nannte. Am 13. Mai eröffnete er den Reichstag mit einer Rede, in welcher er die bedauernswürdigen Bewegungen schilderte, welche Europa durch demagogische Umtriebe erfahren habe. Er erwähnte seine pflichtgemäßen Bemühungen, die Keime des sich entwickelnden Zerstörungsgeistes zu ersticken. Die Zweckmäßigkeit des von uns angeführten Artikels würden die Polen sicher anerkennen, und schloß endlich mit der Versicherung, »daß er alle vorgeschlagenen Verbesserungen bereitwillig annehmen, aber auch jedes dem Glück der Nation schädliche Zugeständniß abweisen werde.« Schöne Worte; nur daß sie so vielfach zu deuten, und von den verschiedenen Vorstellungen abhängig waren, welche er sich vom Glück der Nation machte. Wir zweifeln z. B. nicht, daß er es gut meinte, als er befahl, daß die jungen Studirenden in Warschau unter eine Inspektion gestellt würden, welche ihre Lebensweise und religiöse Moral beaufsichtige, wohl aber, ob dadurch das Glück derselben gefördert werden konnte. Am 13. Juni schloß er den Reichstag, zufriedener wie 1820, denn Niemand hatte zu widersprechen gewagt. Das Schicksal des von uns oben genannten Niemoiowski hatte abgeschreckt. Man hatte ihn als Aufwiegler bezeichnet. Am Tage der Eröffnung des Reichstages kam auch er als Landbote aus Kalisch an und ward sogleich von Gensdarmen festgenommen, gefesselt, auf seine Besitzungen gebracht und dort nicht wieder freigegeben, denn Gnade zu erflehen war er zu stolz.

Zum letztenmale hatte Alexander I. sich mit düstern Ahnungen von demagogischen Gespenstern

gequält. Er starb im Dezember desselben Jahres. Eine Zeitlang vergöttert, als er wie ein Titus, wie ein Befreier Europa's da stand, fürchtete er sich zuletzt fast vor seinem eignen Schatten, schlief nicht leicht in demselben Zimmer, wohin ihn Abends der Kammerdiener begleitet hatte und achtete weder auf die Wünsche von 15 Millionen Polen, die seinen Ruhm vollendet hätten, noch auf das Angstgeschrei von 4 Millionen Griechen, die er würgen ließ, noch auf die Stimme der Freiheit im Süden und Westen Europa's. Dieselben Cortes, mit welchen er sich 1813 verband, wurden von ihm in den letzten Jahren seines Lebens für Demagogen angesehen und als solche gehaßt. Selbst zu Südamerika's Unterjochung gingen russische Schiffe nach dem Hafen von Cadix ab, ein spanisches Heer hinüber zu setzen. So können veränderte Umstände ein schwaches Herz umstimmen. Bald nachher folgte ihm (28. Juli 1826) der tapfere Zajonczek ins Grab; der auf Rußlands eisigen Feldern beim Rückzug in heißer Schlacht das Bein verlor, und im Vaterlande gegen kaiserliche Gunst die entfliehende Achtung vertauschte. Er, der rechte Arm und Wortführer Nowosilzoffs, sah sich endlich von fast allen seinen Waffenbrüdern verlassen und starb unbedauert im stillen Kreise der Seinigen.

Die Thronbesteigung des neuen Autokraten Nikolaus I. hatte eine jener Revolutionen zufolge, die in Rußland sonst fast jede Regierung erschütterten, diesmal aber in ihrem Ursprunge, wie ihrem Zwecke nach verschieden war. Sie ging nicht vom Ehrgeiz eines Einzigen aus; sie war nicht zum Vortheile eines Einzigen unternommen. Sie hatte große Verzweigungen und Alexanders Tod beschleunigte nur

ihren Ausbruch; er hatte schon beim Leben viele, aber keine sichere Kunde davon erhalten, und selbst in seinen Garden hatte es bereits vor einigen Jahren bedenkliche Verschwörungen gegeben. Auch nach Polen hinein erstreckten sich einige Zweige; welche für so manchen herbe, bittere Früchte getragen haben.

Ursprünglich vereinten sich manche Edle hier, ohne auf Rußland Rücksicht zu nehmen, das Wohl ihres Vaterlandes zu fördern. Der alternde Dombrowski gab das Zeichen dazu. Auf seinem Schlosse Winagora, in Posens Großherzogthum, sah er kopfschüttelnd, daß Polens Konstitution nur die Geburt von Alexanders augenblicklichem Wohlwollen sey. »Warum kann ich nicht« rief er einst 1818 unwillig aus, »die alte Energie der Polen wecken, die, um stark und mächtig, wie ihre Vorfahren zu seyn, weiter nichts brauchen, als an ihre Kraft zu glauben und ihre verfallene Macht zurückzufordern! Was liegt daran, daß sie unter diesem oder jenem Joche gefallen sind, seyen die Männer, die sie dirigiren, sey die Regierung, die sie regelt, welche sie wolle, mögten sie ihre Meinungen, ihre Wünsche, ihr Begehren nur vereinigen: mögte die getheilte Nation in ihre Selbstheit zurücktreten: — vielleicht könnte dann Polen einst seine Unabhängigkeit und Freiheit wieder erlangen und keinen andern König anerkennen, als einen solchen, den es, aus eignem Gefallen, sich gewählt haben würde.«

Solch Wort fing Feuer unter den alten Waffenbrüdern. Dombrowski starb bald nachher, aber seine Rede ward nicht vergessen. Es bildete sich in Warschau eine nationale Freimaurerloge (1819) unter dem Major Lukasinski, die aber, den oben

angeführten strengen Befehlen gegen geheime Gesellschaften zufolge, sich schnell wieder auflößte. Einig Glieder davon vereinten sich 1820 zu einem Bunde, die Mäher genannt, (Rossyniery) zum Andenken der Sensenträgerbataillone welche in der Revolution 1794 so ausgezeichnete Dienste leisteten. Auch sie lösten sich bald auf. Erst von 1821 an kam größeres Leben in solche Verbindungen. Die merkbaren Eingriffe in die Konstitution trugen dazu wesentlich bei. Der Gerneral Uminski im Großherzogthme Posen bildete mit einigen muthigen Männern eine »patriotische Nationalgesellschaft,« welche nach Herbelot, dem wir hier allein folgen können, keinen andern Zweck je gehabt hat, als die Freiheit und Unabhängigkeit Polens gegen alle Eingriffe zu vertheidigen, und alle Polen unter den verschiedenen Sceptern zur gemeinschaftlichen Liebe für ihr Vaterland zu vereinen. Aus diesem Grunde hatte sie Zweiggesellschaften in Volhynien, Litthauen und der Ukraine.

Die geheime Polizei schafte sich Kenntniß davon und 1822 wurden viele festgenommen, ohne daß sie viel hätten entdecken können, weil es nichts zu entdecken gab. Die niedergesetzte Kommission erklärte, daß »ihr Starrsinn« nur einen kleinen Theil der Umtriebe zu erfahren gestattet habe. Drei der Gefangenen wurden zu Strafarbeit verurtheilt und die andern erhielten »in Folge der unerschöpflichen Gnade des Kaisers« Verzeihung. Die Gesellschaft selbst löste sich darum aber doch so wenig auf, daß sie von 1823 an mit den oben erwähnten russischen Vereinen in Berührung kam. Pestel, Murawieck, Bestuschef, die vornehmsten Häupter »der Verbindung im südlichen Rußland« kamen in

Kiow mit mehreren Polen zusammen, ohne daß diese jedoch zu den Absichten der russischen Verschwornen die Hand geboten hätten, weil ihnen das Unternehmen derselben ganz kindisch vorkam.

Der unglückliche Ausgang ihrer Verschwörung hatte die Entdeckung zur Folge, daß eine Verbindung zwischen den Polen und russischen Rädelsführern obgewaltet hatte. Man nahm das Furchtbarste in voraus als gewiß an und mehr als 200 wurden in Litthauen wie in Warschau festgenommen. Eigentlich hätte die Untersuchung der Sache vor das Tribunal des Reichstags gehört, allein es ward eine Kommission von Polen und Russen niedergesetzt, in deren Mitte man auch den harten Nowosilzow sah. Sie stattete ihren Bericht am 3. Febr. 1827 und zwar für die Polen sehr nachtheilig ab. Zwei und dreißig Polen waren als Hochverräther angeklagt und wenigstens zum Theil überwiesen, daß sie um die Verschwörung gewußt, daß sie, im Falle des Gelingens, beabsichtigt hatten, die russische Verwaltung in Polen aufzuheben, einen im Auslande befindlichen General aber auf einem dann zu konstituirenden Reichstage zum Diktator zu ernennen. Ob dies als Hochverrath bezeichnet werden konnte, ob es Pflicht der Polen war, dem russischen Kabinet eine Verschwörung anzuzeigen, überlassen wir, für unsere Person es bezweifelnd, dem Urtheil der Leser. Nikolaus I. entschied ebenfalls nicht auf der Stelle, sondern befahl unterm 15. Juni 1827, eine Kommission von vier Senatoren niederzusetzen, die in Folge jenes Berichtes das Urtheil fällen solle. So erzählt Venturini. Im Wesentlichen stimmt Herbelot mit ihm überein, führt aber acht Senatoren unter dem Vorsitze des Generals Bielienski namentlich an und bemerkt, daß

der Kaiser den Bericht der ersten Kommission für illegal erklärt habe.

Die neue Kommission that unwidersprechlich dar, daß die Angeklagten unschuldig seyen; daß die größte Partheilichkeit bei der ersten Untersuchung obgewaltet habe. Fast einstimmig wurden die Angeklagten, mit Ausnahme eines einzigen, der überwiesen sey, um die russische Verschwörung gewußt zu haben, ohne sie anzuzeigen, und einer Disciplinarstrafe für werth gehalten war, losgesprochen, während bereits russische und preußische Polen, z. B. Iminski, Jablonowski, Morawski, zu harten Strafen verurtheilt waren. Ein Einziger der Richter trat diesem Urtheil nicht bei: der General Vincent Krasinski. Der Präsident der Kommission, Bielinski, machte seinen Bericht an den Kaiser, nach Venturini am 10. April, nach Herbelot am 30. Mai. Wenn es scheint, als ob die erste Kommission dem Kaiser durch ihre Härte mißfallen habe, so möchte man glauben, daß ihm der gelinde Ausspruch dieser nicht minder unzeitig erschien, weil Bielinski seinen Bericht vornehmlich unter andern darauf stützte, daß die Äußerung des Wunsches, »Freiheit und Unabhängigkeit Polens unter einem Scepter zu sehen,« auch oft vom Kaiser Alexander selbst in offiziellen Zuschriften ausgesprochen worden sey. Zuerst wurde die Publikation des Urtheils verschoben. Erst nach 6 Monaten am 18. März 1829 erfolgte sie und zwar nur aus Gnaden und mit einem harten Verweise, von welchem der General Vincent Krasinski, wir wissen warum, allein ausgenommen war. Eine traurige Ehre! Die Ursache, warum man so lange anstand sollte darin liegen, daß, wenn das Tribunal keinen Hochverrath fand, es sich hätte für in=

kompetent erklären und die Sache an das ordentliche Gericht abgeben sollen; eine Erläuterung des Begriffes von einer Kommission, wie er uns wenigstens in Deutschland nicht vorgekommen ist. Die gefangenen Polen mußten den Commentar immerfort mit enger Haft bezahlen, und wie man die Sache in Warschau ansah, kann man aus Herbelots Versicherung abnehmen (S. 25), »daß während des ganzen Prozesses kein Ball, wohl aber alles in Trauer gewesen war; daß Bielinski nach gefälltem Urtheil vergöttert wurde, daß bei seinem bald nachher erfolgenden Tode, trotz des erhaltenen Verweises, die ganze Stadt dem Leichnam folgte.« Eben so deutlich spricht sich eine in Warschau 6 Tage nach der Revolution erschienene Flugschrift: »die Beschwerden der polnischen Nation über Verfassungsverletzungen« aus. Sie redet erst von Verhaftungen ohne alle Rechtsform und keine andere Ursache, als einen Wink des Oberbefehlshabers, obschon der 18. Artikel der Konstitution den alten Grundsatz neminem captivari permittimus, nisi jure victum mit den vier folgenden Artikeln ausdrücklich garantire und kommentire. Denn, fährt sie fort, »ein Glück für den Angeklagten war es, wenn er vor ein Tribunal gestellt wurde, welcher Art dieses auch immer seyn mochte. Diese Fälle waren selten, weil selten sich auch nur der Schein eines Vergehens fand. Aber selbst dann hatte ein lossprechendes Urtheil deshalb noch nicht die Befreiung des Verhafteten zur Folge. Wie viele ehrenwerthe Männer, die vor den Tribunalen angeklagt und von denselben freigesprochen waren, haben bis zu dieser Stunde in den Kasematten — den Tag der Erlösung erharrt? Wir erinnern nur an das Urtheil, welches das

Reichstagsgericht über Männer von Bedeutung fällte, die wegen Staatsverbrechen angeklagt waren, während die Untersuchung auch nicht den Schatten eines Staatsverbrechens entdecken konnte. Dies Urtheil erregte den Zorn den Anklägers, der ohne Scheu in das richterliche Amt eingriff, indem er die Vollziehung des Dekrets verschob, um sie fühlen zu lassen, daß man sich nicht umsonst der anklagenden Gewalt wiedersetzte.«

Als Kaiser Nikolaus I. sich im folgenden Jahre, 1829, in Warschau krönen ließ, wurden, den öffentlichen Nachrichten zufolge, die wegen solcher Verbindungen angeklagten jungen Polen frei gegeben. Aus dieser Angabe und der eben hier mitgetheilten Stelle zufolge scheint zu erhellen, daß also selbst nach anerkannter Rechtsgültigkeit der gesprochenen Sentenz nicht die Loslassung aller erfolgte. Da ein neuer Fürst gewöhnlich sehr huldreich scheint, besonders wenn er sich krönen läßt, was mit außerordentlicher Pracht am 24. Mai (1829) geschah, obschon weder der Säbel des Boleslaus noch die fünf Kronen der alten Krakauer Schatzkammer zu finden gewesen waren, so hatten viele Edle beschlossen, den Kaiser zu bitten, daß er die Öffentlichkeit der Debatten wieder gestatte, die Alexander 1825 entzogen hatte. 34 wollten die Petition unterzeichnen. Indessen manche andere kleinlicher Abwägende hielten sie zurück, da nicht die Kammern beisammen wären und eine legale Petition der Art nur von dieser ausgehen könne. Erst in dem Jahre 1830 kam der neue Reichstag wieder zusammen, und ging keineswegs so still und ruhig ab, wie das Schweigen der öffentlichen Blätter vermuthen läßt. Daß der unbeschränkte Herrscher von Rußland nicht hier

in Polen zu sehr behelligt seyn wollte, gab die, wenn auch vielleicht wider, oder doch ohne seinen Befehl stattfindende Zurückweisung des freisinnigen Bonaventura Niemojowski, des Bruders des oben von uns S. 167 genannten zu erkennen. Seine Wahl ward aus nichts sagenden Gründen (sous les prétextes les plus frivoles, sagt Herbelot S. 27) für ungültig erklärt. Von großen Debatten über allgemeine Angelegenheiten kam Anfangs allerdings wenig vor. Der Kaiser verlangte eine Summe, um ein Monument zu Ehren Alexanders I. zu errichten. Vom Staatshaushalte ward, wie auf den bisherigen Reichstagen keine Rechnung abgelegt. Aber in einer Angelegenheit sprach sich doch die Opposition lebhaft aus. Man wollte den Polen die Unauflöslichkeit der Ehe aufnöthigen, welche in Polen nie nach katholischen Lehrbegriffen beurtheilt und durch das Napoleonische Gesetzbuch noch mehr gegen dieselben gesichert worden war. Selbst der Großfürst Constantin erschien deshalb als Deputirter von Praga in der Sitzung, wo dieser Gegenstand entschieden werden sollte; allein er wurde mit 92 Stimmen gegen 23 verworfen. Dann kam die Verantwortlichkeit der Minister lebhaft zur Sprache. Man trat gegen den Unterstaatssekretär Woznicki auf, weil er das Urtheil in Sachen der des Hochverraths angeklagten und von dem niedergesetzten Tribunal losgesprochenen Polen nicht habe publiciren lassen; gegen den Fürst Lubecki, weil er durch seine Unterschrift die Auflösung des Raths der Wojewodschaft Kalisch genehmigt habe; (S. 163) gegen den Stanislaus Grabowski, weil er auf gleiche Art die Censur wieder einführen half. Bis 3 Uhr Mitternacht am 28. Juni dauerte diese Debatte; zwei an-

dere Anklageakten konnten darum nicht vorgelesen werden und der Reichstag wurde ohne weiters für geschlossen erklärt.

Es wird kein Mensch, selbst kein Pole, in Abrede stehen, daß Polen bei allen diesen Beschwerden dennoch dem russischen Scepter viel verdankte. Die Stimmen, welche sich in diesen Angelegenheiten erhoben haben, geben wenigstens alle zu, daß »die Wohlthaten,« womit Alexander I. dies Land beglückte, und welche seit den neuesten Ereignissen in den Petersburger Blättern bis zum Überdrusse aufgezählt wurden, allerdings nichts weniger als gering waren. Wir könnten aus Herbelot, der uns in den zwei letzten Abschnitten als Führer diente, die vollständigsten Belege ausheben. Eben so urtheilen Andere. Es verdankten die Polen der Politik und Großmuth Alexanders eine auf liberale Ideen basirte Konstitution, Beibehaltung ihrer Sprache, Nationalfarbe ꝛc. Warschau bekam eine Universität; mehrere Städte erhielten Lyceen; Landstraßen, Kanäle, Unterstützung von Ansiedlern, Posten, vortheilhafter Handel, förderten die Cultur und den Wohlstand. Der Kredit stieg. A b e r — die e h e m a l i g e n russisch-polnischen Provinzen waren vom Königreiche ausgeschlossen. Gewaltmaaßregeln lähmten die Konstitution, der ärgste Censurzwang allen Aufschwung des Geistes, der ärgste Polizeidruck allen Umgang, und das Monopol des Tabacks, Branntweins, machte e i n e n Juden, Nowachowitsch, reich, indessen alle von ihm abhingen, welche einen oder den andern genießen wollten. Überhaupt ist es ein allgemein wahrer Grundsatz, daß es minder auf die Staatsform als auf die genaue Vollziehung und den Geist an-

kommt,

kommt, der das Ganze belebt und durchdringt, und eben weil dieser hier mangelhaft war, konnte das Gute, was dadurch herbeigeführt wurde, nicht genossen werden, 'ohne desto mehr auch das Bittere zu schmecken. Die oben von uns (S. 173.) angeführte Beschwerdeschrift nennt darum die Anfangs als Wohlthat angenommene Konstitution »ein leeres Schattenspiel, das nur zur Täuschung der fremden Mächte bestimmt war, und von welcher nur wenige Abschnitte angeführt werden können, die nicht verletzt worden wären.« Besonders heftig äußert sie sich über »den unersättlichen Rozniecki,« der an der Spitze eines Heeres von Spionen stand; und leider ist es nur zu wahr, daß —

> Gebährdenspäher und Geschichtenträger
> Des Uebels mehr auf dieser Welt gethan,
> Als Gift und Dolch in Mörders Hand nur konnten;

»der, unter dem Vorwande Nachforschungen nach politischen Vergehen anzustellen, eine Menge von verbrecherischen Bösewichtern gegen die ärmern Klassen los ließ, besonders gegen die armen Juden, welche nicht den Muth hatten, die Jedermann zustehenden Rechte zu vertheidigen, und die keine Verbindungen besaßen, welche sie in den Stand gesetzt hätten, ihre Klagen vor dem Tribunale der öffentlichen Meinung anzubringen. Auf seinen Befehl wurde die Tortur wieder eingeführt, diese grausenvolle Erbschaft der finstersten Zeiten des Mittelalters. Man band die Brüste der Frauen mit Stricken zusammen, und nährte die Männer mit Häringen, ohne ihnen zu trinken zu geben! *) Und

---

*) Leider müssen wir bemerken, daß uns ganz ähnliche Dinge von unsern Warschau öfters besuchenden Freunden erzählt wurden, ehe an die jüngsten Ereignisse gedacht werden konnte.

dies alles geschah in einem constitutionellen Lande, vor den Augen des Bruders des Königs, der seine Strenge als Gerechtigkeit beschönigte.«

Eben so spricht diese Flugschrift über die Verletzung des 23. Artikels der Konstitution, »zufolge dessen Niemand als in Kraft bestehender Gesetze und eines Urtheilsspruchs bestraft werden solle, den die geeignete Behörde gefällt habe.« Es seyen, behauptet sie, »viele Civilpersonen vor ein Kriegsgericht gestellt worden, bald weil man die Öffentlichkeit des Verfahrens scheute, bald unter dem leeren Vorwande, daß der Angeklagte früher unter der Armee gedient habe, bald ohne allen Grund nach den Instruktionen, die den Richtern ertheilt wurden.« Es wird in dieser Beziehung besonders von einem »schändlichen Blumer« berichtet, »dessen Brust von achtzehn Kugeln durchbohrt worden sey; so viel ungerechte Todesurtheile habe er gesprochen.« Es wird erzählt, »daß die Richter die Anklage oft so grundlos gefunden hätten, daß sie es nicht wagten, auf die geringste Strafe zu erkennen. Dann sey ihr Urtheil als ungültig kassirt und ein zweites Gericht eingesetzt worden und wenn dieses gleichfalls nicht eine Strafe erkannte, ein drittes, mit der Erklärung, daß, wenn man tausend Gerichte zusammen setzen sollte, dies geschehen werde, so lange das Urtheil nicht nach dem Befehle gesprochen sey.«

Wir wissen sehr gut, daß solche Flugschriften weder den Ausdruck berücksichtigen, noch auch immer die Thatsachen richtig geben. Sie sind mehr Stimme des Partheigeistes. Unter sol-

chen Umständen würden wir auf diese Angaben kaum oder gar nicht geachtet haben; allein sie fanden ihre Bestätigung in dem fast 2 Wochen später (20. Dez.) erlassenen »Manifeste der beiden Reichskammern.« Auch darin wird gleich im Eingange »vom Übermaaße der Leiden« gesprochen. Auch hier wird gesagt, daß die europäischen Mächte »allen Theilen des vormaligen Polens den wechselseitigen Handel versprochen hätten; daß demjenigen Theil, welcher zur Zeit des Völkerkampfes frei existirt habe, eine freie Konstitution und die Möglichkeit einer Vergrößerung versprochen worden sey; daß er die unter russischer Herrschaft stehenden Polen mit der nahen Hoffnung einer Wiedervereinigung erfreut habe.« Es wird hinzugefügt, »daß diese Verheißungen den unter Alexanders Botmäßigkeit stehenden Polen schon vor und während des entscheidenden Krieges (1812) gemacht worden seyen.« Aber nun kommen die Klagen über das illusorische Versprechen und eine Menge oben von uns schon aus andern Quellen angeführter Beschwerden. So bezweckten bei der Armee »die empfindlichsten Beschimpfungen, die ehrbefleckendsten Strafen, ausgedachte Verfolgungen, von dem Oberbefehlshaber unter dem Vorwande der militärischen Disziplin ausgeübt, die Ausrottung alles Ehrgefühls.« Mit Unwillen habe man gesehen, »wie der Oberbefehlshaber die Sentenzen solcher Gerichte zu wiederholten Malen umstürzte, bis die Urtheilssprüche den anbefohlenen Grad der Härte erhielten. Viele verließen die Reihen, nachdem sie persönlich vom Feldherrn beschimpft worden waren,und wuschen die angethane Schmach in ihrem Blute ab.« Von der Preßfreiheit wird

gesagt, »daß sie und die freien Debatten nur so lange erlaubt gewesen seyen, als sie wie ein Hymnus der Dankbarkeit eines unterjochten Volkes gegen seinen mächtigen Gebieter erschienen.« Wie »die Landboten, wegen der auf dem Reichstage geäußerten Meinungen verfolgt worden seyen,« giebt dies Manifest nicht minder als Beschwerdepunkt an. Es sey »die öffentliche Erziehung in Fesseln gelegt worden;« man habe ganzen Wojewodschaften die Repräsentation genommen.« Das Spionenwesen »sey ins häusliche Leben gedrungen, die bürgerliche Freiheit verletzt, über Civilpersonen Kriegsgericht gehalten worden, welches entehrende Strafen über friedliche Bürger verhing.» Was wir oben aus Pabels Skizzen anführten, findet auch hier in diesem Manifeste eine Bekräftigung, denn, heißt es, »die Jugend der Schulen besonders wurde ein Ziel der Grausamkeit. Aus den Armen der Mütter riß man die unerwachsenen Kinder; die Hoffnungen angesehener Häuser schleppte man nach Sibirien oder steckte sie in die Reihe verdorbener Söldlinge.« Welche Schritte Alexander I. beim Reichstage 1825 that, führten wir oben an (S. 167.); und das Manifest bemerkt darüber, daß damit der Grundsatz habe geheiligt werden sollen, wie der König wieder nehmen könne, was er gegeben habe. Die Gefangenschaft von Niemojowski findet auch in diesem Manifeste ihre Bestätigung. Noch lebhafter aber werden die Folgen der unglücklichen Verschwörung geschildert, die dem Tode Alexanders I. folgten. »Die Gefängnisse der Hauptstadt (Warschau),« heißt es, »waren bald überfüllt; täglich empfingen neue Gebäude Tausende von Opfern aus allen Theilen Polens. Grau-

samkeiten, bei denen die Menschheit schaudert, wurden in die Heimath der Feiheit verpflanzt, und die Schaaren der Unglücklichen konnten nur durch Tod oder Selbstmord gelichtet werden.« Wie dieselben losgesprochen wurden, aber »wie man nun Richter und Angeschuldigte mit gleichem Auge betrachtete,« ja wie man »das Urtheil geheim gehalten habe,« findet sich nicht minder ausgehoben.

Wir dürfen wohl nicht daran erinnern, daß hier eine Angabe die andere unterstützt und bekräftigt. Selbst Chlopicki, welcher die Bekanntmachung dieses Manifestes hinderte, das deshalb auch erst im Januar in deutsche Blätter übergieng, konnte doch nicht umhin, unterm 6. Dez. zu bekennen, »daß es unmöglich geworden sey, die Wahrheit zum Oberhaupte der Regierung gelangen zu lassen. Der König wird diese Wahrheit nicht verkennen, sobald er einsehen wird, wie man ihn hintergieng.«

Betrachten wir die Sache der Polen und den neuesten Zustand der Dinge dort mit unbefangenem Auge, so werden wir auch zugeben, daß sie Stoff genug zur Unzufriedenheit hatten. Sie konnten über leere Hoffnungen klagen; denn ein großer Theil des alten abgerissenen Polens hatte wieder zum neu constituirten Königreiche kommen sollen. Sie konnten über die Eingriffe in die faktisch wieder aufgehobene ihnen verliehene Constitution klagen; die leztere Beschwerde galt dann theils unmittelbar dem Kaiser, theils dem Organ, welches die ganze Militärgewalt in Warschau in Händen und die Civilgewalt an sich gerissen hatte. In Betreff des Kaisers, als ihres Königs, hätten sie wohl, war von der Persönlichkeit die Rede, weder zu

Alexanders Zeit noch über Nikolaus klagen können. Der eine war, wie der andere noch ist, eben so wohlwollend, als gerechtigkeitliebend und jener wurde nur in den lezten Jahren seines Lebens durch seine Umgebungen, durch einen in Schwärmerei und überspannte Frömmigkeit ausartenden Religionseifer, durch falsche Ansichten von den Rechten der erwachten Völker, durch blendende Sophismen auswärtiger Minister, irre geleitet. Allerdings scheint auch Nikolaus der unbeschränkten Regierungsform zu huldigen, so sehr er übrigens als Fürst und Mensch zu rühmen ist *). Daß sich diese Vorliebe

---

*) Von keinem der Fürsten und Regenten hängt jezt so sehr das Wohl und Wehe der Menschheit ab, als von dem Kaiser Nikolaus I. Die ganze Welt schaut mit gespannter Aufmerksamkeit auf ihn, in dessen Hand die Wage des Friedens und des Krieges schwebt. Und nun auf Rußland gesehen: wie wird das Glück und Unglück so vieler Völker nur allein durch ihn bestimmt! Aber wie wohl thut es dem Menschenfreunde, wenn er nun hört, daß Nikolaus I., gleich seinem ältern Bruder, nichts als Gutes will! Daß Liebe zur Gerechtigkeit, Billigkeit, Thätigkeit, Menschenliebe Haupteigenschaften seines Charakters sind. Wir theilen einige Züge aus seinem Leben mit, die dazu einen Beitrag geben mögen.

Im Jahre 1816 machte er als Großfürst eine Reise durch Europa. Er kam bei dieser Gelegenheit auch nach England, und eine Handlung der Wohlthätigkeit bezeichnete sein erstes Auftreten daselbst. Es waren ihm zu Ehren im Dower bei der Landung alle Kanonen gelöst worden. Das Pferd an einem Karren ward scheu, lief, so lang es konnte, durch die Straßen und stürzte todt nieder. Der Großfürst kam vorbei, und kaum sah und hörte er, welchen Verlust der Besitzer des Thieres gehabt habe, als er denselben aufs reichlichste dafür entschädigte. „Ich bin ja die unschuldige Ursache davon!“ sagte er.

Anspruchlosigkeit, Verschmähung des Prunks, häusliche, zärtliche Liebe zeichnet seinen Hof aus. Er ist Gatte, er ist Vater, so in der Art, wie es Friedrich Wilhelm einst mit Louisen, der Unvergeßlichen, war! Oft fährt er, ohne alle Begleitung, mit seiner Gemahlin in einem leichten, von ihm selbst geleiteten Cabriolet

für die Alleinherrschaft nicht mit den Wünschen der Polen vertragen konnte, ist eben so klar.

Ihr genanntes Manifest sagt in dem Betrachte sehr wahr: »Die Vereinigung zweier Kronen, einer constitutionellen und einer despotischen, auf einem Haupte, war ein politischer Miß-

spazieren; oft geht er mit ihr allein spazieren. Am Newaquai sieht man das hohe Paar oft so wandern. Wer den Kaiser ansichtig wird, bleibt ehrfurchtsvoll mit entblöstem Haupte stehen. Er selbst dankt freundlich und redet jeden, den er kennt, wohlwollend an. Die Erziehung der fünf Kinder, mit welchen das Kaiserhaus gesegnet ist, geschieht in gleichem Geiste. Der erstgeborne Großfürst, jezt 13 Jahre alt, geht mit einem Gefährten gleichen Alters, der mit ihm erzogen wird, im kältesten Wetter blos in seiner Uniform, oder fährt auf dem Schlitten zu einer Zeit, wo sich jedes in den Mantel hüllt, und lacht und scherzt voll Muth und Lebenskraft und nickt freundlich allen zu, die ihn begrüßen.

Die Thätigkeit des Kaisers ist bewundernswerth. Schon um 7 Uhr erscheint der General Diebitsch und arbeitet bis 9 Uhr mit ihm. Jeder Minister hat seine bestimmte Zeit in der Woche, wo er genauen Bericht zu erstatten hat. Im Senate erscheint der Kaiser sehr oft. Um 1 Uhr besucht er die Parade. Nach derselben geht, reitet oder fährt er spazieren, wie wir schon bezeichneten. Um 3 bis 4 Uhr wird gespeist. Abends noch wird aufs Neue in seinem Cabinette mit den Ministern oder Sekretären gearbeitet. Gewöhnlich dauert dies bis zehn Uhr, wo die kaiserliche Familie sich zur Ruhe begiebt. Er selbst zeigt so, daß ohne Pünktlichkeit, Arbeitsamkeit und Ordnung auch in den erhabensten Verhältnissen des menschlichen Lebens nichts Großes und Gutes zu leisten sey.

Von seiner Liebe zur Arbeitsamkeit, aber auch zur Gerechtigkeit, seinem Bestreben Elend zu mindern, dient die Verordnung als Beispiel, nach einem von ihm entworfenen Schema regelmäßig eine Liste über alle Gefangenen bei ihm einzureichen, worin die Namen der Gefangenen, die Ursache, die Dauer ihrer Gefangenschaft vor und nach ihrer Verurtheilung, genau eingetragen seyn müssen. Beim Durchsehen derselben wird oft von ihm das Urtheil gemildert, weil die Gefangenschaft schon lange vor dem Ausspruche desselben gedauert hatte, oder die Beschleunigung des Urtheils anbefohlen. Wie viel Seegen diese Maßregel in einem Reiche gleich Rußland bringt, darf wohl nicht erst näher bezeichnet werden, und es ist nichts zu wünschen, als daß alle Beamten in gleichem humanen Sinne handeln mögen, wie der große Kaiser ihnen das Beispiel giebt.

griff, der nicht lange bestehen konnte. Jedermann sah voraus, daß das Königreich Polen entweder für das ganze russische Reich der Keim liberaler Institutionen werden, oder der ehernen Faust des Selbstbeherrschers erliegen müsse.« Hier liegt das Räthsel, und so nahe die Lösung ist, so waren die Polen doch, wie wir sehen werden, weit entfernt, sich gleich dem Kaiser, ihrem Könige, entziehen zu wollen. Was aber freilich die Klagen gegen das mächtigste Organ des Kaisers betraf, so sind sie lebhaft genug ausgesprochen worden, und sicher möchte man wohl voraussetzen, daß er von solcher Willkühr nichts eher erfahren hat, als bis sie die bösen, daraus entsprossenden Früchte getragen hatte.

Sehen wir aber auch deutlich, warum und ob mit Recht eine große Unzufriedenheit und Erbitterung in den Herzen vieler tausend Polen vorherrschend seyn mußte, so schweben wir doch noch über die Ursache im Dunkeln, welche die jüngsten Ereignisse zunächst ins Leben rief. Die offiziellen Berichte lassen uns darüber sehr im Dunkel. Das polnische Manifest sagt uns, »daß die Gewalt den Augenblick des Ausbruchs beschleunigt habe.« Die Ereignisse in Frankreich und Belgien waren, wenn man aus so manchen halb offiziellen Artikeln in der allgem. Zeit., aus einem Briefe, den angeblich Nikolaus an den König Ludwig Philipp geschrieben hat, folgern darf, in Petersburg keinesweges mit günstigem Auge betrachtet worden. Unterm 6. Nov. ergieng der Befehl, ein großes Heer mit 400 Kanonen auf den Kriegsfuß zu setzen, das sich unter dem General Diebitsch an der westlichen Gränze sammeln und vermuthlich dem Stande der Dinge in Frankreich und Belgien

eine andere neue Gestalt geben sollte. So betrachtete man wenigstens die Sache in Warschau, und zwar nicht ohne Grund, wenn das Manifest Wahrheit spricht, denn »es kamen Befehle an, die zum Abmarsche beorderten polnischen Truppen auf den Kriegsfuß zu setzen. An ihrer Stelle sollte das russische Heer unser Land überschwemmen. Man befahl, beträchtliche Summen, die aus den drückenden Steuerlasten und dem Verkaufe der Nationalgüter flossen, und in der Bank niedergelegt waren, zu den Kosten dieses Krieges, der die Freiheit morden sollte, zu verwenden. Dabei begannen die Verhaftungen aufs neue.« Nur so viel erhellt so wohl aus den fernern Angaben dieses Manifestes, wie aus den freilich in anderm Tone redenden Petersburger Berichten, daß »die brave militärische akademische Jugend das Zeichen zur Erhebung gegeben habe,« welche von den russischen Blättern eine Empörung genannt wird. Ist einmal der Apfel reif, so reicht sicher der kleinste Luftzug hin, ihn zum Fallen zu bringen, und so ist es leicht möglich, daß die Mißhandlung eines jungen Unterfähnrichs, den man, wie der Constitutionel sagt, geknutet hatte, oder eines Obersten, der an der Spitze des Regiments beschimpft wurde, wie andere Blätter melden, oder Furcht, eine unter der Jugend bestehende Verbindung entdeckt zu sehen, oder Verzweiflung zu einer solchen, von der bereits einige eingezogen waren, gehört zu haben, den lezten Ausschlag gab. Genug, am 29. Nov. 1830 brach das furchbare Gewitter los.

Es herrschte da am Tage noch jene Ruhe, wie sie in jeder Stadt gefunden wird, wo eine gut organisirte Polizei das Auge aller Orten hat. Auf

einmal verbreitete sich Abends um 7 Uhr in allen Gassen die Nachricht, daß zwei Regimenter russischer Garden zu Pferde mit den Schülern der Unterfähnrichsschule und mehreren Kompagnien polnischer Infanterie in vollem Handgemenge seyen. Der Kampf, zu welchem ein angezündetes Brauhaus um 6 Uhr Zeichen gegeben hatte, versicherten die Warschauer Blätter, »war blutig und es blieben von beiden Seiten viele.« Die russische Reiterei mußte reteriten und eine Abtheilung Polen eilte nach Belvedere, dem Schlosse, wo der Grosfürst wohnte, der aber bereits nicht mehr zu finden war. Inzwischen wirbelte der Generalmarsch in allen Straßen und rief die polnischen Krieger zu den Waffen. Tausende von Einwohnern schlossen sich an. Ehe eine Stunde vorbei war, hatte man sich des Arsenals bemächtigt, aus welchem jeder Waffen erhielt, der sie verlangte. 40,000 Karabiener waren in einem Augenblicke vertheilt. Der Kampf dauerte die ganze Schreckensnacht hindurch. Die polnischen Gardejäger zu Pferde unter dem General Kurnatowski hielten standhaft an der russischen Fahne, während die polnischen Gardegrenadiere das litthauische Garderegiment zu Fuß zum Weichen brachten. Eine große Menge polnischer und russischer Generale fanden ihren Tod theils im Kampfe, theils indem sie an die Spitze ihrer Truppen eilen oder die Ruhe herstellen wollten und den Wüthenden in die Hände geriethen. Die Generale Gendre und Feusch, verrufen durch ihren Antheil an der geheimen Polizei, jener ein aus Petersburg fortgejagter Franzose, dieser ein Engländer, der General Blumer, den wir oben S. 178 kennen lernte, der General Hanke, v. Saß, Nowiki, Trembicki u.a. verloren das Leben, zum Theil auf dem

Schlosse Belvedere. Mehrere andere, wie der Vize-
präsident Lubowidzki, Stanislaus Potocki, wurden
gefährlich verwundet. Mehrere russische Generale
wurden in ihren Wohnungen gefangen genommen,
oder waren so glücklich, sich als Kriegsgefangene
ergeben zu können. Gleich am folgenden Tage
bildete sich »im Namen des Kaisers und Königs«
ein Administrationsrath, unter welchem der Fürst
Adam Czartoryski, Michael Radzivil, Julian Niem-
cewicz und General Joseph Chlopicki, bekannt genug
sind. Am 30. Nov. scheint noch viel gekämpt wor-
den zu seyn; mindestens standen viele (angeblich
30,000) unterm Gewehr, während sich am Nachmit-
tage die Nationalgarde organisirte. Alle Gewölber
waren geschlossen, alle Hauptstraßen waren mit Ka-
nonen bedeckt. Das polnische Gardejägerregiment
hatte sich bis um 9 Uhr auf dem großen sächsischen
Platze behauptet, wurde aber jetzt vom Volke unter
Anführung eines Fähnrichs aufs Neue angegriffen,
und da nun über die Weichsel herüber Infanterie,
nebst Gardeartillerie dem Volke zu Hülfe kam, mußte
es sich, mit allen noch in der Nähe stehenden russi-
schen Truppen, aus der Stadt zurückziehen. Selbst
Weiber sah man schreiend und wüthend mit Waffen
in der Hand herumstreifen. Schon um Mitternacht
am 1. Dez. wurde der Administrationsrath neu or-
ganisirt. Mehrere Glieder desselben hatten weder
das Vertrauen des Volkes noch des Heeres. Na-
mentlich mußte sich der bisherige Finanzminister
Lubecki, der Graf Grabowski nebst drei andern zu-
rückziehen, statt deren der Kastellan Leon Dembrowski,
Graf Ostrowski und Joachim Lelewel, früher Pro-
fessor in Wilna, eintraten. Indessen auch der neue
Administrationsrath erließ seine erste Proklamation

»im Namen Sr. Majestät des Kaisers und des Königs von Polen, Nikolaus I.,« ein neuer Beweis, wie wenig die Gesammtmasse gegen diesen selbst einzuwenden hatte. Der Grosfürst Konstantin hatte nicht Kräfte genug gehabt, der Gewalt die Gewalt entgegen zu setzen; er befahl den noch am 30. in Warschau aufgestellten und von einander abgeschnittenen Truppen sich aus der Stadt heraus zu ziehen. Es wurde von ihm eine Art Waffenstillstand angetragen und geschlossen, welcher eine 48stündige Aufkündigunsfrist festsetzte; die polnischen bei ihm ausharrenden Gardejäger erhielten Befehl, nach Warschau zurückzukehren. Kaum daß ihre Generale Kurnatowski und Vincenz Krasinski das Leben behielten, als sie in Warschau einrückten, so wüthend war das Volk. Auch versicherte er, einem in Warschau publicirten Plakate zufolge, »daß er nicht die Absicht gehabt habe, Warschau mit seinen Truppen anzugreifen und das litthauische Armeekorps einrücken zu lassen.« Eben so ließ er die wichtige Festung Modlin übergeben. Er selbst zog (3. Dez.) in Folge dieses Abkommens die Weichsel hinauf nach Gora, einem Städtchen, von wo aus man mit einer Fähre übersetzt, und erwartete von der Loyalität der Polen, »daß seine Truppen auf ihrem Marsche nach dem Kaiserthume keine Beunruhigung erfahren würden.« Die Städte des Königreichs Polen vernahmen kaum, was in Warschau vorgegangen sey, als sie in gleichem Sinne handelten. In Kalisch geschah dies schon am 3. Dez. In Warschau selbst war die Ordnung schnell zurückgekehrt. Öffentliche Kassen, namentlich die Bank, waren nicht angetastet, von Privatgebäuden nur solche geplündert worden, wo es Lebensmittel gab, oder verhaßte

Spione wohnten, von denen einer, Macrot, vor der eignen Hausthüre aufgehängt worden seyn soll. General Chlopicki konnte schon am 1. Dez. die Nationalgarde mustern, unter welcher die studirende Jugend eine besondere Abtheilung bildete. Eine Deputation des Administrationsraths hätte, als sie mit dem Grosfürst den Waffenstillstand schloß, ihm unverholen geäußert, wie der allgemeine Wunsch sey, »die Konstitution vollständig in Ausführung gebracht und das von Alexander I. gegebene Versprechen erfüllt zu sehen: die mit Rußland vereingten polnischen Provinzen mit Polen selbst zu vereinigen.« Chlopicki wurde Generalissimus aller polnischen Truppen, wobei er sich aber die Bedingung machte, den Befehl »im Namen des Kaisers und Königs Nikolaus I.« führen zu dürfen. Bald verwandelte sich diese Würde (5. Dez.) in eine Diktatur, welche er bis zur Einberufung des Reichstages übernahm und worüber er selbst späterhin, wie man ihn in seiner Würde aufs neue bestätigte, an den Kaiser (20. Dez.) meldete: »Die Rathsversammlung (der Reichstag) ist trotz des Talents, ja sogar der Popularität ihrer Mitglieder, stets zu zügellos in ihren Entscheidungen, zu schwach in ihren Verordnungen, um mitten unter dem Sturm die Ruhe wieder herzustellen. Von dieser Wahrheit um so mehr überzeugt, da ich die Erfahrung der eben erst verflossenen Schreckenstage noch vor Augen hatte, beschloß ich die vollziehende Gewalt in ihrer ganzen Ausdehnung zu übernehmen, damit sie nicht eine Beute der Aufwiegler und Unruhestifter würde.« Er setzte aber auch hinzu: »Die ganze Nation fordert eine vernünftige Freiheit; — sie verlangt eine dem praktischen Leben angemessene Konstitution. — Der

Genuß der durch die Konstitution zugesicherten Freiheiten ist keinesweges eine vom Throne ausfließende Concession, sondern nur die Ausführung eines von dem Könige und dem Volke eingegangenen und durch gegenseitige Schwüre bekräftigten Vertrags.« Das Letztere möchten wir bestreiten. Es war eine oktroirte Verfassung; Alexander gab sie, das Volk nahm sie dankbar an. Insofern allein könnte sie gegenseitiger Vertrag genannt werden.

Der Grosfürst setzte seinen Marsch noch höher an der Weichsel bis zum Städtchen Pulawy fort, weil er beim Übergange tiefer unten Verrath gefürchtet hatte, und ging hier, wo die Polen selbst die Hand zur Ruhe und Ordnung boten, mit etwa 2000 Mann, auf mehreren Fähren über, nachdem er der Fürstin Czartoryiska, welche hier eines der prachtvollsten Schlösser bewohnt, einen Besuch abgestattet und eine starke Sicherheitswache gesendet hatte. Um Geld zu schaffen, wurden von der Bank für 14 Millionen Gulden noch nicht ausgegebener Kassenbillets in Umlauf gesetzt. Freiwillige Beiträge kamen in Menge ein. So gab Ostrowski 30,000 Gulden her. Ein französischer Sprachmeister, Bagard, 50 ersparte Dukaten. Damit nicht Preußen und Oestreich die neue Ordnung der Dinge mit Mißtrauen ansehen und gewaltsam einschritten, erlies der Diktator die gemessensten Befehle, ihre Gränzen zu respektiren, wie er denn alles that, die Mannszucht wieder herzustellen. Das Heer nahm täglich zu. In jeder Wojewodschaft wurden 10 Bataillone zu 1000 Mann gebildet; die Juden rüsteten ein Regiment, von einem ihrer Glaubensgenossen aufgefordert, der schon 1794 die Waffen führte, und sich als Oberster zwei Orden unter Napoleon erwarb.

Doch wollte man dabei nicht den Weg gütlicher Ausgleichung verabsäumen und schon am 10. Dezbr. gingen der Fürst Lubecki, so wie der Landbote Jesierski als Deputirte nach Petersburg, dem Kaiser und König die Sache aus dem gehörigen Gesichtspunkte vorzustellen, während der Aufstand selbst nach dem Zusammentritt der Kammern am 18. Dez. förmlich anerkannt wurde. Statt des bisherigen Administrationsraths war »Ein höchstes National-Conseil« niedergesetzt, das unter dem Diktator die Landesverwaltung führte, und unter seinen mancherlei Geschäftszweigen auch die »Verbreitung des Nationalgeistes, so wie die Sorge für Unverfälschtheit der öffentlichen Meinung« aufnahm; zwei Dinge, die wohl vielen eben so schwierig als vieldeutig erscheinen mögen. Die meisten Glieder des Administrationsrathes traten in dieses Nationalkonseil ein.

Welchen Eindruck die Nachricht von diesen Vorgängen in Petersburg machten, wagen wir nicht zu schildern. Das Ganze wurde als Werk einer revolutionären akademischen und militärischen Jugend dargestellt, welche sich schon 1828 unter einem Lieutenant Peter Wysoczki verschworen gehabt und im Stillen immer fortgearbeitet habe. Spuren einer solchen Verschwörung seyen schon einige Wochen früher entdeckt gewesen, aber, um der Unschuld nicht zu nahe zu treten, nicht ernstlich verfolgt worden. Daß eine Menge junger Leute ins Schloß Belvedere in der Absicht eingedrungen waren, den Grosfürsten selbst ums Leben zu bringen, wenn ihn nicht schon ein treuer Kammerdiener in Sicherheit gebracht gehabt hätte, wurde nicht wenig herausgehoben. Nur vergessen die Pe-

tersburger Blätter freilich das Räthsel zu lösen, wie sich unbesonnenen, verbrecherischen, mordsüchtigen Jünglingen im Stillen vorher, mit den Waffen in der Hand, gleich nachher Tausende von Bürgern, von Truppen, Männer des ersten Ranges anschließen konnten, ja wie die letztern den Aufstand »anzuerkennen« im Stande gewesen waren, was doch in der ersten Session des Reichstages geschah. In Volhynien und Podolien, wo sogleich viele Verhaftungen Statt fanden, wurde sogleich die Militär- und Civilgewalt unterm 10. Dezbr. dem Fürsten Potemkin übergeben, und unterm 17. Dezbr. erging eine Proklamation an das polnische Volk, so wie an das polnische Heer. Jenes wurde aufgefordert, »das Geschehene auszusöhnen und unermeßlichem Unglück vorzubeugen, auf den Rath eines Vaters zu hören und den Befehlen seines Kaisers zu gehorchen.« Letztere lauteten auf Loslassung aller russischen Unterthanen, die man gefangen halte; auf Einsetzung des Administrationsraths nach der Art, wie er 1826 organisirt gewesen sey; alle Truppen sollten sogleich nach Plock marschieren; jede in Folge der Unruhen geschehene Bewaffnung müsse aufgelößt werden; die Waffen wären an die Gensd'armen abzugeben.« Der Aufruf an die Truppen rühmte die Treue des tapfern Garderegiments und rief sie auf, diesem Beispiele zu folgen. Wer sich »der Verirrung des Augenblickes hingegeben habe, aber eile, in die Schranken der Pflicht zurückzukehren, solle nicht verstoßen werden.« Der Schluß der Proklamation jedoch drohte, »daß jede Hoffnung derer, welche, als sie die Waffen ergriffen, sich schmeichelten, zum Lohn

für

für ihre Verbrechen Zugeständnisse zu erlangen, eitel sey.«

Zugleich brachten die Petersburger Blätter immerfort Nachrichten von dem (russischen) Enthusiasmus, womit die Söhne aus den ersten Familien eilten, als Gemeine im Heere einzutreten; wie von allen Seiten »freiwillige Beiträge« zu den Kriegskosten einliefen, welche aber vom Kaiser zurückgewiesen würden; wie der Krieg den Polen erklärt sey, wenn sie sich nicht beeilten, sich schnell zu unterwerfen. Sie würden dann »einer harten Züchtigung ausgesetzt seyn und bitter bereuen, der großmüthigen Behandlung, deren sie sich von allen Seiten Rußlands erfreuten, Hohn gesprochen zu haben.« Aus Berlin selbst schrieb man »von der größten Energie und Kraft, womit der Kaiser die polnische Insurrektion bekämpfen werde.« Unterm 24. Dezember erlies der Kaiser folgendes Manifest an seine Unterthanen über den »abscheulichen Verrath,« der das mit Rußland vereinigte Königreich Polen erschüttert habe:

Von Gottes Gnaden Wir, Nikolaus I., Kaiser und Selbstbeherrscher aller Reussen u. s. w. verkündigen allen Unsern getreuen Unterthanen: Ein abscheulicher Verrath hat das mit Rußland vereinigte Königreich Polen erschüttert. Übelgesinnte Menschen, die durch die Wohlthaten des unvergeßlichen Kaisers Alexander, des großherzigen Wiederherstellers ihres Vaterlandes, nicht entwaffnet wurden, und unter dem Schutze der ihnen bewilligten Gesetze sich der Früchte seiner Vorsorge erfreuten, schmiedeten insgeheim Ränke, um die von ihm eingeführte Ordnung umzustürzen, und bezeichneten am letzten 17. (29.) Nov. den Anfang ihrer Thaten durch Rebel-

lion, Blutvergießen und verbrecherische Versuche auf das Leben Unsers geliebtesten Bruders, des Cesarewitsch und Großfürsten Constantin Pawlowitsch. Die Dunkelheit des Abends benützend, stürzte ein von ihnen aufgereizter rasender Pöbelhaufen auf das Schloß des Cesarewitsch los; während derselben Zeit gelang es ihnen, in mehreren Theilen Warschaus durch Verbreitung des lügenhaften Gerüchts, daß russische Truppen die friedlichen Bewohner niedermachten, das Volk an sich zu locken und die Stadt mit allen Schrecken der Anarchie zu erfüllen. Der Cesarewitsch faßte den Entschluß, mit den bei ihm befindlichen russischen, und den ihrer Pflicht treugebliebenen polnischen Truppen eine Stellung in der Nähe von Warschau zu nehmen, und nicht angriffsweise zu verfahren, um jeder Gelegenheit zu neuem Blutvergießen vorbeugend, die Abgeschmacktheit und Falschheit des verbreiteten Gerüchts klar an den Tag zu bringen und den Stadtobrigkeiten Zeit und Mittel zu verschaffen, damit es ihnen mit Hülfe gutgesinnter Einwohner gelänge, die Irregeleiteten zurecht zu weisen und die Übelgesinnten im Zaume zu halten. Diese Hoffnung ging aber nicht in Erfüllung. Der Verwaltungsrath vermochte es nicht, die Ordnung wieder herzustellen; unaufhörlich von den Rebellen bedroht, die aus ihrer Mitte einige widergesetzliche Vereine gebildet und seine Zusammensetzung durch Entfernung der von Uns ernannten Mitglieder und Aufnahme neuer, die ihm von den Anführern der Verschwörung aufgedrungen waren, verändert hatten, blieb ihm nichts Anders übrig, als den Cesarewitsch auf das Flehentlichste zu bitten, die mit ihm von Warschau gezogenen polnischen Truppen zurückzusenden, um öffentliches und Privateigen-

thum gegen wiederholte Plünderung zu schützen; bald wurde dieser Rath gänzlich aufgelößt und alle Gewalt den Händen eines Generals übertragen. Inzwischen verbreitete sich die Nachricht vom Aufstande durch alle Provinzen des Königreichs Polen; überall wurden dieselben Mittel angewendet: Betrug, Drohung, Täuschungen, um die friedlichen Einwohner der Herrschaft einiger Rebellen zu unterwerfen. Unter diesen wichtigen und beklagenswerthen Umständen fand es der Cesarewitsch für unumgänglich nöthig, dem Wunsche des Verwaltungsrathes nachzugeben, und erlaubte der geringen Anzahl treugebliebener polnischer Truppen, nach Warschau zurückzukehren, um nach Möglichkeit die Personen und das Eigenthum sicher zu stellen; selbst aber verließ er mit den russischen Truppen das Königreich Polen, und betrat am 1. (13.) Dezember den Flecken Wlodaw im volhynischen Gouvernement. Auf solche Weise wurde ein vielleicht schon längst beschlossenes Verbrechen vollzogen. Nach so vielen Widerwärtigkeiten sich des Friedens und der Wohlfahrt unter dem Schatten Unserer Herrschaft erfreuend, stürzt sich das Volk des Königreichs Polen aufs Neue in den Abgrund des Aufruhrs und des Elends, und Haufen der Leichtgläubigen, obgleich schon ergriffen vom Schrecken der nahenden Strafe, wagen es, Augenblicke lang an den Sieg zu denken, und Uns, ihrem gesetzlichen Herrn, Bedingungen vorzuschlagen. Russen! Ihr wißt, daß Wir sie mit Unwillen zurückweisen. Eure von Eifer für den Thron brennenden Herzen verstehen ganz, was das Unsrige fühlt. Auf die erste Nachricht vom Verrath war eure Antwort ein wiederholter Eid unerschütterlicher Treue, und in diesem Augenblicke sehen wir in der

ganzen Ausdehnung Unsers weiten Reiches nur eine Bewegung; in der Brust eines Jeden lebt nur ein Gefühl, der Wunsch, für die Ehre seines Kaisers, für die Unverletzbarkeit des Reiches keine Anstrengungen zu scheuen, und Vermögen, Eigenthum, ja das Leben zum Opfer zu bringen. Mit Rührung blicken Wir auf diesen hochherzigen Aufschwung der Liebe des Volkes zu Uns und zu dem Vaterlande, und halten es für Unsere heilige Pflicht, hierauf mit Worten der Beruhigung zu antworten. Neue Opfer, neue Anstrengungen werden nicht erforderlich seyn. Mit Uns ist Gott, der Beschützer des Rechtes, und das mächtige Rußland kann mit einem entscheidenden Schlage Diejenigen zur Ruhe nöthigen, die es wagen, seinen Frieden zu stören. Unsere getreuen Truppen, die sich noch jüngst durch wiederholte Siege auszeichneten, versammeln sich bereits an den westlichen Grenzen des Reiches. Wir sind bereit, den Treubruch zu strafen, wollen aber die Unschuldigen von den Verbrechern unterscheiden und den Schwachen verzeihen, die aus Kurzsichtigkeit oder Furcht dem widergesetzlichen Strome folgten. Nicht alle Unterthanen Unsers polnischen Königreichs, nicht alle Bewohner Warschaus nahmen Theil an der Verschwörung und ihren beweineswürdigen Folgen. Viele bewiesen durch einen ruhmvollen Tod, daß sie ihre Pflicht kannten; Andere, wie wir aus den Berichten des Grosfürsten ersehen, wurden unter Thränen der Verzweiflung genöthigt, nach Orten zurückzukehren, die von Rebellen beherrscht waren. Diese, mit den Betrogenen und Getäuschten, bilden ohne Zweifel einen großen Theil des Heeres und der Bewohner des Königreichs Polen.

Wir wenden Uns an sie durch eine Proklamation vom 5. (17.) d. M., in welcher Wir, mit Bezeugung Unsers gerechten Unwillens über den begangenen Treubruch, den Befehl erlassen, allen Eigenmächtigkeiten und widergesetzlichen Bewaffnungen ein Ende zu machen und Alles wieder auf den vorigen Fuß herzustellen. Dadurch können sie noch die Schuld ihrer Landsleute ausgleichen und das polnische Königreich von den verderblichen Folgen einer verbrecherischen Verblendung retten. Indem Wir ihnen hiermit das einzige Mittel der Rettung andeuten, thun Wir diese Wirkung Unsers Mitleids allen Unseren getreuen Unterthanen kund; sie werden aus selbiger Unsern Willen ersehen, die Unantastbarkeit der Rechte des Thrones und des Vaterlandes zu schützen, so wie den eben so festen Entschluß, der reuigen Irrenden zu schonen. Russen! Das Beispiel eures Kaisers wird euch zur Richtschnur dienen: Gerechtigkeit ohne Rache; Unerschütterlichkeit im Kampfe für die Ehre und das Wohl des Reiches, ohne Haß gegen die verblendeten Gegner; Liebe und Achtung für diejenigen Unterthanen Unsers Königreichs Polen, die dem Uns geleisteten Eide treu bleiben; Bereitwilligkeit zur Versöhnung mit Allen, die zu ihrer Pflicht zurückkehren. Ihr werdet Unsere Hoffnungen erfüllen, wie ihr sie bisher erfüllt habt. Verharret in Ruhe und Frieden, in festem Vertrauen auf Gott, den immerwährenden Wohlthäter Rußlands, und auf einen Monarchen, der die Größe und Heiligkeit Seines Berufes kennt, die Würde Seines Reiches und den Ruhm des russischen Namens unverletzt aufrecht zu erhalten. Gegeben in St. Petersburg am 12. (24.) Dezem-

der, im Jahre Christi 1830 und im 6. Unserer Regierung.

(Gez.) N i k o l a u s.

P o l n i s c h e s   M a n i f e s t.

Wenn sich ein vor Zeiten freies und mächtiges Volk durch das Übermaaß der Leiden genöthigt sieht, nach einem lezten Rechte zu greifen, nach dem Rechte, gewaltsam das drückende Joch abzuschütteln, so ist es sich selbst, so ist es der Welt schuldig, die Bewegungsgründe bekannt zu machen, die es veranlaßten, mit Gewalt der Waffen seine heiligen Rechte zu erkämpfen. Darum beschlossen die beiden Kammern, von dieser Nothwendigkeit durchdrungen, diesen Schritt vor dem Angesichte von ganz Europa zu rechtfertigen, nachdem sie der am 29. November in der Hauptstadt ausgebrochenen Revolution beigetreten waren und diese für national erklärt hatten. Die Verschwörungen und Verläumdungen, der im Dunkel schleichende Verrath und die an hellem Tageslichte verübten Gewaltthaten, die drei Theilungen des vormaligen Polens begleiteten, sind zu bekannt. Die Weltgeschichte, deren Eigenthum sie geworden, hat ihnen das Brandmal eines politischen Frevels auf die Stirne gedrückt. Niemals verstummte die feierliche Klage der Polen über die an ihnen verübten Gewaltthaten; stets flatterte die unbefleckte Fahne an der Spitze der heldenmüthigen Schaaren, und der arme verwaiste Pole, immer zum Kampfe gerüstet, trug auf seinen heimathlosen Wanderungen von Land zu Land die flüchtigen Penaten, um Rache

rufend für den ihnen angethanen Schimpf. Von einer hohen Idee begeistert, war er der festen Überzeugung, wenn er nur für die Freiheit kämpfe, kämpfe er auch für das Vaterland. Dieser hohe Gedanke hat ihn nicht betrogen. Es gieng ihm ein Vaterland auf, und obgleich auf enge Gränzen eingeschränkt, erhielt Polen durch die Hand des Helden unseres Jahrhunderts seine Landessprache, seine Rechte, seine hohen Freiheiten und noch höhere Hoffnungen. Seit jener Zeit waren seine Interessen die unsrigen, unser Blut war sein, und nachdem ihn seine Bundesgenossen, ja selbst der Himmel verlassen, waren seine treuen Polen bis zum lezten Augenblicke die Gefährten seines Mißgeschicks, und diese Gemeinschaft eines großen Mannes mit einem unglücklichen Volke erzwang die Verehrung selbst der Sieger. Noch zu frisch war dies Gefühl, zu feierlich versprachen im Schlachtgewühle die europäischen Mächte die Welt mit einem auf Grundsätze der Gerechtigkeit gestützten Frieden zu beschenken, als daß sie aufs Neue unser neu gegründetes Vaterland unter sich als Spolie hätten zerreissen können, und der Wiener Congreß bestrebte sich, das uns zugefügte Unrecht wenigstens in etwas zu mildern, denn man versicherte uns heilg, unsere Nationalität aufrecht zu erhalten; man versprach, allen Theilen des vormaligen Polens den wechselseitigen Handel, um denjenigen Theil, welcher zur Zeit des Völkerkampfes frei existirte, obgleich verkleinert, unter dem Namen eines Königreiches mit einer freien Constitution und der Möglichkeit einer Vergrößerung, unter die unmittelbare Regierung des Kaiser Alexander zu stellen. Diese Bedingung erfüllend, gab er dem Königreiche eine freisinnige Verfassung, und

erfreute die unter russischer Herrschaft stehenden Polen mit der nahen Hoffnung einer Wiedervereinigung. Aber diese Gaben erhielten wir erst nach gewissen Verpflichtungen von seiner, und nach Aufopferungen von unserer Seite. Schon vor und noch während des entscheidenden Krieges waren den unter Alexanders Botmäßigkeit stehenden Polen diese Verheißungen gemacht worden; der Verdacht, den man den Zwecken Napoleons unterlegte, hatte die Thatkraft so vieler gelähmt, daß die seit langer Zeit gegebenen Verheißungen Alexanders für uns kein anderes Resultat hatten, als daß er sich zum Könige von Polen erklärte.

Für die Nationalität und für die Freiheiten forderte man von uns die Aufopferung unserer Unabhängigkeit, dieser ersten nothwendigsten Bedingung des politischen Lebens aller Nationen, indem man vorgab, daß dies zur Erhaltung des Friedens von Europa unumgänglich nöthig sey, als ob ein dauerhafter Friede auf die Unterjochung von 16 Mill. Menschen gegründet werden könnte; als ob die Weltgeschichte uns nicht lehre, daß oft nach vielen Jahrhunderten erst die unterjochten Völker ihre Unabhängigkeit wieder erringen, zu der sie Gott, indem er sie in Sprachen und Sitten von andern Nationen absonderte, für ewig bestimmt hat; als ob die alte Lehre für die Herrscher verloren wäre, daß ein begangenes Unrecht die Unterdrückten zu natürlichen Bundesgenossen derer macht, die gegen die Bedrücker kämpfen. Aber auch diese willkürlich aufgedrungenen Bedingungen wurden nicht gehalten; denn in kurzer Zeit überzeugten sich die Polen nur zu deutlich, daß die versprochene Nationalität und der uns von Rußlands Kaiser gegebene Name

eines polnischen Königreichs blos eine Lockspeise waren, die man ihren, unter anderer Herrschaft stehenden Brüdern darbot, eine Waffe gegen die benachbarten Mächte, aber nur ein leerer Schall für die, denen sie verbürgt wurden; sie überzeugten sich, daß man unter dem Deckmantel dieses heiligen Namens nur Erniedrigung, die sclavische Entwürdigung und alle Leiden über uns bringen solle; die ein langer Despotismus und der Verlust der Menschenwürde erzeugt. Diese Maßregeln, die man gegen die Armee nahm, machten zuerst diesen Plan klar. Die empfindlichsten Beschimpfungen, die ehrenbefleckendsten Strafen, ausgedachte Verfolgungen, von dem Oberbefehlshaber unter dem Vorwande der militärischen Disciplin ausgeübt, bezweckten die Ausrottung alles edeln Ehrgefühls, jener uralten Würde, durch die sich unser Heer auszeichnete, scheinbare wie wahre Vergehen, ja schon der bloße Verdacht der Schuld wurden als hohe Verbrechen gegen die Disciplin bezeichnet, und da die Militärberichte unter dem unumschränkten Willen des Oberbefehlshabers standen, so lag das Leben und die Ehre eines jeden Kriegers in seiner Hand. Mit Unwillen sah man, wie der Oberbefehlshaber die Sentenzen solcher Gerichte zu wiederholten Malen umstürzte, bis die Urtheilssprüche den anbefohlenen Grad der Härte enthielten. Viele verließen die Reihen, Viele nachdem sie persönlich von dem Feldherrn beschimpft worden waren, wuschen die angethane Schmach mit ihrem Blute ab, um zu beweisen, daß es ihnen nicht an Muth fehle, sondern daß nur die Furcht, Unglück auf ihr Vaterland zu laden, ihre rächende Hand zurück hielt.

Der erste Reichstag des Königreichs und die feierliche Erneuerung des Versprechens, daß die Constitution und die Gränze des Reiches auf unsere Brüder ausgedehnt werden sollten, hatten unsere Hoffnungen neu belebt und die Landboten zur Nachgiebigkeit vermocht. Nur dieses wollte man erreichen. Die Preßfreiheit, die freien Debatten, wurden nur so lange erlaubt, als sie wie ein Hymnus der Dankbarkeit eines unterjochten Volkes gegen seinen mächtigen Gebieter erschienen; so wie aber nach diesem Reichstage die öffentlichen Blätter anfiengen, die Landesangelegenheiten zu besprechen, ward dies die Loosung zur Einführung der strengsten Censur. Bei dem nächsten Reichstage sodann, der die nemlichen Endzwecke wie der zunächst vorhergehende hatte, fieng man an, die Landboten wegen der von ihnen auf dem Reichstage geoffenbarten Meinungen za verfolgen. Die constitutionellen Nationen Europas werden erstaunen, wenn sie, was bis jezt verheimlicht wurde, erfahren, mit welcher Mäßigung einerseits die Polen ihre Freiheiten gebrauchten, wie sie ihren Monarchen verehrten, Religion und Sitte heilig hielten, und wie andererseits die Regierung ihr Wort brach, indem sie uns nicht nur der Freiheiten beraubte, sondern auch uns, dem unglücklichen Volke, Verbrechen zügelloser Ausgelassenheit zur Last lud.

Die Vereinigung zweier Kronen, einer constitutionellen und einer despotischen, auf Einem Haupte, war ein politischer Mißgriff, der nicht lange bestehen konnte. Jedermann sah voraus, daß das Königreich Polen entweder für das ganze russische Reich der Keim liberaler Institutionen werden, oder der ehernen Faust des Selbstherrschers erliegen müsse. Die

Frage ward bald gelöst. Einen Augenblick scheint der Kaiser Alexander geglaubt zu haben, die unbeschränkte despotische Gewalt lasse sich mit der Popularität einer liberalen Verfassung vereinigen, und die leztere werde ihm einen neuen Einfluß auf die Angelegenheiten Europas gewähren; bald aber erkannte er, daß die Freiheit sich nicht bis zum blinden Werkzeuge des Despotismus erniedrigen lasse, und nun ward er aus ihrem Vertheidiger zu ihrem Verfolger. Rußland hatte jede Hoffnung verloren, aus der Hand des Monarchen irgend eine Erleichterung seines schweren Joches zu erlangen; auch Polen sollte allmählich aller Freiheiten beraubt werden und man zögerte nicht, dieses Vorhaben ins Werk zu setzen. Die öffentliche Erziehung ward in Fesseln gelegt und das System des Geistesdrucks eingeleitet, um das Volk seiner früheren besessenen Bildung zu berauben. Ganzen Wojewodschaften ward ihre Repräsentation im Rathe, den Kammern das Recht das Budget zu bestimmen, genommen. Man erhöhte die Abgaben, führte die den Nationalreichthum in der Quelle vernichtenden Monopole ein, und der auf diese Weise bereicherte Schatz ward feilen Knechten, hinterlistigen Aufhetzern und elenden Spionen zum Raube. Statt der Ersparnisse, auf welche die Nation so oft antrug, wurden die Besoldungen der Beamten auf übertriebene Weise vermehrt; sie erhielten ungeheuere Gratifikationen; für manche Leute wurden neue Stellen erfunden — Alles, um die Zahl der von der Regierung abhängigen Personen fort und fort zu vergrößern. Die Verläumdung und das Spionenwesen drang bis in das häusliche Leben und befleckte mit dem Gifte des Verrathes den Schutz und die Ruhe, welche

sonst die Bande des Blutes gewähren; selbst die alte polnische Gastfreiheit wurde zur Falle für die Unschuld gebraucht. Die beschworne persönliche Freiheit wurde verletzt; man füllte die Kerker mit Gefangenen; über Civilpersonen wurden Kriegsgerichte gehalten, welche entehrende Strafen über friedliche Bürger verhängten, deren ganze Schuld darin bestand, daß sie den Geist und Charakter der Nation vor Entartung und Untergang zu retten strebten.

Vergebens stellten einige Behörden und Vertreter des Volks dem Könige das wahre Bild dieser in seinem Namen begangenen Ungerechtigkeiten vor; nicht nur ward den Mißbräuchen keine Schranke gesteckt, sondern es wurde auch die Verantwortlichkeit der Minister und der Behörden völlig aufgehoben durch die dem kaiserlichen Bruder ertheilte discretionäre Gewalt. Diese furchtbare Gewalt, die Quelle der größten, die persönliche Ehre eines jeden verletzenden Mißbräuche, stieg endlich zu einer so ruchlosen Höhe, daß sie nicht nur Menschen jedes Standes vor sich berief und in ihren Gemächern beschimpfte, sondern sogar, ohne allen Urtheilsspruch, ansässige Bürger der Hauptstadt auf offener Straße zu entehrenden, nur für Missethäter bestimmten Arbeiten zwang; als hätte sie die Vorsehung dazu bestimmt, durch dieses Übermaß von Schmach, das alle Gefühle des Volkes mit Füßen trat, selbst das Werkzeug der Revolution zu werden. Sind so viele Gewaltthätigkeiten, ist ein solcher Treubruch aller Versicherungen nicht allein schon hinreichend, den gegen eine aufgedrungene Gewalt unternommenen Aufstand zu rechtfertigen? In keinem civilisirten Staate würde eine rechtmäßige Regierung ein sol-
von den durch die Constitution verbürgten Freiheiten

ches Benehmen wagen. Wer wird es in Abrede stellen, daß alle Verträge zwischen Regierung und Volk zerrissen waren, daß diese Nation zum Sclaven ward, zum Sklaven, dem es jeden Augenblick erlaubt ist, die Ketten allzuwerfen und sie in Waffen umzuschmieden?

Es ist vielleicht überflüssig, ein ferneres Bild unseres und des Unglücks unserer Brüder zu entwerfen; aber die Wahrheit erlaubt uns nicht, es zu verhüllen. Die früher Rußland einverleibten Provinzen wurden nicht nur nicht mit uns vereinigt, nicht nur erhielten unsere Brüder nicht die durch den Congreß zu Wien entworfene nationale Institution, sondern es wurden überdieß die anfangs durch Versprechungen und Aufmunterungen in ihren geweckten Erinnerungen an ihre Nationaltät später als Vergehungen und Staatsverbrechen betrachtet, und ein König von Polen verfolgte in den ehemaligen Provinzen dieses Reiches die Polen, welche sich Polen zu nennen wagten. Die Jugend der Schulen besonders wurde ein Ziel der Grausamkeit. Aus den Armen der Mütter riß man die unerwachsenen Kinder, die Hoffnungen angesehener Häuser schleppte man nach Sibirien, oder steckte sie in die Reihen verdorbener Söldlinge. Aus den öffentlichen Verhandlungen und dem Schulunterrichte wurde die polnische Sprache entfernt, die kaiserlichen Ukasen vernichteten das Civilrecht und die polnische Justizpflege, und die Ungerechtigkeiten in der Administration brachtenden Grundbesitzer ins Elend.

Von der Thronbesteigung Nikolaus an ward dieser Zustand immer drückender. Selbst Religions-Intoleranz versuchte durch alle mögliche Mittel die unirte Kirche auszurotten und die lateinische zu unterdrücken. Obgleich im Königreiche längst keine

mehr geachtet wurde, so blieben sie, die der That nach vernichtet waren, doch noch dem Buchstaben nach als Gesetz bestehen. Auch hier noch mußten sie angegriffen werden. Es erschien ein Zusatzartikel zur Constitution, welcher unter dem Anscheine der Sorgfalt für die Erhaltung des Gesetzes eine der wichtigsten Institutionen vernichtete, indem er den Kammern die Öffentlichkeit der Verhandlungen und damit die Unterstützung der öffentlichen Meinung nahm. Dieß sollte der Grundsatz heiligen, daß der König, was er gegeben habe, auch wieder nehmen könne, folglich die ganze Constitution eben so vernichten dürfe, wie dieser einzelne Artikel vernichtet ward. Unter solchen Auspizien wurde der Reichstag von 1825 zusammenberufen, von welchem man auf jede mögliche Weise die kühnen Vertheidiger der Freiheit entfernt zu halten trachtete. Einen zum Reichstage kommenden Landboten lies man gewaltsamer Weise gefangen setzen und hielt ihn bis zum Ausbruche der Revolution fortwährend in Haft. Der Reichstag, seiner Kraft beraubt, von allen Seiten eingeeugt, geschreckt durch die Drohung, der Constitution ganz beraubt zu werden, gelockt durch das Versprechen der Vereinigung der polnischen Provinzen, folgte dem Beispiele des Reichstags von 1818. Aber auch dießmal wurden die Versprechungen zu Nichts und die Bitten um Wiederherstellung der Freiheiten zurückgestoßen.

Die allgemeine Aufregung edler Gemüther, die Erbitterung des ganzen Volks bereitete längst den Sturm vor, der bereits sein Nahen zu verkünden begann, als der Tod Alexanders, die Thronbesteigung Nikolaus und dessen Beschwörung der Konstitution zu versprechen schienen, daß die Miß-

bräuche aufhören und die Freiheit zurückkehren würde; aber bald verschwand diese Hoffnung wieder. Die Dinge blieben in demselben Zustande; überdieß war der Aufstand in St. Petersburg das Signal zur Verhaftung nnd Verfolgung der angesehensten Männer des Senats, der Deputirtenkammer, der Armee nnd des Bürgerstandes. Die Gefängnisse der Hauptstadt waren bald überfüllt; täglich empfingen neue Gebäude Tausende von Opfern; aus allen Theilen Polens, aus fremden Ländern sogar wurden sie dahin zusammengeschleppt. Grausamkeiten, bei denen die Menschheit schaudert, wurden in die Heimath der Freiheit verpflanzt, und die Schaaren von Unglücklichen konnten nur durch den Tod oder Selbstmord gelichtet werden. Mit Verletzung aller Rechte wurde eine besondere Kommission, meist aus Russen und polnischen Militärs bestehend, gebildet, die theils durch Verlängerung der Qualen, theils durch das Versprechen der Erlassung der Strafe und durch hinterlistige Verhöre das Geständniß eines nicht vorhandenen Verbrechens zu erpressen suchte. Nachdem man die Verhafteten anderthalb Jahre im Kerker hatte schmachten lassen, wurde endlich ein Reichstagsgericht angekündigt, das eine Handlungsweise, durch die alle Rechte verletzt und so viele Opfer dem Tode preisgegeben worden waren, zu einem gesetzlichen machen sollte. Die gewissenhafte Festigkeit des Senats vereitelte diese Erwartung; er erkannte diejenigen für unschuldig, die schon über zwei Jahre gelitten hatten. Nun wurden Richter und Angeschuldigte mit gleichem Auge betrachtet. Die letztern führte man, trotz des Urtheils, das ihre Unschuld aussprach, nach Petersburg ab und warf sie in Kerker und

Festungen, aus denen noch bis diesen Augenblick nicht alle in ihr Vaterland zurückgekehrt sind. Die Senatoren wurden ein ganzes Jahr lang zurückgehalten, weil sie sich als unabhängige Richter gezeigt hatten. Selbst das Urtheil hielt man geheim und übergab die Untersuchung desselben den Administrativbehörden, und als endlich die Rücksicht auf Europa zur Bekanntmachung zwang, wagte der Minister, der höchsten Magistratur des Landes die Erfüllung ihrer heiligsten Befugniß im Namen des Kaisers zum Vorwurfe zu machen.

Nach solchen Thaten beschloß der Kaiser Nikolaus, sich zum König von Polen krönen zu lassen. Die zusammenberufenen Repräsentanten waren nur stumme Zeugen der Ceremonie, die Erneuerung der Schwüre und ihres abermaligen Bruches. Denn nicht nur wurde kein Mißbrauch, nicht einmal die willkührliche Gewalt aufgehoben, sondern man füllte auch den Senat am Krönungstage mit Mitgliedern, denen die nöthige Befähigung fehlte, die unsere Konstitution fordert und welche die einzige Bürgschaft der Unabhängigkeit ihrer Stimme ist. Neben der widerrechtlichen Steuerüberlastung hatte der gebotene Verkauf der Nationalgüter zum Zweck, das unermeßliche, in Grund und Boden bestehende, Nationalvermögen beweglich und disponibel zu machen. Aber die Vorsehung wollte, daß beträchtliche Summen, welche die theilweise Ausführung dieses Planes einbrachte, jetzt Hülfsmittel werden, um die Bewaffnung der Nation zu erleichtern.

Endlich ward der einzige Trost, der das Unglück der Polen unter Alexander noch gemildert hatte, die Hoffnung nämlich, mit ihren Brüdern wieder vereinigt zu werden, von Nikolaus vernich-

tet.

tet. Alle Bande waren gelöst. Seit langer Zeit glomm das heilige Feuer, das nicht mehr auf dem Altare des Vaterlandes genährt werden durfte, nur noch in der Brust der Gutgesinnten; aber ein Gedanke ward von Allen getheilt: daß man eine solche Erniedrigung nicht länger ertragen dürfe. Die Gewalt beschleunigte selbst den Augenblick des Ausbruches. Bei den immer mehr sich bestätigenden Gerüchten von dem Kriege, der gegen die Freiheit der Völker unternommen werden sollte, kamen Befehle an, die zum Abmarsche beorderten polnischen Truppen auf den Kriegsfuß zu setzen; an ihrer Stelle sollte das russische Heer unser Land überschwemmen. Man befahl, beträchtliche Summen, die aus den drückenden Steuerlasten und dem Verkaufe der Nationalgüter flossen und in der Bank niedergelegt waren, zu den Kosten dieses Krieges, der die Freiheit morden sollte, zu verwenden. Dabei begannen die Verhaftungen auf's neue. Kein Augenblick war mehr zu verlieren. Es handelte sich um die Armee und den Schatz, um die Ehre der Nation, welche nicht fähig ist, andern Völkern die Ketten zu bringen, die sie selbst verabscheut, nicht fähig, gegen die Freiheit und die alten Waffengenossen zu kämpfen. Dieß Gefühl schlug in der Brust eines Jeden; vor allem aber durchdrang es das Herz der Nation, den Feuerheerd der Begeisterung, die brave militärische und akademische Jugend, nebst einem großen Theile der tapfern Besatzung und der muthigen Bürger. Sie beschlossen, das Zeichen der Erhebung zu geben. Ein elektrischer Funke durchlief in einem Augenblicke das Heer, die Hauptstadt, das ganze Land. Die Nacht des 29. Novembers war hell erleuchtet von den Feuern der Freiheit. An

einem Tage die Hauptstadt befreit, in wenigen Tagen alle Korps der Armee durch denselben Gedanken vereinigt, die Festungen besetzt, das Volk bewaffnet, der Bruder des Kaisers, mit dem russischen Heere sich unserer Großmuth überlassend, einzig durch dieses Mittel gerettet, — dieß sind die Thaten dieser heldenmüthigen Revolution, edel und rein, wie das jugendliche Gefühl, aus dem sie erglühte.

Das polnische Volk erhob sich aus der Erniedrigung und Knechtschaft mit dem männlichen Entschluß, nie wieder die Ketten zu tragen, die es gebrochen hat, und das Schwert der Väter nicht in die Scheide zu stecken, ehe es die Unabhängigkeit, die einzige Bürgschaft der Freiheit, sich errungen, ehe es die Urrechte sich gesichert hat, und das ruhmvolle Erbtheil seiner Ahnen bilden und ein dringendes Bedürfniß der Zeit sind, die zu fordern es also ein doppeltes Recht hat; es wird die Waffen nicht niederlegen, ehe es die von dem russischen Hofe unterjochten Brüder von diesem Joche befreit und ihnen seine Rechte, seine Freiheit und Unabhängigkeit mitgetheilt hat. Es war kein Nationalhaß, was uns gegen die Russen trieb, die, wie wir, einen großen Zweig des slavischen Stammes bilden. Im Gegentheile verschönerten wir die ersten Augenblicke der uns wieder erkämpften Freiheit durch den Gedanken, daß die Vereinigung unter einem Scepter, wie nachtheilig sie auch für uns sey, einem Volke von 40 Millionen den Besitz der konstitutionellen Rechte bringen werde, die in der ganzen civilisirten Welt ein Bedürfniß der Regierenden so gut, als der Regierten geworden sind. Nie waren unsere Freiheit und Unabhängigkeit für die Nachbarstaaten verletzend oder drohend;

sie bildeten vielmehr das Gleichgewicht und die Vormauer der europäischen Völker. Überzeugt, daß dieselben auch jetzt mehr als je vielleicht ihnen nützlich seyn werden, treten wir vor das Angesicht der Mächte und Völker, mit dem festen Vertrauen, daß für uns die Stimme der Politik gleich laut sprechen werde, wie die Stimme der Menschheit.

Wir verbergen uns die Gefahren des nahenden Kampfes nicht; aber selbst wenn wir den Krieg, der die allgemeinen Interessen einschließt, allein führen müssen, werden wir, im Vertrauen auf die Heiligkeit unserer Sache, auf unseren Muth und die Hülfe des Ewigen, für die Freiheit bis zum letzten Athemzuge einstehen. Und hat die Vorsehung dieses Land zu ewiger Unterjochung verurtheilt, unterliegt in diesem letzten Aufschwunge die polnische Freiheit auf den Trümmern der Städte und den Leichnamen ihrer Vertheidiger, so wird unser Feind seine Herrschaft nur noch über eine Wüste ausbreiten und der ächte Pole wird mit dem Troste in der Brust sterben, daß er, wenn auch der Himmel ihm nicht vergönnte, seine Freiheit und sein Vaterland zu retten, in dem Todeskampfe die bedrohte Freiheit der Nationen Europa's wenigstens für einen Augenblick beschirmt habe.

Die Polen an alle freien Völker.

Nicht in der Geschichte, nicht in den diplomatischen Verträgen, nicht in jenem europäischen Gleichgewicht, wo man den Boden ausmaß und die Seelen vertheilte, ohne sich um den sittlichen Zustand zu kümmern, sondern in dem unverjährbaren Rechte der Völker suchen wir die Grundsätze unserer politischen Wiedergeburt.

Die Gewaltthat, der Verrath, die Hinterlist drei angrenzender Mächte haben das Werk der Ungerechtigkeit vollendet, und die Indolenz der andern Kabinette hat diese Beraubung, diese Verletzung des Völkerrechts geduldet. Dieser politische Fehler ist der Keim künftiger Kriege geworden.

Drei Despoten (Östreich, Rußland und Preußen) haben uns unser politisches Daseyn geraubt, aber unser Nationalcharakter und das heilige Feuer der Freiheit, welche im langen Todesschlummer nicht untergegangen sind, erwachen heute aufs Neue in unsern Herzen, und neunzehn Millionen Polen erheben sich in Waffen, um wieder in die Reihe freier Nationen zu treten.

Die Diplomatie handelt noch immer nach dem Maaßstabe veralteter Traditionen — an sie wenden wir uns nicht, sondern an alle freie Völker, denn unsere Sache ist auch die ihrige. Völker Europas, seyd eingedenk, daß unser Sobiesky mit seinen Polen unter den Mauern Wiens den Lauf der Barbaren hemmte, die Europas Civilisation zu vernichten drohten, und heute bedenkt, daß jene Tyrannen, die Feinde des Lichts und der Freiheit, erst Polen vernichten und dann von seinen Trümmern aus den Krieg gegen die Fortschritte des menschlichen Geistes beginnen wollen!

Franzosen, Belgier, Engländer, Amerikaner, Schweizer! und ihr Völker alle, die ihr nach der Freiheit strebt, hört auf unsere Stimme und gedenkt eurer eigenen Zukunft!

Franzosen und Belgier! um sich den Weg zu euch zu bahnen, greift man uns an, denn Polen, trotz Lage und Entfernung, liegt auf der Straße von Paris. Die Korrespodenz, die man zu War=

schau bei dem Großfürsten Konstantin gefunden hat, enthüllt die umfassende Verschwörung der Tyrannen gegen die Freiheit. Verrath, Bürgerkrieg, alle diplomatischen Künste sind in diesem Plane entwikkelt, und alle eure friedlichen Gesinnungen und Erklärungen werden euch vor dem Kriege nicht schützen. Der Ausbruch unserer Revolution ist der Grund der Aufschiebung ihrer Plane und der friedlichen Sprache, die eure Todfeinde jetzt führen. Wollt ihr ihnen Zeit lassen, sich zum Kampfe zu rüsten? Soll Polens Vernichtung eurem Angriff vorausgehen?

Jetzt stehen außer den Russen 100,000 Preußen und eben so viele Österreicher an unsern Grenzen; dieß giebt euch eine Aussicht weiter auf den Erfolg eurer Waffen, und die Völker am Rhein erwarten ja nur das Zeichen des Aufstandes, um sich mit euch zu verbinden.

Polens geographische Lage erlaubt euch nicht, es unmittelbar zu unterstützen; aber durch eure und Englands Diplomatie, wenn man ihr zu Konstantinopel eine geschickte Richtung giebt, könnt ihr uns eine vortheilhafte Diversion machen, denn die Türken haben eine Schmach abzuwaschen, und der Charakter des Sultans Mahmud bedarf keiner großen Anspornung. Unsere gerechte Sache und unser Muth werden dann dem Moscowitischen Coloß den Weg sperren und ihn in seine asiatischen Steppen zurückwerfen.

Engländer! ihr verlaßt euch auf eure Macht, auf euren Reichthum, auf eure Schiffe, bedenkt aber, daß die Tyrannen, wenn sie erst den ganzen Continent beherrschen, durch Rußland euer Reich in Indien vernichten würden. Sie würden euch

vereinzeln, denn sie fürchten mehr die Debatten eures Parlaments, als die Fortschritte der Cholera morbus. Sklaverei und Elend sind gleich bedeutend, euer Handel und Gewerbe würden verfallen, und dann würdet ihr ein stationäres Volk, europäische Chinesen.

Amerikaner! ihr dürft nur die Bedürfnisse eines für die Freiheit kämpfenden Volkes kennen, und sogleich eilt ihr ihm zu Hilfe, denn ihr habt noch nicht vergessen, daß freie Männer aus fernem Lande in eurem Freiheitskampfe euch zur Seite standen. Nicht die Entfernung, nicht das Weltmeer hielten einen Lafayette, einen Kosciusko, einen Pulasky auf — sie eilten euch zu Hilfe und der letzte besiegelte eure Freiheit mit seinem Blute.

Schweizer! jene Monarchen, die eure Freiheit in die Hände eurer Oligarchen gaben, sind eure bittersten Feinde. Ihr habt eure Rechte wieder erobert und die Nachbarschaft eines befreundeten Volkes, eure Berge und euer Muth werden euch vor der Einmischung der Tyrannen Europas bewahren.

Ihr Völker alle, auf zu unserer Hilfe, wenn ihr die Sache der Unabhängigkeit und Freiheit liebt!

Darstellung der zur Änderung der Regierung und zur Sicherung der konstitutionellen Unabhängigkeit des Königreichs Polen gebildeten Verschwörung von dem Unterlieutenant Wysozki.

Die Gefahren umgeben uns, sagt der Verfasser des Artikels, den der Warschauer Kurier mittheilt,

vielleicht sterben wir in der Vertheidigung unsers Vaterlandes. Deshalb übergebe ich, diese kurzen Augenblicke benützend, dem Gedächtnisse unserer Nachkommen, was nie in Vergessenheit sinken soll. Nicht Eitelkeit treibt mich, noch die Furcht, zu erzählen, daß ich Theil nehme an der edlen Sache einer Nation, die sich von ihrer Erniedrigung erhebt, sondern der Wunsch, die Wahrheit ans Licht zu bringen. Jedermann weiß, welches Loos den Polen fiel, die von der Unabhängigkeit unsers unglücklichen Vaterlandes träumten, als der Aufstand von 1825 in St. Petersburg die Folgen nicht haben konnte, die man davon erwartete. Die Einkerkerung Soltyk's, Krsyzanowski's, Albert Grzymala's, A. Plichta's und Anderer, die von dem hohen Nationalgerichtshof gerichtet wurden, die langen Verfolgungen Adolph Cichowski's und das Andenken der von den Bürgern Niemojewki's geleisteten Dienste pflanzten in die Gemüther der jungen Fähndriche die Gefühle des edelsten Patriotismus. Unsere Feinde, die sich über das Unglück unserer Brüder lustig machten, regten die Geister noch mehr auf und beseelten sie mit Rache, Die damaligen gemeinsamen Verbindungen Europa's, der Charakter der Personen, die das französische Ministerium bildeten, die Mißverständnisse, die in Polen unter den Gutgesinnten herrschten, verbunden mit dem durch so viele Beispiele des Verraths vermehrten Mißtrauen, schienen uns zu jener Zeit unübersteigliche Hindernisse. Dennoch verloren wir den Muth nicht. Endlich erklärte Rußland der Türkei den Krieg. Dies war für die polnischen Patrioten ein tröstender Strahl der Hoffnung. Indessen war damals in der Schule der Fähndriche

noch nichts beschlossen. Erst am 15. Dez. 1828 als bei einer Versammlung mehrere Zöglinge dieser Schule der Zufall C. Paszkiewicz, J. Dobrowolski, Karl Kra[illegible]nizki, Alexander Laski und Joseph Gorowski in meine Wohnung führte, begannen wir uns offener über die politische Lage Europas und über die Nothwendigkeit zu unterhalten, unsere Mitbürger von dem auf ihnen lastenden Joche zu befreien, sowie über die Maaßregeln, die zu ergreifen wären, um Polen in die Rechte der konstitutionellen Charte einzusetzen, welche der Monarch und die Nation beschworen hatten. Am folgenden Tage theilte ich diese Unterhaltung mehreren andern Fähndrichen mit, deren Denkungsart ich kannte; es waren Camill Mochnerki, Stanislaus Ponieski und Severus Cichowski (der Bruder Adolphs, der mehrere Jahre bei den Carmelitern eingesperrt war). Dies war der Anfang unserer ersten Versuche. Beim Anblicke dieser Jugend sah ich voraus, daß sie es wäre, die eines Tages das Loos unsers Vaterlandes entscheiden würde. Die Eidesformel, die wir damals leisteten, war, wenn ich mich recht erinnere, in folgenden Worten abgefaßt: »Wir schwören vor Gott, vor unserem unterdrückten, seiner Rechte und konstitutionellen Freiheiten beraubten Vaterlande: 1) im Falle der Verhaftung nie irgend ein Mitglied der Gesellschaft zu verrathen, selbst wenn man uns die grausamsten Qualen erdulden lassen sollte; 2) alle unsere Kräfte anzustrengen und im Nothfalle selbst unser Leben zum Opfer zu bringen, um die täglich verletzte konstitutionelle Charte zu vertheidigen; 3) in der Aufnahme neuer Mitglieder mit der größten Vorsicht zu Werke zu gehen, und jedesmal

vorher die Gesellschaft davon zu benachrichtigen; besonders keinen Trunkenbold, keinen Spieler oder überhaupt Keinen zuzulassen, dessen Benehmen nicht durchaus verwurfsfrei wäre.« Von diesem Augenblicke an versprachen wir, unverweilt für diese Sache thätig zu seyn. Es war uns schwer, Offiziere und andere Individuen in diese Gesellschaft einzuführen, weil die Neuaufgenommenen fürchteten, sich Gefahren auszusetzen. Ich ward daher von der Gesellschaft ermächtigt, für mich allein neue Mitglieder aufzunehmen, ohne vorher mit meinen Kollegen Rücksprache zu nehmen. Auch ward mir erlaubt, jedes Mitglied der ältern Gesellschaften einzuladen, die Individuen, die ich ihnen bezeichnen würde, anzunehmen. Nach dieser Ermächtigung begab ich mich zu dem Hauptmann der Gardegrenadiere, Paszkiewicz. Ich stellte ihm die Lage Europas vor und erklärte ihm, daß wir eine Verschwörung gebildet hätten, die Regierung in Polen zu ändern.

Dieser tapfere Offizier hörte mich mit Zeichen der lebhaftesten Freude an und versprach mir, unsere Meinungen unter seinen Freunden und den Mitgliedern der früheren Gesellschaften auszubreiten. Ermuthigt durch diesen glücklichen Erfolg meines ersten Schrittes, uns Anhänger unter den Offizieren der polnischen Armee zu verschaffen, wandte ich mich an das Sappeurbataillon. Ich zählte auf die Vaterlandsliebe, die es auszeichnete, und meine Erwartung ward nicht getäuscht. Nachdem ich Albert Przedpelski, Unterlieutenant jenes Bataillons, in die Gesellschaft aufgenommen hatte, bat ich ihn, mir die Bekanntschaft Nowosielski's, eines von den Soldaten sehr geachteten, und von seinen Kollegen

geliebten Offiziers, zu verschaffen. Nowosielski haftete mit seiner Ehre für den größten Theil der Offiziere des Sappeurbataillons. Um dieselbe Zeit versicherte mich Kosziszki, Offizier einer Elitenkompagnie des ersten leichten Infanterieregiments, daß viele Offiziere jenes Corps von der Nothwendigkeit einer Regierungsänderung durchdrungen wären. Was die andern Regimenter betrifft, so versprachen alle Offiziere, die in das Geheimniß gezogen wurden, sie würden sich aufs Eifrigste bemühen, unsern Ansichten bei dem Heere Eingang zu verschaffen. Dann forderten die Offiziere mich auf, Berührungen mit den Einwohnern zu unterhalten, um zu sehen, ob sie im entscheidenden Moment die Soldaten unterstützen würden. Ich schickte den Fähndrich Paszkiewicz zu M. J. U. Niemcewicz, dem allgemein verehrten Manne, der sich so hohe Verdienste um das Vaterland erwarb. Der edle Greis lobte unsere Absicht, fügte jedoch bei: »Noch ist es nicht Zeit, aber der glückliche Augenblick wird erscheinen.« Der Fähndrich Gorowski machte mich mit seinem Bruder Adam bekannt, der mir im Namen seiner Mitbürger einen günstigen Erfolg zusicherte. Um diese Zeit ward ich in das Haus des Landboten Zwierkowski eingeführt und hatte auch hier Gelegenheit, mich zu überzeugen, daß die Einwohner bereit seyen, mit den Truppen gemeinschaftliche Sache zu machen.

Ich beauftragte Krasnizki, den in großer Achtung stehenden Gustav Malachrowski von der Verschwörung im Heere in Kenntnis zu setzen und ihn zu bitten, mehrere Landboten zu einer gemeinsamen Berathung über die Zeit einzuladen, wo man die Waffen erheben könnte gegen die Unterdrücker unserer

Rechte. Die Offiziere, die an dieser Berathung Theil nehmen sollten, wurden durch ihren Dienst verhindert, so daß nur Nowosielski und ich zur bestimmten Stunde erschienen. Bei dieser Zusammenkunft entschieden die achtungswerthen Bürger, die Zeit des Aufstandes könne noch nicht festgesetzt werden, bis der günstige Moment komme, müsse man sich bemühen, den Muth der Truppen zu beleben und die edlen Gesinnungen unter ihnen auszubreiten. Der Hauptmann Paszkewicz äusserte den Wunsch, einige dieser Bürger kennen zu lernen, worauf eine Versammlung bei mir statt fand. Wir dachten bei dieser Zusammenkunft, der Krieg mit der Türkei könnte für uns von vortheilhaften Folgen seyn, dennoch ward beschlossen, den Reichstag abzuwarten, der, wie es hieß, gegen Ende Aprils statt finden sollte.

Das Gerücht von der Krönung des Kaisers und der Berufung des Reichstages fachte die Hoffnung in unsern Herzen wieder an. Gegen den 10. Mai 1829 nahmen wir unsere Bemühungen mit neuem Eifer wieder auf. Viele Grundeigenthümer kamen, um der Krönungsceremonie beizuwohnen. Wir werden, sagten sie, mit unseren Petitionen an den Fuß des Thrones treten, wir werden fordern, daß die Sitzungen des Reichstages öffentlich, die Preßfreiheit garantirt, die Untersuchungskommissionen unterdrückt werden, und verweigert man unser Ansuchen, oder läßt gar die Landboten verhaften, dann müssen Sie unsere Reclamationen mit den Waffen unterstützen. Die erwähnte Petition ward bei der Krönung ohne Erfolg übergeben; indessen erlaubten die Landboten, aus Rücksicht auf die politischen Umstände des Augenblicks, uns noch nicht,

zu den Waffen zu greifen. Wir waren wenig damit zufrieden, und beschlossen, die Landboten zu fragen, ob wir nicht die passenden Mittel, über die wir verfügen könnten, anwenden sollten, um das große Werk zu beschleunigen. Man antwortete uns, es sey noch nicht Zeit, um so mehr, als Rußland gerade große Vortheile in dem türkischen Kriege errungen habe. Der Reichstag, der in demselben Jahre statt hatte, lies uns wenig Hoffnung. Die Stagnation Europas und insbesondere das französische Ministerium erkälteten zum Theil die Wärme unseres Enthusiasmus. Endlich rief die Pariser Revolution der Juliustage alle Nationen Europas mit Donnerstimme auf. Da schöpften wir die schönsten Hoffnungen; unsere Meinungen breiteten sich unter dem Heere aus, das bei Warschau gelagert war, und ich überzeugte mich von der Übereinstimmung, die fast unter allen Offizieren herrschte. Man sprach von nichts mehr als von der französischen Revolution und unterhielt sich von deren kleinsten Details. Wir begannen uns besser zu verstehen, und mit weniger Vorsicht, aber mit größerm Eifer als je zu Werke zu gehen, des günstigen Momentes harrend, wo wir einen Chef erhielten, der die Anführung der Armee übernehmen wollte. Doch konnte die Gesellschaft, die das Werk der Revolution nach dem Plane, über den man übereingekommen war, beginnen und vollenden sollte, im Lager nicht definitiv organisirt werden, ungeachtet mehr als zweihundert Offiziere im Geheimniß waren. Erst nachdem wir das Lager verlassen und nach Warschau zurückgekehrt waren, ergriffen wir direkte Maßregeln, um unsern Zweck zu erreichen. Indessen zweifelten wir immer noch, ob die Nation die Unter-

nehmungen des Heers unterstützen würde. Dieser Zweifel ward durch einen meiner Freunde, Boleslaw Ostrowski, gehoben, der uns auseinandersetzte, daß das Volk, trotz der langen Sklaverei, das Gedächtnis seines alten Ruhmes und seiner alten Größe nicht verloren habe. Wir fühlten die Nothwendigkeit, eine immer größere Menge ins Geheimniß zu ziehen, und schnell in allen Regimentern ähnliche Gesellschaften wie die unserige zu organisiren, damit am bestimmten Tage und zur bestimmten Stunde die Offiziere ihre Soldaten auf die ihnen bezeichneten Posten führen möchten. Um dies ins Werk zu setzen, theilten wir uns in die verschiedenen, in der Hauptstadt garnisonirenden Truppenabtheilungen. Die Offiziere der Gardegrenadiere und der Elitencompagnien wählten Zaliwski und Urbanski als Führer. Damals ließ der Zufall eine polnisch geschriebene Broschüre in meine Hände fallen, ohne Titel, und deren erste Blätter ausgerissen waren. Sie bezeichnete die Mittel, mit denen Polen zur Zeit seiner dritten Theilung hätte gerettet werden können. Diese Schrift hatte vielen Einfluß auf die Mitglieder unserer Gesellschaft. Schon vorher hatten wir Kilinskis Memoiren gelesen, die uns als Pfand der Brüderlichkeit und desselben Eifers für unsere gemeinsame Sache von Posen aus zugesendet worden waren. Gegen Ende Septembers und in den ersten Tagen des Octobers fand man an den Straßenecken Warschaus Zettel angeheftet, welche die Polen zu einer Revolution aufforderten, ferner Drohungen gegen den Großfürsten Constantin, auch Anzeigen, daß vom neuen Jahre an das Belvedere (der Palast des Großfürsten) zu vermiethen sey. Wir hatten von dem allem keine Kenntniß. Überall liefen Ge-

rüchte um, es würde eine Revolution ausbrechen; ja man bezeichnete sogar die Tage: es sollte, hieß es, am 10. 15. und 20. Oktober geschehen. Das Drängen vieler Offiziere veranlaßte mich, den 18. Oktober zum Ausbruch zu bestimmen, jedoch unter der Bedingung, daß ich noch eine lezte Unterredung mit Zaliwski und Urbanski halten wollte. Bei dieser Unterredung beschlossen wir, die Sache noch weiter hinauszuschieben, was sogleich Mißvergnügen und Feindschaft gegen mich erweckte. Die Gesellschaft trennte sich in Partheien, J. B. Ostrowski, die Wachsamkeit der Spionen fürchtend, besonders nachdem mehrere Zöglinge der Universität verhaftet worden waren, hörte auf, uns zu unterstützen. Die Mißverständnisse theilten sich den Corps mit, die sich ebenfalls entzweiten. Dieser traurige Zustand dauerte bis zu meiner neuen Unterredung mit Xavier Bronikowski. Ich verdoppelte meine Bemühungen, um alle Offiziere zu vereinigen. Diese forderten, daß ich mich überzeuge, wie die Kammer der Landboten unsere Unternehmung aufnehmen würde. Zaliwski und ich wurden von ihnen ermächtigt, uns der Meinungen der Einwohner zu versichern und den Tag des Kampfes zu bestimmen. Die Verhaftung einiger Personen auf Befehl des Cesarewitsch, und die Furcht, die sich in der Hauptstadt verbreitete, verzögerten, wenn auch nur kurz, die Verwirklichung unserer Plane. Urbanski ward verhaftet, und ich auf des Großfürsten Befehl von Olendzki verhört. Zugleich wurden Vorsichtsmaasregeln im Belvedere getroffen, und die Schule der Fähndriche doppelt bewacht. Der Cesarewitsch verbot jede Communikation mit der Stadt. Makrott, (einer der Hauptagenten der Polizei) folgte Allen

auf den Fersen, die sich von den Kasernen entfernten. Das Commando der Schule erhielt Chrembiszki. In diesen Zwischenmomenten des Schreckens und der Unordnung erklärte Xavier Bronikowski, er verlasse die Gesellschaft. Am 27. November begab ich mich mit Zaliwski in die Bibliothek des wissenschaftlichen Vereins, unter dem Vorwande, die Cabinette zu besuchen, in der That aber, um daselbst Lelewel zu erwarten, der bereits von dem Daseyn einer Militärverschwörung offen unterrichtet war. Ich theilte ihm die Gesinnungen mit, von denen ein großer Theil des Heeres beseelt war. Er antwortete, die Nation stimme in die Gesinnungen mit ein, und alle guten Polen dächten, wie wir. Obgleich, sagte er, das Schicksal schon mehrere Militärverschwörungen verfolgte, zweifle ich doch nicht daß diesmal ein glücklicher Erfolg Ihre Anstrengung krönen wird; 40,000 Mann unter den Waffen, dieselben Gesinnungen, dieselben Wünsche hegend, werden die ganze Nation mit sich fortreissen. Nach dem Rathe Lelewels beschlossen wir in dieser Conferenz, am folgenden Sonntag den 28. November Abends wollten wir losschlagen. In einer zweiten Unterredung ward festgesetzt, es solle dies erst am Montag geschehen.

Nachdem wir uns (26. Nov.) von Lelewel getrennt hatten, hielten wir, Urbanski, Zaliewski und ich, eine Berathung, in der beschlossen ward: 1) Die Repräsentanten der Gesellschaft, d. h. die Offiziere aller in Warschau garnisonirenden Regimenter zu versammeln, 2) ihnen im Namen der Nation zu erklären, daß diese unsere Unternehmung billigen und unterstützen würde, und daß ihnen 3) der Plan der militärischen Operationen Sonntag gegen Abend vorgelesen werden sollte. Zu diesem Ende begaben

sich die Repräsentanten Sonntags den 28. Nov. sieben Uhr Abens in die Gardekasernen, und versammelten sich bei Vorkiwick, Unterlieutenant des 7. Linienregiments. In dieser Nacht faßten wir einen Operationsplan, dessen Hauptartikel waren: sich der Person des Grosfürsten Konstantin zu bemächtigen, 2) die russische Cavallerie zu zwingen, die Waffen zu strecken, 3) das Arsenal zu erstürmen, und die darin befindlichen Waffen unter das Volk auszutheilen, 4) die von Essakoff und Engelmann befehligten Regimenter der volhynischen und litthauisch-russischen Garde zu entwaffnen. Die Entwicklung dieses Planes ist jetzt Jedermann bekannt. Folgendes sind deren bemerkenswertheste Details. Um 6 Uhr Abends ward das Signal, auf allen Punkten loszubrechen, durch die Anzündung einer in Soleo, bei den russischen Cavallerie-Casernen gelegenen Brauerei gegeben. Das Schicksal wollte, daß das Feuer gelöscht wurde. Die polnischen Truppen rückten aus ihren Casernen, um sich auf die ihnen bezeichneten Posten zu begeben. In demselben Augenblicke zog eine aus sechszehn Universitätszöglingen gebildete, von zwei Fähndrichen Erzaskowski und Kobilanski angeführte Abtheilung nach Belvedere, um sich der Person des Cesarewitsch zu versichern, der Gefahr laufen konnte, in der Verwirrung geopfert zu werden. Vier Compagnien leichter Infanterie, und zwei Kompagnien des sechsten Lienienregiments, die den Fähndrichen zu Hilfe zu kommen eilten und die russische Cavallerie hindern söllten, in die Stadt zu dringen, konnten diesen Befehl nicht vollziehen, da sie von General Stanislaus Potozki auf ihrem Marsche aufgehalten und als Gefangene zu den Russen geführt wurden. Die vier Stücke Geschütz, die sich des Postens zwischen

dem

dem Dorfkaffehause und der Radziwillkaserne, so wie der zum Belvedere führenden Alleen bemächtigen und blos feuern sollten, um den mit dem Angriff auf diesen Punkt beauftragten Truppen moralische Kraft zu geben, wurden von einem polnischen Regimente genommen, dessen Namen ich nicht nennen will, um seinen Ruhm nicht zu beflecken. In dem Augenblick, als die nach Belvedere gesandte Abtheilung aus dem kleinen Gehölz von Lazienki verschwand, lief ich in die Kaserne der Fähnderiche, begleitet von dem braven Lieutenant Szlegel, der uns Patronen aus dem Lager brachte, und von Joseph Dabrowolski. Die Fähndriche waren gerade mit ihren Lektionen beschäftigt. Die beiden erwähnten Offiziere entwaffneten sogleich die russischen Schildwachen. Als wir in den Saal traten, rief ich: Polen! die Stunde der Rache hat geschlagen. Heute müssen wir siegen oder sterben. Folgt mir und eure Brust werde das Termopylä gegen die Feinde unserer Freiheit! In demselben Moment ertönte der Saal von dem einstimmigen Rufe: Zu den Waffen! Zu den Waffen! Die tapfern Jünglinge bewaffneten sich mit Gewehren und folgten den Schritten ihres Führers. Wir waren im Ganzen hundert und etliche sechszig und schlugen den Weg nach den Kasernen der drei russischen Cavalerieregimenter ein.

Überzeugt, daß die Elitencompagnien sich beeilen würden, zu uns zu stoßen, befahl ich Feuer zu geben, um die Russen in Alarm zu bringen, und jene Compagnien zu benachrichtigen, daß der Kampf beginne. Nach diesem Signal drangen wir bis mitten in die Uhlanencaserne. Auf diese Art aufgerufen, ziehen sich unsere Feinde sogleich zusammen und

bilden sich, ungefähr 300 an der Zahl, in Kolonne gegen uns. Wir geben Feuer auf sie, sie verlassen ihre Reihen, ziehen sich in Unordnung zurück, sammeln sich etwas weiter aufs Neue und kehren zum Angriff zurück. Wir empfangen sie mit einer neuen Ladung und einem verdoppelten Hurrahrufe, stürzen dann mit dem Bajonnette auf sie los, durchbrechen ihre Kolonne, die sich von allen Seiten zerstreut, und uns das mit ihren Todten bedeckte Schlachtfeld überläßt.

In diesem Augenblicke ward ich benachrichtigt, daß das Kürassier- und Husarenregiment aus ihren Casernen heranzögen, um uns zu umzingeln und den Weg nach der Stadt abzuschneiden. Die polnischen Truppen, die uns zu Hülfe kommen sollten, kamen nicht, wir waren daher gezwungen, uns zurückzuziehen, um so mehr, als die Patronen uns zu fehlen begannen. Das Uhlanenregiment, das wir zuerst angegriffen hatten und das ganz zerstreut wurde, lies uns über die Sobieskibrücke zurückziehen, wo die vom Belvedere zurückkehrende Abtheilung zu uns stieß. In der Voraussetzung, daß die Elitencompagnien die Weisung erwarteten, sich mit uns zu vereinigen, schickte ich Camille Mochnazki zu ihnen, der aber bald zurückkam und meldete, er habe nirgends Sukkurs getroffen, dagegen stellten sich die Kürassiere in Schlachtordnung und schnitten uns die Wege nach der Stadt auf allen Punkten ab. Ich trete einige Schritte vor und bemerke bald eine Linie von Kürassieren, die ich sogleich und ohne Zaudern anzugreifen befehle. Augenblicklich rücken die tapfern Jünglinge muthvoll vor und zwingen in kurzer Zeit den Feind, sich gegen Belvedere zurückzuziehen. Wir zogen uns zusammen und schlugen den Weg

unter dem Dorfkaffeehause ein. Als wir auf den Platz zwischen diesem Kaffeehause und der Radcivillcaserne kamen, stießen wir wieder auf die Kürassiere, die uns aufs Neue verfolgten; zugleich erblickten wir einen Husarenhaufen, der aus den Alleen kam und gegen uns losrückte. In dieser Noth sah ich keine Rettung, als uns so schnell als möglich links nach der Radcivillcaserne zurückzuwenden. Es gelang uns wirklich, uns auf die Caserne zurückzuziehen, von wo aus leicht war, viele Leute dem Feinde zu tödten, der uns belagern zu wollen schien. Kurz darauf aber verlassen die Fähndriche, von ihrem brennenden Muthe hingerissen, die Caserne, stürzen sich auf die Russen, machen eine große Zahl kampfuntauglich und zwingen sie zum Rückzuge. Nun wendeten wir uns nach der Stadt, zu der jetzt der Weg offen stand. Bei der St. Alexanderskirche stießen wir auf General Stanislaus Potozki. Die Fähnriche verhafteten ihn, indem sie ihn zugleich fast auf den Knieen baten, der Sache der Nation beizutreten. Auch ich vereinigte meine Bitten mit denen dieser tapfern Jünglinge und sagte zu ihm: »General, ich beschwöre Sie im Namen des Vaterlandes, bei den Ketten Igielströms, in denen sie so lange seufzten, sich an unsere Spitze zu stellen. Glauben Sie nicht, daß es blos die Schule der Fähndriche ist, die sich erhob; alle Truppen sind für uns und besetzen bereits die ihnen angewiesenen Posten.« Da ich indessen sah, daß alle unsere Bitten fruchtlos waren, befahl ich, ihm die Freiheit wieder zu schenken. Einige Stunden später starb er von einer andern Hand. Sein hartnäckiger Widerstand und sein zu geringes Vertrauen auf die Tugend und die Standhaftigkeit des polnischen Sol-

daten, führten ihn ins Grab. Hier ende ich meine Erzählung, da ich die Blutscenen nicht beschreiben mag, von denen ich von der St. Alexanderskirche bis zum Arsenal Zeuge war. Die Vorsehung leitete unsere Schritte; Gott war uns günstig im Beginn des Kampfes. Und dieser Gott unserer Väter, unsers lieben Polens, der unser Werk segnete, wird unserm Vaterlande auch den Glanz seiner Größe und seines alten Ruhmes wieder schenken. Xavier Bronikowski schickte, wie wir ausgemacht hatten, Vertraute in die verschiedenen Quartiere der Stadt, um dem Volk als Führer zu dienen. A. Dunin, V. Kormanski, L. Zukowski, M. Mochnazki, M. Dembinski und J. Kozlowski begannen unter Bronikowski's Leitung die Operationen in der Hauptstadt. Die Schule der Fähndriche ist dem Lieutenant Szlegel den größten Dank schuldig, der in dieser denkwürdigen Nacht sein Korps verließ, um an der Spitze dieser großherzigen Jugend zu kämpfen, so wie der ehemalige und tapfere Offizier Dobrowolski, den die Wunden ehren, die er in diesem nächtlichen Kampfe erhielt. Ich ließ manche Namen aus, die der Aufzeichnung würdig wären. Der Geschichte kommt es zu, sie dem Gedächtniß und dem Dank des Vaterlandes zu bewahren.

Warschau, den 9. Dezember 1830.

Peter Wysozki,

Unterlieutenant in der polnischen Armee.«

Polens Befreiungswoche.

Auf dem Wiener Congresse, der ganz Europa eine neue Gestalt gab, hatte Polen keinen andern Repräsentanten, als seine moralische Kraft, seinen Ruhm und die allgemeine Achtung anderer Nationen. Auch waren die versammelten Monarchen überzeugt, daß ein Volk, dessen patriotischen Eifer weder Übermacht noch Niederlage oder sonstiges Unglück zu unterdrücken vermochten, nicht als ein unterworfenes und unterjochtes betrachtet werden könne, und daß man seine moralischen Fähigkeiten durch eine ihm zu ertheilende, den Bedürfnissen civilisirter und freier Menschen entsprechende Regierungsverfassung benützen müsse. Daher lauten Art. 3 und 5 in dem am 3. Mai 1815 zwischen den Kaisern Rußlands und Österreichs und dem Könige von Preussen abgeschlossenen Traktate:

»Daß allen Polen von der vertragschließenden respektiven Seite eine volksthümliche Repräsentation und nationelle Verordnungen ertheilt werden sollten, Institutionen, die die Erhaltung ihrer Nationalität versicherten.«

»Daß das Königreich Polen mit dem Kaiserthum Rußland nur durch eine Constitution verbunden werde und einer besondern Administration genieße.«

Dies sind die Worte jener Verträge, und man kann nicht läugnen, daß die Absichten des Kaisers Alexander, bevor sein Geist einem falschen Mysticismus und einer Pfaffenpolitik unterlag, zur damaligen Zeit aufrichtig waren. Es beweist dieses der Umstand, daß er unserm Königreiche eine nach Art

und Weise der französischen verfaßte Constitution gab, die den ersten Bedürfnissen eines civilisirten Volkes ziemlich entsprach. Allein was waren dessen Folgen während einer fünfzehnjährigen Dauer unsers Königreichs? Welches Loos genossen unsere Brüder unter dem Scepter der drei genannten Regierungen? Litthauen, Volhynien, die Ukraine, Galizien und Großpolen blieben in der traurigen Lage unterjochter Nationen. Keine dieser Regierungen that auch nur einen Schritt, ihre Nationalität zu erhalten. Der Theil, welcher Preussen anheimfiel, wurde, und das erst in den letzten Zeiten, auf den Schatten einer Repräsentation vertröstet; in Galizien stellte man eine auf, die keineswegs als auf volksthümliche und liberale Institutionen gegründet betrachtet werden kann; Litthauen aber und Volhynien seufzen fortwährend unter dem drückenden Joche russischer Administration.

Was uns anbelangt, so zeigte es sich bald, daß die uns ertheilte Constitution als ein leidiges Gaukelspiel für andere Mächte, für Polen hingegen als eine blos *geschriebene* Wohlthat zu betrachten sey.

Das sind die unausbleiblichen Folgen einer nicht freisinnigen und veränderlichen Politik.

Art. 10. der Constitution verbürgt, daß, im Falle ein russisches Heer in Polen einrücken sollte, *dessen Unterhalt* und Durchzug auf Kosten der russischen Regierung bestritten werden müsse. Allein eine Masse russischen Heeres stand fünfzehn Jahre hindurch in unserer Hauptstadt und den umliegenden Gegenden und die Kosten ihres Unterhaltes, die des Soldes abgerechnet, lasteten auf den Einwohnern Warschaus und den benachbarten Dörfern, der Art, daß blos die Einquartierungsabgabe den vierten Theil ihrer Einkünfte verzehrte. Nichts-

würdige Beamten benützten diesen Umstand zu desto gräßlicheren Mißbräuchen, da sie immer in ihren Berührungen mit der russischen Administration Schutz und Vertheidigung fanden.

Art. 16. der Constitution versichert uns eine Preßfreiheit, jene allgemeine Stütze einer guten Administration, jenes unentbehrliche Mittel der Aufklärung; diese Freiheit ist seit zwölf Jahren aufgehoben. An die Mittel zur Steuerung etwaiger Mißbräuche, an solche nemlich, die die Constitution erlaubt, wollte man nicht denken. Man fand es bequemer, sie gänzlich zu untergraben, eine Censur einzuführen, jedes wissenschaftliche Verhältniß mit andern Nationen abzuschneiden und das Steuerruder der Aufklärung verfinsterten, schwachköpfigen, habgierigen, gleißnerischen und von jesuitischen Grundsätzen verpesteten Beamten zu übergeben. Man hatte ja den löblichen Endzweck, das Gift der Vorurtheile, der Nichtswürdigkeit, des Obscurantismus und des gegenseitigen Mißtrauens in das Herz der heranwachsenden Generation einzuflößen, um jedes Gefühl der Nationalität, durch Traktate so heilig verbürgt, auf immer zu ersticken.

Art. 18, 19, 20, 21 u. 22 der Constitution behalten das alte Cardinalgesetz bei: »Neminem captivari permittimus, nisi jure victum,« und bedingen, daß man sich keiner Person, ausser nach der Rechtsform und in den vom Gesetze vorgeschriebenen Fällen, bemächtigen könne; daß die Ursachen einer Festnehmung sogleich der festgenommenen Person schriftlich angezeigt werden müssen; daß dieselbe spätestens nach drei Tagen vor das gehörige Gericht gestellt und im Falle der Unschuld ihr unverzüglich die Freiheit wieder gegeben werde; daß endlich,

wer eine Bürgschaft stellt, auf der Stelle seine Freilassung erhalte. Keiner dieser Gewährleistungen, obgleich die einzigen Stützen der Sicherheit, der Ruhe und des Glückes der Landesbewohner, wurde Genüge geleistet. Im Gegentheil, während zehn Jahren und darüber entriß man auf den Wink des Heerführers die ruhigsten Bürger dem Schooße ihrer Familien, warf sie in finstere Kerker, verhörte sie ohne Rechtsform und verdammte sie ohne gerichtliches Urtheil. Alles wurde, entweder auf Befehl des Chefs, oder eines aus feilen und ehrlosen Wichten zusammengesetzten Kriegscomites, gering geachtet oder gar verworfen. Der Beschuldigte hatte von besonderm Glücke zu sagen, wenn er irgend einem Tribunalgerichte übergeben wurde. Doch geschah dieses nur äusserst selten, weil die Beschuldigungen selten gegründet waren; und selbst in solchen seltenen Fällen hatte ein befreiendes Urtheil kein Gewicht, da der Despotismus, wenn er sich in der Wahl seiner Opfer täuscht, stets die Rache des Freigesprochenen fürchtet. Wie viele solcher ungerecht Beschuldigten ächzen nicht bis am heutigen Tage in Mordkellern oder in quälender Verbannung, des Himmels Mitleid vergeblich erflehend! Erinnern wir uns an das Urtheil des Seymgerichts, hinsichtlich der bedeutendsten Personen im Königreiche, die wegen Staatsverbrechen eingekerkert wurden, obgleich nicht die mindeste Spur eines ähnlichen Verbrechens aufzufinden war. Das günstig lautende Urtheil entsprach nicht den Wünschen des blutgierigen und öffentlich blosgestellten Anklägers; er stemmte sich also dagegen, schob dessen Ausführung weit hinaus, um dadurch die richtenden Senatoren in der Hauptstadt festzubannen und sie fühlen zu lassen, welche

traurige Folgen ein Ungehorsam gegen die ankla-gende Behörde nach sich ziehe. So war selbst das Ansehen der größten Magistratur im Lande, deren Verletzung selbst den allgemeinen Unwillen des Aus-landes auf sich ziehen mußte, unvermögend, dem unsinnigen Despotismus Zügel anzulegen.

In Folge eines solchen Systems verbreitete sich demnach das Spionenwesen auf die gräßlichste Weise, pfropfte die größte Sittenlosigkeit in alle Stände ein und strebte, seine Netze gegen jeden Tugend-haften auszuspannen. An dessen Spitze stand der verruchte und raubgierige Roznieki, welcher mit einer Rotte ausgesuchter Bösewichter, unter dem Anschein, politische Verbrechen aufzusuchen, gleich einem Vampyr, das Blut der niedern Classe aussog. Vorzüglich war es das jüdische Volk, mit dessen Schweiße er sich mästete, weil es weder Muth ge-nug hatte, sich einem seiner Satelliten zu wider-setzen, noch hinreichende Verbindungen, um sich über die erlittenen Gewaltthaten vor dem Richterstuhle der öffentlichen Meinung beklagen zu können. Auf die Befehle dieses Ungeheuers kam die Tortur, jener abscheuliche und schon verworfene Nachlaß des Mittelalters, wieder zum Vorschein; der Weiber Brüste wurden fest zusammengeschnürt, mit Häringen nährte man die Eingekerkerten, um so von ihnen den mit Blut erworbenen Groschen zu erpressen. Und dieses alles wurde verübt — in einem konsti-tutionellen Lande! vor den Augen des königlichen Bruders, der seine Strenge Maßregeln der Gerech-tigkeit nannte! der sich mit dem Titel eines pol-nischen Heerführers brüstete!

Art. 23. lautet: daß man niemanden anders als nach dem herrschenden Gesetze und dem Ur-

theile der gehörigen Behörde bestrafen könne. Allein wie viele Civilpersonen wurden nicht von Kriegsgerichten unter dem leerem Vorwande, der Beschuldigte habe einst unter dem Heere gedient, eingezogen und verurtheilt, sey es, daß man bei einer Übergabe an die Civilbehörde das Ruchbarwerden fürchtete, sey es, daß die Kriegsgerichte ihr Urtheil nach empfangenen Instruktionen fällten. Auch mangelte es dem Despotismus nicht an geeigneten Helfershelfern. War es nöthig, einen Unschuldigen zu verdammen, da präsidirte der ruchlose Blumer, jener Götzenpriester, der auf einen Wink jedes Opfer mit Henkersfreude hinschlachtete. Die schreiendsten Ungerechtigkeiten nahmen endlich so sehr überhand, daß die Landrichter nicht die mindeste Strafe auszusprechen wagten; ihre Urtheile wurden ja verworfen und ein anderes Gericht bestimmt. Sprach auch dieses frei, so wurde ein drittes aufgefordert, mit dem Bedeuten, daß man noch andere tausend auffordern würde, bis das Urtheil den Wünschen des Anklägers entspräche. Doch so lange wartete man nicht einmal, der dienstfertige Blumer endigte im Nothfall den Rechtsstreit, und nur der Civilisation hat man es zu verdanken, daß der Despotismus wenigstens nicht ohne Deckmantel der Legalität seine Gewaltthätigkeiten öffentlich auszuüben wagte.

Art. 24. der Konstitution sichert einem jeden Polen die Freiheit zu, sich mit seinem Vermögen ins Ausland begeben zu können. Diese Freiheit unterlag der Willkühr des Heerführers oder der ihn umgebenden Spione. Jeder Paß nach einem konstitutionellen Lande wurde eingehalten, und kein Ankömmling, Inländer oder Ausländer, Mannsperson oder Frauenzimmer, konnte die

polnische Luft einathmen, ohne sich einer strengen Indagation zu unterwerfen, seine Effekten und Papiere von gierigen Spionen durchsuchen zu lassen, und mehrere Stunden im Belvedere verweilen zu müssen, bis es endlich dem, oft mit andern Angelegenheiten beschäftigen, königlichen Bruder gefiel, sein Augenmerk auf ihn zu richten. In Frankreich oder in England gewesen zu seyn, setzte ein Staatsverbrechen voraus, das mit Einkerkerung bestraft werden mußte.

Art. 26. der Konstitution versichert einem jeden Individuum s e i n E i g e n t h u m und belegt den, der dasselbe angreift, mit dem Namen eines Ruhestörers. Allein sahen wir nicht bedeutende, bejahrte, vermögende und in gutem Rufe stehende Bürger, Väter zahlreicher Familien, Eigenthümer mehrerer Häuser und Anlagen, elenden Thieren gleich den Karren führen, und das dafür, weil sie gegen die Regiernng einen Civilprozeß einzuleiten wagten! Schickte man nicht über sie ganze Schwadronen Reiterei, mit dem Befehl, sie zur Strafe zu beköstigen und einzuräumen? Wahrlich solche Begebenheiten erinnern uns an die Zeiten Nero's und Caligula's.

Art. 39. wie auch 91. und 93. der Konstitution lauten: daß der König die öffentlichen Einkünfte vermöge eines auf dem Reichstage festgesetzten Budgets verwende, und daß jedes Budget nach Verlauf von 4 Jahren aufhöre. Jedoch 15 Jahre hindurch hatten wir kein konstitutionelles Budget; es war der Nation nicht erlaubt, in ihre Einkünfte und Ausgaben hinein zu blicken, und der König verwaltete die Einkünfte des Reiches, so wie seine Minister es ihm vorstellten. Demnach, obgleich man der Sorgfalt des Schatzministers um die Öko=

romie der öffentlichen Gelder keinen Vorwurf machen kann, so konnte dennoch, da er ohne Theilnehmung der Kammern handelte, nicht verhindert werden, daß nicht ein großer Theil dieser Gelder ein Raub der Heuchler, Frömmler und Spionen wurde. Daher sah man auch in dem ministeriellen Budget Rubriken von Gratifikationen für solche Leute, die Ehre und Ruf bei der Nation schon längst verloren hatten. Gemeine Söldlinge, welche vergeblich zu den Füßen des Monarchen krochen, um von ihm eine Gabe zur Bestreitung ihrer zügellosen und schwelgerischen Lebensart zu erheucheln, machten dennoch ein Mittel ausfindig, um aus dem Schatze eine, in ewigen Raten zu zahlende Anleihe, zu ziehen. Der Monarch ließ sich auch von diesem listigen Anschlage verleiten, weil er die Warnungen tugendhafter aber freigesinnter Bürger verachtete.

Art. 47. und 82. der Konstitution verbürgen die Verantwortlichkeit der Minister und der höhern Beamten, im Falle sie konstitutions- und rechtswidrige Verordnungen unterschrieben. Die Minister, der von der Konstitution gedrohten Verantwortlichkeit spottend, unterschrieben die strafbarsten Ungerechtigkeiten, und da sie das bereitwillige Werkzeug des Despotismus waren, glaubten sie die Rache der Nation nicht fürchten zu dürfen.

Der 89. Art. der Konstitution schreibt vor: daß während der Dauer des Reichstages kein Mitglied der Reichsversammlung weder festgenommen, noch criminell verurtheilt werden könne, es sey denn, daß die Kammer, zu welcher dieses Mitglied gehört, es bewillige. Dieser Vorbehalt ist die heiligste Gewährleistung für die Unabhängigkeit der Rathsver-

sammlung, der Despotismus brauchte ja sonst nur die ihm verhaßten Repräsentanten anzuklagen, und sie vermöge ungegründeter Vorwürfe der Möglichkeit zum Seym zu gehören, zu berauben. Letzteres geschah dennoch, und es kam die Zeit herbei, wo wir das Unerhörte glauben mußten. Vincent Niemojowski kam als Landesbote auf den Reichstag im Jahre 1825, der Cesarewitsch nahm ihn in eigener Person fest und übte mit lächerlichem Eifer diese schreiende Gewaltthätigkeit. Er begnügte sich damit noch nicht, sondern ließ ihn auf fremde Güter führen, und dort während 5 Jahren ohne Gericht und Urtheil unter polizeilicher Aufsicht als einen Verbrecher bewachen. Vergebens schrie Europa über dieses Unrecht, vergebens legten die Reichsversammlungen ihre Bitten dem Throne vor; Alexander starb, Rußland bekam einen andern Regenten, doch keine Änderung linderte Niemojowskis Schicksal. In den Augen des Despotismus war derselbe ein Verbrecher, denn er war ein talentvoller und thätiger Bürger.

Art. 87. lautet: daß alle zwei Jahre ein Reichstag statt finden solle; doch seit 1820 wartete Polen fünf Jahre hindurch auf eine Zusammenberufung der Reichsstände. Es war dieses eine Zeit, in welcher der Kaiser Alexander der konstitutionellen Formen überdrüssig wurde, in welcher er fast die den Polen gegebenen Freiheiten bereuete. Sein Geist, von einer argwöhnischen Politik befangen, neigte sich gänzlich zum Despotismus hin. Vermöge der Konstitution stand es dem Kaiser frei, einen zusammenberufenen Reichstag zu verlegen oder aufzulösen; allein die Formen waren zu konstitutionell, und man fand es bequemer, weder zusammen

zu berufen noch aufzulösen. Konnte man ja damals nicht vermuthen, daß Polen je die Verletzung seiner Rechte rügen würde.

Art. 95. der Konstitution bedingt: daß die Berathungen der Kammern öffentlich geschehen müssen. Die Gewährleistnng, obgleich dem Anscheine nach unbedeutend, ist dennoch hinsichtlich der Folgen von der größten Wichtigkeit. Sie gewöhnt das Volk zur konstitutionellen Ordnung, unterwirft die Meinung jedes Repräsentanten dem öffentlichen Urtheil, und ist also das Mittel, wodurch das Volk erkennt, in wie fern die von ihm gewählten Bevollmächtigten die ihnen ertheilten Aufträge erfüllen. Dieses Mittel schien sehr unbequem für das retrograde System; daher gab der Kaiser Alexander, zehn Jahre nachdem er die Konstitution für sich und seine Nachfolger angenommen hatte, einen Zusatzartikel heraus, welcher die Öffentlichkeit der Reichsberathungen aufhob, und wodurch eine Hauptstütze der Konstitution umgestürzt wurde. Diese Gewaltthat, so wie alle andere, geschahen auf Anrathen des unversöhnlichen Feindes der Polen, des Kommissärs Nowosilkow, welcher 10 Jahre und darüber als würdiger Nachfolger des wilden Repnin in unserer Hauptstadt hausete. Als Beweggrund zu einem solchen willkührlichen Schritte gab man die russische diplomatische Ausflucht vor, als wollte die Regierung dadurch der Nothwendigkeit, sich in die Repräsentantenwahl mischen zu müssen, abhelfen (pour ne pas influencer les elections.) Abgerechnet den unmoralischen Grundsatz, daß die Regierung auf die Repräsentantenwahl einfließen müsse, war derselbe ein bloßes Blendwerk für Europa; denn die Regierung setzte ihren Einfluß auf die

Wahlen fort, und ihre Mißbräuche in dieser Hinsicht übersteigen alles, was wir der Art in Frankreich, unter der Verwaltung Villeles, gesehen haben. Man beraubte die Kreiskommissarien ihrer Stellen, weil sie den Wahlen solcher Personen, die für freidenkend gehalten wurden, nicht hinderlich waren; gegen Bürger, an deren Talent und gutem Rufe alle Ränke der Regierung scheiterten, suchte man verjährte Polizeiprozesse hervor, um sie mit dem Vorwurfe einer Criminalanklage zu beflecken, und dadurch von der Reichsversammlung auszuschließen. Es fanden sogar Fälle statt, wo man die verworfensten Söldlinge über sie schickte, um sie zu irgend einer wörtlichen und thätlichen Beleidigung zu reizen, damit nie ein Anlaß zu einer polizeilichen Klage fehle, und so der eifrige Wunsch der Regierung in Erfüllung gebracht werde.

Art. 110 und 111 der Konstitution lautet: daß der König zur Repräsentation des Senats Senatoren ernenne, und das nur solche, die 2000 Gulden jährlicher Abgaben zahlen. Vermögensunabhängigkeit ist das gerechteste Erforderniß für jeden, der in eine Kammer aufgenommen werden will, die das Gleichgewicht zwischen König und Volk erhalten und zwischen beiden mit Ansehen treten soll. Bis zum Jahre 1829 blieb wenigstens diese Seite unserer verstümmelten armen Konstitution unangetastet. Doch in der Reihe von Gewaltthaten, Mißbräuchen und Verspottungen, wurde auch die Senatorwürde als unnütz gefunden, und in diejenige eines Kammerherrn, eines leeren Titels, verwandelt. Daher auch der Monarch in vergangenem Jahre nicht nur die Vorstellung des Senats nicht abwartete, sondern auch die Senatorsitze solchen Beamten anwies, die

ausser ihrem monatlichen Gehalte keinen andern Fond besaßen. Und kann auch einigen dieser beehrten Individuen wahrhaftes Verdienst nicht abgesprochen werden, so überfällt uns doch ein Schauer, wenn wir bedenken, was in der Zeitfolge aus unserem, blos aus dem Monarchen verpflichteten Beamten zusammengesetzten Senate geworden seyn würde.

Art. 135 und 137. der Konstitution schreiben vor, daß in jeder Wojewodschaftsstadt ein Wojewodschaftsrath erwählt werde, der sich mit der Wahl der Beamten, der Formirung der Candidatenliste und dem sonstigen Wohl der Wojewodschaft beschäftige. Ein solcher Rath ist also eine konstitutionelle Magistratur, in der administrativen Hierarchie der Wojewodschaft unentbehrlich; er ist eine der Grundsteine; durch dessen Wegnahme das ganze constitutionelle Gebäude einstürzt. Wer hätte also geglaubt, daß die Willkühr sich auch dieser Institution wiedersetzen werde? Und dennoch geschah es also. Denn gab es wohl bei uns irgend eine Volksfreiheit, die der Monarch nicht mit eifersüchtigen Augen betrachten sollte? Die Kalischer Wojewodschaft wurde seit mehreren Jahren eines Wojewodschaftsraths beraubt, und daher auch der constitutionellen Ordnung. Wofür? dafür, daß die Repräsentanten dieser Wojewodschaft meistentheils eine Opposition auf dem Reichstage bildeten. Eine solche Opposition, die alle constitutionelle Regierungen als unvermeidlich, ja sogar als der Obrigkeit höchst nützlich anerkennen, stimmt nicht mit dem Geiste des Kaisers aller Reußen überein, und wurde daher als ein unverzeihliches Verbrechen betrachtet. Die ungestümmen Kinder ertrugen also die Strafe ihres

uner=

unerbittlichen, nicht zu überzeugenden Lehrers. O der Gerechtigkeit, die wegen der Übertretung einzelner Personen (geben wir auch zu, daß dieselben den Schatten eines Mißbrauchs an sich getragen haben) eine ganze Provinz mit dem Verluste ihrer theuersten Freiheiten bestraft!

Art. 135, 141 und 142 der Konstitution verordnen: daß jede Gerichtsbarkeit unabhängig sey, daß die vom König ernannten Richter lebenslänglich ihre Stellen bekleiden, und ihres Amtes nur vermöge eines kompetenten Gerichts verlustig werden können. Doch wie vielmal wurde nicht diese Bürgschaft der Gerechtigkeit verletzt? Wie viele Richter wurden nicht wegen eines den Wünschen der Regierung nicht entsprechenden Urtheils verfolgt! Wie viele Beamten wurden nicht ohne Gericht und Urtheil, auf den bloßen Wink des Feldherrn, von ihren Stellen weggejagt!

Der 140. Art. und die darauf folgenden lauten: daß die Richter theilweise wählbar (électif) seyen, und daß Landgerichte, Zusammenkunftsgerichte (sadi ziaz doide) und Gradgerichte (sadi grodzkie) eingeführt werden. Einer solchen Gerichtsorganisation sehen wir, trotz unsern steten, mannigfachen Bitten vergebens entgegen. Der Staatsrath, größtentheils von zur Gesetzgebung ganz unfähigen Mitgliedern zusammengesetzt, schritt natürlicherweise nur unwillig zu den schweren, von der Constitution bedingten Institutionen. Er wollte sich vielmehr mit den, ihrem Stolze schmeichelnden Planen und den, in die Mode gekommenen Vorstellungen des Absolutismus, beschäftigen. Zum Übermaaß des Unglücks, schuf der Kaiser Alexander einen gesetzgebenden Körper aus mehreren Mitgliedern der

Seymkammer und des Senats bestehend. Die Stellen in dieser Kommission, meistentheils Stellen der Sorglosigkeit und des Nichtsthuns, wurden noch dazu mit solchen Mitgliedern besetzt, die ebenfalls nicht die mindeste Kenntniß der Jurisprudenz besaßen. Dieser Körper hat schon mehrere Hunderttausende vom öffentlichen Schatze verzehrt, und was ist die Frucht seiner Bemühungen? Ein schändlicher erster Theil eines Civilgesetzes, welcher nur deßwegen aus dem französischen Codex umgemodelt wurde, um die Idee einer Civilehe auszumerzen, und eine Handlung, worauf das häusliche Glück so vieler Einwohner beruht, ausschließlich dem Einflusse der Geistlichkeit zu unterwerfen. Was das für ein elendes Machwerk seyn mußte, geht schon daraus hervor, daß weder die Geistlichkeit noch die Nation damit zufrieden waren; daß die einen und die andern dessen Verbesserung forderten, wofür jedoch, wie es scheint, schwerlich ein passenderes Mittel aufzufinden seyn möchte, als die Sachen in ihren vorigen Stand zurückzubringen. Die Absichten des Kaisers bei der Bildung des gesetzgebenden Körpers waren gut; doch fehlte er darin, daß er hinsichtlich der Art und Weise der Gesetzesverfassung, weder die in dieser Wissenschaft beflissenen Gelehrten, noch die öffentliche Meinung um Rath fragte.

Art. 153. der Konstitution schreibt vor: daß das Militär aus einem beweglichen, thätigen Heere und einer Landmiliz bestehen solle, welche bereit sey, ersteres im Falle der Noth zu verstärken. Eine solche Miliz, sonst auch Nationalgarde genannt, ist, obgleich mit den wenigsten Unkosten verknüpft, dennoch die stärkste Bürgschaft der innern Sicherheit. Allein während 15 Jahren war kein Gedanke an

eine solche Organisation. Und wir, die wir die Russen genauer kennen, stellen uns leicht vor, wie lächerlich eine ähnliche Institution neben dem damaligen russischen Militärsystem aussehen müßte. Die Entwickelung einer solchen Nationalkraft wurde, als zu sehr konstitutionell, unterlassen, und gleichsam zur Verspottung unserer Charte gab man den Namen Miliz einer aus Miethlingen zusammengesetzten und zu den innern Diensten der Stadt bestimmten Polizeiwache.

Dieses sind die Gewaltthaten, Mißbräuche und Ungerechtigkeiten, deren wir uns in der Eile erinnern und die unser biederes Volk, während eines Zeitraumes von 15 Jahren, geduldig ertrug. Alle einzelnen Thatsachen aufzudecken und herzuzählen, überstiege die menschliche Kraft. War demnach eine solche Verfahrungsweise das Mittel, die polnischen Lande unter das Scepter Rußlands zu vereinigen? Rußlands, dessen mannigfache Gewaltthaten die Polen schon ehedem auf eine so beispiellose Weise erfahren hatten? Man verstand wohl, ihnen zu gebieten, keineswegs aber, sie sich verbindlich zu machen. Nach dem Maaßstabe der sich häufenden Verletzungen unserer Konstitution, wovon eine gleichsam die Folge der andern war, und deren Stufengang das geübtere Auge des Publicisten leicht voraus sehen konnte, machten einige die richtige Bemerkung, daß die Bestimmung unsers Königreichs sey, folgends neue politische Problem aufzulösen: ob sich nämlich in einem Lande, das von dem despotischen Könige eines benachbarten Reiches, vorzüglich eines solchen mächtigen wie Rußlands ist, regiert wird, eine konstitutionelle Verfassung erhalten könne? Ob sich ein Monarch, dessen unumschränkter Wille über Leben

und Eigenthum jedes seiner Unterthanen entscheidet, aufrichtig dem Joche der Gesetze und der öffentlichen Meinung unterwerfe, sobald er über die Grenze seines andern Erbreiches getreten ist? Ob endlich die Berührung zweier so verschiedener Regierungsarten nicht das Wesen der einen oder der andern im Laufe der Zeit untergrabe? Alle diese Fragen sollen andern Orts und zu einer andern Zeit beantwortet werden; doch können wir nicht umhin zu bemerken, daß im Falle Rußland nie die Absicht gehabt haben sollte, eine stufenweise Verbesserung seiner eigenen Administration bei sich einzuführen, so waren auch seine Absichten hinsichtlich der Erhaltung der konstitutionellen Verfassung in Polen, falsch, trügerisch, ja sogar unausführbar. Man wollte alsdann nicht Rußland nach der Weise Polens, sondern Polen nach der Weise Rußlands gestalten.

Fünfzehn Jahre der Regierung Rußlands in Polen und sein irriges System, anstatt die angenommene Ordnung der Dinge zu befestigen, gaben vielmehr den größten Anlaß zur Spaltung und verbreiteten das Gift des Hasses zwischen der polnischen Nation und der russischen Obermacht, denn der Bruder des Königs und der königl. Commissär Nowosikow machten bei uns eine uneingeschränkte, eigenmächtige Behörde aus. Die zahllosen Ungerechtigkeiten und Gewaltthaten empörten endlich selbst die Herzen der ruhigsten Bürger, der Familienväter. Am meisten aber mußte es aufbringen, daß der König, wenn er die Nation ansprach, stets die Konstitution, obgleich aller ihrer Zierden beraubt, im Munde führte. Diese Verhöhnung der allerheiligsten Gesetze griff das Ehrgefühl aller Bürger auf das Empfindlichste an. Es gibt nichts Kränkende-

res, als die schlaue Gewalt in der Maske der Rechtmäßigkeit eingehüllt zu sehen. Allmählig fing die Nation an, sich mit der Möglichkeit, den Stand der Dinge zu ändern, vertraut zu machen, und die Folge lehrte, daß die Revolution, wenn auch nicht alle Köpfe, doch alle Herzen durchdrungen habe.

Vom Jahre 1820 an bis auf den heutigen Tag dauerten die Untersuchungen hinsichtlich vermeinter oder wirklicher politischer Verbrechen ununterbrochen fort. Nachdem der Heerführer den akademischen Mützen und Hüten den Krieg erklärt hatte, ging er zu Dingen von größerer Wichtigkeit über; sein heftiger Geist fand kein anderes Mittel aus, als einen Terrorismus im strengsten Sinne des Worts einzuführen. Und seit dieser Zeit wurden alle polnischen Behörden das blinde Werkzeug seiner Willkühr. Doch werfen wir einen dichten Schleier auf die Reihe von Grausamkeiten, deren Zeugen, 10 Jahre hindurch, stumme und finstere Kerker waren.

Die französische Revolution, welche die Grundfeste der Regierungen fast im ganzen westlichen Europa erschütterte, konnte nicht ermangeln, auf die Polen einen tiefen Eindruck zu machen. Der Vorfall, daß der Stadtpräsident auf öffentlicher Straße angegriffen wurde, obgleich individuell, regte dennoch alle Gemüther gegen die Fehler der Regierung und die Mißbräuche der Beamten, welche sich keine Volksgunst zu erwerben wußten, auf und gab zum Schrecken aller die gräßlichen Fortschritte der Demoralisation desto deutlicher zu erkennen. Die entflammte Jugend, sey es vermöge des innern Wechsels der polnischen Verhältnisse, sey es aus schon früherhin aufgenommenen Ideen, fing an, unzweideutige Merkmale ihrer aufgeregten Gefühle zu zeigen, und zog

dadurch auf sich die besondere Aufmerksamkeit des Heerführers, des eigenmächtigen Monarchen de facto und seines ganzen Polizeigesindels. Man stellte Spione auf, die sich in das Gewand des Patriotismus, dem die polnische Jugend so leicht vertraut, einhüllten, und dadurch Nachrichten hinterbrachten, die keinen Augenblick an dem Vorhandenseyn eines, nach der Umstürzung der Regierung strebenden Bundes, zweifeln ließen. Mit einem Male füllten sich die Gefängnisse mit Schülern der Universität, mit denen der Fähnderichsschule (szkola prodchorazych) und mit den untern Offizieren der in der Hauptstadt stehenden Garnison. Die Anzahl der unglücklichen Opfer wuchs mit jedem Tage. Die übrigen Verschworenen, ein ähnliches, trauriges Loos befürchtend, und von der Kunde, daß der verzweifelnde Cesarewitsch den Plan habe, die Fähndrichsschule mit russischen Truppen zu umzingeln und ein Kriegsgericht zu ernennen, das in 24 Stunden sein grausames Urtheil fällen solle, aufgeschreckt, beschlossen den großen Tag der Befreiung des Vaterlandes zu beschleunigen.

Dieser Tag war der 29. Nov. des Jahres 1830. Das Werk wurde von den Zöglingen der Fähndrichsschule und den Jüngern der Universität begonnen. Diese Fähndrichsschule, dem Cesarewitsch seit mehrerer Zeit so sehr verdächtig, erhielt vor einigen Wochen einen neuen Anführer in der Person des jungen Generals Trebicki, welchem anbefohlen wurde, diese edle Jugend mit Musterungen und Dienstarbeiten zu martern, um so durch körperliche Beschwerden ihre Seelenkräfte zu schwächen. Auch führte derselbe mit großer Dienstfertigkeit den ihm ertheilten Befehl aus. Dieser Schritt brachte jedoch die

ganz entgegengesetzte Wirkung hervor, indem dadurch die Anzahl der schon Verbundenen noch mehr an Anhängern zunahm.

Nachdem nun Herr Peter Wysotzki, Unterlieutenant im 9ten Grenadierregimente der Garde, das Haupt des Aufstandes, alles aufs geheimste und wohlberechnetste eingeleitet und angeordnet hatte, wurde am ersehnten Tage um 6 Uhr Abends durch das Anzünden eines Brauhauses auf dem Szulec in der Nähe der russischen Cavallerie-Kaserne die Losung zum gleichzeitigen Anfange der kriegerischen Operationen gegeben. Das polnische Militär rückte aus den Kasernen nach den angezeigten Standpunkten. Zu gleicher Zeit zog eine Abtheilung von Civilpersonen unter Anführung zweier Unteroffiziere nach Belvedere, um die Person des Cesarewitsch vor jeder Gefahr in Sicherheit zu bringen. Diese Affaire wurde folgenden Personen anvertraut: den beiden Junkern Trzascowski und Kobilanski, Ludwig Nabielaki, Sewerin Goszcynski, Karl Paszkiewicz, Stanislaw Poninski, Zeno Niemozewski, Ludwig Orpichewski, Leonard Rettel, Anton Kosinski, Alexander Swietoslowski, Valentin Krasniewski und Rottermund. Diese heldenmüthigen Jünglinge drangen, nachdem sie einige der aus russischen Veteranen bestehenden Wachen niedergemacht hatten, in die Thore des Palastes und die ihnen bekannten Schlupfwinkel des Gebäudes ein. Die Glasthüren des ersten Stockwerkes waren verschlossen, sie stießen sie ein; der Vicepräsident Lubowidzki erschien im Vorzimmer und stürzte unter mehreren Bajonnetstichen zu Boden. Von da begaben sie sich in das Schlafzimmer des Cesarewitch, um sich seiner zu bemächtigen. Sie fanden das

Bett zwar noch warm, aber leer; der diensthabende Kammerdiener hatte den Großfürsten geweckt, ihn in einen Schlafrock gehüllt und seine Flucht durch geheime Thüren erleichtert. Es heißt, daß der Cesarewitsch sich unterdessen uuter dem Giebel seines Pallastes verborgen habe. Da auf diese Weise der Endzweck des Überfalls verfehlt wurde, eilte dieser Heldenbund, ihren Brüdern zu Hilfe, in die Hauptstadt zurück. Im Schloßhofe stießen sie auf den General Zander, den verrufenen Liebling des Großfürsten. Von zwei in den Leib gerichteten Kugeln getroffen, stürzte er entseelt nieder.

Vier Compagnien Fußjäger und zwei Compagnien des 6ten Regiments, die der Uuteroffizierschule zu Hilfe eilten und deu Befehl hatten, der russischen Reiterei das beabsichtigte Eindringen in die Stadt zu wehren, konnten diesem Auftrage nicht Genüge leisten; denn auf dem Wege vom General Potoki angehalten, geriethen sie in russische Gefangenschaft. Vier Feuerschlünde hingegen, welche den Punkt zwischen Wievska Kava und den Radziwiler Kasernen, wie auch die nach dem Belvedere führende Allee besetzten und in der bloßen Absicht, der auf diesem Punkte agirenden Heerschaar moralische Kraft zu geben, spielen sollten, wurden von einem polnischen Regimente, welches wir hier aus Schonung nicht nennen wollen, weggenommen. Während nun die nach Belvedere bestimmte Abtheilung aus dem Wäldchen in Lazienki hervorrückte, eilte Herr Wysotzki, von dem tapfern Lieutenant Schlegel (der aus dem Lager scharfgeladene Carabiner zuführte) und Joseph Dobrowolski begleitet, in die Unteroffizierschule, wo eben eine Taktiklection abgehalten wurde. Die beiden genannten Offiziere entwaffne-

ten die russischen Schildwachen, Herr Wysotzki aber stürzte in den Saal und rief der sich dort befindenden trefflichen Jugend zu: »Polen! die Stunde der Rache hat geschlagen! Vorwärts! Was Thermopylä den Persern, das sey eure Brust den Feinden!« Auf diese Anrede und den fernher donnernden Ausruf: »Zu den Waffen! Zu den Waffen!« ergriff die Jugend die geladenen Carabiner und folgte mit Blitzesschnelle dem Anführer nach. Es waren ihrer im Ganzen hundert und einige sechszig. Durch ein kleines Gäßchen zogen sie nach den Kasernen der drei russischen Cavallerie-Regimenter. In der Überzeugung, daß einige Compagnien ihnen zu Hilfe eilen, ließ Herr Wysotzki einigemal Feuer geben, theils um die Russen in Angst zu bringen, theils aber auch, um dadurch jene Kompagnien wissen zu lassen, daß der Kampf schon begonnen habe. Nach dieser Losung stürzen sie in die Mitte der Uhlanenkasernen. Eine durch das Carabinerfeuer herbeigerufene feindliche Schaar, aus ungefähr 300 Mann bestehend, reihet sich in Colonnen und stellt sich ihnen entgegen. Die Unsern geben Feuer, der Feind geräth in Unordnung und zieht sich zurück; doch ordnet er sich wieder in einer gewissen Entfernung und bietet ihnen die Spitze. Sie geben zum zweitenmal Feuer, mit dem Kriegsgeschrei: »Hurah!« werfen sie sich stürmend auf die Feinde, durchbrechen ihre Kolonnen, bedecken den Platz mit Leichen der Russen und zerstreuen die übrigen nach allen Seiten. In diesem Augenblicke giebt man ihnen ein Zeichen, daß die Cürassier- und Husaren-Regimenter aus den Kasernen rücken, um ihnen den Weg zur Stadt abzuschneiden. Die erwarteten polnischen Heerschaaren blieben aus und da es auf-

ßerdem auch an Ladung zu mangeln anfing, so waren die Unserigen gezwungen, ihren Rückzug zu beginnen. Das Uhlanen-Regiment, auf welches sie zuerst stießen, wurde gänzlich zerstreut und sie konnten sich daher über die Sobzewskische Brücke zurückziehen, wo sich die vom Belvedere zurückkehrende Abtheilung von Civilpersonen mit ihnen vereinigte.

In der Meinung, daß die verbündeten Compagnien den Befehl, zu ihnen zu stoßen, erwarten, schickte Herr Wysotzki den Kamil Mochnacki zu ihnen ab, mit dem Anempfehlen, auf das schleunigste herbeizueilen. Allein letzterer kehrte mit der Nachricht zurück, daß er auf keinem Punkte Hilfe gefunden, daß sich die Kürassiere auf dem Scheidewege in Kriegsordnung gereihet und ihnen also den Eingang in die Stadt von allen Seiten geschlossen hätten. Herr Wysotzki tritt einige Schritte vor und da er in der That eine Curassierlinie bemerkt, befiehlt er, ohne sich zu bedenken, dieselbe anzugreifen. Mit Kriegsgeschrei stürzt die behende Jugend kühn auf den Feind los und zwingt ihn auf diesem Punkte zum Rückzuge nach dem Belvedere. Dann sammeln sich die Unsern wieder und ziehen über den Thalweg von Lazienki nach Wievska Kawa. Da sie in dem Passe zwischen Wievska Kawa und den Radziwilischen Kasernen das laute Rossestampfen der sie verfolgenden Kürassiere hören und zugleich eine auf sie losrückende Husarenabtheilung bemerken, so sehen sie kein anderes Rettungsmittel, als schnellen Marsches links nach den Radziwilischen Kasernen zurückzukehren. Sie stürzen in das Thor derselben und mit einzelnen Schüssen verwunden sie den auf den Seiten lauernden Feind.

Nach kurzer Zeit ermannen sich die Unteroffiziere wieder, stürzen aus dem Kasernenthor und fallen mit unbeschreiblichem Muthe die Russen an, die sich auch nach einem nicht unbedeutenden Verluste auf der Stelle zerstreuen. Von nun an hatten sie freien Weg in die Stadt. Bei der Alexanderkirche stießen sie auf den General Stanislaus Potocki. Herr Wysotzki und alle Unteroffiziere baten ihn knieend, daß er zur heiligen Sache übertrete; allein er gab ihren Bitten kein Gehör. Sie ließen ihn also fortziehen. Späterhin empfing er in einem Treffen gegen die Unserigen eine tödtliche Wunde, woran er auch folgenden Tages starb.

Während sich nun dieses im Belvedere und im südlichen Theile der Stadt zutrug, waren auch die tapfern verbündeten Brüder zur nördlichen Seite in der heiligen Sache nicht unthätig. Xavery Bronikowski schickte verabredeter Maaßen verschiedene Personen in alle Stadttheile, um das Volk anzuführen. In der Altstadt agirten die Herren Anastasius Dunin, Wlodzimierz Kormanski, Ludwig Zukowski, Moriz Mochnacki, Michel Debinski, Joseph Kozlowski und mehrere andere. Zu gleicher Zeit rückten das vierte Linienregiment unter der Anführung der geringern Offiziere, eine Batterie berittener Gardeartillerie, aus zwölf Feuerschlünden bestehend, ein Theil der Gardegrenadiere, ein Bataillon Sappeurs und die Grenadierkompagnien aller in der Hauptstadt stehenden Regimenter aus ihren Kasernen, und indem sie die russischen Garderegimenter, das volhynische und das litthauische, beobachteten, richteten sie ihren Weg nach dem Arsenale zu. Fürs Erste besetzten sie die Bank mit einer starken Abtheilung und einigen Kanonen, um dieselbe vor jedem Überfall zu

sichern; dann zündeten sie, auch verabredeter Maßen, zwei kleine hölzerne Häuschen auf der Nowolipie an, jedoch auf einer solchen Stelle, von wo aus keine Gefähr der Hauptstadt drohete. Diese zwei Umstände und der dem Militär und dem Volke ertheilte Befehl, daß Niemand es wage, irgend etwas zu plündern oder sonst etwas zu rauben, werden noch in spätesten Zeiten das schönste Merkmal unsrer Revolution seyn. Eine Nation, die im Augenblicke, wo sie die Regierung umzustürzen bezweckt, wohlthätige Institutionen heilig achtet und dem Eigenthumsrechte die gebührende Ehrerbietung zollt, giebt dadurch den unumstößlichsten Beweis, daß, wenn sie auch die Waffen gegen die höchste Behörde ergreift, so geschieht es nur in der edlen und heiligen Absicht, das ihr gewaltsamer Weise aufgezwängte Joch abzuschütteln und die ihr geraubten Freiheiten wieder zu gewinnen. Eine solche Nation steht auf einer hohen Stufe der moralischen Erziehung und hat die schönsten Früchte der Civilisation des 19ten Jahrhunderts eingeerndtet. Vom 29. November dieses Jahres an wird sich nicht blos Frankreich der Mäßigung, der Moralität, der Uneigennützigkeit und der Ordnung, selbst in den wilden Zeiten des allgemeinen Aufstandes, zu rühmen haben. Auch Polen hat seine moralische Kraft im schönsten Glanze gezeigt, und den gewöhnlichen Vorwurf der Tyrannen, daß die Revolutionen nur Mord, Raub, Feuersbrunst, die Ehrsucht und Habgier unvermögender und geringer Personen zum Endzweck haben, aufs kräftigste widerlegt.

Sobald nun die Unteroffizierschule und die Akademiker aus Lazienki in die Stadt zurückkehrten, vereinigten sich mit ihnen, nicht ohne Schwierigkeit

die Applicationsschule und ein Theil der Unteroffi-zierschule der Cavallerie. Zu gleicher Zeit wurden die Staatsgefangenen im Carmeliterkloster auf der Leszna und in dem der Martiner auf der Biergasse befreit und das Arsenal ohne den mindesten Widerstand genommen. 40,000 Carabiner und eine Menge Säbel wurden in einem Augenblick von dem Volke der Hauptstadt vergriffen, welches beweist, wie vorbereitet und wie einstimmig alle Gemüther gegen die Tyrannei gerichtet waren; es bedurfte daher nur einer kühnen Stimme, um in Aller Herzen das glimmende Feuer der heiligen Freiheit in helle Flammen anzufachen. Der Muth und die Aufopferung dieser unserer Kämpfer übersteigt alles Lob.

Wie groß ist nicht die Tapferkeit jenes Offiziers, der im Augenblicke, als noch völlige Ruhe in der Hauptstadt herrschte, ganz allein in das Allerleitheater (Theatr. Rozmoitosci) mit dem Ausrufe stürzte: »Zu den Waffen, meine Herren! Die Moskowiten schlachten die Unsern hin!« Kaum endigt er diese Worte, so ist schon der Saal leer; der Schrecken der sich dort befindenden Russen ist unbeschreiblich; jeder von ihnen verbirgt sich, so gut er kann; alles aber, was nur ein polnisches Herz hat, stößt zu den Reihen der Freiheitskämpfer. Es heißt, daß auch Roznieki in diesem Theater anwesend war; er soll, als ein Fuhrmann verkleidet und nach Belvedere jagend, ausgerufen haben: »Zu den Waffen, Polen!« So hatte selbst das Laster dem Anscheine der Tugend seine Rettung zu verdanken.

Auf den Wiederhall der Schüsse und den Lärm des Tumultes warfen sich alle, wegen ihres blinden Gehorsams für die russische Obrigkeit bekannten,

höheren Offiziere auf ihre Pferde. Ein jeglicher von ihnen beeiferte sich, durch verführerische oder drohende Worte das Volk und das Militär von ihrem Vorhaben abzuleiten. Fast keiner derselben entgieng dem Tode. Der General Hauke und der Oberst Meciszewski wurden von einem Schusse, bei dem Pallaste des Statthalters in der Krakau'schen Vorstadt, getödtet. General Trembiki, obgleich ihm lange zugeredet worden war, sich mit der Sache des Volkes zu vereinigen, ward, als er seinen harten Sinn nicht fahren lassen wollte, vom Pferde gerissen und fiel, von einer Kugel durchbohrt, an der Ecke der Bielan'schen und langen Straße bei dem Brunnen. General Siemiontkowski, der mit der Ordre des Großfürsten herumritt, ward auf der Stelle, neben dem sächsischen Hofe, getödtet. In die Brust Blumers, der sich in der Nähe des Zeughauses zeigte und nach der volhynischen Garde hineilte, drangen achtzehn Kugeln ein; man sagt, sein Körper sey am folgenden Tage aufgehängt worden. General Stanislaus Potocki fiel gleichfalls als ein Opfer seines Schwankens und seines Starrsinns; bald vereinigte er sich mit den Patrioten, bald neigte er sich hin zur Policeiordnung und zur Unterwürfigkeit. Die ungeduldigen Krieger und das Volk, das Verrath fürchtete und die kostbaren Augenblicke nicht verlieren wollte, verließen ihn, und hierauf fiel er, von einer Kugel getroffen, beim Ausgang der Senatoren- und Weidenstraße; er ward in Lau's Haus getragen und endete am folgenden Tage mit großen Leiden sein Leben. Mit Bedauern muß man bekennen, daß der aus dem Theater fahrende General Nowiki, dem die öffentliche Meinung keinen Vorwurf machen konnte, durch

eine Kugel das Leben verlor. Die Veranlassung zu diesem Unglück gab ein Irrthum. Man hielt ihn für den russischen General Lewiki, dem er von Ansehen und im Namen ähnlich war. Von angesehenen Russen kamen noch um an der Ecke der Froschstraße, von dem Platze der Bank her, der Oberst Saß, Oberhaupt der geheimen Polizei beim Cesarewitsch, nebst seinem Bedienten. Die Generale Dyakow und Fency wurden verwundet. Die polnischen Generale Bontemps und Nedel, wie auch die russischen Essakow und Lange, Richter, Engelmann, Krywzow, ferner der Oberst Fakizyn und Ignatiew, zugleich auch der Adjutant des Cesarewitsch, Gresset, und der kaiserliche Flügeladjutant Buturlin, wurden gefangen genommen und in einen Sicherheitsort in Verwahrung gebracht. Das Regiment der berittenen Schützen der polnischen Garde, dessen Offizierkorps als patriotisch denkend bekannt war, konnte durch ein unglückliches Verhängniß im ersten Augenblicke des Aufstandes sich nicht für die Sache des Volkes entscheiden. Es erklärt dieses die völlige Unwissenheit von der Revolution, die ausbrechen sollte, und die strenge Aufmerksamkeit der an ihrer Spitze stehenden Generale Kurnatowski und Krasinski. Nach seinem Ausrücken aus den Kasernen nahm es die krakausche Vorstadt, den sächsischen Hof und die neue Welt ein und machte so gewissermaßen die Vorhut des Großfürsten aus. Es kämpfte beinahe anderthalb Tage mit dem Volke und dem Bataillon der Sappeurs; doch muß man auch zum Lobe desselben bekennen, es entwaffnete vielmehr die Volksmenge, als daß es sie beleidigt hätte.

Man muß Zeuge der Revolution gewesen seyn, um sich den Eindruck vorzustellen, den diese ausserordentliche Begebenheit auf die Gemüther aller derjenigen machte, die nichts von deu Angelegenheiten der Hauptstadt wußten. Auf einmal ein dumpfes Geräusch in den von der Flamme einer Feuersbrunst zur Hälfte erleuchteten Straßen, unterbrochen durch das Knallen entfernter Schüsse; hierauf die Schreie der zu Fuß und zu Pferde da- und dorthin mit entblößten Degen eilenden Offiziere und Unterfähndriche, welche laut rufen: »Zu den Waffen, Polen! Zu den Waffen!« der Anblick der erschrockenen, nach verschiedenen Seiten flüchtenden Russen: alles dies erfüllte die Herzen und die Gemüther mit Staunen und Ungewißheit, mit Nationalstolz und Schrecken. Jeder, der so eben seinem Zeitvertreibe oder seiner Ruhe entrissen worden, verlor sich in Gedanken über die Wirkungen einer so kühnen Erschütterung; nicht Einer blos beklagte die unzeitige Energie, welche zu nichts diene, als zum Verderben der ganzen Blüthe der polnischen Jugend. Es giebt wohldenkende Leute, welche meinen, das Vorhaben werde deswegen nicht gelingen, weil man es ihnen nicht anvertraut hat. Aber so wollte es nicht das Verhängniß: es erbarmte sich Gott der Sache der Bedrängten, und was in den Herzen Aller war, mußte gelingen. Den 30. November, um die achte Stunde früh, begrüßten wir als die Morgenröthe der Befreiung Polens.

Schon spät in der Nacht vom 29. zum 30. versammelte sich der Administrationsrath des Königreichs, auf Ansuchen des Fürsten Lubecki, Finanzministers. Die Zusammensetzung desselben, obgleich niemals hinreichend zur blinden Ausführung der Befehle des

Cesare-

Cesarewitsch, zeigte sich zu schwach zum Handeln bei außerordentlichen Begebenheiten. Man wählte daher sogleich noch zu Mitgliedern des Raths Männer mit Namen ohne Tadel, als: den Fürsten Adam Czartoryski, Fürsten Michael Radziwil, Kochanowski, Pac, Niemcewitsch und Chlopicki. Von allem diesem ward das Publikum sogleich unterrichtet. Den andern Tag erließ der Rath, als er von dem Cesarewitsch durch dessen Adjutanten Wladislaw Grafen Zamoyski die mündliche Erklärung erhalten hatte, daß er sich mit den russischen Truppen zurückziehe und den Polen die Wiedervereinigung der entzweiten Gemüther überlasse, in seiner neuen Zusammensetzung, mit Ausnahme des nicht gegenwärtigen Generals Chlopicki, eine dem angemessene Proklamation an das Publikum. Diese Proklamation, obgleich an die Polen gerichtet, ward sehr übel aufgenommen, denn sie war nicht im Geiste der Revolution. Man sah darin das Bedauern der Machthaber wegen der sich ereigneten Umstände; man sah den Wunsch, daß die Urheber der Erschütterung von ihrem Vorhaben ablassen möchten; man sah den Zweifel an dem Erfolge der Revolution; man sah endlich die Besorgniß einer Entzweiung der Polen und dann der einheimischen Truppen. Alles zweckt da von der einen Seite darauf ab, die Mäßigung des Cesarewitsch zu zeigen, der den russischen Truppen jedes Einwirken verbiete, und den Polen selbst die Wiederherstellung der Ordnung überlasse; auf der andern Seite aber kommt es auf die Betrachtung des Unglücks zurück, das dem Vaterlande bevorstehe. Laßt uns aber nicht aus dieser einzigen Handlung auf die Absichten der Männer schließen, welche diesen achtungswerthen Körper bilden; die

spätern Ereignisse enthüllten sie in völligem Lichte zur Zufriedenheit der Nation. Wir wollen lieber diesen ängstlichen Schritt ihrer schwierigen Lage und Unsicherheit zuschreiben. Sie waren nicht Theilnehmer des Geheimnisses des Bundes, sie kannten nicht die Stärke des Volkes; Männer, belehrt durch lange Erfahrung, hatten sich nicht gewöhnt, verdienstlich den erworbenen Ruhm und die zum Loose eines ungewißen Ereignisses schön gewonnenen Namen darzustellen. Überdies flößte ihnen der bei dem Cesarewitsch zurückgebliebene Theil der polnischen Truppen zugleich Zweifel an der Einheit der Wünsche der Polen ein.

Aber der Handschuh war schon hingeworfen, es war nicht mehr Zeit, ihn zurückzuziehen. Die Hingebung so vieler Tapfern machte schon jedes Rückschreiten unwahrscheinlich; und das gemeinschaftliche der Gefühle, mit welchen diese ganz unerwartete Erschütterung von allen Bewohnern der Hauptstadt aufgenommen wurde, gestattete nicht, das Hinwenden einer so bedeutenden Volksmasse zur guten Sache gering zu achten.

Der Verwaltungsrath that den ersten Schritt im Geiste der Revolution, als er am 30. Nov. gegen 11 Uhr des Morgens, aus dem Orte der ehemaligen Sitzungen, die feierliche Versetzung nach dem Palast des Finanzministers vollzog. An der Spitze ritt in Nationaltracht General Pac; die Woiwoden Sobolewski und der Fürst Czartoryski, die Minister Fürst Lubeki und Mostowski, der Kastellan Kochanowski und Niemcewicz, endlich General Rantenstrauch, Mitglied des Verwaltungsraths, giengen zu Fuße. Es begleitete sie eine unzählbare Menge Volks, welches ein Freudengeschrei erhob. Nach

dem Eintritt in den Palast zeigte sich auf dem Balkon der allgemein hochverehrte Niemcewicz, und ermahnte in einer kurzen Anrede an das Volk, worin er darstellte, wie sehr der Rath die Wichtigkeit der ihm obliegenden Pflichten fühle und eifrig wünsche, dem auf ihn gesetzten Vertrauen des Volks zu entsprechen, zur Einheit, Ruhe und Eintracht. Als er geendigt hatte, fieng man an, nach Chlopiki zu rufen, aber dieser war zu jener Zeit nicht gegenwärtig. Es erschien daher General Pac und erklärte gleichfalls in einer kurzen Rede, daß, nach dem Willen des Rathes, er die Aufführung der polnischen Truppen, welche der Rath dem General Chlopiki anzuvertrauen die Absicht habe, einstweilen in dessen Abwesenheit selbst übernehme. Hierauf war die erste Handlung des Rathes, nach seiner Versammlung im Palaste des Finanzministers, die Stellvertretung in der Anführung der Truppen dem General Pac zu übertragen und ihm zum Beistande den verehrungswerthen General Sierawski zu geben. Zum Chef des Generalstabs ward der als verdienstvoller Mann bekannte Oberst Wousowitsch ernannt.

Als dieses geschah, hatten die Commission zur Tilgung der Landesschulden und die Mitglieder der Bank nicht vergessen, alle Vorsichtsmaßregeln zu dem Zwecke der noch besseren Bewahrung der ihnen anvertrauten Anstalt zu nehmen. Und obgleich die allgemeine Besorgtheit des Volkes um die Unverleztheit dieses anvertrauten Gutes, die sich selbst in den ersten Augenblicken der Erschütterung zeigte, jede Furcht einer Gefahr zu entfernen schien; so hielt man es doch, da nun gleichwohl der Lauf der Geschäfte unterbrochen war, für eine auf jeden Fall nothwendige Sache, die Kasse der Bank, und die

Verfertigung ihrer Zettel, protokollgemäß zu versiegeln, und sie unter die, bei solchen Ereignissen, kräftigste Obhut, nämlich unter die unmittelbare Aufsicht des Volkes und der polnischen Truppen zu stellen.

Der Verwaltungsrath des Königreichs, der nun weiter in seiner neuen Laufbahn vorschritt, wendete seine Aufmerksamkeit auf die Nothwendigkeit einer unverzüglichen Einführung einer Ordnung in den Municipalangelegenheiten und der Errichtung einer Sicherheitswache aus den Einwohnern der Hauptstadt. Der erste Zweig des Dienstes ermangelte eines Oberhauptes, und sogar zugleich aller untern Beamten. Der leztere war noch nirgends organisirt. Zu Vorgesetzten wurden daher Männer erwählt, welche in den freiesten Zeiten für uns dieselben Ämter bekleidet hatten. Zum Präsidenten der Municipalität und der Polizei ward ernannt Wengerzecki, zum Oberhaupt der Sicherheitswache Peter Graf Lubienski. Beide mußte man suchen; denn achtungswerthe und bescheidene Männer sind nicht gewohnt, für sich selbst eine Erhebung zu suchen, diesen Dienst leisteten die Einwohner.

Beide wurden, nachdem sie ihre Ernennung von dem Rathe erhalten, im Triumph und unter Freudengeschrei auf das Rathhaus begleitet und in ihre Stellen eingesetzt, und sie übernahmen sogleich ihre Amtsverrichtungen. Der von den Einwohnern geliebte Präsident erlies sogleich an sie eine Proklamation, worin er zur Ruhe und Ordnung ermahnte. Der geachtete und thätige Anführer der Sicherheitswache rief ohne Verzug die angesehensten Einwohner der Stadt auf, und brachte mit ihnen, noch in derselben Nacht, den ihm anvertrauten Theil

des Dienstes in Ordnung. Es war gleichwohl schwer zu verhindern, daß die bewaffnete und vom Trunk erhitzte Menge wenigstens kleinere Ausschweifungen, besonders in den entlegenen Straßen der Stadt, begieng. Es wurden einige Gewölbe erbrochen, doch größtentheils solche, welche Brandwein oder Lebensmittel enthielten. Dieser eigenmächtige Schritt findet einigermaßen Entschuldigung darin, daß die Truppen 48 Stunden lang der Kälte, dem Hunger und der Ermüdung ausgesetzt waren, und daher einer Stärkung nothwendig bedurften. Die Nacht hierauf vom 30. November bis zum 1. Dezember war etwas stürmisch, doch minder unruhig, als die erste, denn nicht mehr durch die Flamme einer Feuersbrunst, sondern durch das Licht des Mondes erhellt, war sie von gewisserer Hoffnung belebt.

Wir können nicht unerwähnt lassen, daß wir seit dem ersten Tage ein neues Zeichen der Vereinigung, neue Cocarden, erblickten, doch war man noch nicht einig über ihre Farbe. In dem Gefolge, das den Verwaltungsrath bis zu dem Finanz-Palast begleitete, ließ sich eine dreifarbige Fahne sehen, die Cocarden waren größtentheils gleichfalls dreifarbig; doch sah man auch weiße, und weiß und ponceaurothe, auch amaranth und saphirblaue. Denn jeder wählte die Farbe des Zeichens, der Epoche unserer eigenen und fremden Thaten gemäß, deren Ereignisse ihm zu dem gegenwärtigen Augenblicke am passendsten schienen. Diese Nichtübereinstimmung zog die Aufmerksamkeit der machthabenden Gewalt auf sich, und am folgenden Tage ward bekannt gemacht, daß nur weiße Cocarden, als die wahrhaft nationalen, das Vereinigungszeichen der Polen seyn sollten.

Diese Verordnung verbreitete sich in einem Augenblicke, und am andern Tage der Revolution sah man schon keine andere Cocarden, als weiße.

Am 1. Dezember freuten sich Aller Herzen, als bekannt gemacht wurde, General Chlopicki habe den Oberbefehl der Truppen übernommen. Die bekannten Talente dieses Mannes, dem auch die Feinde Hochachtung zollten, sein europäischer Ruhm, schienen eine glückliche Führung der Sache, an deren Spitze er steht, zu versprechen. Der Verwaltungsrath hielt es für eine ihm nicht zukommende Sache, noch ferner im Charakter eines Rathes zu handeln; er ernannte daher aus seiner Mitte einen vollziehenden Ausschuß, um alle unerwarteten Geschäfte abzuthun, mit der Verbindlichkeit zugleich, sich an den gesammten Rath zu wenden, bei Gegenständen, welche neue Vorschriften erforderten. Indeß die leztere Bedingung, wie wir später zeigen werden, kam niemals zur Erfüllung; denn der Verwaltungsrath de facto hatte wirklich schon aufgehört.

Zur Bildung dieses Ausschusses wurden neue Mitglieder, bekannt durch Popularität und Fähigkeit, gewählt; als: der Castellan Dembowski, die Landboten Joachim Lelewel, Wladislaw Graf Malachowski. Dagegen wurden der Sitzung in demselben alle diejenigen enthoben, die entweder das Volk nicht liebte, oder die wegen höhern Alters schweren Arbeiten nicht mehr gewachsen waren. Die Concentrirung der polnischen Truppen und die Mittel ihrer Versorguug mit dem nöthigen Unterhalt, übergab der Rath den besondern Befehlen des Generals Chlopiki. Auf dem Rathhause ward vollständig die Nationalgarde oder sogenannte Sicherheitswache angeordnet, wobei nachdrücklichst

empfohlen wurde, solchen Personen die Waffen abzunehmen, welche sie zu tragen nicht qualificirt wären. Diese kräftige Maaßregel, welche die Bewohner der Hauptstadt mit dem allergrößten Eifer auszuführen sich bemühten, machte, daß Warschau am 1. December die Gestalt einer, die Wohlthaten eines langen Friedens genießenden Stadt erhielt, und daß in der Nacht vom 1. zum 2. alle Bewohner der Hauptstadt, denen Stand und Beruf die Häuser zu verlassen nicht gestattete, nach zweinächtlicher Schlaflosigkeit und Unruhe, ausruhen konnten. Nicht wenig trugen zur Erhaltung der Ordnung die Academiker bei. Ihre Zahl stieg bis auf tausend. Nachdem sie sich zu einer besondern Ehrenlegion gebildet, fühlten sie das Bedürfniß eines Anführers, um ihren Handlungen die nöthige Einheit und Nachdruck zu geben. Auf ihre Aufforderung nahm diese verdienstliche Würde der Professor der Philosophie Szyrma an; unter seiner Anführung und in der allergrößten Ordnung nahmen sie ihr Standquartier auf der Leszna (Lissaer Straße), theilten sich in Compagnien, und der Geist der Eintracht, der Mäßigung, der Uneigennützigkeit und der reinsten Gesinnungen gegen das Vaterland, den jene edle Jugend von da an empfieng, erwarben ihr die Achtung des höchsten Befehlshabers der bewaffneten Macht und den Dank der Einwohner. In der Nähe der Academiker, auf der Adlerstraße, fand ein gleichfalls interessanter Aufzug statt. Es war die Schule jener jungen Helden, welche Beweise einer Staunen erregenden Aufopferung und Tapferkeit im Kampfe mit dem Feinde gegeben, und selbst nach zwei Tagen eines ununterbrochenen Dienstes und Ungemachs dennoch nicht glaubte, das Recht

zur Stärkung ihrer Kräfte zu haben, so lange die innere Ruhe der Hauptstadt ihren Beistand forderte.

An eben demselben Tage verband sich auf dem Rathhause die patriotische Gesellschaft oder Klubb. Ihr Zweck war, auf die öffentliche Meinung einzuwirken; die Veranlassung dazu aber war die Besorgniß, daß des einstweiligen Rathes schwankendes und in einer Revolution zu langsames Verfahren, zu einer Zeit, wo der Feind noch unter den Mauern der Hauptstadt stand, der allgemeinen Sache zum Verderben gereichen könnte. Dieser Klubb sollte sich unter der Leitung Joachim Lelewels vereinigen; allein dieses achtungswerthen Mannes Berufung zum vollziehenden Ausschuß erlaubte ihm nicht, sich mit den Arbeiten des Clubbs zu befassen. An seine Stelle trat Xaver Bronikowsky, einer der hiesigen Rechtsgelehrten.

Am 2. December ernannte der vollziehende Ausschuß des Verwaltungsrathes, um die Hauptstadt mit den ersten Bedürfnissen des Lebens zu versehen, eine Proviant-Commission, und berief hierzu die, durch ihren Eifer und Arbeitsamkeit bekannten Männer, Heinrich Grafen Lubienski, Direktor der Bank, und Bolesta, Präsidenten der Liquidations-Central-Kommission. Dem tugendhaften Präsidenten Wengerzeki gab man, in Betracht des ungeheuern Umfangs seiner Bemühungen, einen Vicepräsidenten, in der Person des achtungswerthen und thätigen Generals Thomas Grafen Lubienski.

Der Cesarewitsch hatte noch seinen Stand nahe an den Schlagbäumen (Barrieren) der Stadt inne. Er hatte bei sich drei Regimenter russischer Reiterei, zwei Regimenter russischen Fußvolks, ferner das polnische Regiment der berittenen Schützen der

Garde, einen Theil der polnischen Garde zu Fuß und zwei Compagnien des dritten Regiments der Schützen zu Fuß. Obgleich durch eine so bedeutende Truppenmacht unterstützt, enthielt er sich doch jedes thätigen Verfahrens, und am Ende, an seiner Sache verzweifelnd, ließ er dem Verwaltungsrathe sagen, er wünsche, man möchte Mitglieder desselben an ihn senden, damit er die Wünsche des Volks anhören und in einen Vergleich sich einlassen könne. Der vollziehende Ausschuß ernannte sogleich eine Deputation, bestehend aus den Mitgliedern Fürsten Adam Czartoryski, Lubeki, Ostrowski und Lelewel. Diese Deputation hatte, wie es scheint, die Instruktion, die Wünsche des Volks auf folgende Weise zu erklären: daß die Constitution des Königreichs Polen nicht so wie bisher, sondern in ihrer ganzen Bedeutung aufrecht erhalten werde; daß zugleich das ehemalige Versprechen des Kaisers, wegen Vereinigung der ehedem durch Rußland weggenommenen Provinzen mit dem Königreiche, in Erfüllung gehen möchte. Sie hatte endlich den Auftrag, sich über die fernern Absichten des Cesarewitsch Gewißheit zu verschaffen, besonders, ob das litthauische, an der Grenze des Königreichs stehende Corps, einen Befehl zum Einrücken in unser Land erhalten habe. Nur auf diesen letzten Punkt antwortete der Cesarewitsch direkte. Auf die andern gab er eine von dem Gegenstande ausweichende Antwort. Es zeigt sich dieses deutlich in dem Berichte, den die Deputation öffentlich bekannt machte. Besonders was das litthauische Corps betrifft, verbürgte er sich mit seinem Ehrenworte, daß er gar keinen Befehl zum Einrücken in die Grenzen des Königreichs gegeben habe. Hierauf erklärte er, daß

er bei dem Monarchen sich zu verwenden verspreche, damit er in seiner Milde das Geschehene der Vergessenheit zu übergeben geruhe; übrigens bezeugte er Lust zum Austausch der Gefangenen, und versprach, wenn er irgend einen Angriff auf die Hauptstadt zulassen sollte, er nicht ermangeln werde, 48 Stunden vorher hiervon sie zu benachrichtigen. Die Antwort des Cesarewitsch glich der eines Siegers, den Gefühle der Menschlichkeit gegen die Besiegten bewegen, denen ein unvermeidlicher Untergang bevorsteht. Es war leicht vorherzusehen, daß sie die Gemüther nicht beruhigen konnte, daß sie jede Hoffnung auf gewünschte Vergleiche vernichtete. Selbst die Regierung sah nach dem Empfang dieser Antwort die Nothwendigkeit ein, nicht länger die wirksamen Mittel zur Vereinigung der Kräfte der Nation aufzuschieben. So wurden Sicherheitswachen zuerst in den Städten, späterhin in den Dörfern angeordnet. Es wurden Befehlshaber derselben nach den Woiwodschaften ernannt. Der General erließ an die Truppen eine feurige Proklamation. Der Verwaltungsrath aber konnte nicht umhin, in Ausdrücken der Dankbarkeit und Achtung zu dem Volke zu sprechen, wegen der für die Sicherheit und öffentliche Ruhe in den Augenblicken des allgemeinen Getümmels bezeugten Sorgfalt. Am thätigsten war an diesem Tage der patriotische Clubb, er ernannte eine aus 12 Mitgliedern bestehende Deputation an die Regierung, um ihr im Namen des Volks folgende Punkte vorzulegen:

1) Daß der General Chlopiki, Oberfeldherr der polnischen Truppen, den Befehl erhalte, zum

thätigen Verfahren, um den Feind zu vernichten oder zu entwaffnen.

2) Daß den Bewohnern aus den Provinzen die Befugniß gegeben werde, den Aufstand im Lande anzuordnen.

3) Daß die Minister und die Stellvertreter der Minister die Aufsicht über die Nationalgarde erhalten sollten, zu fernern Fortschritten mit derselben.

4) Daß die Frauen des russischen Militärs und Beamten eine Wache erhalten sollten, weil sie fortwährend in Verbindungen und Briefwechsel mit ihren Gatten stünden.

5) Daß man mit dem Cesarewitsch gar keine Vergleiche eingehen, den Cesarewitsch aber als Bürgen für das Bestehen der Nation anhalten und mit Petersburg unterhandeln sollte.

6) Der Postdirektor sollte durch einen andern ersetzt werden.

7) Diejenigen Führer der polnischen Truppen, welche bis jetzt noch nicht mit dem Volke vereinigt und sich nicht für uns erklärt haben, sollen als Landesverräther ausgerufen werden, unter Beobachtung der Formalität, daß ihnen ein Parlamentär des Generals Chlopiki hiezu eine Frist von drei Wochen bestimme.

8) Man solle sogleich zur Erfüllung dieser Wünsche schreiten. Wenn sie aber am folgenden Tage noch nicht erfüllt wären, sollte die einstweilige Regierung dann genöthigt seyn, in ihre Mitte einige Mitglieder aus der patriotischen Gesellschaft aufzunehmen, welche ihr diese Versamm- angeben werde.

Der Vollziehungsausschuß nahm die Deputation des Clubbs an, versprach über ihren Wunsch nach-

zudenken, um aber in dem zuletzt erwähnten Punkte ihr Genüge zu leisten, berief er, um seinen Berathungen beizuwohnen, vier Mitglieder des Clubbs, die Herren Broniskowski, Machniki, Mochnaki und Plichta.

Am. 3. December erheiterte sich unser politischer Horizont. Die Sache des Volks hatte gesiegt. Von allen Seiten sandte man von unsern Truppen die allerwünschtesten Berichte ein. Es ward die Ankunft des tapfern Generals Szembek und aller unserer Krieger, die den Cesarewitsch umgaben, angekündigt. Der Oberst Kiki vollzog mit Erfolg eine Sendung an das erste Regiment der Schützen zu Fuß, welche unter Anführung des Generals Szembek standen. Der Cesarewitsch verlegte an diesem Tage sein Hauptquartier nach dem Caninchengarten, und die russischen sowohl als die polnischen Truppen wurden bei den mokotow'schen Barrieren auf einige Tage vertheilt. Zu den Reihen der Polen wurden keine andere, als trügliche Nachrichten zugelassen, und namentlich, die Revolution sey nur das Werk der plünderungssüchtigen Menge, die geplünderte und gedemüthigte Stadt übergebe sich der Gnade der Truppen und wünsche eine Kapitulation. Die russischen Generale Danenberg und Gerstenzweig ritten unaufhörlich zu den Offizieren der polnischen Truppen, redeten ihnen zu, sich ruhig zu verhalten, ermahnten sie zur Treue, und bestimmten Strafen für Verrath und Ungehorsam. Es verbreiteten sich in der That die ersten Proklamationen des Verwaltungsrathes unter ihnen; ausgegeben indessen im Namen von Nikolaus, und in einem unsichern Style, waren sie nicht geschickt, die Truppen mit dem eigenthümlichen Feuer zur Sache des Volks zu ent=

flammen. Erst die Ankunft des Generals Szembek bei dem Cesarewitsch, in der Absicht, ihm persönlich zu erklären, daß er hingehe, um sich mit dem Volke zu vereinigen, und hernach die Ankunft der Deputation des Vollziehungsausschlusses des Verwaltungsrathes befestigte die Truppen in der Überzeugung, daß es die Sache des ganzen Volks sey. Auf diese Nachricht versammelten sich die Offiziere und erklärten ihren Anführern, Kurnatowski und Zymirski, daß sie bei dem Cesarewitsch die Entlassung von dem geleisteten Eide auswirken möchten. Die Antwort des Cesarewitsch war, er entlasse sie des Eides nicht, lasse ihnen aber wissen, er werde sich nur so lange bei Warschau aufhalten, als ihm die polnischen Truppen treu bleiben würden. Diese Antwort war die Loosung zur Unterstützung, und am 3. Dez. vier Tage nach der Revolution, brachen die sämmtlichen bei dem Cesarewitsch befindlichen Truppen nach Warschau auf und traten unter die Nationalfahnen. Einige Offiziere, entweder zu sehr kompromittirt oder von eitler Furcht bewogen, blieben bei dem Cesarewitsch, unter andern der nichtswürdige Roznieki mit seinem Adjutanten Laszewski, General Maletzki, Oberst Turno und Capitän Trembiki, Adjutanten des Cesarewitsch, und der Oberstlieutenant Olendzki, gewesener Anführer der Cadettenschule. Der Oberst Turno soll dem General Chlopiki seine Unterwerfung zugesendet haben, mit der Erklärung, daß, als Adjutant des Cesarewitsch, es eine Pflicht seiner Ehre zu seyn scheine, diesen bis an die Grenze des Königreichs zu begleiten. Kläglich war der Zustand der russischen Truppen, welche den Cesarewitsch umgaben. Vier Tage brachten sie unterm freien Himmel zu, unter Hunger und ohne gehöri-

gen Schutz gegen die rauhe Jahreszeit. Denn sie zogen aus den Kasernen nur in den allerleichtesten Monturen und ohne Vorräthe von Lebensmitteln, in dem Gedanken, die Erschütterung Warschaus sey nur für den Augenblick, lasse in einigen Stunden sich dämpfen und gestatte ihnen daher in kurzem nach ihren Kasernen zurückzukehren. Die Umgebungen jener Seite von Warschau wurden ein Tummelplatz der wilden und verzweifelnden Soldaten. Sie plünderten ruhige Wohnsitze der Bauern und Edelleute, nicht nur zur Befriedigung des Hungers, sondern auch aus Nationalrache. Das schöne Landhaus Motokowska, Eigenthum von Dunin Grafen Wonsowitsch, der heute die Pflicht eines Chefs des Stabs der nicht unterworfenen Truppen erfüllte, erlag auch der Vernichtung. Die traurige Lage der Truppen entging nicht der Beobachtung des Cesarewitsch; er erzitterte vor den Folgen der Entsittlichung und der Verzweiflung der Soldaten, und da er sich von den polnischen Truppen verlassen sah, hielt er, dort auf der Stelle sich länger aufzuhalten, für unmöglich. Um daher seine Überreste zu retten, sich die Rückkehr nach dem Kaiserreiche zu sichern, schrieb er an den Verwaltungsrath einen eigenhändigen Brief folgenden Inhalts:

»Ich erlaube den polnischen Truppen, die bis zum letzten Augenblicke treu bei mir geblieben sind, sich zu den ihrigen zu begeben. Ich setze mich in Marsch mit den kaiserlichen Truppen, um mich von der Hauptstadt zu entfernen, und ich hoffe von der polnischen Rechtlichkeit, daß sie in ihren Bewegungen, um in das Kaiserreich zurückzukehren, nicht werden beunruhigt werden. Ich empfehle gleichfalls alle Anstalten, das Eigenthum und die Personen dem

Schutze der polnischen Nation und stelle sie unter die Obhut der heiligsten Treue.

Warschau, den 3. Dezember. 1830.«

Dieser Brief zeigte dem polnischen Volke, daß im Innern des Landes kein Feind mehr vorhanden sey. In diesem Briefe beruft sich der Cesarewitsch auf die polnische Rechtlichkeit, daß man die russischen Truppen bei ihrer Rückkehr in ihr Vaterland nicht beunruhigen werde. Es ist dies also ein wichtiges Dokument, welches das Bestehen der neuen Ordnung der Dinge anerkennt; denn da der Cesarewitsch nichts weiter von den Polen verlangt, als nur die Erlaubniß zum Abmarsch der russischen Truppen, wäre dies ein Bruch der heiligsten Treue, wenn diese durch den Edelmuth der Polen geretteten Truppen zurückkehren sollten, um die Polen zu unterjochen. Der Verwaltungsrath beschloß daher, indem er dieses Dokument als einen Traktat betrachtete, die darin vom Cesarewitsch festgesetzten Bedingungen heilig zu halten.

Schon an diesem Tage kamen in Warschau die ersten an, welche den Befehlen der Nationalregierung gehorsam gewesen waren, der General Szembek und der Oberst Skrzynecki, beide mit Truppen. Um ein Uhr des Nachmittags kehrten alle polnischen Truppen, die bei dem Cesarewitsch gewesen waren, nach Warschau zurück. Es war dies ein seltener und in den Jahrbüchern der Nation denkwürdiger Anblick. Das Volk, von Mitleiden gerührt über die Abmattung seiner Brüder, verzieh es ihnen, daß sie in den ersten Augenblicken der Gefahr sich nicht mit seiner Sache verbinden wollten. Es schrieb dies ihrer schwierigen Lage und den Ränken der Anführer zu, nicht aber einer treulosen Denkungsart der

Mehrheit. Es bewillkommte sie daher als Freunde. Zuerst zog eine Abtheilung des Grenadierregiments der Garde ein; eine zahllose Menge Volks begleitete sie bis zum Platze der Bank.

Keiner der Soldaten hatte Grenadierfedern auf den Casquets, keiner der Offiziere hatte schwarze Kapaunenfedern auf den Hüten. Denn diese Abzeichen waren, als nicht polnisch, einstimmig von allen Truppen weggeworfen worden. In den Gesichtern der Soldaten und der niedern Offiziere malte sich die Freude über die Befreiung. Zum großen Erstaunen der Bürger ritt an der Spitze des Regiments Vincentius Krasinski. Tausende von Säbeln bedroheten ihn mit dem Tode. Einige indessen, in denen die Freude über den Anblick der Einigkeit der Polen stärker war, als das Gefühl des Hasses und der Beleidigung, vergaßen auf einen Augenblick diese letztere und gaben ihm die Hand. Alles das geschah auf dem Platze der Bank, vor dem Palaste des Finanzministers, wo die höchste Regierungsbehörde ihre Sitzungen hielt. Das versammelte Volk befahl dem Krasinski vom Pferde zu steigen; und würde ihn unfehlbar in Stücken zerhauen haben, hätte ihn nicht der beim Volke beliebte Szembek mit seinem eigenen Körper geschützt, und versprochen, jeder Schuldige werde durch die eigentlichen Behörden gehörig bestraft werden. Krasinski selbst kniete nieder und versprach dem Volke, sich zu bessern. Als man ihn in den Palast führte, stieg das Getümmel bis zum höchsten Grade, besonders da zu dieser Zeit gerade der Zug der Academiker mit ihrer Fahne dazu kam. Kaum war man im Stande, Krasinski und die academische Fahne zum Palaste zu führen, als auf dem nämlichen Platze auch das Regiment

der

der berittenen Schützen der Garde, und an dessen Spitze gleichfalls zum Erstaunen Aller, der schon todt geglaubte General Kurnatowski ankam. An den Menschen und Pferden sah man eine Mitleid erweckende Erschöpfung. Oben schon sagten wir, daß der größte Theil der Offiziere dieses Regimentes sich durch gute Denkungsart auszeichnete, daher gab der aufrichtige Schmerz darüber, daß sie so spät sich mit der Sache des Volks verbanden, ihren Mienen einen noch trauervollern Ausdruck. Kurnatowski ward vom Pferde gerissen, eine Menge Säbel wurden über seinem Kopfe geschwungen, man überhäufte ihn mit Schmähungen, besonders deßwegen, weil er allein befohlen hatte, auf das Volk zu schießen. Doch aus der Rücksicht, daß man auch Krasinski das Leben gelassen hatte, führte man ihn ebenfalls in den Palast. Kaum war das Thor desselben zugemacht, so begann das Volk laut rufend die Bestrafung der Verräther zu begehren. In Folge dessen erschienen auf dem Balkon zwei Hochschüler der Universität, der eine mit der academischen Fahne, der andere mit der polnischen Militär-Standarte. In ihrer Mitte stand der Anführer der Ehrenlegion, Professor Szyrma, und erklärte, daß Krasinski und Kurnatowski den Eid der Treue dem Vaterlande leisten wollten. Der eine hierauf und der andere hielten zwei Finger empor, und laut die ihnen von Professor Szyrma vorgesprochenen Worte wiederholend, leisteten sie den Eid in folgender Formel:

daß sie der academischen Fahne und der polnischen Standarte treu bleiben, und ihr Vaterland bis zu dem lezten Blutstropfen vertheidigen würden.

Hierauf fiengen beide Generale an, wechselsweise zu sprechen, und wollten sich rechtfertigen.

18

So lange sie ihrer zu den Zeiten des Großfürsten geleisteten Dienste erwähnten, hörte man sie ruhig an, als sie aber von ihren Thaten für das Königreich Polen sprechen wollten, ließ ein ungeheueres Getümmel sie nicht ausreden. Wir wissen, wir wissen, was ihr darnach gethan habt, schrie man von allen Seiten, man erinnerte Krasinski an das Seym- (Reichstags-) Gericht, Kurnatowski an das Lukasin'sche Gericht und an das Schießen auf das Volk. Als sie weggegangen waren, erschien auf dem andern Balkon Chlopiki, den man mit Ausrufungen des höchsten Lobes empfieng. Er redete zum Volk und bat, sie möchten ruhig seyn und auseinander gehen, weil der Rath bei längerem Getümmel sich nicht mit den wichtigen Arbeiten beschäftigen könne, die seiner warteten. Nach dieser Rede fieng man an zu schreien: Laßt uns gehen, laßt uns gehen, laßt uns auseinander gehen, und es vergieng keine Viertelstunde, so hatten nahe an 10,000 Menschen freiwillig den Platz der Bank geräumt.

Erhebend war der Anblick dieser Demüthigung zweier Eingebornen vor dem Volke, welche durch blinde Ergebenheit gegen die machthabende Gewalt aus Absichten der Ehrsucht und aus Mangel einer staatsbürgerlichen Erziehung, das herrlichste Beginnen ihrer dem Vaterlande geweihten Dienste verdunkelt hatten. Aber hundertmal erhabener war der Anblick des Charakters und der Sittlichkeit, welchen unter diesen Umständen das polnische Volk darbot. Wäre auch nur dieses einzige Ereigniß gewesen, so müßte schon die polnische Nation die allgemeine Achtung der Menschen verdienen. Wer zu verzeihen weiß, vermag auch sich selbst zu re-

gieren. Die Schuldigen waren in den Händen der Menge; die Aufwallung gegen sie war gerecht und bis zum höchsten Grade gestiegen, dennoch tastete Niemand ihr Leben an, in der Überzeugung, daß drei Tage nach der Revolution vergossenes Blut den Glanz jener Thaten der Aufopferung und der Tapferkeit verdunkeln müsse, wovon unser Volk in den ersten Augenblicken dringender Nothwehr Beweise gegeben hatte. Und als man von der einen Seite rief: Tod den Verräthern, so sprach von der andern die Mehrheit: Ruhe! Ruhe! sie haben auf uns vertraut; sie sind von selbst gekommen; laßt uns verzeihen! möge das Recht sie strafen!

Der noch übrigen bei dem Cesarewitsch befindlichen Truppen Vereinigung mit der Sache der Nation ließ Niemanden zweifeln, daß der Aufstand Polens allgemein seyn werde, daß nur Ein Eifer, Ein Wunsch und daß die Furcht vor Zwiespalt übertrieben sey. Der bisherige Verwaltungsrath fühlte, daß er, bei solcher Lage der Dinge, wegen Unpopularität einiger seiner Mitglieder die Regierung des Königreichs nicht führen könne. Er erließ daher zum erstenmale an das Volk eine Proclamation im Geiste der Revolution, um zu zeigen, daß er nicht mehr fürchte, das Loos des Vaterlandes dem Eifer der Nation zu übergeben, und legte die höchste Gewalt in die Hände der einstweiligen (provisorischen) Regierung nieder, die aus folgenden Personen zusammengesetzt ist: Fürst Adam Czartoryski, Rochanowski, Pac, Dembowski, Niemcewicz, Lelewel und Wladislaw Graf Ostrowski. Die einstweilige (provisorische) Regierung fieng an von der Ausgabe der Ausschreiben zur Zusammenberufung

des Seym (Reichstags) auf den 18. Dec. des laufenden Jahres. Demzufolge sprach sie patriotisch zu den polnischen Truppen; bestimmte, daß alle beurlaubten Soldaten und Unteroffiziere in die Reihen ihrer Brüder zurückkehren, und sich, drei Tage nach Empfang der Befehle, an den Plätzen versammeln sollen, wo die Regimentsstäbe der polnischen Truppen stehen. Mit einem Worte, sie wendeten ihre Sorgfalt auf alle Zweige des öffentlichen Dienstes, um die innere Ordnung zu erhalten, die Verwaltung zu verbessern und vor Allem die Nationalmacht auf die höchste Stufe des Ansehens zu erheben. Da nun die Furcht vor einem Bürgerkriege verschwunden war, da selbst der Drang der Dinge die Regierung zwang, im Geiste der Revolution zu handeln; hörte auch das Wirken des patriotischen Klubbs auf, dem die ersten Stifter eine dauernde Bestimmung, als nur für den Augenblick, nicht zu geben gedachten. Am 5. Dez. erklärte sich der hochgeschätzte und geliebte Befehlshaber der bewaffneten Macht zum Diktator bis zu der Zeit, wo die Kammern des Reichstags sich versammeln. Dieser Schritt, der noch mehr Kraft in den Handlungen der Regierung verkündete, war wahrscheinlich nothwendig in einem Augenblicke, wo die Furcht sich einfand, der edle Eifer in minder umsichtigen Gemüthern, oder unter der Maske des kühnsten Liberalismus verhüllter Verrath, können Spaltungen erzeugen, welche uns zum unvermeidlichen Untergange führen würden. Die Rede, welche am folgenden Tage der Diktator an die Truppen auf dem Marsfelde hielt, stellt uns die Reinheit seiner Gefühle dar.

Die Einsetzung der Dictatur schließt die Reihe der denkwürdigen Thaten, durch welche sich jene

Befreiungswoche Polens auszeichnete. Die Hauptstadt erhielt eine freundlich belebte Gestalt, Sicherheit, vollkommene Ordnung; die Beamten kehrten zu ihren Pflichten zurück, die Gewölbe sind geöffnet, die Marktplätze mit jeder Art Erzeugnissen angefüllt, die Bank sogar wechselt Kassenbillete, giebt eigene Billete aus, und verrichtet alle diejenigen Handlungen, welche aus den durch dieselbe übernommenen Verbindlichkeiten entspringen. Aber was verleiht die Anmuth, den Reiz, den Glanz dieser glückseligen Ruhe? Es ist, weil das Volk in der Regierung nicht einen Feind erblickt, mit ihr seine Kräfte zum allgemeinen Besten vereinigt; weil der Staatsbürger dem Staatsbürger vertraut; weil jeder von uns seiner Person und seines Eigenthums sicher ist; weil kein schändlicher Kundschafter unsern Worten, Gedanken und Äusserungen nachspürt; weil wir frei von unserm Nationalruhm sprechen, uns in den Schauspielen erfreuen, unsere Nationalgefühle aus der Tiefe des Herzens laut aussprechen können; weil keine verhaßte Censur unsere Federn lähmt, nicht den Zutritt zum Lichte der Aufklärung verschließt, nicht uns von den andern civilisirten Völkern Europas trennt. In der That, wahrscheinlich in keiner europäischen Stadt würde es nach einer so großen unerwarteten Veränderung, wobei die ganze Bevölkerung bewaffnet worden war, möglich gewesen seyn, eine der vorigen ähnliche Sicherheit und Ordnung einzuführen. Man wollte sagen, alle diese wären Brüder, mit dem gemeinschaftlichen Wohle und dem Ruhme Einer Mutter beschäftigt. Das polnische Volk ist nicht blos tapfer, sondern auch gut, würdig der constitutionellen Freiheiten und des Glückes, welches

jezt mit schönem, aber gewiß dauernderem Lächeln, als einst am 3. Mai, für uns leuchtet. Unsere Hoffnungen sind nicht trügerisch. Polen war nie, sogar in den glänzendsten Zeiten, stärker als jezt. Wir haben zwei Festungen in Händen, Modlin und Zamosc, musterhaft eingerichtet und mit den nöthigen Waffen versehen. Wir haben Pulver und Kriegsvorräthe auf drei Feldzüge. Wir haben Monturen, Leinwand, Tuch, Materialien der Artillerie, Gewehre zur Bekleidung und Bewaffnung von mehr als 200,000 Soldaten.

Über 40,000 Mann Truppen stehen schon unter den Waffen, 35,000 entlassene Soldaten vereinigen sich im Augenblick mit den Reihen ihrer ehemaligen Waffenbrüder. Wir werden also über 70,000 Krieger haben, welche in Hinsicht der Verfassung, der Taktik, der Kriegszucht und des Vorraths an Kriegsbedürfnissen ein Muster aller europäischen Heere seyn können! Es ist dies nicht leere Prahlerei, Ausländer haben uns dieses nicht blos einmal eingestanden. Was soll man erst sagen von den neuen Kräften des Volks, welches den Bürgerfahnen folgt! Wir haben 300,000 welche fähig sind, die Waffen zu tragen; mögen von diesen auch nur 200,000 seyn, können wir wohl zweifeln, daß eine solche Truppenmasse, bei dem Geiste, der sie beseelt, bei dem Schrecken, den der Name eines polnischen Soldaten unter den Feinden verbreitet, bei den Talenten unsers Heerführers und so vieler in Napoleons Schule gebildeter Offiziere, den stärksten fremden Heerschaaren die Stirne zu bieten vermöge? Aber was für fremde Heerschaaren können das seyn? Schlagen nicht die Herzen aller Völker unserm Aufstande entgegen? Giebt es einen Recht-

schaffenen, der unsere Sache unzeitig begonnen und verbrecherisch nennen sollte? Haben wir während 15 Jahren fortdauernder Bedrückungen und zuweilen der größten Erniedrigung nicht Beweise von Geduld und Mäßigung gegeben? Wofür kämpfen wir, als für den Namen, die Sprache und die Volksfreiheit, die so heilig uns verbürgt sind?

Die jetzige Gestalt Frankreichs und Englands erlaubt nicht, zu zweifeln, daß sie für uns ein kräftiges Wort aussprechen werden, sobald sie eine solche Einheit in unsern Wünschen, eine solche Masse von Kräften entwickelt sehen; und die Allen bekannten Sorgen und Beschwerden unserer Nachbarn lassen muthmaßen, daß die Geneigtheit zu Vergleichen größer als ehedem seyn wird. Auf Gott ist die Hoffnung gesetzt: Er muß unserer heiligen Sache beistehen! — Wie viele ehrlose Übertreter der heiligsten Eide, wie viele niederträchtige Vollstrecker unmenschlicher Befehle haben sich erdreistet, mit dem Mantel der Frömmigkeit sich zu umhüllen? Gott ist ein Gott der Wahrheit; sollte er länger dulden, daß sein Name Unwahrheiten und Schandthaten bedecke? Er hat einige reine Herzen erweckt, und zu Boden stürzte das Werk der Heuchelei und Bedrückung. Er kann auch Herzen erwecken, die bis jetzt neidisch gegen uns sind. Allein laßt uns nicht blos in Hoffnungen einschlummern; laßt uns handeln, uns mehr auf unsere eigenen Kräfte als auf die äußeren Umstände vertrauen, diese werden jenen nachfolgen. Unsterblichkeit und Freiheit, das sind die beiden Ziele, auf welche wir hinschauen; das erste werden wir erreichen, wie auch immer

das Loos fallen möge! Laßt uns unsere Kräfte vereinigen und uns mit dieser Losung begrüßen: »Zu den Waffen, Brüder! Zu den Waffen!«

Wir wollen noch einige besondere Züge in diesen denkwürdigen Tagen beifügen, welche sich nicht in der Beschreibung derselben mit anführen ließen.

Unser Volk kann für alle andere Völker ein Muster der Mäßigung seyn. In der ewig denkwürdigen Nacht vom 29. zum 30. November hatten einige aus der Menge Lust, das Haus des Newachowicz und den Palast des Vicentius Krasinski anzuzünden und zu plündern; die Vernünftigern aber fingen an, ihnen vorzustellen, daß die Rache auch andere Bürger der Hauptstadt treffen würde. »Es ist wahr,« schrieen alle, »was haben uns die Bewohner der Hauptstadt gethan?« Und die Gebäude waren gerettet.

Die russischen Gefangenen von höhern Graden, deren Zahl über anderthalb Hundert Personen beträgt, können nicht genug die Polen lobpreisen; sie sagen, unserer Großmuth sich vertrauen, sey eben so viel, als die sorgsamsten Eltern und Brüder finden. Sobald sie sich unsern Händen übergaben, fiel ungeachtet des Tobens und Stürmens der Revolution nicht ein Haar von ihrem Haupte, und die jetzt im Warschauer Schlosse Verwahrten genießen alle Annehmlichkeiten des Lebens, mit Ausnahme freilich der größten, die aber nicht in unserer Macht steht.

Es ist wahr, nicht alle Häuser in Warschau waren zur Zeit der Unruhen zugänglich; man muß aber dieß nicht einem Mangel von Theilnahme,

sondern der Ungewißheit, dem Getümmel und der Furcht vor Plünderung zuschreiben. Indeß muß man die Menschlichkeit des Herrn Sommer und vieler Anderer hochpreisen, die in der Zeit des Revolutionssturmes ihre Gewölbe öffneten und umsonst an die ermüdeten Soldaten Getränke und Stärkungen austheilten; Danksagungen gebührt es sich einer zahllosen Menge von Wirthinnen darzubringen, welche jene ganze Woche hindurch den Kriegern und Akademikern Speise darboten; ihre Häuser waren der Zufluchtsort der Verwundeten und Entkräfteten, ihre Hand war den Bedürftigen geöffnet.

Eine herrliche Zukunft verspricht die jetzige Jugend unsers Landes. Vielleicht zeigte sich noch nie so viele Tapferkeit und flammender Eifer und zugleich so viele Mäßigung. Das neue Zeitalter verabscheut die frühern Gebrechen auch in den denkwürdigen Annalen unserer Befreiung; viele Söhne haben die Fehler oder die Schuld ihrer Väter getilgt. Zu diesen muß man die jungen Hauken und Aromitowsky zählen, welche sich die Herzen Aller unterwarfen durch die gegebenen Beweise von Tapferkeit und Eifer in der Sache des Volks.

Am andern Tage der Revolution ging einer von den berühmtesten Ärzten in einige Häuser und kam sogleich wieder heraus. »Was suchen Sie?« fragte ihn ein Bekannter. — »Meine Kranken,« sagte er: Keiner ist zu Hause; überall sagt man mir, daß sie mit Waffen ausgegangen sind; und ich hatte einige, die sehr krank waren, einer sogar von der Gicht gelähmt.«

Als der Großfürst seinen Adjutanten, Wladislaw Zamoysky, der von ihm Abschied nahm, fragte,

warum er nicht bei ihm bleiben wolle, soll er, wie man sagt, geantwortet haben: »Ich war früher Pole als Adjutant.«

Ausser der Tapferkeit, dem Flammeneifer, der Mäßigung unserer Jugend, erfüllt ein eben so schönes Gefühl ihre Herzen: die Vergessenheit jeder Persönlichkeit. Und so stellte einen Akademiker, der mehr als andere durch kühnen Muth und Eifer sich ausgezeichnet hatte, und mindestens mehr bemerkt worden war, der tapfere und thätige Oberst Kiki dem General Szembek vor. »Wie heißest du, Bruder?« fragte er, »ich will deinen Namen wissen, damit dir die Belohnung nicht entgehe.« »Akademiker (Student),« das war die einzige Antwort des jungen Mannes; und als man nach der Ursache einer solchen Antwort fragte, sprach er: »Ich habe meine Schuldigkeit gethan, mich zu rühmen habe ich keinen Grund, und wenn meine Handlungen Lob zu verdienen vermochten, so möge dies unserem Corps zufallen, denn jeder Akademiker ist fähig, eben das, was ich that, zu thun.«

Als die Nachricht in die Hauptstadt kam, General Szembek werde unsere Sache vertheidigen, war die Freude allgemein. Jeder erwähnte seines schönen offenen, unverändert treuen Charakters, seiner Eigenschaften als Krieger: häufig gedachte man des bekannten Sprichworts: »Vertraue dem Szembek, Szembek verräth dich nicht.«

Unter der Zahl der fast zehntausend Menschen, welche den Platz der Bank anfüllten, zur Zeit, als Vincentius Krasinski den Eid leistete, war ein Deutscher, der mit lauter Stimme diese Worte ausrief: »Tapferes und zugleich gutmüthiges Volk! Franzosen, Engländer, Deutsche sogar würden den Ver-

räther in Stücken zerhauen haben, die Polen schenkten ihm das Leben, denn er vertraucte ihnen.«

Die Soldaten des vierten Regiments, Fahnenjunker und Akademiker und alle diejenigen, die mit einemmale die Heiligkeit unserer Sache erkannten, gaben unter anderm auch davon einen Beweis, daß die Kraft der Seele dem Körper Spannkraft und Ausdauer zu geben vermag. Rührend war der Anblick der vom Kampf erschöpften Helden, die in der Kälte drei Tage und Nächte hindurch umherzogen, besonders der jungen Männer und der Verwundeten, deren Alter noch nicht fähig schien, solche Beschwerden zu ertragen. Es verspricht uns muthvolle und ausdauernde Krieger die Ehrenlegion, von denen mehr als zehn auf dem Marsche nach Modlin, zu Fuße in einem Tage sieben Meilen gingen, und nach ihrer Rückkehr weiter keine Klage hatten, als nur daß Modlin sich ohne Schuß ergeben habe.

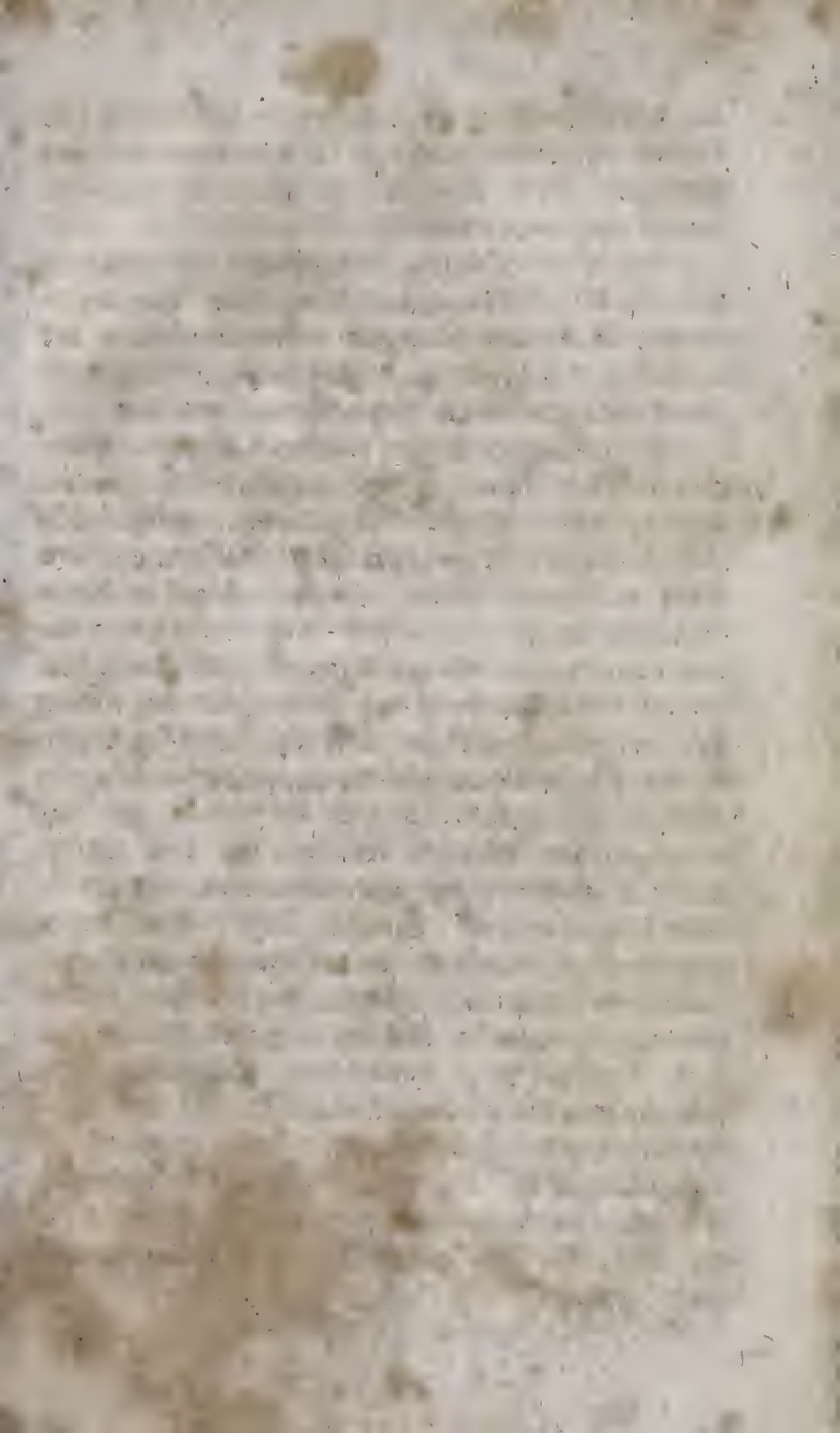
Einen wahren Sohn des Vaterlands, dem gerade zu dieser Zeit sein alter ehrwürdiger Vater gestorben war, begrüßte Jemand mit tröstenden Worten — »Es ist wahr,« antwortete er, »ich habe einen Vater verloren in diesen denkwürdigen Tagen, aber mir ist eine Mutter geboren worden« — und mit diesen Worten zeigte er abwechselnd auf den schwarzen Flor am Ermel und auf die weiße Cocarde an der Mütze.

Zum Beweis, wie unsere Revolution in Aller Herzen ist, wie ihren edelsten Zweck auch die gemeinsten Staatsbürger zu würdigen verstehen, führen wir dieses an: als eifrige Bürger Warschaus in den ersten Tagen des Aufstandes sich in die umliegenden Gegenden begaben, um Getraide für die Truppen einzukaufen, weigerte sich ein großer Theil

der Landeigenthümer und sogar der ansässigen Holländer (Colonisten) welche die Landessprache nicht verstehen, Geld für die von ihnen dargebotenen Erzeugnisse anzunehmen.

Die Gesellschaft der Bearbeitung des Getraides überließ den Gebrauch der Dampfmühle dem Volke. Eduard Raczynski übernahm deren Verwaltung und verbürgte sich gegen die Gesellschaft mit seinem ganzen Vermögen für die Unverletztheit derselben.

In den ersten Tagen der Revolution war jedem gesetzlich der Zutritt zu dem Sitzungssaale der einstweiligen (provisorischen) Regierung, welche Tag und Nacht arbeitete, offen. Diese Regierung hörte jeden an, tröstete jeden. Einmal stürzt in diesen Saal ein junger Mann mit einem Bericht von Bewegungen der feindlichen Truppen; die Freude über die glückliche Wendung der Sache, und der Anblick der verehrungswürdigen, über das Wohl des Vaterlandes sich berathenden Männer, hatte mit so einem Gefühle ihn ergriffen, daß er die Hände des achtungswerthen Vorsitzers drückte, vor ihm niederkniete, den Säbel zog, und auf diesen schwur, er habe keinen andern Wunsch, als seinen letzten Blutstropfen für die Sache des ihm theuern Vaterlandes zu vergießen. Thränen der Rührung gestatteten ihm nicht, weiter zu sprechen. Sein Anblick entlockte Thränen allen Anwesenden, man fragte nach dem Namen des wackern Jünglings. Es war B..... Unterfähndrich (Fahnenjunker) des vierten Regiments Uhlanen. Wo die Jugend von so aufrichtigem, so uneigennützigem Flammeneifer ergriffen ist, da darf man an der Befreiung des Vaterlandes nicht zweifeln.



Skizzen

aus dem Leben

Karl X.,

des

Expräfekten der Polizei Mangin

und des

Generals Lafayette.



Karl X.

Karl X. wurde am 9. Oktober 1757 zu Versailles geboren. Ein Mann von Geist, der an Ludwigs XV. Hofe lebte und Gelegenheit hatte, seine Beobachtungen in der Nähe anzustellen, entwirft folgendes Portrait von ihm: »Dieser Prinz hätte kein übles Gesicht, wenn er nicht immer den Mund offen hielte, was ihm ein tölpisches Aussehen gibt, das jedes Wort aus seinem Munde, so oft er ihn öffnet, nur allzusehr rechtfertigt. Er ist gut gebaut, und hat Manieren; aber er ist barsch, hart, filzig; in Gesellschaft von Frauen öffnet er den Mund nur, um ihnen Gemeinheiten zu sagen, und vor Männern, um plumpe und platte Witze loszulassen.«

Die erste Geliebte Karls X. war eine gewisse Flora, ein gemeines Freudenmädchen. Sie fand sich nicht wenig geschmeichelt, daß sie auserkohren sey, einen Prinzen von Geblüt in Amors Geheimnisse einzuweihen. Sie hoffte daneben auf reiche Geschenke, aber der Prinz zeigte sich nicht sehr freigebig. In ihren Hoffnungen getäuscht, brach sie offen mit ihm. Karl, tief beleidigt, daß eine gemeine

Dirne ihn so zu behandeln wage, sann auf Rache. Er berathschlagte sich darüber mit den bösen Buben (mauvais sujets), die seine gewöhnliche Umgebung bildeten. Man beschloß, in die Wohnung der Dirne zu dringen und sie zum Fenster hinaus zu werfen.

Die arme Flora saß eben beim Nachtessen, von einem Haufen ihrer Anbeter umgeben, als der Prinz an der Spitze seiner Rotte in ihre Wohnung drang. »Schönes Kind,« rief ihr Karl entgegen, »wir wollen in deiner Person allen feilen Dirnen von Paris eine Lektion geben, damit sie zwischen einem Prinzen von Geblüt und dem ersten besten hergelaufenen Kerl einen Unterschied machen lernen.« — »Ei, gnädigster Herr!« erwiederte das Mädchen, »ist es denn meine Schuld, wenn mich der erste beste hergelaufene Kerl besser bezahlt, als ein Prinz von Geblüt!« — »Sie hören es, meine Herren,« rief der Prinz wüthend aus, »diese Dirne wagt es, vor Ihren Augen einen Abkömmling Heinrichs IV. zu beschimpfen!«

Kaum hatte er diese Worte gesprochen, so wirft sich seine ganze Rotte auf das Mädchen und überhäuft sie mit Schlägen. Einige fassen sie, andere öffnen das Fenster. Die Unglückliche erhebt ein furchtbares Geschrei. Ihre Gäste stürzen mit dem Degen in der Hand herbei. Die feige Rotte, bestürzt, läßt ihre Beute fahren, entschuldigt sich und verspricht den Schaden zu ersetzen. Die Gegner aber lassen sich nicht besänftigen; ein Hagel von flachen Klingenhieben und Stockstreichen regnet auf ihren Rücken. Einige stürzen, die andere fliehen.

Der Prinz, als er blose Klingen sah, flüchtet sich in einen Wandkasten; er wird herausgezogen. »Meine Herren,« ruft er flehend aus, »ich bin

Karl Philipp von Frankreich, Graf von Artois und Bruder des Dauphin.« — »Magst du unser Herrgott oder der Teufel seyn,« erwiederte einer der jungen Leute, »du sollst uns nicht entgehen. Wähle unter uns denjenigen, mit dem du dich schlagen willst.« — »Meine Herren, Sie scheinen nicht zu wissen, daß königliches Blut . . . .« — »Elender Mensch, wenn du zu feige bist, dich zu schlagen, so bitte hier auf deinen Knieen um Verzeihung.» — »Meine Herren, bedenken Sie doch, daß ein Enkel Heinrichs IV., ein Abkömmling des heiligen Ludwigs . . .« — »Ja, ja, wir sehen wohl, daß der Abkömmling von zehn Königen dennoch ein feiger Mensch seyn kann. Nieder auf die Kniee!«

Der Prinz, wohl oder übel, mußte mit entblößtem Haupt, die Thränen in den Augen, in den demüthigsten Ausdrücken Abbitte thun. Inzwischen hatte der Tumult die Polizeiwache herbeigezogen. Die Gäste flüchteten durch eine Hinterthüre. Der Kommissär des Viertels fand blos den Prinzen und die Verwundeten seiner Parthei. »Mein Herr,» redete ihn Karl an, »ich bin der Graf von Artois...« — »Mache das einem andern weis, guter Freund! Wir kennen diese Mittel, sich aus der Schlinge zu ziehen.« — »Ich sage Ihnen noch einmal, daß ich der Bruder des Dauphin bin.«

Der Polizeibeamte lachte und lies den Prinzen ins Gefängniß führen. Von hier aus schrieb Karl an den Polizeilieutenant Sartines, durch dessen Einschreitung er nach einigen Stunden befreit wurde.

Man hoffte durch eine Heirath den Prinzen zu einer geregelteren Lebensweise zu bringen. Er wurde am 16. Novbr. 1773 mit Maria Theresia von Sa-

voyen vermählt. Diese Hoffnung war vergeblich, er beharrte in dem alten Lebenswandel und überließ sich den schändlichsten Ausschweifungen. Täglich feierte er mit der Bande junger Wüstlinge, die ihn umgab, die abscheulichsten Orgien. Seine zweite Maitresse war die Schauspielerin Contat. Sie leitete seine Bachanalien und stürzte ihn in eine ungeheure Schuldenlast. Aus ihren Armen ging er in die eines Freudenmädchens Namens St. Leger und sofort in die der Schauspielerin Duthé über. Diese verwechselte er sofort mit anderen und eine schändliche Ausschweifung folgte der andern auf dem Fuße. Fast ein ganzes Jahr lang wußte ihn die Schauspielerin Lange zu fesseln. Er überhäufte sie mit Geschenken. Als diese nachzulassen anfingen, warf sie sich einem jungen Edelmann in die Arme, den sie schon längst insgeheim dem Prinzen vorzog. Hierüber erbittert, schickte Karl einen seiner Kammerherrn zu seinem Nebenbuhler und ließ ihm verbieten, die Lange zu besuchen. »Sagt eurem Herrn,« entgegnete dieser, »daß er ein Einfaltspinsel sey und daß ich ihm dieß bei der nächsten Gelegenheit beweisen wolle.« Der Kammerherr hütete sich wohl, diese Antwort dem Prinzen zu hinterbringen und Karl, in der Überzeugung, daß sein Verbot von Wirkung gewesen sey, begab sich triumphirend zu seiner Maitresse. Kaum war er da, so erschien auch sein Nebenbuhler. Es entspinnt sich ein Streit; der Prinz wird genöthigt, sein Ehrenwort zu geben, daß er sich am folgenden Morgen vor dem Thore Maillot zu einem Zweikampf einfinden wolle. Sein Gegner erscheint, und findet statt des Prinzen, die Polizei, die ihn in Empfang nimmt und in die

Bastille bringt, wo er sein Leben als Gefangener endet.

In diese Zeit fällt Karls X. Zweikampf mit seinem Vetter, dem Herzog von Bourbon. Der Prinz befand sich auf einem Maskenballe; er trieb sich im Gedränge umher, eine Dirne suchend, die er bestellt hatte. Eine Maske nähert sich ihm mit den Worten: »Wohin, schöne Maske?« — »Wohin es mir gefällt,« erwiedert der Prinz in seiner Rohheit, reißt der Maske die Larve ab und gibt ihr eine Ohrfeige. Die Dame schreit laut auf; man drängt sich um die beiden; der Prinz erkennt mit Schrecken die Herzogin von Bourbon. Der Skandal war groß. Karl stammelte einige Entschuldigungen, aber die Herzogin würdigte ihn keiner Antwort und ließ sich in ihren Wagen tragen. Das Abentheuer wurde bald am ganzen Hofe bekannt. Der Herzog von Bourbon forderte den Prinzen zum Zweikampf. Karl verging fast vor Furcht und lies alle Intriken spielen, um ein Verbot des Duells zu bewirken. Es gelang ihm nicht, denn der König freute sich selbst insgeheim, daß sein ausgelassener Bruder endlich einmal eine Lektion bekomme, die ihn vielleicht zu einem vorsichtigeren Benehmen bestimmen werde. Er mußte sich schlagen; die beiden Gegner trafen im Walde von Boulogne zusammen. Als Karl vom Pferde stieg, war er bleich und abgespannt; er zitterte am ganzen Leibe. Kaum vermochte er den Degen zu ziehen. Der Herzog von Bourbon hatte Mitleid mit ihm; er konnte ihn mit leichter Mühe tödten; brachte ihm aber nur eine unbedeutende Wunde in den Arm bei. Als Karl sein Blut fliessen sah, hielt er sich für tödtlich getroffen und sank zu Boden. Man mußte ihn in seinen Wagen tragen.

Im Jahre 1777 riß am Hofe von Versailles die Spielwuth ein. Die Königin und der Graf Artois, beide jung und lebenslustig, ließen sich von dieser Leidenschaft einnehmen, welche der Graf von Provence (Ludwig XVIII.) in die Grenzen der Mäßigung einzuschränken wußte und die Ludwig XVI. laut mißbilligte, aber aus Mangel an Charakterstärke nicht zu unterdrücken vermochte. Die Königin und der Graf Artois erlitten großen Verlust und wollten, wie alle Spieler, wieder gewinnen. Zu dieser Zeit war der französische Hof ein eigentlichen Spielhaus. Die Königin, die wegen ihrer Schwangerschaft wenig ausging, ließ in ihren Apartements eine Pharaobank einrichten. Hr. von Chalabre, der Sohn eines berüchtigten Spielers, wurde zum Banquier bestellt. Da die Spielwuth bald zur Mode ward und da Jedermann sichs zur Ehre rechnete, zu der Parthie der Königin zugelassen zu werden, so waren die Spielzimmer stets voll von vornehmen Herren und Damen. Hr. von Chalabre konnte nimmer allein fertig werden und bat um einen Gehülfen. Die Königin ließ ihm die Wahl, wen er nehmen wolle, und er warf seine Augen auf einen gewissen Poinçot, der Ludwigs-Ritter war. Das erstemal, da dieser Poinçot im Zirkel der Königin erschien, konnte er sich nicht setzen, weil er nicht den Grad eines Obristen hatte, welcher Rang nach der Hofetikette der letzte ist, der zum Sitzen berechtigt. Er blieb also stehen während alle übrigen saßen. Die Königin tritt in das Spielzimmer, wird ihn gewahr und läßt ihm einen Stuhl reichen. Die Hofleute von der alten Schule seufzten darüber im Stillen, hüteten sich aber, ihre Klagen laut werden zu lassen, denn ein

so nothwendiger Mensch, wie dieser Croupier war, mußte doch sitzen.

Diese Spielwuth brachte ein neues Laster an den Hof — den Diebstahl. Er kam so ziemlich in die Mode und wurde fast Sache des bon Ton. Die Banquiers sahen wohl, daß man sie bestahl, aber aus Respekt für den Ort, wo sie sich befanden, schwiegen sie stille. Die Königin, die ehrlich spielte, machte sie eines Tags darauf aufmerksam, indem sie sagte: »Meine Herren, Sie werden bestohlen.« Die Banquiers erwiederten höflich: »Madame, wir nehmen es nicht wahr.« Zuletzt sahen sie, um den täglichen Betrügereien und Diebstählen der Hofdamen zu begegnen, sich dennoch, mit Erlaubniß der Königin, genöthigt, rund um die Tafel ein Band zu ziehen, und nur der baare Satz, der jenseits des Bandes lag, galt. Gleichwohl waren hiedurch die Betrügereien nicht ganz abgeschnitten, denn die edlen Herzoginnen und Gräfinnen läugneten öfters das empfangene Geld ab und ließen sich zweimal bezahlen. Der Verlust des Grafen von Artois in diesem Spiele läßt sich dadurch ermessen, daß er dem Banquier auf einmal 300000 Franken baares Geld bezahlen ließ und ihm zugleich eine jährliche Rente von 15000 Franken aussetzte.

Um dieselbe Zeit kam der Graf Artois auf den wunderlichen Gedanken, sich im Seiltanzen zu üben. Seine Jugend und sein geschmeidiger Körperbau machten ihn allerdings sehr geschickt dazu; er besaß alle Eigenschaften eines Seiltänzers. Der kleine Teufel, der damals der berühmteste Held in dieser freien Kunst war, wurde nach Trianon berufen und die Übungen unter dem Siegel des größten

Geheimnisses begonnen. Täglich um eine bestimmte Stunde wurde der Prinz unsichtbar, und man erschöpfte sich in Vermuthungen. Bei Hofe bleibt aber nichts verborgen, so klein oder groß es seyn mag, und bald war das Geheimniß in Jedermanns Munde. Nachdem sich der Prinz im Stande glaubte, öffentlich aufzutreten, sammelte er ein kleines Parterre um sich, an dessen Spitze die Königin stund, und tanzte zum Vergnügen des Hofs. Der Beifall der Zuschauer, welche diese Übungen eines königlichen Prinzen charmant fanden, belohnte ihn für seine Leistungen.

Ein guter Gedanke weckt immer einen andern. Die Königin war eine Liebhaberin des Schauspiels, und nun ermuthigt durch das Beispiel des Grafen Artois, der wirklich sich zum ausgezeichnetsten Seiltänzer gebildet hatte, faßte sie den Entschluß, ihrerseits als Schauspielerin aufzutreten und für ihre Kunst den Beifall des Publikums entgegenzunehmen. Die Bande war bald organisirt, denn Jedermann kommt den Wünschen der Großen entgegen. Die Königin, die Damen Julie und Diana von Polignac übernahmen die weiblichen Rollen, die männlichen spielten der Graf Artois, die Hrn. von Dillon, von Bezenval und andere junge Herren dieses Schlags. Schnell war ein Theater errichtet, einige Stücke wurden studirt und probirt. Das Publikum bestund aus den Individuen des inneren Hofdienstes. Die vornehmen Schauspieler erschienen endlich auf den Brettern. Da aber hoher Rang nicht immer hohe Talente mit sich führt, so ergab es sich leider, daß die erlauchte Bande sehr schlecht spielte und mehr als einmal das Parterre zu verstecktem Kichern brachte. Der gute König Ludwig,

dem die Zeit lang wurde und der seine erhabene Gemahlin nur ungerne auf den Brettern erblickte, zischte eines Tages die Königin und ihre ganze Bande unbarmherzig aus. Man nahm aber die Sache als Spaß und fuhr fort zu spielen.

Trotz des Verlangens, der Majestät zu gefallen, welches alle Hofleute aller Höfe beseelt, betrachteten sie dennoch die halberzwungene Anwesenheit in diesem Hoftheater als eine Art Frohndienst. Wer nur immer konnte, entzog sich dem Theater, so daß öfters die erlauchten Komödianten fast vor den leeren Bänken spielten. Aus Verdruß darüber ließ eines Tages die Königin sämmtliche Gardes du Corps, deren Dienst inzwischen die Schweizer übernahmen, in das Parterre zu. Sie spielte vor diesem neuen Publikum, so gut sie es vermochte, und wendete sich am Ende des Stücks mit wahrhaft künstlerischer Bescheidenheit in folgenden Worten an die Zuschauer: »Meine Herren, ich habe gethan, was ich vermochte, um Ihnen Vergnügen zu machen; ich hätte gerne besser gespielt, um Ihnen noch mehr Vergnügen zu machen.« Natürlich wurden diese einschmeichelnden Worte, die noch dazu aus dem Munde einer jungen und schönen Königin kamen, mit rauschendem Beifall bedeckt.

Diese Phantasie der Königin gab Veranlassung zu einem augenblicklichen Zwiste zwischen zwei Mitgliedern der königlichen Familie. Die Königin wollte der Gemahlin des Grafen Artois eine Rolle auf ihrem Theater zutheilen, aber diese schlug sie aus. Eines Tages drang sie, unterstützt durch den Grafen Artois, heftig in die Prinzessin; diese verbat sich aber jeden weiteren Antrag solcher Art als ihrer unwürdig. »Hm! sagte die Königin spitzig,

wenn ich, die Königin von Frankreich, Komödie spiele, so sollten Sie keinen Scrupel haben, es auch zu thun.« — »Wenn ich, erwiederte die Prinzessin, nicht Königin bin, so bin ich doch von dem Holze, aus dem man Könige und Königinnen schnitzt.« Die Königin wollte diese Parallele nicht gelten lassen und gab durch einige Worte zu erkennen, wie tief sie das Haus Savoyen unter dem Hause Habsburg halte, das selbst dem Hause Bourbon in nichts nachstehe. Diese Äusserung griff den Grafen Artois, der bisher eine stumme Rolle gespielt hatte, auf seiner empfindlichsten Seite an und er sagte mit ironischem Lächeln zu der Königin: »Bis jezt, Madame, wollte ich mich nicht in den Streit mischen, da ich Sie für böse hielt, aber ich sehe jezt wohl ein, daß sie nur scherzen.« Dieser Sarkasm machte für diesmal dem Streit ein Ende. Die beiden hohen Häupter schmollten eine Zeitlang und wurden durch ein kostbares Fest, das man zum Behufe der Ausgleichung des wichtigen Streites gab, wieder versöhnt.

Karl X. wurde an dem Hofe Ludwigs XV. erzogen. Dieser Hof war eine Schule der Sittenlosigkeit und ein Gegenstand des Ärgernisses für jeden nur halb unverdorbenen Sinn. Seit 1745 beherrschte Johanne Antonie Poisson, das uneheliche Kind einer zweideutigen Weibsperson, unter dem Namen einer Marquise Pompadour den Monarchen und den Staat. Dieses ehrgeizige Weib, die nicht ohne Gaben war, suchte ihren königlichen Liebhaber in dem Schlamme der Wollüste ganz zu ersticken, um den lezten Funken der Moral vollends in ihm zu ertödten. Zu diesem Ende errichtete sie zu Versailles in einem abgelegenen Hause, der Hirsch-

park genannt, eine Art Harem, das sie mit jungen Schönheiten anfüllte, in deren Mitte der König inkognito neue Wollüste suchte und je mehr und mehr in den Abgrund der Liederlichkeit versank, in dem er zulezt untergieng.

Der Hof ahmte dem Beispiele des Herrn und Meisters nach. Alle Stände wurden von diesem Taumel der Sittenlosigkeit angesteckt. Wenn das Laster Ehrenstellen, Ämter und Reichthümer zu vertheilen hat, so findet es überall seine Höflinge und Anbeter. Selbst die Ehrbarsten entgiengen der allgemeinen Ansteckung nicht. Wenige nur wußten sich rein von ihr zu erhalten. Wen Wollust nicht verführte, wurde durch den Ehrgeiz oder das Geld gewonnen. Die Geistlichkeit stürzte sich frech und öffentlich mitten in diese Orgien. Einige Details werden eine Anschauung der Sitten dieser Epoche geben:

Der Bischof von Orleans unterhielt öffentlich die Tänzerin Guimard. Die Marquise Pompadour hatte ihm die Vergebung der geistlichen Pfründen übertragen. Er vergab seinerSeits dieses Geschäft an seine Maitresse, und auf solche Weise ernannte die Operntänzerin zu Abteien, Präbenden, Pfarreien u. s. w. Die Kammerfrau der Tänzerin empfieng die Sollicitanten und stellte sie der bischöflichen Maitresse vor. Wer ernannt wurde, mußte nach Verhältniß der Stelle Opfer an Geld bringen. Der Bischoff kümmerte sich nicht um die Erneunnungen, sondern feierte inzwischen seine Orgien. Eines Tages überraschte ihn die Polizei, durch den allzugroßen Lärm herbeigezogen. »Sollte es denn möglich seyn, daß dieser Bischof mit einem Mädchen ertappt worden wäre?« fragte die Pompadour scher=

zend den Polzeilieutenant, der ihr Bericht erstattete. — Mit Einem Mädchen? erwiederte dieser in gleichem Tone, er hatte ihrer sieben bei sich.

Die geheimen Polizeiberichte enthalten den ärgerlichsten Lebenswandel mehrerer Kardinäle, Erzbischöfe und Bischöfe. Während die hohe Geistlichkeit sich Maitressen beilegte, den Tänzerinnen und Sängerinnen huldigte, warf sich der niedere Klerus in die gemeinen liederlichen Häuser und besudelte sich durch den Umgang mit der untersten Klasse öffentlicher Dirnen. In zwei Werken: »die geistliche Keuschheit ohne Hülle« und »die enthüllten Geheimnisse der Pariser Polizei« kann, wer Lust dazu hat, das Detail aller dieser Schändlichkeiten nachlesen. — In dieser verpesteten Atmosphäre wurde Karl X. groß gezogen.

Karl X. gab sich, mit Hintansetzung jener ausgesuchten Artigkeit, welche sich Personen hohen Ranges meist angeeignet haben und selten aus dem Auge verlieren, von Jugend an gemeinen Aufwallungen hin. Ein Intendant der Provinz kam eines Tages bis in das Vorzimmer des Grafen Artois, ohne Jemand zu finden, der ihn melden könnte. Hier tritt ihm ein junger Mensch in weißer Weste entgegen und fragt ihn barsch, was er wolle. Der Intendant, der einen Subalternen vor sich zu haben glaubt, antwortet in gleichem Tone. Sogleich schlägt ihm der junge Mensch, der Niemand anders, als der Graf Artois war, welcher hier im leichten Anzuge seinen Tanzmeister erwartete, die Perücke vom Kopf und läßt ihn durch seine Leute zum Zimmer hinauswerfen. Der König tadelte diese Heftigkeit seines Bruders und machte die richtige Bemerkung:

»ein

ein Prinz seines Ranges dürfe sich nie einbilden, daß sich Jemand absichtlich gegen ihn verfehlen werde. — Karl X. liebte leidenschaftlich das Ballspiel. Eines Tages spielte er in Gegenwart zahlreicher Zuschauer, welche auf der Gallerie standen, mit Unglück. In seinem Verdrusse rief er heftig aus: »Jagt mir alle diese Hundsvötter da hinaus!« Die Zuschauer entfernten sich sogleich, bis auf einen Offizier, der ruhig stehen blieb. »Haben Sie nicht gehört, was ich sagte?« fragte ihn der Prinz, ihn scharf ansehend. — O ja, gnädigster Herr, erwiederte ruhig der Offizier, da ich aber kein Hundsvott bin, so bin ich geblieben.

Der Graf Artois hatte einen schönen jungen Mann, Namens Desgranges, den Sohn eines Postmeisters, unter seine Garden aufgenommen. Dieser junge Mensch wurde bald zum Rittmeister der Kürassiere ernannt, hatte Zutritt im Palast, verschwendete viel Geld, trug Ringe, Diamanten rc. zur Schau. Man murmelte von einem geheimen Liebesverständnis mit der Gräfin von Artois. Dieses Gerücht kam vor die Ohren des Königs und des Grafen Artois, und der angebliche Liebhaber wurde aufgehoben und in sicheren Gewahrsam gebracht. Es liegt übrigens nichts in dem ganzen Lebenswandel und Benehmen der Gräfin Artois, was im geringsten berechtigte, diesem Gerüchte Glauben zu schenken.

Eben so wenig erwiesen ist die Beschuldigung, daß der Graf Artois mit der Königin, der Gemahlin seines Bruders, in strafbarem Umgange gelebt habe. Karl lebte mit Marie Antoinette auf einem vertrauten Fuße, wie ihn die verwandtschaftlichen Verhältnisse gestatteten. In den Jahren, welche

der Revolution vorangiengen, machte man diese an sich unschuldige Vertraulichkeit zum Gegenstand einer gehässigen Anklage, um der Königin die Achtung des Publikums zu entziehen. Während der Revolution wärmte man diese Anschuldigungen wieder auf, um eine Masse sogenannter Thatsachen zu sammeln, welche der Verurtheilung der Königin einen Schein der Rechtfertigung geben könnten. Da nun die Bourbons gestürzt sind, bringen elende Sudler diese abgedroschenen Geschichten wieder zum Vorschein, fallen mit pöbelhafter Wuth über eine besiegte und verbannte Familie her und lassen nicht einmal die Asche der Todten in Ruhe. Der leichte Sinn der Königin und des Grafen Artois verschaffte diesen Anklagen einen Anschein von Glaubwürdigkeit. Marie Antoinette, jung, schön, vom höchsten Range, das Vergnügen liebend, fand sich mit einem Gatten vereinigt, der schon in der Jugend alle Neigungen und Gewohnheiten des reiferen Alters besaß. Allerdings hätte sich die Königin ähnliche Neigungen und Gewohnheiten aneignen sollen; aber dies ist sehr schwer, und Ludwig XVI., gutmüthig wie er war, verlangte es nicht einmal. Die Königin suchte daher einen Gesellschafter von ihrem Alter und Geschmacke und fand ihn in dem Grafen Artois, dessen leichtsinniger Charakter viele Ähnlichkeit mit dem ihrigen hatte. Im übrigen war sie fast gezwungen, ihm vor allen anderen den Vorzug zu geben, denn dieser Prinz allein war von so hohem Range, daß sie mit jener Vertraulichkeit mit ihm umgehen konnte, welche der Unterhaltung den eigenthümlichen Reiz giebt. Sie lebte daher auf vertrautem Fuße mit ihm, weil ihr dies natürlich schien, und dachte mit keinem Gedanken

daran, daß dieser Umgang zu ehrenrührigen Gerüchten Veranlassung geben würde. Der König selbst war so sehr von der Unschuld dieser Verbindung überzeugt, daß er ihr nie das geringste Hinderniß in den Weg legte. Das einzige Zeichen des Mißvergnügens, das er einmal gab, war ein Scherz, der mehr eine leichte Mißbilligung, als Zorn beurkundete. Die Königin pflegte mit dem Grafen Artois nächtliche Ausfahrten zu machen, in das Theater oder sonst wohin zu fahren; und kam oft spät nach Hause. Eines Abends gab nun der König Befehl, nach 11 Uhr keinen Wagen, ohne alle Ausnahme, mehr in den großen Schloßhof zu lassen. Als sich die Königin um 1 oder 2 Uhr in der Nacht mit ihrem Schwager am Eingang zeigte, war sie sehr verwundert, sich durch die Schildwache zurückgewiesen zu sehen. Sie ließ erst den Offizier der Wache, dann den Kapitain der Garden rufen, aber beide erklärten, daß sie bestimmte höhere Befehle hätten, welche sie nicht überschreiten dürften. Sie mußten zurück und einen großen Umweg machen, um durch ein anderes Thor in das Schloß zu gelangen. Am folgenden Morgen kam es zu Erklärungen. Der König sagte scherzhaft, daß er um 11 Uhr zu Bette zu gehen pflege und seinen Schlaf nicht durch nächtliches Geräusch gestört zu sehen wünsche. Die Königin kam nun einige Abende vor 11 Uhr nach Hause, sofort wurde das Einlaßverbot aufgehoben und die Sache ging wieder ihren alten Gang.

Als die Spanier vor Gibraltar lagen, wurde der Graf Artois in ihr Lager geschickt, um Lorbeeren zu erwerben. Er reiste am 5. Juli 1782 von Versailles ab. Von Fest zu Fest gelangte er

bis Bordeaux. Nachdem hier im Lauf einer Woche ein Fest auf das andere gefolgt war, wurde zum Abschied das Lieblingsstück des Prinzen »die Rose und der Knopf« gegeben. Die Censur fand dieses Stück so sittenlos, daß sie dessen Aufführung blos um des Prinzen willen gestattete. Alle ehrbaren Frauenzimmer blieben aus der Vorstellung weg. Zu Bayonne wurde der Graf Artois tanzend empfangen und tanzend entlassen. Man tanzte ihm zum Abschied baskische Tänze, als Vorschmack seines nahen Eintritts in Spanien. Von Fest zu Fest kam er nun allmählig nach Madrid. Die Grandezza des spanischen Hofs gefiel ihm nicht; er machte sich darüber in Briefen an die Königin lustig. Nachdem er endlich im Lager von St. Roch angekommen war, wurde er auch dort durch Feste aller Art bewillkommt. Dies gefiel ihm wohl. Als aber die Engländer ihm zu Ehren einen Ausfall machten und die Werke der Belagerer verbrannten, bekam er plötzlich einen Eckel am Lagerleben. Nach einem achttägigen Feldzug kehrte der Prinz in aller Eile nach Frankreich zurück. Nachdem er zu Versailles angekommen war, hängte man ihm zur Belohnung seiner Heldenthaten das Ludwigskreuz um. Man scherzte über diesen Feldzug, und der Prinz scherzte selbst mit. »Unter allen Batterien, die unter mir stunden,« pflegte er zu sagen, »hat meine Küchenbatterie am meisten manövrirt.«

Wir fügen hier noch eine Anekdote bei, welche die Rohheit Karl X. trefflich charakterisirt: Als Graf von Artois kam er, vor der Revolution, einmal nach Orleans. Man weiß, wie das Volk überall ist. Es drängt sich um die Großen und ist begierig, sie zu sehen. Der Palast des Prinzen

war von einer schaulustigen Menge umlagert. Die Tafel war eben zu Ende, und der Graf von Artois befand sich in einem Zustande völliger Trunkenheit. Gleichwohl läßt er die Flügelthüren öffnen und tritt auf den Balkon. Das Volk empfängt ihn mich Jauchzen. In diesem Augenblicke fühlt er ein gewisses Bedürfniß, das sich nicht wohl nennen läßt, und befriedigt es im Angesicht der versammelten Menge. Das Gelächter, das diese Handlung begleitete, war unauslöschlich. Die Thatsache ist richtig und durch glaubhafte Augenzeugen verbürgt.

Der Expräfekt Mangin und die fünf letzten Tage seiner Polizei.

In den Tagen der Revolution von 1789 lebte zu Metz ein Mann, der sich durch die Überspannung seiner politischen Grundsätze, durch die Heftigkeit seines Charakters und seinen revolutionären Ungestüm in den Clubbs bemerkbar machte. Er war das Echo des rasenden Jakobinismus, der von der Spitze des Berges ertönte. Bei allen Freiheitsfesten war er voran, mit der rothen Mütze geschmückt, das Marseiller Lied singend und die Ohnehosen beschmeichelnd. Die Emigranten und die unbeeidigten Geistlichen hatten keinen grimmigeren Feind und bei den damals so häufigen Volksaufständen war schon sein Name der Schrecken der als verdächtig bezeichneten Personen. Dieser furchtbare Demagog war der Vater des Polizeipräfekten Mangin.

Mangin, der Vater, war ein unbemittelter Krämer zu Metz und bestimmte daher seinen Sohn

zu einem Handwerk. Bereits im zehnten Jahre seines Alters wurde der junge Mangin zu einem Schreiner in die Lehre gegeben. Sein Ehrgeiz, schon in der jungen Seele keimend, konnte sich mit dem Mechanis seiner Bestimmung nicht befreunden. Er hatte sich einige Bücher verschafft und so oft er sich der Aufsicht seines Meisters entziehen konnte, legte er den Hobel weg und las. Ein Exjesuite bemerkte den aufstrebenden Geist des jungen Menschen, nahm ihn zu sich in sein Haus und gab ihm Unterricht. Er warf sich mit brennendem Eifer in die Laufbahn der Wissenschaften, machte reißende Fortschritte und schon im sechszehnten Jahre seines Alters trat er als Advokat vor den Schranken des Gerichtshofs auf. Einige gewonnene Prozesse gründeten seinen Ruf und mit ihm sein beginnendes Glück. Zu dieser Zeit knüpfte sich ein Freundschaftsband zwischen ihm und einem seiner Kollegen. Dieser Kollege war Hr. de Serres, der später Justizminister wurde. Bei der ersten Restauration ward Hr. de Serres im Moseldepartement zum Deputirten gewählt. Er erinnerte sich seines Freundes und sein Einfluß verschaffte ihm den Posten eines königlichen Prokurators. Mangin bekleidete diese Stelle vier Jahre lang. Er übte während dieser Zeit in seinem Amte eine ausnehmende Strenge und drückte seine Untergebenen auf jede mögliche Weise. Er war Prokurator des Königs, als der General Guillaume und der Obrist Viriot einen Aufstand in Lothringen versuchten. Mangin trug das Meiste zur Vereitlung desselben bei. Mehrere der Verschwornen wurden verhaftet und hingerichtet. Der Obrist Viriot entkam durch die Flucht und der General Guillaume starb in der Verbannung. Dieser

erste Auftritt war gleichsam der Prolog des blutigen Trauerspiels von Poitiers. Der Eifer des königlichen Prokurators wurde durch die Ernennung zum Generalprokurator am Justizhofe von Poitiers belohnt. Jedermann kennt die Verschwörung des unglücklichen Berton und die schändliche Rolle, die Mangin in diesem Prozesse spielte. Sein Name wurde dadurch in ganz Frankreich verhaßt. Kurz nach der Hinrichtung des Generals Berton reiste Mangin nach Metz. Unter der Thüre des Gerichtshofs begegnete ihm der Advokat Salmon, mit dem er auf sehr freundschaftlichem Fuße gestanden hatte. Mangin erkennt ihn und eilt ihm mit offenen Armen entgegen. »Zurück, Mensch!« ruft ihm jener, sich abwendend, zu, »dein Anblick ist mir ein Gräuel.«

Während sich die allgemeine Verachtung öffentlich und ungescheut gegen Mangin aussprach, ernannte ihn die Regierung zum Richter am Cassationshof und ertheilte ihm das Offiziers-Kreuz der Ehrenlegion. Seine Thätigkeit und seine Kenntnisse verschaften ihm in diesem Posten einen gewissen Grad von Achtung, und vielleicht hätte man über dem kenntnißreichen Richter den schändlichen Angeber der Regierung vergessen, vielleicht würde Mangin noch, wie viele andere Richter das Vorrecht der Unentsetzbarkeit genießen, hätte ihn nicht sein grenzenloser Ehrgeiz in die Arme der Jesuiten geworfen und zum Werkzeuge der contrerevolutionären Faktion gemacht. Das Ministerium Polignac hatte begonnen; es brauchte an der Spitze der Polizei einen zu allem entschlossenen Menschen und warf seine Augen auf Mangin. Redliche Freunde warnten ihn, seine Famlie bat ihn mit Thränen

in den Augen, sich nicht in dieses wechselvolle Spiel der Intriken zu stürzen. Umsonst, der Ehrgeiz siegte, und die Hauptstadt sah mit Abscheu einen solchen Menschen den Posten einnehmen, den unter dem Ministerium Martignac der redlich Belleyme durch seine Tugenden geziert hatte.

Hier ist die Zeit, einen Blick auf den alten Jakobiner, Mangius Vater, zu werfen. Sobald sein Sohn zum königlichen Prokurator ernannt war, verbrannte er seine rothe Mütze, die er bisher als Reliquie aufbewahrt hatte, und wurde ein ehrbarer Royalist. Alle seine Ideen und Gewohnheiten umwandelten sich wie mit einem Zauberschlage. Er ließ sich nicht mehr im Zirkel der andern Krämer, seiner Kollegen, erblicken, ging täglich in die Messe und wurde Vorsänger seines Kirchspiels. Mit jeder neuen Erhebung seines Sohns stieg seine Eitelkeit. Sie erhielt reichliche Nahrung durch die Schmeicheleien der Speichellecker, wie man sie überall findet. Mit Ausnahme einiger ehrenwerthen und unabhängigen Männer, streuten ihm alle Mitglieder des Gerichtshofs zu Metz ihren Weihrauch. Räthe vom königlichen Gerichtshof drückten die harten Hände des Krämers und luden ihn in ihre Zirkel ein. Jetzt, da der Wind anders weht, würdigen sie ihn keines Blickes mehr. Die Tagesordnung bringt es mit sich, die dreifarbige Kokarde zu tragen und aus vollem Halse zu schreien: Es lebe die Verfassung, die nunmehr eine Wahrheit ist! Der alte Krämer begnügt sich jetzt wieder mit dem Umgang seines Nachbars, des Seifensieders, und einiger alten Weiber seiner Straße; denn die anderen Krämer,

seine Collegen, verschmähen ihn jetzt nach seinem Falle. So ist der Welt Lauf.

Unter Mangins Verwaltung verdoppelte die Polizei ihre Strenge und Wachsamkeit. Ihr Hauptbestreben war, durch Chikanen aller Art die Wirkungen der Preßfreiheit zu hindern. Zu diesem Ende wurden die Buchdruckereien durch Polizei-Verordnungen aller Art in ihrem Gewerbe beschränkt; die Lesekabinette, die nicht eine spezielle Ermächtigung hatten, geschlossen, das Ausrufen der öffentlichen Blätter und Flugschriften auf den Straßen verboten, die Schriftsteller bei dem mindesten Anlaß gerichtlich verfolgt. Alle Leute von einiger politischer Bedeutung, besonders sämmtliche liberale Schriftsteller, standen unter der geheimen Aufsicht der Polizei. Wenn einer von ihnen einen Paß verlangte, so ertheilte sogleich die Pariser Polizei der Behörde des Orts, wohin er reiste, Nachricht von seiner Ankunft und empfahl ihn zu sorgfältiger Beaufsichtigung. Die Aufsicht der Polizei erstreckte sich ebenmäßig auf das Theater. Die bereits durch die Censur verstümmelten Stücke wurden noch mehr beschnitten, damit ja nicht die geringste Anspielung darin übrig bleibe. Die Inquisition der Polizei erstreckte sich bis auf das Kostüm und die Aktion der Schauspieler. Ein Hut, eine Perüke, ein Überrock von dieser oder jener Farbe, so oder anders getragen, wurden als geheime Zeichen der Verschwörung, als ein Aufruf zur Rebellion bezeichnet.

Zwei Männer von verschiedenen Sitten und Charakter, aber durch gleiches Interesse innig vereint, stunden dem Polizeipräfekt zur Seite. Sie heißen Rattier und Coisy, beide Büreauchefs. Rat-

tier, früher Professor am Kollegium Stanislaus, dann Redakteur der Quotidienne, wurde unter Delaveau zur Polizei berufen. Man darf diesen Menschen nur ansehen, um in ihm den eingefleischten Jesuiten zu erkennen. Ein aufgeblasenes Gesicht, ein mystisches Wesen, das in allen seinen Zügen herrscht, das Auge immer zur Erde geschlagen, die Rede bald kurz und hart, bald weich und honigsüß, je nachdem sie an einen Untergebenen oder Vorgesetzten gerichtet ist, bezeichnen den Jesuitismus in allen seinen Umrissen. Gleichwohl entsprach sein Charakter nicht diesem Bilde des äusseren Menschen. Ausserhalb der Präfektur war Hr. Rattier ein Mann von sanften und einfachen Sitten. Er bewohnte ein abgelegenes Quartier, beschäftigte sich mit den Wissenschaften und den Übungen der Religion. Niemals zeigte er sich öffentlich, als wenn ihn die Pflichten seines Amtes dazu aufforderten. Er bevorzugte zwar diejenigen seiner Untergebenen, die seine Gesinnungen theilten, zeigte sich aber auch gegen diejenigen, die andere Meinungen hatten, in der Regel nicht ungerecht.

Herr von Coisy war ein Weltmann, allen seinen Zügen war Offenheit und Jovialität aufgedrückt. Er zeigte sich überall, im Theater, in den Salons, auf den Spaziergängen, in den Kaffeehäusern und Restaurationen. Er war munter, zutraulich, redselig, umarmte Jedermann auf das Zärtlichste, drückte links und rechts die Hände. Dieser Mensch war allgemein gefürchtet und gehaßt. Man kannte seine tiefe Verstellungsgabe und schmeichelte ihm aus Furcht.

Weder der Polizeipräfekt, noch sein Helfershelfer, waren in das große Geheimniß des Staats-

streichs eingeweiht. Am 25. Juli, Nachts neun Uhr, erhielt Mangin folgendes Schreiben des Fürsten Polignac:

»Herr Präfekt! Belieben Sie sogleich in »mein Hotel zu kommen. Angelegenheiten von »der höchsten Wichtigkeit erfordern Ihre An»wesenheit.«

Mangin fand in den Zimmern des Fürsten Polignac den Kardinal Latil und den Grafen Wall, Platzkommandant von Paris. Polignac trat ihm mit den Worten entgegen: »Nun, mein lieber Präfekt, der große Tag ist da. Morgen werde ich meinen Hauptschlag thun.« — »Es ist das erste Wort daran, das ich aus Eurer Excellenz Munde vernehme,« erwiederte Mangin. — »Der Plan hat erst heute die königliche Genehmigung erhalten. Stehen Sie mir für die Ruhe von Paris?« — — »Mein Fürst, ich muß zuvor wissen, worin der Staatsstreich besteht?« — »Auflösung der Kammer, Aufhebung der Preßfreiheit ꝛc. Gehen Sie zu Peyronnet; er wird Ihnen das Detail mittheilen. Noch einmal, glauben Sie, daß sich die Pariser rühren werden?« — »Eine aufrührerische Bewegung ist sicherlich zu erwarten, und man muß hinreichende Mittel zu deren Unterdrückung vorbereiten.« — »Ich kann auf alle Regimenter der Besatzung zählen. Blos zwei Regimenter war mir verdächtig und ich habe sie durch andere ersetzen lassen, deren Treue Probe hält. *) Wenn sich aufrührerische Haufen bilden, so lassen Sie die Gendarmen marschiren; bei dem geringsten Wiederstande Flintenschüsse, bei

---

*) Das 50. und 53. Linienregiment, welche die ersten waren, die zu den Bürgern übergingen.

fortwährender Insurrektion Kanonen. So ist unser Sieg unfehlbar. Denken Sie doch an die Straße Saint-Denis, ein einziges Pelotonfeuer war hinreichend, die aufrührerische Kanaille zu verscheuchen.« — »Mein Fürst, der böse Geist hat Fortschritte gemacht und ich fürchte sehr, daß Sie sich in ihren Folgerungen täuschen möchten. An ihrer Stelle hätte ich entscheidende Vorsichtsmaßregeln getroffen.« — »Wir sind gerüstet, sage ich Ihnen. Die Zeit ist edel, eilen Sie zu Peyronnet.« —

Mangin wollte etwas erwiedern, Polignac ließ ein Zeichen der Ungeduld blicken. Der Präfekt verbeugte sich und gieng. Bei dem Minister des Innern fand er zahlreiche Versammlung. Kaum waren die Ordonnanzen erlassen, so hatte Hr. v. Peyronnet den Haufen seiner Schmeichler um sich berufen, um ihre Huldigungen zu empfangen. Der Erfolg des Unternehmens schien ihm im geringsten nicht zweifelhaft. Obgleich der angeblichen Apathie der Einwohner von Paris weniger trauend, als Polignac, glaubte er doch an keinen ernsten Widerstand und hielt sich des Siegs mittelst der Bajonnette versichert. Der Beifall der um ihn versammelten Schmeichler steigerte seine Einbildungskraft. In der Trunkenheit seines Herzens schrie er laut, gestikulirte, lief im Zimmer auf und ab, drückte bald diesem bald jenem die Hand und lachte aus vollem Halse. Der Eintritt des Polizeipräfekten in diese so belebte Versammlung brachte ein auffallendes Stillschweigen hervor. In allen seinen Zügen sprach sich eine sichtbare Unruhe und eine Art Abspannung aus. Peyronnet, dem diese Erscheinung nicht entging, näherte sich dem Präfekten lebhaft,

und rief ihm mit munterer Stimme zu: »Nun, lieber Präfekt, sind Sie denn nicht auf dem Laufenden?« — »Nicht vollkommen, Excellenz.« — »Polignac hatte ja versprochen, Sie davon in Kenntniß zu setzen. Haben Sie ihn denn noch nicht gesehen?« — »Verzeihung, Monseigneur, er hat mich nur zur Hälfte unterrichtet, und ich kam . . . .

Bei diesen Worten murmelte Peyronnet etwas von Windbeutel zwischen den Zähnen, zog eine Abschrift der Ordonnanzen aus der Tasche und übergab sie dem Präfekten, der sie eiligst durchlief. »Nun,« sagte Peyronnet im fragenden Tone, »da sind wir ja.« (Nous y voila. Dies war s.ine gewöhnliche Redensart.) — »Excellenz, dies Alles ist recht gut; nur hätte ich gewünscht, daß man noch einige Tage zu warten.« — »Und warum?« — »Um sich eine hinreichende bewaffnete Macht zu sichern. Sehen Sie, seit vierzehn Tagen denke ich über den entscheidenden Augenblick, den ich kommen sah, nach und machte meinen Plan.« — »Lassen Sie hören!« — »Man sollte unsere ruhmvolle Eroberung von Algier benützen, um ein großes militärisches Fest zu feiern. Dadurch bekam man Gelegenheit, die Gemüther zu beschäftigen und eine größere Truppenzahl in Paris zu versammeln. Während dieses Festes konnten wir Alle Häupter der liberalen Parthei vrrhaften und die Gefährlichsten unter ihnen bei Seite schaffen.« — »Seyn Sie ruhig, wir haben Leute genug,« erwiederte Peyronnet nach einigem Nachdenken. Es war Mitternacht, als die Versammlung auseinander ging.

Am 26. Juli fanden sich die Beamten der Polizeipräfektur zur gewohnten Stunde auf ihrem Posten ein. Bald darauf cirkulirte der Moni=

teur, der die berüchtigten Ordonnanzen enthielt, in den Büreaus. Der Inhalt derselben erregte große Freude unter dem Personal der Polizei. »Es lebe Karl X.! Ehre Polignac und Peyronnet! Endlich siegt die gute Sache! Frankreich und die Monarchie sind gerettet!« Dies waren die Ausrufungen die man hörte. Nur einige wenige Angestellte, die insgeheim Freunde der Verfassung waren, zogen sich betrübt an ihren Schreibtisch zurück, Die höhnenden Blicke der Kreaturen der Kongregation folgten ihnen.

Jetzt wurden auf der Stelle die schärfsten Maßregeln ergriffen. An die Druckereien erging der Befehl, den Druck der periodischen Blätter sogleich einzustellen. Die Polizei-Kommissäre wurden beauftragt, die öffentlichen Blätter in den Kaffeehäusern und Lesekabinetten in Beschlag zu nehmen. Auf einem der Theaterzettel war Wilhelm Tell und Jeffries angezeigt. Die Direktoren dieser Theater erhielten Befehl, bei Verlust ihres Privilegiums dieser Stücke durch andere zu ersetzen. Man fürchtete den Stoff von Wilhelm Tell und Jeffries, der zu zahlreichen Anspielungen Anlaß geben konnte. Die Polizei erklärte sich in Permanenz und sämmtlichen Angestellten würden verboten, sich unter irgend einem Vorwand von ihrem Posten zu entfernen.

Der Tag des 26. Juli ging ohne bedeutende Unruhen vorüber. Gegen Abend sammelten sich zahlreiche Haufen in mehreren Straßen. Die Polizei-Kommissäre erstatteten ihre Berichte darüber. Der Polizeipräfekt ließ Patronen unter die Gendarmerie vertheilen und schickte mehrere Abtheilungen derselben aus, um in den Straßen und auf den öffentlichen Plätzen zu patrouilliren. Zu gleicher Zeit be-

schied er den Obrist der Pompiers vor sich und fragte ihn, ob er auf sein Corps rechnen könne. »Die Pompiers,« erwiederte dieser freimüthig, »sind fast lauter Pariser und haben blos die Bestimmung, für die öffentliche Sicherheit zu wachen. Man würde sich daher täuschen, wenn man auf sie zählen wollte.«

Am 27. Juli wurden die Berichte der Polizeiagenten bedenklicher. Sie meldeten von allen Seiten Thatsachen, welche die Fortschritte des Aufstandes beurkundeten. Folgendes Muster mag als Probe dienen. »Neun Uhr, man greift den Gendarmerie-Posten an. — Neun ein halb Uhr, er ist sehr bedrängt. — Zehn Uhr, er hat das Gewehr gestreckt.«

Die Vertheidigung der Polizeipräfektur war hundert Gendarmen übertragen. Mangin fand sie unzureichend und begehrte wiederholt Verstärkung von dem Marschall Marmont. Erst am 28. Morgens um vier Uhr erhielt er eine Abtheilung des fünfzehnten Lienienregiments. Jetzt wurde die Polizeipräfektur in Vertheidigungsstand gesetzt, die Thüren verrammelt und Posten ausgestellt, wie in einem belagerten Platze. Am 28., Morgens um zehn Uhr, stellte sich eine Abtheilung bewaffneter Bürger vor der Präfektur auf und eröffnete ihr Feuer, das die Gendarmen aus dem Innern des Gebäudes beantworteten.

Nachmittags erhielt der Polizeipräfekt die von Polignac kontrasignirte Ordonnanz, welche Paris in Belagerungsstand erklärte. Dieses Dekret enthüllte ihm die ganze Größe der Gefahr. Er verlor den Kopf, lief wie unsinnig durch das ganze Haus, fragte Jeden, dem er begegnete, angstvoll um

Neuigkeiten, gab widersprechende Befehle ꝛc. ꝛc. Bei diesem Stand der Dinge schlich sich einer der Beamten nach dem andern weg, und bald war das Hotel der Polizei gänzlich verlassen. Mangin, sonst so hart und gebietend, war sanft geworden wie ein Kind und fuhr bei dem mindesten Geräusche zusammen. Die wenigen noch zurückgebliebenen Diener der Polizeipräfektur, die ihm sonst nur zitternd nahten, beachteten ihn jetzt kaum und gehorchten mit Murren seinen letzten Befehlen.

In der Nacht vom 28. auf den 29. Juli hielt sich Mangin versteckt. Am 29., um 2½ Uhr Morgens, verließ er die Präfektur. Er schlich sich durch die bereits versammelten Haufen der Pariser in das Haus eines Freundes, der ihm Gelegenheit verschafte, mit der Brüsseler Post abzureisen. Er hatte sich unter dem Namen Meunieur selbst einen Paß ausgestellt. Von Brüssel begab sich Mangin nach Luxemburg, wo er sich vielleicht noch befindet. Er ließ seine Gattin, die sich gerade im Wochenbette befand, mit zwölf Kindern zu Paris zurück.

General Lafayette.

Lafayette wurde am 6. September. 1757 in der Provinz Auvergne geboren, und in dem Kollegium Dupleſſis zu Paris erzogen. Im 17. Jahre seines Alters heirathetete er die hinterlassene Tochter des Herzogs von Noailles, Enkelin des trefflichen Kanzlers d'Aguesseau. Er war reich, von vornehmer Geburt, mit den bedeutendsten Personen am Hofe verwandt. Eine Laufbahn, die gewöhnliche Menschen als glänzend betrachten, öffnete sich vor

ihm

ihm gleichsam von selbst. Er war 18 Jahre alt, als die amerikanische Revolution ausbrach. Seine Gefühle für die Freiheit erwachen, seine Blicke richten sich über das Weltmeer. Der Entschluß reift in ihm, für die Befreiung eines fernen Landes zu kämpfen. Er eröffnet ihn den amerikanischen Kommissären, die, Hülfe suchend, nach Paris gekommen waren. Sie rathen ihm ab, sich für eine fast verlorene Sache zu opfern. Die Armee der Amerikaner ist geschlagen, ihr Kredit, ihre Hoffnungen gesunken. Die Kommissäre selbst gestehen dem jungen Lafayette, daß sie nicht einmal so viele Mittel besitzen die Kosten seiner Überfahrt zu bestreiten. Er rüstet selbst ein Schiff aus, befrachtet es mit Waffen und Kriegsbedarf. Es erwartet seine Ankunft in einem spanischen Hafen. Lafayette verläßt ein junges Weib, entsagt dem Glanze und den Gemächlichkeiten des Reichthums, wendet sich aus der Laufbahn zu hohen Staatsämtern, die offen vor ihm liegt, um für ein fernes Volk zu kämpfen, dessen Sache fast verloren ist.

Lafayette war bereits unterwegs, als sein romantisches Unternehmen bekannt wurde. Der englische Gesandte, nach Art der Diplomaten, setzt Himmel und Hölle in Bewegung. Der Hof schickt ihm Kouriere nach. Der Verhaftbefehl erreicht ihn zu Bordeaux. Er findet Freunde, entkommt als Kourier verkleidet und erreicht glücklich die spanische Gränze, bevor ihn seine Verfolger einholen können.

Lafayette kommt in Amerika an und wird mit offenen Armen empfangen. Man bietet ihm ein Kommando an; er schlägt es aus und dient als bloser Freiwilliger. Er bewaffnet und kleidet auf

eigene Kosten ein ganzes Korps. Er zeichnet sich in allen Gefechten aus und wird in dem Treffen bei Brandiwyne verwundet. Jetzt erst nimmt er den Rang eines Generalmajors an, den ihm der Kongreß fast aufdringen muß. Nachdem er drei Jahre in den Reihen der Amerikaner gefochten hat, kehrt er nach Frankreich zurück, um ihrer Sache im Kabinet zu dienen.

Es war am 12. Februar 1779, da er zu Versailles eintraf. Frankreich war bereits in Unterhandlungen mit dem jungen Freistaat. Der Impuls der öffentlichen Meinung und die alte Eifersucht gegen England trieben das Kabinet der Tuilerien zu einem Bunde mit den Amerikanern an. Lafayette leitete die Unterhandlungen und hatte häufige Zusammenkünfte mit den Ministern. Zur nämlichen Zeit aber war ihm der Hof verboten, weil er ohne Erlaubniß des Königs Frankreich verlassen hatte. Erbärmliche Aftergröße, die sich im Kleinen gefällt: Der Traktat wurde geschlossen, ohne daß Lafayette den König sah.

Mit einer Flotte von Hülfstruppen kehrt Lafayette nach Amerika. Er zeichnete sich auf's Neue an der Spitze der Amerikaner aus. Sein Eilmarsch nach Virginien, die Entsetzung von Richmond, sein Feldzug gegen Cornwallis, die Belagerung von York-Town sind Beweise seiner militärischen Fähigkeiten. Im Jahr 1783 sicherte der Friede dem amerikanischen Freistaate seine Unabhängigkeit und Freiheit.

Der öffentliche Geist in Frankreich war reif zu einer Umwandlung der Dinge. Im Februar 1787 wurde die Versammlung der Notabeln eröffnet. Lafayette's Einfluß flößte ihren Berathungen einen

Geist der Kühnheit ein, der für jene Zeiten ausserordentlich war. Er verlangte die Aufhebung der geheimen Verhaftbriefe (Lettres de cachet); er war es, der zuerst auf die Zusammenberufung der Repräsentanten des Volks antrug. In der Nationalversammlung faßte er die Erklärung der Menschenrechte ab und bewirkte ein Gesetz über die Verantwortlichkeit der Minister. Zwei Tage nach der Einnahme der Bastille wurde er zum Oberbefehlshaber der Pariser Nationalgarde ernannt. Seine Stellung, so wie sein persönlicher Einfluß brachten ihn jezt in Berührung mit dem Hof und machten ihn gleichsam zum Vermittler zwischen dem König und dem Volke. Die Revolution neigte sich zur Ordnungslosigkeit und Gewaltsamkeit hin. Die Einwohner der Vorstädte, damals die Hefe des französischen Pöbels, bewaffneten sich, um den König mit Gewalt von Versailles nach Paris zu führen. Über 100,000 Mann machten sich zu diesem Behufe auf den Weg. Lafayette folgt ihnen mit einem Korps der Nationalgarde, um die wilde Menge im Zaume zu halten. »Der Marquis Lafayette,« erzählt Frau von Staël, »kommt im Schlosse an und begiebt sich durch das Zimmer, in dem wir uns befanden, zu dem König. Seine Züge sprechen tiefe Ruhe aus. Niemand hat ihn je anders gesehen. Er verlangte die inneren Posten des Schlosses und versprach, für ihre Sicherheit zu haften. Man gestand ihm blos die äusseren Posten zu.« Die Großen dieser Erde scheinen sich in der Beharrlichkeit ihrer Abneigungen zu gefallen. Sie wären diesmal dem Könige von Frankreich fast theuer zu stehen gekommen. Die Nationalgarde besetzte blos die äusseren Posten des Schlosses. Zwischen zwei und drei Uhr

in der Nacht begab sich die königliche Familie zur Ruhe. Lafayette, von den Beschwerden des Tages ermüdet, schlief auch ein. Um vier ein halb Uhr drang der Pöbel durch einen dunkeln, innern Gang, den man nicht geschlossen hatte, in das Schloß. Die Menge stellte sich in dem weiten Raume des Marmorhofes auf und verlangte mit großem Geschrei den König und die Königin. Der König erscheint auf dem Balkon und verspricht, in die Hauptstadt zu kommen. Die Königin zittert und fürchtet, sich zu zeigen. Lafayette begleitet sie. Seine Anwesenheit schützt Maria Antoinette vor der Wuth des Pöbels.

Der Clubb der Jakobiner ersteht. Lafayette erklärt sich sogleich gegen ihn. Er steht in der Mitte zwischen der Anarchie und dem Despotismus. Man trägt auf die Abschaffung des Adels an; er unterstützt den Antrag. Im Juni 1790 legt er den Titel eines Marquis ab und hat ihn seitdem niemals wieder geführt.

Inzwischen gewannen die Jakobiner täglich größeren Einfluß. Die Falschheit des Hofs, die feindselige Stellung der fremden Regierungen vermehrte ihn und ließ die Verfassung keine Wurzel fassen. Neben den vielen andern Unklugheiten, die den König um seine Popularität brachten, beging er auch die Thorheit, einen unbeeidigten Priester zu seinem Beichtvater zu nehmen. Er wollte das Osterfest zu Saint-Cloud feiern. Der Pöbel und die Nationalgarde hielten seinen Wagen an. Lafayette eilt herbei und sagt zu dem Monarchen: »Wenn Sie sich in Ihrem Gewissen zu dieser Reise verpflichtet halten, so will ich, wenn es seyn muß, hier auf dem Platze sterben, um Ihnen Ihre verfassungs-

mäßige Freiheit zu sichern.« Der König schwankt und entschließt sich zu bleiben. Lafayette, seinem Eide getreu, hatte die konstitutionellen Rechte des Fürsten mit der nämlichen Festigkeit vertheidigt, wie die Freiheit des Volks. Seine Lage zwischen den beiden Partheien wurde immer schwieriger. Man bot ihm den Titel eines Obergenerals sämmtlicher Nationalgarden des Reichs an. Er hielt diese Stelle für unverträglich mit der Sicherheit des Staats, schlug sie aus, legte sein Kommando nieder und ging auf seine Güter.

Im April 1792 wird der Krieg erklärt, Lafayette übernimmt den Oberbefehl über eine der drei französischen Armeen. Die Jakobiner sannen auf den Umsturz des Throns und der Verfassung. Diese Faktion begann allmächtig zu werden. Lafayette enthüllte in einem Schreiben an die National-Versammlung ihre Plane mit einem Muth und einer Offenheit, deren wenige Menschen fähig gewesen wären. Der 10. August gab den Jakobinern den Sieg in die Hände. Ihr ganzer Grimm kehrte sich jetzt gegen Lafayette. Er muß den Boden seines Vaterlandes verlassen.

Der große Mann steht allein. Er findet in der Heimath und in der Fremde nur Feinde. In die Hände der Östreicher gefallen, wird er, um ein gemeines Rachegefühl zu befriedigen, in die Kerker von Olmütz geworfen. Hier ist er lebendig begraben, ohne Nachricht von den Ereignissen des Tags, von seiner Familie, von irgend einem menschlichen Wesen, das ihn angeht. Selbst sein Name bleibt in der Citadelle ein Geheimniß; er wird in den Be-

richten des Befehlshabers an den Hof blos durch eine Nummer bezeichnet. Seine Leiden übersteigen oft seine physischen Kräfte. Die verdorbene Luft, die Feuchtigkeit und Unreinlichkeit seines Kerkers werfen ihn auf das Krankenlager und bringen ihn an den Rand des Grabes. Zur nämlichen Zeit (er wußte nichts davon) wurde in Frankreich sein Vermögen eingezogen, seine Gattin in den Kerker geworfen, seine Anhänger verfolgt und hingerichtet.

Noch lebten dem lebendig Todten Freunde in der Welt. Der Graf Lally-Tolendal, damals als Emigrant zu London, wendete alle Mittel an, die Spur des Verschwundenen zu finden. Er brauchte dazu Erich Bollmann, einen Deutschen, dessen Verehrung für den großen Gefangenen unbegrenzt war. Wie einst Blondel Richards Spur verfolgte, so erkundete Erich Bollmann mit unermüdeter Beharrlichkeit Lafayettes Kerker. Zwei Jahre vergeblicher Nachforschungen kühlten seinen Eifer nicht ab. Mit einer Geschicklichkeit und Beharrlichkeit ohne Gleichen verfolgte er seine Spur bis Olmütz. Francis Huger, ein junger Amerikaner, der sich damals zufällig in Östreich befand, schloß sich dem Unternehmen der Befreiung an. Es mißlang und seine Freunde theilten seine Ketten. Ihr Edelmuth wurde hart bestraft. Man schmiedete sie in einem unterirdischen Loch an und gab ihnen nichts als Brod und Wasser. Alle sechs Stunden erschien der Kerkermeister, untersuchte jeden Stein der Höhle und jeden Ring der Kette. Francis Huger bat inständig, nur die drei Worte: »Ich lebe noch« an seine Mutter in Amerika schreiben zu dürfen. Es wurde ihm hartherzig verweigert.

Der General Fitz-Patrick machte im englischen Parlament den Antrag, amtliche Erkundigung über Lafayettes Schicksal einzuziehen. Pitt's getreue Majorität verwarf ihn zur Schande des englischen Unterhauses. Washington schrieb einen rührenden Brief an den Kaiser von Östreich, worin er Lafayettes Befreiung verlangte. Franz II. bewilligte sie nicht. Der Sieg von Frankreichs Waffen allein konnte sie bewirken. Sie wurde im Jahr 1797 zu einem Friedensartikel gemacht. Nach fünf Jahren schmählicher Gefangenschaft ging Lafayette aus seinem Kerker hervor. Er zog sich auf ein kleines Gut zurück, das er in der Gemeinde La Grange, 40 Stunden von Paris, besaß.

Napoleon strebte zur höchsten Gewalt. Er suchte Lafayette zu gewinnen, aber vergebens. Lafayette stimmte gegen das lebenslängliche Consulat und legte in einem Briefe an Bonaparte offen seine Ansichten dar. Von diesem Augenblicke an war ihm der Machthaber gram. Er verfolgte ihn bis in die Glieder seiner Familie. Sein Sohn und sein Tochtermann, die mit Auszeichnung in der Armee dienten, wurden niemals befördert. Als eines Tages Bonaparte Georg Lafayettes Namen auf der Liste der vorgeschlagenen Beförderungen traf, strich er ihn aus und sagte mit Verdruß: »Diese Lafayettes durchkreuzen überall meinen Weg.«

Die Restauration der Bourbons im Jahr 1814 änderte nichts in Lafayetts Lage. Er kam einmal nach Hof und wurde wohlwollend aufgenommen. Da aber der Gang der Regierung seinen Wünschen nicht entsprach, kehrte er auf immer dem Palaste der Tuillerien den Rücken.

Nach Bonapartes Rückkehr im Jahr 1815 protestirte Lafayette gegen die Zusatzakate zur Verfassung und wurde von dem nämlichen Wahlkollegium, dem er seine Protestation übergeben hatte, zum Deputirten gewählt. Napoleon, der damals seines Einflusses bedurfte, bot ihm die erste Stelle in der neuen Pairskammer an. Lafayette schlug sie aus. Er sah Napoleon zum erstenmal wieder bei Eröffnung der Kammern am 7. Juni. »Es ist schon über zwölf Jahre, daß wir uns nimmer gesehen haben, General,« redete ihn der Kaiser mit freundlicher Miene an. Lafayette nahm diese gewinnenden Worte kalt auf und verhehlte sein Mißtrauen nicht. Sein Benehmen in der Kammer blieb sich gleich; er erinnerte sich bei jeder Gelegenheit, daß sie die Stellvertreterin der Nation und nicht ein napoleonischer Clubb sey.

Nach der Schlacht von Waterloo hatte Napoleon den Entschluß gefaßt, die Kammer aufzulösen und sich die Diktatur beizulegen. Regnault Saint-Jean d'Angely, der diese gewaltsame Maßregel nicht billigte, setzte Lafayette in Kenntniß, daß binnen zwei Stunden der gesetzgebende Körper aufhören würde zu seyn. Lafayette steigt auf den Rednerstuhl und trägt mit kräftigen Worten darauf an, daß sich die Kammer für permanent erkläre und jeden Versuch, sie aufzulösen, als Hochverrath betrachte. Der Antrag wurde angenommen. Wäre er nicht durchgegangen, so stund Lafayettes Kopf auf dem Spiele.

Nachdem Napoleon abgedankt hatte, faßte man den Plan, Lafayette an die Spitze des Staats zu

stellen. Er besaß das Vertrauen der Nation und sollte die Nationalgarde in Masse zu den Waffen rufen. Bereits aber waren im Dunkeln die schändlichsten Ränke angesponnen; man setzte eine provisorische Regierung ein, die eine Deputation in das Hauptquartier der Verbündeten abschickte, die den Einmarsch der alliirten Armeen rückgängig machen sollte. Diese Gesandtschaft hatte, wie ihre Urheber selbst vermutheten und hofften, keinen Erfolg. Die verbündeten Truppen rückten in Paris ein und die repräsentative Regierung wurde aufgelößt. Mehrere Deputirte versammelten sich bei Lafayette und unteichneten eine förmliche Protestation dagegen.

Nach der zweiten Restauration wurde Lafayette zweimal zum Deputirten gewählt. Er verläugnete in dieser neuen Laufbahn keinen Augenblick die Grundsätze seines ganzen Lebens. Mit unerschütterlicher Beharrlichkeit vertheitigte er unausgesetzt die Freiheiten seines Landes.

Lafayette besitzt nicht die hinreißende Beredsamkeit Mirabeau's, nicht das glänzende Rednertalent Canning's, noch den philosophischen Scharfblick Romilly's und Bentham's. Seine Überzeugungskraft liegt in seinem gesunden Verstande, in seiner eigenen Überzeugung, in der Klarheit seiner Ansichten, und in der Energie, womit er sie vorträgt. Es ist die Gewalt der Rechtlichkeit, der öffentlichen und bürgerlichen Tugend, die sich in dem langen Laufe seines Lebens niemals verläugnet und sich stets nur die öffentliche Wohlfahrt zum Ziele gesetzt hat. Im Sturme der öffentlichen Leidenschaften konnte diese Gewalt durch überwiegendes Talent und kräftigeren

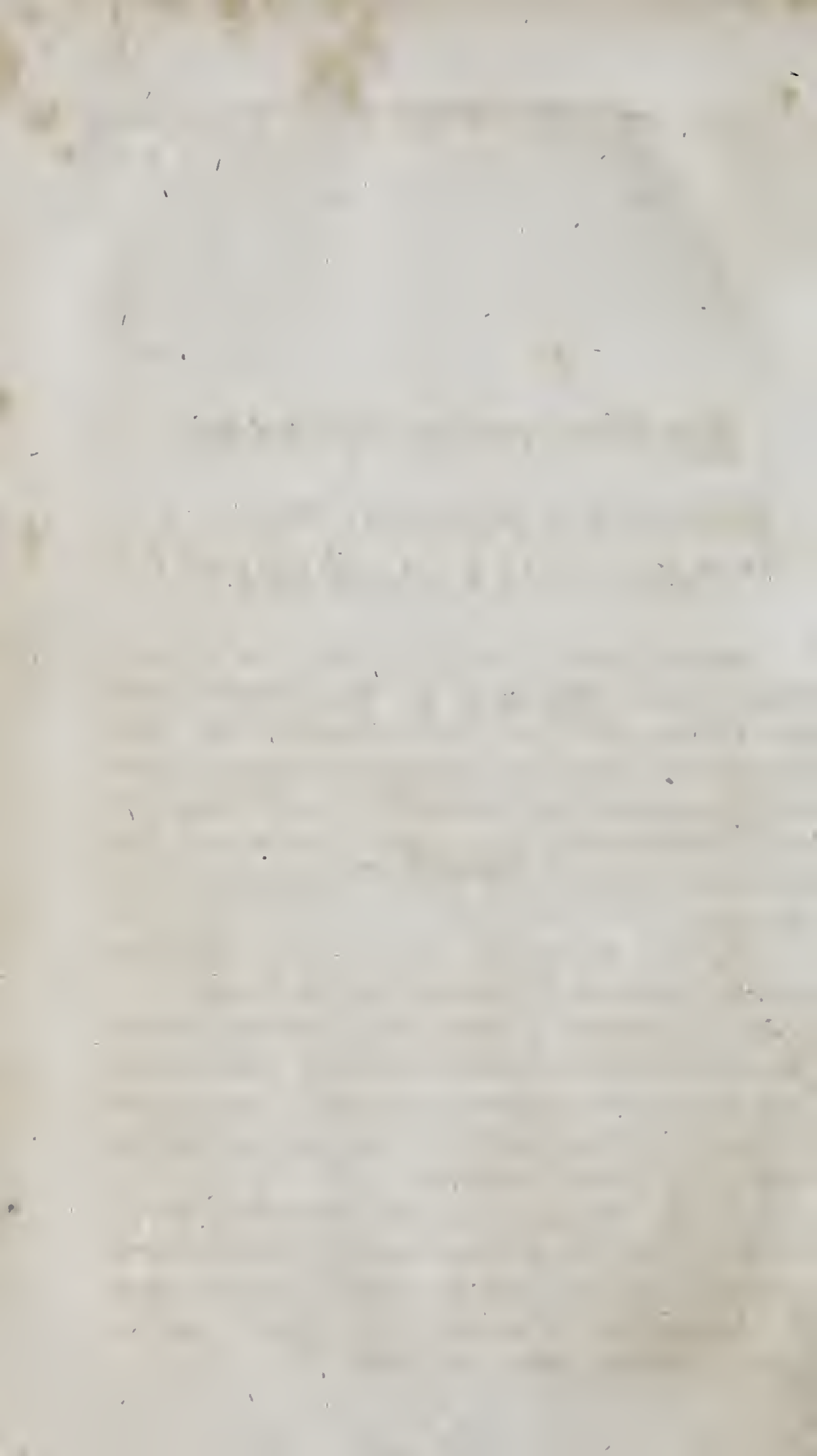
Willen öfters besiegt werden, aber stets wendete sich die öffentliche Meinung wieder zu jener erprob= ten Rechtlichkeit zurück, die nie von ihrem Pfade abgewichen ist, und nach vierzig Jahren erblicken wir denselben Lafayette wieder an der Spitze der Nationalgarde, der sie in den ersten Tagen der jungen Freiheit befehligte.

Hochverraths-Prozess

der ehemaligen Minister

Karl X.





Prozess der Minister Karls X.

Bericht der Anklage-Kommission.

Meine Herren! Die zur Prüfung des in Ihrer Mitte gemachten Antrags, die Exminister, welche die Ordonnanzen vom letzt verflossenen 25. Juli unterzeichnet haben, in Anklagestand zu versetzen, ernannte Kommission hat dieser Untersuchung alle die Aufmerksamkeit gewidmet, welche ein Gegenstand erfordert, auf den so viele Blicke gerichtet sind.

In dem Augenblicke, wo wir den Weg einschlagen, den die Verfassung uns zur Verbesserung unserer politischen Institutionen eröffnet, mußten Sie wünschen, daß in der Ausübung eines Rechts, das aus unseren Institutionen fließt, eine genaue Beobachtung derselben sich mit dem höheren Gesichtspunkte der Politik verknüpfe.

Dieser Wunsch legte Ihrer Kommission Pflichten auf, welche sie in ihrem ganzen Umfang erkennt. Sie hat gefühlt, daß sie von Ihnen mit einem Richteramt bekleidet worden ist, dessen Hauptcharakter Unpartheilichkeit seyn muß.

Um Ihrem Vertrauen entsprechen zu können, hat gleich in den ersten Tagen Ihre Kommission Sie ersucht, ihr einen Theil Ihrer Befugnisse zu übertragen. Sie waren ihr nothwendig, um einestheils die Festhaltung derjenigen der Exminister, die auf unbestimmte Anklage verhaftet worden sind, gesetzlich zu regeln, und um anderntheils, mittelst der Aussagen der Verhafteten und der Zeugen, den wahren Gesichtspunkt festzustellen, aus dem diese Anklage betrachtet werden muß.

Es ist demnach das Instruktions-Verfahren eröffnet worden: vier der Exminister, die zu Tours und Saint-Lo verhaftet waren, sind auf Befehl der Kommission nach Vincennes gebracht worden. Man hat sie auf der Stelle verhört und alsbald die Verhaftbefehle in Festhaltungsbefehle umgewandelt. Sofort wurden Zeugen abgehört und die Aktenstücke, welche als Belege der Anklage dienen konnten, von den verschiedenen Ministerien eingefordert und gewissenhaft geprüft. Die Befehle und Mandate der Kommission, von den Gerichtsboten der Kammer vollzogen, haben überall Gehorsam gefunden.

Diese erste Instruktion, welche Ihre Rechte festsetzt und heiligt, bezweckt zugleich das Bedürfniß, Sie über den Gegenstand aufzuklären, und der Vertheidigung allen den Umfang darzubieten, den Sie zu verlangen ein Recht hat.

Gleichwohl sind die Urkunden, welche wir von den verschiedenen Ministerien erhalten haben, höchst unvollständig. Es unterliegt keinem Zweifel, daß im Augenblick der Katastrophe die wichtigsten Urkunden vernichtet worden sind, so daß annoch die meisten Plane, deren Entwickelung die Vollziehung

der unseligen Ordonanzen sichern sollte, von einem dichten Schleyer bedeckt sind.

Wenn jedoch ihre Kommission diese Ordonnanzen in ihrer Gesammtheit aufgefaßt hat, so konnte sie sich nicht entschließen, sie blos als einen einfachen Zufall, als eine isolirte Thatsache, durch die Umstände des Augenblicks erzeugt und ohne Band mit der Vergangenheit, zu betrachten.

Ihre Kommission hat demnach einen Blick rückwärts geworfen und die beklagenswerthe Gewißheit erhalten, daß die Ordonnanzen vom 25. Juli blos die Vollendung eines Plans waren, den die Krone seit mehreren Jahren entworfen hatte und befolgte. Ihre Kommission würde sich betrüben, so weit zurückgehen zu müssen, um den Urheber dieses Plans in dem Gründer der Verfassung zu finden. Das aber ist gewiß, das Ludwig XVIII., kaum auf dem Throne seiner Väter wieder eingesetzt, die Entwürfe seiner Höflinge und der Mitglieder seiner Familie leicht ergründen konnte. Als er mit ihnen aus der Verbannung zurückkehrte, waren sie immer noch die nämlichen Menschen, wie im Anfang unserer Revolution, da sie Frankreich verließen. Diese lange Verbannung auf fremdem Boden, diese Tage der Widerwärtigkeit, die gewiß für Tausende eine warnende Lehre geworden wären, gingen fruchtlos und unbenützt an ihnen vorüber. Mühsam kämpfte Ludwig XVIII. gegen ihre Anmaßungen, bisweilen mit Glück, oft ohne Erfolg. Außerhalb des Kreises seiner Regierung bildeten sich andere Gewalten, deren Aktion sich nach und nach auf alle Zweige der Staatsverwaltung erstreckte und ihre Bewegung lähmte. Bereits nahm man zwei Regierungen im Staate wahr.

Ludwigs XVIII. hinfälliges Alter ließ den traurigen Einfluß dieser geheimen Gewalt über sich ergehen: noch zu seinen Lebzeiten begann dieses sechsjährige Ministerium, dessen Aufgabe die Vollendung der Gegenrevolution schien, unter seiner Regierung, und vielleicht gegen seinen Willen, marschirte eine französische Armee nach Spanien, um dort die Freiheit in ihrem Keime zu ersticken.

Ludwig XVIII. stirbt, und an die unter seiner Regierung eingeleiteten Plane wird die erste Hand der Vollziehung gelegt. Der neue König beeilt sich, den Clerus durch das Sakrilegiengesetz, die Emigration durch eine Milliarde Entschädigung zu befriedigen; er versucht, durch jenen Gesetzesentwurf, welcher der Regierung so gerechte Vorwürfe zuzog, die Preßfreiheit zu vernichten; er will durch ein anderes Gesetz über die medizinische Jury, über die Medizinalschulen, jene der Menschheit so heilsame Wissenschaft und Kunst fesseln; er bereitet durch die Aufhebung der Jury bei den Verbrechen der Seeräuberei und der Unterschleife zur See die Gemüther zur gänzlichen Unterdrückung des Geschwornengerichts vor. Die Gegenrevolution wirft schamlos alle Schleyer von sich, und das künftige Loos, das man Frankreich bereitet, ist für Niemand mehr ein Geheimniß. Alle Rechte, alle Interessen sind bedroht.

In dieser Kammer, obwohl das Ministerium so viele Anhänger in ihr zählte, bildete sich dennoch eine Opposition, die, von der öffentlichen Meinung eifrig unterstützt, nach und nach furchtbar und gefürchtet wurde. Mit dem Verluste der Mehrheit in den Kammern bedroht, faßte die Regierung den kühnen Entschluß, neue Wahlkollegien einzuberufen.

Sie

Sie hoffte, durch Drohungen, Betrug und Bestechungen günstige Wahlen zu erlangen; aber sie empörte dadurch nur noch im höchsten Grade alle diejenigen, die in der Nation ein Herz für Recht und Gerechtigkeit hatten.

Zu gleicher Zeit füllte die Regierung die Pairskammer, um sich deren Mehrheit zu sichern, mit ihren Creaturen an. Zum Glück aber entsprachen die Wahlen der Deputirten ihren Hoffnungen nicht und man sah ein, daß man vor einer neuen Kammer die gefaßten Plane vertagen müsse.

Keine Nation ist vertrauensvoller, als die französische. Als sie bei der Eröffnung der Session von 1828 aus dem Munde ihres Königs das Versprechen einer besseren Zukunft vernahm, glaubte sie sogleich daran; sie vergaß das Vergange; so oft schon getäuscht, gab sie sich noch einmal der Hoffnung hin.

Es wäre undankbar, die Dienste nicht anzuerkennen, die das neue Ministerium (Martignac) im Laufe der ersten Sitzung Frankreich leistete. Das zur Unterdrückung des Wahlbetrugs bestimmte Gesetz, das Preßgesetz, obwohl man in ihm die Anwendung der Jury gewünscht hätte, beurkunden das Verlangen, dem Lande einige der schon so lange erwarteten Bürgschaften zu geben.

Aber selbst dieses Verlangen war ein Gegenstand des Mißtrauens für einen Hof, der so unaufrichtige Gesinnungen hegte. Das Ministerium dieser Epoche vermochte sich nur kümmerlich zu halten; es ließ die zweite Sitzung der Kammern ohne nützliches Ergebniß für die Entwickelung unserer Institutionen verstreichen. Die Kammern giengen auseinander. Traurige Vorgefühle durchdrangen die Brust

aller Patrioten; sie wurden nur allzusehr gerechtfertigt.

Die Bildung des Ministeriums vom 8. August (Polignac) machte ganz Frankreich erstarren. Nach so vielfachem Ruhm, nachdem alle Völker Europas unserm Muth im Kriege, unserer Ergebung im Unglück, unserer Treue in Erfüllung der Verträge, unserer Geduld in Ertragung der Lasten, welche die regierende Familie auf uns häufte, den gerechten Zoll der Bewunderung gebracht hatten, nach allem diesem war es unserer edlen Nation vorbehalten, an einem Tage von ihrem eigenen König mehr bittere Kränkungen hinzunehmen, als je das Ausland auf uns zu häufen gewagt hätte. (Tiefer Eindruck.)

Fürchtend, daß eine Armee, die voll Muth ist, auch die Gesinnungen des Landes theilen möchte, erniedrigte man sie, indem man ihr den Mann zum Haupte gab (Bourmont), dessen Name ihr so bittere Erinnerungen zurückrief. Die im Jahre 1815 begangenen Excesse hatten das Land empört, und nun giebt man das Ministerium des Innern dem Manne (Labourdonnaie), dessen grausame Kategorien ihn damals so berüchtigt machten. Frankreich endlich fordert aus allen Kräften Vollzug der Verfassung auf und man stellt an die Spitze unserer Diplomatie einen Menschen (Polignac), der sich lange geweigert hat, sie anzuerkennen.

Wer waren denn diejenigen, die in dem tiefen Frieden, worinnen wir lebten, den König zu solchen äußersten Schritten trieben? Wer waren denn die geheimen Rathgeber, die ihn anreizten, sich auf solche Art gegen ein ganzes Volk in Krieg zu setzen? Leider sind ihre Namen unserer Nachforschung entgangen. Im übrigen findet die Anklage bereits

Schuldige genug, und es ist überflüssig, daß man ihre Zahl zu vermehren suche. Das ergibt sich klar, daß der Fürst Polignac als der innigste Vertraute der Entwürfe Karls X. erscheint, daß er auch in der Meinung Frankreichs, er allein, die ganze contrerevolutionäre Faktion repräsentirt, und daß jedesmal, so oft diese Faktion die Gewalt an sich zu reißen drohte, er und immer er es war, den sie den Hoffnungen der Feinde der Ordnung und der Gesetze anbot.

Die Zusammensetzung eines solchen Kabinets war bezeichnend. Frankreich konnte sich über ihren Zweck nicht täuschen. Wäre es blind genug gewesen, die öffentlichen Blätter, welche die Organe des Hofs waren, würden ihm die Binde abgerissen haben: zu keiner Zeit ist eine Gegenrevolution kecker und unkluger angekündigt worden.

Ein Kampf über den Vorsitz im Rathe der Minister erhob sich zwischen dem Günstling (Polignac) und dem wüthendsten unter seinen Kollegen (Labourdonnaie). Um die Stelle des letztern einzunehmen, ließ man aus den Departementen einen Mann (Guernon Ranville) kommen, den keine parlamentarische oder politische Celebrität zu empfehlen schien. Frankreich wunderte sich darüber. Es fragte sich, worauf sich eine solche Wahl gründe. Es forschte mit Unruhe nach dem vergangenen Leben des neuen Ministers. Die Präsidentschaft eines Wahlkollegiums, auf welche eine schnelle und beim Richteramt ungewohnte Beförderung folgte, eine neuerliche Rede, bei Gelegenheit seiner Einführung in einen großen richterlichen Körper gehalten, — dies war alles, was man von dem Manne wußte. Man durfte

also voraussetzen, daß er sich insgeheim zur Mitwirkung gegen die gesetzliche Ordnung der Dinge verpflichtet habe.

Gleichwohl erlaubt die Unpartheilichkeit Ihrer Kommission nicht, Ihnen zu verschweigen, daß Guernon de Ranville den Instruktions-Akten eine Denkschrift beigefügt hat, welche er am 15. Dezember 1829, d. h. einen nicht vollen Monat nach seiner Ernennung zum Minister, dem Fürsten Polignac übergeben hat, und die nach seiner Auslegung erkennen läßt, mit welchen Gesinnungen er in das Ministerium trat. »Die Pairskammer, heißt es in dieser Denkschrift, kann weder Vertrauen noch Liebe zu uns hegen. Gleichwohl wird sie uns nicht feindselig seyn. Mit der Deputirtenkammer verhält es sich anders. Hier wird ein tausendfacher Haß, tausendfacher Ehrgeiz sich gegen uns verbinden. Am Vorabend eines so ungleichen Kampfes können verschiedene Wege eingeschlagen werden, aber derjenige, welchen die Opposition für den von den Ministern beabsichtigten hält, und den die über drohende Staatsstreiche verbreiteten Gerüchte ahnend bezeichnen, der Weg endlich, den etliche unkluge Royalisten die Regierung führen möchten, mit einem Worte, der Plan, die Kammer aufzulösen und eine neue zu berufen, nachdem zuvor durch Ordonnanzen das Wahlgesetz modificirt und die Freiheit der Presse durch Wiedereinführung der Censur suspendirt wäre — dieser Plan, sollte er auch die Monarchie retten, wäre einer der gewaltthätigsten Staatsstreiche, wäre die offenbarste Verletzung des Art. 35. der Charte, wäre eine Verletzung des geschwornen Eides. Einen solchen Plan kann weder der König, noch ge-

wissenhafte Minister genehmigen.« In diesem Lichte sah damals Herr Guernon Ranville die Maßregeln an, denen er nachher beizutreten schwach genug war.

Der Fürst Polignac wurde Präsident des Ministerraths. Er war es, der mit dem König communicirte, und, mag er nun ein bloßes Werkzeug in den Händen dieses Monarchen und seiner Vertrauten oder wirklich die Seele der Faktion gewesen seyn, so viel scheint erwiesen, daß er alle Arbeiten des Kabinets vorbereitete und einleitete.

Von allen Seiten aber bereiteten sich die Bürger zur Vertheidigung ihrer Rechte vor. Man erwartete einen Staatsstreich und verband sich zum Widerstand. Die Verbindungen zur Verweigerung gesetzwidriger Abgaben verbreiteten sich. Die Erhaltung der öffentlichen Freiheit war ein Bedürfniß, das man bis in die untersten Klassen der Staatsgesellschaft hinab fühlte. Vergebens stellte man diese patriotischen Gesellschaften vor Gericht. Das Richteramt, obwohl sie verdammend, erließ Urtheile, welche die Gesetzmäßigkeit des Widerstandss heiligten und die diesem Prinzip ertheilte richterliche Sanktion war keiner der geringsten Dienste, den das Richteramt dem Vaterlande geleistet hat.

Der Hof mußte seine Plane verschieben, mußte sogar seine Gesinnungen abläugnen. Die Heuchelei kam der Ohnmacht zu Hülfe. Inzwischen verstärkte er sich in allen seinen Stellungen: er besetzte den Staatsdienst mit seinen Creaturen und vertrieb alle aus ihm, die noch ein Herz für das Vaterland und ein Gefühl für die liberalen Institutionen hatten, womit 40 Jahre eines arbeitvollen Kampfes uns begabten.

Acht Monate waren verflossen. Man konnte nicht länger zögern, die Kammer zu versammeln. Die Crisis rückte näher. Der große Tag brach an, wo das Königthum mit seinem jämmerlichen Gefolge der Nation gegenüber stund. Wie strafbar waren doch die Minister, welche die unklugste Bedrohung in den Mund ihres Königs legten!

Sie selbst ersinnen sich, meine Herrn, wie tief betrübt in Folge dieser königlichen Sitzung alle Herzen waren, wie selbst die eifrigsten Anhänger der Monarchie das also gefährdete Königthum bedauerten!

Die Kammer war dem König die Wahrheit schuldig. Sie mußte sie ihm in ihrer Adresse sagen. Über die Unklugheit der Rathgeber der Krone wunderte sie sich nicht. Sie hatten die Vertreter des Volks nicht einmal gewürdigt, ihnen ihr System einer allgemeinen Staatsverwaltung vorzulegen. Ohne Zweifel wagten sie nicht, ihre Plane zu gestehen. Diese Verblendung und Unkenntniß ihrer Stellung ist Alles, was ihrerseits von dieser denkwürdigen Sitzung übrig blieb.

Eine ansehnliche Mehrheit genehmigte die Worte der Adresse: »Die Intervention des Landes,« sagte die Kammer, »macht aus dem permanenten Zusammenwirken der politischen Ansichten Ihrer Regierung mit den Wünschen des Volks die unerläßliche Bedingung des regelmäßigen Ganges der öffentlichen Angelegenheiten. Sire, unsere Rechtlichkeit, unsere Ergebenheit zwingen uns, Ihnen zu sagen, daß dieses Zusammenwirken nicht besteht. Möge nun Ew. Majestät hohe Weisheit zwischen denjenigen, die eine so ruhige, so treue Nation mißachten, und uns, die wir mit tiefer Überzeugung

das Schmerzgefühl eines ganzen Volkes in Ihren königlichen Busen niederlegen, entscheiden!«

Die edelmüthigen Worte verhallen, und die Kammer ist über die Antwort, welche sie erhält, so erstaunt als gekränkt. »Ich hatte ein Recht,« erwiedert der König, »auf das Zusammenwirken der beiden Kammern zu rechnen; es betrübt mich, die Deputirten erklären zu hören, daß von ihrer Seite dieses Zusammenwirken nicht vorhanden ist.«

Hinterlistige Behauptung, welcher die Rathgeber der Krone beizufügen wagten, daß die in der Thronrede ausgesprochenen Entschlüsse unabänderlich seyen!

Nun wird die Kammer vertagt, und diese Vertagung ist das Vorspiel des Looses, das man ihr bereitet. Ihre Auflösung wird nicht sogleich verkündet, denn das Ministerium will Zeit gewinnen, neue Wahlen vorzubereiten, und auf diese, wie sich bald zeigen wird, den strafbarsten Einfluß auszuüben.

Frankreich hat hohen Enthusiasmus für den Ruhm. Man zählte darauf, die Gemüther durch den Glanz einer großen militärischen Unternehmung zu begeistern. Die Kränkung unserer Flagge muß zum Vorwande dienen. Man versäumte nichts, den Erfolg zu sichern: die Schätze des Staats werden mit vollen Händen verschwendet, die besten Truppen der Armee an die Küste geschickt, eine zahlreiche Flotte zu ihrer Überfahrt ausgerüstet. Diese Ausgaben, ohne Bewilligung der Kammern gemacht, wären allein hinreichend, eine Anklage gegen die Minister zu begründen, aber sie schwinden in nichts dahin vor der Anklage, womit wir uns jetzt beschäftigen.

Der Erfolg, den man sich versprach, wäre unvollständig oder werthlos gewesen, hätte man ihn durch einen jener Krieger erlangt, die Frankreichs Stolz sind, die so oft unsere Legionen zum Kampf und Siege geführt haben. Der Oberbefehl über diese Expedition mußte dem nämlichen General ertheilt werden, dessen Eintrittt ins Ministerium das französische Ehrgefühl so tief gekränkt hatte. Man zählte auf seinen Triumph, um unsere Freiheiten zu vernichten. Aber die Nation ließ sich nicht verblenden: Ihre guten Wünsche begleiteten die Flotte, die so viele Franzosen trug; doch die Unternehmung selbst blieb ihr gleichgültig.

Schon seit einigen Monaten war Frankreich durch das Schauspiel, das einige Departemente der alten Normandie darboten, in Schrecken versetzt. (Hört, hört!) Die Flammen verzehrten ohne Unterschied die Hütte des Armen und den Palast des Reichen. Furchtbare Brandstiftungen, deren wahre Urheber den Nachforschungen der Gerechtigkeit entgingen, zwangen die Bürger, zu den Waffen zu greifen, um selbst ihr Eigenthum zu bewachen, und versetzten die Geister in eine lebhafte Spannung. Man muß deren Ursache in einer politischen Kombination suchen und der Verdacht erhebt sich bis zu den angeklagten Ministern. Ihre Kommission hat sich Auszüge aus den zahlreichen Prozessen über diese Verbrechen mittheilen lassen. Sie hat die voluminösen Korrespondenzen, wozu sie Veranlassung gaben, durchblättert, aber überall ist sie auf so vieles Dunkel gestoßen, daß es ihr schwer seyn würde, in dieser Beziehung ein nur einigermaßen gegründetes Urtheil zu fällen. Soviel ist jedoch gewiß, daß die Brandstiftungen in der Normandie keine Privatver=

brechen sind, die man vereinzelten Individuen, welche ohne alle Verbindung unter sich sind, zuschreiben könnte. Es ist bewiesen, daß eine Art Fanatismus dabei eine Rolle spielt. Dies beweisen verschiedene Thatsachen und namentlich das hartnäckige Stillschweigen der Individuen, die auf frischer That ergriffen und vor Gericht gestellt worden sind. (Tiefer Eindruck.) Man hat Todesurtheile ausgesprochen — die Schuldigen hörten sie mit kaltem Blute an und zeigten eine so unbegreifliche Verhärtung, als ob ein Eid ihre Zunge gebunden und ihnen den Muth verliehen hätte, dem Tode zu trotzen. Die Gerichtshöfe setzten ihre Nachforschungen fort. Nur die Zeit kann Aufschluß über diese furchtbaren Verbrechen geben.

Inzwischen trat eine neue Spaltung im Kabinet ein. Selten findet man auch nur sieben Menschen, die gleich entschlossen sind, dem öffentlichen Hasse trotzend, Gesetze und Institutionen eines Landes zu stürzen. Zwei Minister schauderten vor den Planen ihrer Kollegen zurück und entsetzten sich vor der furchtbaren Verantwortlichkeit. Man mußte sie zu ersetzen trachten, und da man entschlossene Leute brauchte, so suchte man aus der Mitte unserer Celebritäten diejenigen heraus, welche der Gegenrevolution die meisten Unterpfänder gegeben hatten und deren Charakter mithin in der größten Antipathie mit dem Lande stehen mußte. Der Graf von Peyronnet, dessen betrübter Name das Andenken an die durch die letzte Kammer gebrandmarkte Staatsverwaltung zurückrief, der Graf von Peyronnet, auf welchem, außer einer allgemeinen noch nicht zurückgewiesenen Anklage, das ganze Gewicht der Beschuldigung verübter Grausamkeit und Rechts=

Verweigerung gegen die farbigen Menschen der Insel Martinique lastete, erhielt das Ministerium des Innern. Sein unternehmender Charakter ließ ihn als geeignet erscheinen, die Beschleunigung der Bewegung zu leiten, welche ein Zweig der Staatsverwaltung erhalten sollte. Eine Abtrennung des nämlichen Ministeriums wurde dem Grafen Capelle zugetheilt: er hatte sich in der Kunst, die Wahlen zu leiten, geschickt erwiesen. Dies waren seine Ansprüche auf die Gunst der Machthaber.

Herr von Chantelauze endlich hatte durch den Wunsch, welchen er in der vorhergehenden Sitzung aussprach, sich einen monarchischen fünften September erneuern zu sehen, die wohlwollenden Blicke der Regierung auf sich gezogen. Man vertraute ihm die Siegel der Rechtspflege an. Um unpartheiisch zu seyn, müssen wir gestehen, daß man sie ihm mit halber Gewalt aufdrang. Sein Verhör enthält in dieser Beziehung einzelne Umstände, die anzuführen, Pflicht des Untersuchungsrichters ist. Ein erstesmal zum Minister des öffentlichen Unterrichts ernannt, schlug Hr. v. Chantelauze die Stelle aus. Neuerdings zum Justizministerium berufen, erneuerte er seine Weigerung; aber neue Umstände sagt er, ließen ihm nicht den freien Willen, in seinem Entschlusse zu beharren. In der That hat man auch in den in den Tuillerien weggenommenen Aktenstücken den Originalbrief vorgefunden, den ihm Hr. v. Polignac geschrieben hat. Derselbe ist vom 30. April datirt. Unter den nämlichen Aktenstücken fand man eine Abschrift der Antwort des Herrn v. Chantelauze auf diesen Brief. Sie ist aus Grenoble vom darauf folgenden 9. Mai. Der Briefsteller äußert darin ein großes Mißtrauen auf sich selbst;

er hält es nicht für angemessen, am Vorabend der Einberufung der Wahlkollegien das Ministerium zu modificiren. Jedenfalls achtet er es für dringend nothwendig, den Herrn von Peyronnet in dasselbe zu berufen. »Sein Daseyn im Staatsrath, fügt er hinzu, »würde einige Einwürfe heben, die mich persönlich angehen, denn eine Verpflichtung, an die ich gebunden bin, knüpft mich gewissermaaßen an sein politisches Schicksal. Gleichwohl muß ich gestehen, daß ich selbst in diesem Falle mich nur höchst ungerne zu dem Opfer entschließen würde, das man von mir fordert. Im übrigen bin ich bereit, nach Paris abzureisen, wenn ich den Befehl dazu erhalte. Nur dort werde ich zu beurtheilen vermögen, ob mein Rath und meine Mitwirkung dem Dienste des Königs nützlich seyn würden.«

Dieses Schreiben wurde, wie es scheint, Karl unmittelbar vorgelegt, und die Weigerung, welche es enthält, von dem Monarchen übel aufgenommen, denn ein Brief des Königs an den Fürsten Polignac, den man ebenfalls in den Tuillerien vorgefunden hat und der aus Saint-Cloud vom 14. Mai datirt ist, sagt: »Ich schicke Ihnen, mein lieber Julius, das lange Schreiben des Hrn. v. Chantelauze zurück. Es sagt alles, mit Ausnahme der Hauptsache, nämlich daß er sich fürchtet, eine angenehme und unentsetzbare Stelle aufzugeben, um dafür eine andere anzunehmen, die leider nur allzu-entsetzbar ist. (Unterbrechung, vermischt mit einigem Gelächter.) Im übrigen ändere ich nichts an unseren Planen, und wenn er (Chantelauze) für uns paßt, wie ich glaube, so wollen wir ihn durch Peyronnet bearbeiten lassen.«

In Folge dessen erhielt Hr. v. Chantelauze den Befehl, nach Paris zu kommen, und hier wußte man seinen Widerstand zu besiegen. Die Kommission muß noch eines Aktenstücks erwähnen, das er dem Prozesse beigefügt hat, nämlich eines vom 18. Mai datirten Schreibens an seinen Bruder, Rath zu Montbrisson, worin er sagt: »Wir haben gegenseitig ein langes Stillschweigen beobachtet. Ich unterbreche es zuerst, denn Du sollst nicht durch den Moniteur, und zugleich mit dem Publikum, das wichtigste und ich glaube es, unglückseligste Ereigniß meines Lebens erfahren — meine Ernennung zum Justizminister. Seit zwei Monaten setze ich meinem Eintritt in das Ministerium einen fortwährenden Widerstand entgegen. Man läßt mich nimmer Herr meiner selbst. Die Befehle, die man mir ertheilt, lassen mir nichts anderes, als Gehorsam übrig. So will ich mich denn in diese Rolle eines Opfers ergeben. Wache über die Wahlen, denn in diesem Augenblicke hier scheitern, wäre für mich eine Schmach.« Die HHrn. Courvoisier und Chabrol traten aus dem Ministerium. Hr. v. Montbel, nachdem er allmählich die Ministerien des öffentlichen Unterrichts und des Innern bekleidet hatte, gieng zu den Finanzen über. Auf solche Weise nun fand sich das Kabinet Karls X. gebildet. Auffallend ist es, daß dessen Bildung nicht im Staatsrathe berathen wurde, und daß sie ohne die Mitwirkung der beibehaltenen Minister geschah. Herr von Guernon-Ranville hat diese Thatsache in seinem Verhör angegeben. Der Beweis davon liegt übrigens schon in dem bereits angeführten Briefe des Fürsten Polignac an Hrn. v. Chantelauze: »Ich darf Ihnen nicht erst sagen, daß über den Inhalt dieses Schrei-

bens, welchen nur die darin genannten erlauchten Personen kennen, das größte Geheimniß zu beobachten ist.« Es war also ein Gedanke, der ausserhalb des Kabinets lag, es war ein dessen Mitgliedern fremder Einfluß, der die neuen Wahlen gebot. Die beibehaltenen Minister erfuhren sie erst durch den Moniteur. Herr von Polignac allein besaß das Geheimniß zu diesem Gedanken, zu diesem fremden Einflusse. Er vereinigte um die Person Karls X. diejenigen Minister, die er für die geeignetsten und eifrigsten hielt, seine Plane zu unterstützen.

Herr von Peyronnet, befragt, ob er glaube, daß sein Eintritt in das Ministerium durch die Absicht modivirt gewesen sey, das System zu modifiziren, in welchem das Ministerium vom 8. August gebildet schien, beschränkte sich zu erwiedern, daß der König nach seiner Meinung blos die Absicht gehabt habe, das Ministerium (durch Peyronnets Ernennung) für die Diskussionen des Rednerstuhls geeigneter zu machen. Die Kammer wird den Werth dieser Antwort zu würdigen wissen.

Schon vor der Modifikation des Kabinets gab sich das Ministerium Mühe, günstige Wahlen zu erlangen. Nach derselben wendete es seine ganze und einzige Sorge den Wahlen zu. Jeder Minister erließ ein Umlaufschreiben; jeder Generaldirektor wiederholte es seinen Untergebenen. Von da an drang es bis in die untersten Reihen der Staatsdiener herab. Diese Masse von Drohungen, Versprechungen, Verführungen, führte Bestechung, Verderbniß, Schrecken und Verwirrung in ihrem Gefolge und ließ den Staatsdienern keine andere Wahl, als ihre Stellen, die Existenzmittel ihrer Familien,

zu verlieren oder ihre Pflichten gegen das Vaterland zu verrathen.

Herr von Montbel sagt in einem Circular an die Finanzbeamten: »Wenn ein Staatsdiener das Vertrauen der Regierung so wenig achtete, daß er sich weigern sollte, alle seine Kräfte für dieselbe aufzubieten, so würde er dadurch selbst die Bande zerreissen, welche ihn an die Staatsverwaltung knüpfen, und hätte fürderhin nichts von ihr zu erwarten, als strenge Gerechtigkeit.«

Herr von Peyronnet äusserte die nämlichen Drohungen und fügte ihnen noch ein vollkommen organisirtes Delationssystem bei: »Sie haben mir (schrieb er an seine Präfekten) vertrauliche Mittheilungen über ihr (der Staatsdiener) Benehmen zu machen. Ich werde dieselben dann den betreffenden Ministern mittheilen, damit sie in dieser Beziehung die ihnen angemessen scheinenden Maaßregeln ergreifen.«

In der That auch hat Herr von Peyronnet die ganze Leitung der Wahlen an sich gerissen. Seine Korrespondenz war fortwährend in furchtbarer Thätigkeit; er reizte, er stachelte die andern Minister an; er denuncirte ihnen die furchtsamen Staatsdiener, damit sie ermuthigt, die Fahrlässigen, damit sie ermahnt und versetzt, und die Übelgesinnten endlich, damit sie schleunig bestraft würden.

Ihre Kommission hat diese Korrespondenz der Ministerien mit ihren Agenten und der Agenten mit den Ministerien durchgesehen. Sie empfand bei deren Lesung Eckel und Abscheu. Der Grad der Verkehrtheit des Ministeriums und der Grad der Herabwürdigung, worein eine große Zahl der Staatsdiener aller Klassen verfallen sind, kann nicht an=

deres erzeugen, als Verachtung, Ekel und Abscheu. Hätte dieses schändliche System noch länger unter uns gedauert, so war es um alle öffentliche Moral geschehen. Möge wenigstens diese große Lehre daraus hervorgehen, daß früher oder später alle Thatsachen an das Licht kommen, daß alle gesetzwidrigen Handlungen endlich ihren Richter finden, und daß diejenigen, die Gewissen und Pflicht hintansetzen, zulezt die Strafe ihrer Verbrechen empfangen!

Das Ministerium achtete alle Mittel für gesetzlich, um Stimmen zu erhalten: »Es ist die Stelle eines Akademie-Inspektors offen,« schreibt Herr v. Peyronnet an den Minister des öffentlichen Unterrichts, »der Sohn eines königlichen Prokurators, eines sehr einflußreichen Mannes, verlangt sie; man muß, wenn man seinem Gesuche willfahren will, die Ernennnng bis nach den Wahlen vertagen.«

»Zwei Stellen an der Börse,« schreibt der nämliche Minister, verlangt der Präfekt von .... für zwei Söhne, zweier einflußreichen Wähler; man muß sich beeilen, sie vor der Wahl zu vergeben.«

Ein andermal wird der Eitelkeit geschmeichelt, um das Gewissen zu betäuben: »Er besitzt Eigenliebe, schreibt abermals Hr. v. Peyronnet an den Finanzminister, von einem Domainen-Direktor sprechend, »und diese Eigenliebe könnte durch die Hoffnung gestachelt werden, das Kreuz der Ehrenlegion zu erhalten, das er noch nicht hat, obgleich er ein sehr alter Direktor ist.«

Ein andermal bezeichnet dieser nämliche Minister demselben Kollegen einen Unterinspektor der Domänen als zweifelhaften Wähler, und erhält alsbald die Antwort: »Ich schreibe an seinen Vorgesetzten,

damit er ihm die Gesinnungen der Staatsverwaltung mittheile, d. h. daß er entweder für die royalistischen Kandidaten zu stimmen oder seine Entlassung zu nehmen habe.«

Selbst ganze Städte, d. h. die Lokalinteressen, unterwirft man diesem schmählichen System der Drohungen und Versprechungen: »Die Stadt ***,« schreibt Hr. v. Peyronnet an den Finanzminister, »hat Ew. Excellenz um die Errichtung einer neuen Poststraße über *** gebeten. Ich will die Frage nicht von Grund aus erörtern. Sollte aber eine abschlägige Antwort erfolgen, so ist es unter den gegenwärtigen Umständen angemessen, daß sie nicht vor Beendigung der Wahlen eintrifft; wird dagegen die Bitte gewährt, so ist zu bemerken, daß man deren Gewährung blos dem dringenden Ansuchen der royalistischen Deputirten zu danken habe.

Auch der Minister des Cultus war thätig bei den Wahlen — er verkannte in solchem Maße den Geist der Religion, daß er den Clerus auf den Kampfplatz der Faktionen berief. Es erfüllt uns mit Schmerz, daß wir sehen müssen, wie Bischöfe dieser Aufforderung durch Hirtenbriefe genügen, die dem Geiste des Christenthums widerstreiten, wie sie sich in vertraulichen Briefen an ihre Pfarrer so weit vergessen, aus dem Wahlvotum zu Gunsten des Ministeriums eine bestimmte Gewissenspflicht zu machen! Andere Bischöfe hingegen, wir berichten es mit wahrem Vergnügen, haben die Ehre ihrer geistlichen Würde rein bewahrt, sich als wahrhaftige Apostel des Evangeliums bewiesen und ihren Beruf als Diener des Friedens und der Eintracht

tracht begriffen. Der ehrfurchtsvolle Dank der Gläubigen ist die würdige Belohnung ihrer Tugenden.

Am ersten Tage der Versammlung der Wahlkollegien macht das Ministerium, gleich als wollte es den Wählern eine Warnung ertheilen, mit Geräusch bekannt, daß ein Requetenmeister, Generale rc. rc., lauter Mitglieder der vorhergehenden Kammer, abgesetzt oder pensionirt worden seyen.

Auf solche Art hofft man systematisch jeden einzuschüchtern, den irgend ein Band mit der Regierung verknüpft. Je mehr aber das Ministerium seine Hülfsmittel vervielfältigte, um so kräftiger trat ihm die konstitutionelle Meinung entgegen. Es war leicht vorauszusehen, daß der Kampf schwer und mühevoll werden würde. Man fürchtet zu unterliegen — und nun, traurige Verblendung! nun mischt man selbst den Namen des Monarchen in das Spiel dieser schändlichen Ränke; man entwürdigt das Königthum, man läßt es von den Höhen, auf welche die Ehrfurcht des Volks es gestellt hatte, herabsteigen, man legt ihm Worte in den Mund, die ihm die Liebe der Nation rauben müssen.

In dieser unseligen Proklamation an die Wähler erklärt sich Karl X. beleidigt, wodurch und warum? Weil eine getreue Kammer ihm die Wahrheit über seine Minister gesagt hat. Auf solche Art bietet das Kabinet Frankreich das Schauspiel eines Monarchen dar, der sich darüber beklagt, daß man jene Wahrheit vor seine Augen gestellt hat, welche alle guten Könige so sehr zu kennen wünschen.

Die Proklamation wurde im Ministerium berathen, und der Fürst Polignac war keck genug, sie zu contrasigniren.

Während der Wahlen wird die Nachricht von der Einnahme von Algier als entscheidendes Mittel bekannt gemacht. Um den ganzen Eindruck kennen zu lernen, den man von diesem Ereigniß erwartete, müßte man vielleicht gewisse über diesen Gegenstand erlassene Hirtenbriefe in Erinnerung bringen. Es wird jedoch genügen, hier einen Brief anzuführen, den eine hohe Magistratsperson, welche man in die Geheimnisse der Faktion eingeweiht glauben konnte, am 10. Juli an den Justizminister geschrieben hat. (Hört! Hört:) »Der König,« sagt er, »ist Sieger zu Algier, aber nicht in diesem Schlupfwinkel der Piraten sind seine unversöhnlichsten Feinde, sondern diese haben sich in und durch die Wahlen kund gegeben. In ihren Reihen sind Pairs von Frankreich, Generale, Obristen im aktiven Dienste, Richter, Mitglieder der Staatsverwaltung. Wenn man diese Verräther schont, so ist es um die Legitimität und um die Monarchie geschehen. Die Augenblicke sind kostbar, die Feinde des Königthums werden die Kammer besetzen; die Regierung muß endlich einen entscheidenden Schritt thun. Morgen schon wird man den Sieg von Algier verkleinern, in nichts verwandeln. In 8 Tagen wird er vergessen seyn und der Liberalismus, seine Panner erhebend, wird in Masse gegen Frankreich und seinen König aufstehen.«

Sie wissen, meine Herrn, auf welche Weise die Präfekten ihre Instruktionen befolgten, Sie kennen die Auftritte zu Alby, die Unordnungen und Gewaltthaten zu Montauban. Das darüber einge-

leitete Verfahren ist noch nicht bei der Kanzlei eingekommen und konnte demnach Ihrer Kommission nicht mitgetheilt werden. Es wird ohne Zweifel ein großes Licht auf das Benehmen der Lokalbehörden werfen. Die HHrn. von Peyronnet und Chantelauze haben in ihren Verhören alle Verantwortlichkeit dafür von sich gewiesen; sie behaupten, Befehle zur strengen Bestrafung der Urheber dieser Ausschweifungen ertheilt zu haben.

Nach Maßgabe, wie die Wahlen eines Departements vollendet wurden, ließen sich die Minister über den mehr oder minder thätigen Antheil, welchen die Staatsdiener daran nahmen, Bericht erstatten. Hier zeigt sich die Delation in ihrem gehässigsten Lichte. Ihre Kommission würde sich glücklich schätzen, wenn sie hier nur die Berichte der Agenten der Staatsverwaltung zu bezeichnen hätte. Besoldet, entsetzbar, konnte die Furcht das Benehmen der meisten unter ihnen bis auf einen gewissen Grad begreiflich machen. Leider aber haben sich selbst jene Menschen, welchen die Unentsetzbarkeit und die Würde ihres Amtes (Richter) die Pflicht aufzulegen schienen, sich selbst mehr zu achten, sich auch zu einer so verächtlichen Rolle brauchen lassen.

Nach vollendeten Wahlen wurden Strafen und Belohnungen ertheilt. Aus den Instrucktionsakten ist zu ersehen, mit welcher Rohheit die ersteren aufgelegt, mit welcher Verschwendung die letzteren vertheilt wurden.

Hier, meine Herren, endigt die Reihefolge der Thatsachen. Die Wahlen sind vollendet. Das Ministerium hat ein Attentat auf die bürgerlichen Rechte begangen, es hat seine Amtsgewalt mißbraucht, den Wählern Zwang anzuthun, oder mit

anderen Worten, es hat die Repräsentativ-Regierung in ihrem Prinzip vernichtet. Wie schwer auch die andern Klagpunkte auf den Ministern lasten mögen, so kann dennoch dieser nicht aufgegeben werden, denn wenn ihn auch eine mindere Strafe trifft, so steht er doch, was die Resultate betrifft, hinter keinem der anderen Klagepunkte zurück. Der einfache Tadel solcher Handlungen wäre nicht hinreichend. Die Kammer muß sie für immer brandmarken. (Ja, ja: Großer Beifall.)

Eine andere Reihe von Thatsachen beginnt nun. Die Wahlen hatten trotz aller Umtriebe nicht das erwartete Resultat. Die Wähler haben Deputirte ernannt, welche ihre Pflichten erfüllen und die öffentliche Freiheit vertheidigen werden. Nachdem der allgemeine Wunsch sich so laut ausgesprochen hatte, wäre kein anderes Ministerium über das, was es jetzt zu thun hatte, zweifelhaft gewesen. Es hätte die erste Bedingung der repräsentativen Regierungsform erfüllen und seine Entlassung nehmen müssen. Dadurch aber wären die Plane, deren Verwirklichung man nicht erwarten konnte, wie im Jahr 1827, wieder vertagt worden. Man beschloß demnach, dem Sturme Trotz zu bieten, der Nation entgegenzutreten, die Gesetze zu verletzen und das Land in Verwirrung und Jammer zu stürzen. Wir nähern uns dem Augenblicke, wo die unheilbringendsten Beschlüsse gefaßt werden, wo endlich diese geheime, verborgene Gewalt ans Licht tritt und ihre unwandelbaren Dekrete ertheilte.

Die HHrn. v. Peyronnet, Guernon-Ranville und Chantelauze sagen einstimmig aus, daß in einem Ministerrathe, der in den ersten vierzehn Tagen des Juli gehalten wurde, die Entwürfe der unseligen

Ordonnanzen erstmals zur Diskussion gebracht worden sind, daß aber an diesem Tage kein Beschluß gefaßt ward. Aus einer Note hingegen, welche an dem Tage, wo die Ordonnanzen erschienen, dem Fürsten Polignac durch einen seiner Vertrauten zugestellt wurde, ersieht man, daß dieser Staatsstreich eine Folge des Systems war, dem das neue Ministerium seine Ernennung verdankte. »Der 26. Juli« heißt es darin, »ist die Entwickelung des Gedankens vom 8. August« (1829, als dem Tage, wo das Ministerium Polignac ernannt wurde.) Dieser Staatsstreich ist unwiderruflich beschlossen. Der König hat den Degen gezogen und die Scheide weggeworfen.«

Dieser unselige Gedanke erhielt also jezt seine erste Entwickelung. Nach der Aussage der HHrn. Peyronnet, Guernon-Ranville und Chantelauze wurde er einige Tage darauf in einem Staatsrath, in dem der König präsidirte, umständlich erörtert. Er fand zuerst zwei Opponenten, die HHrn. v. Peyronnet und Guernon-Ranville. Die nämliche Opposition äusserte sich in einem darauf folgenden Staatsrath, in welchem ebenfalls der König den Vorsitz führte, etwas schwächer vielleicht von Seite des Hrn. v. Peyronnet, aber von Seite des Hrn. Guernon-Ranville mit der ganzen Lebhaftigkeit seines Charakters.

Ihre Kommission hielt sich verpflichtet, Ihnen diese Einzelnheiten mitzutheilen, nicht als ob dadurch die Verantwortlichkeit der beiden opponirenden Minister vermindert würde (in dem Augenblicke, wo sie die unseligen Ordonnanzen unterzeichneten, nahmen sie deren ganze Verantwortlichkeit auf sich), sondern blos darum, weil Sie ein Recht haben, diese That-

sache, wenn sie sich als wahr erweißt, in unserem Berichte berührt zu sehen.

Sie wissen, durch welche Verfügung sich dieses System vervollständigte. Eine königliche Ordonnanz verordnete die Auflösung der Kammer, bevor sie noch versammelt war. Hiedurch vernichtete die Krone die Nationalrepäsentation und legte sich das verfassungswidrige Recht bei, die Operationen der Wahlkollegien zu kassiren. Der erste Schritt ist geschehen. Man begreift, daß das Ministerium nicht wieder die nämlichen Wahlkollegien berufen konnte, denn es würde durch sie keine günstigeren Wahlen erlangt haben. Eine andere königliche Ordonnanz hebt demnach unsere Wahlgesetze auf und setzt an ihre Stelle ein anderes System, das man das Meisterwerk der Hinterlist nennen könnte, wenn es nicht der Gipfel der Narrheit wäre. Nur Thoren konnten hoffen, daß eine aufgeklärte und verständige Nation sich einem solchen Gesetze fügen werde.

Eine dritte Ordonnanz beruft die Wahlkollegien auf den 6. und 18. September und die Kammern auf den 28. desselben Monats. Da aber alle diese Maßregeln ohne Wirkung geblieben wären, wenn die periodische Presse sie hätte diskutiren können, so hebt eine vierte Ordonnanz die Preßfreiheit auf.

Man versichert, daß die Errichtung von Prevotalhöfen dieses System der Contrrevolution ergänzen sollte. Man behauptet sogar, daß bereits Befehle ertheilt waren, sie in verschiedenen Departementen zu organisiren; man benennt selbst die Männer, aus denen sie bestehen sollten. Ihre Kommission hat in dieser Beziehung blos Indicien sammeln können, denn auf der Kanzlei sind alle Aktenstücke vernichtet worden, und aus den Depar-

tementen berichten mehrere Generalprokuratoren, daß ihre Vorgänger, als sie ihren Amtssitz räumten, alle Urkunden vernichtet haben, welche entweder sie selbst oder die frühere Staatsverwaltung kompromittiren konnten.

Der 25. Juli, dieser in den Jahrbüchern unsrer Geschichte auf ewige Zeiten merkwürdige Tag, war der des Datums und der Unterschrift der berüchtigten Ordonnanzen. Glauben Sie jedoch nicht, Herren, daß diese unklugen Minister, ohne ein tiefes Gefühl der Furcht und des Schreckens, ihren Streich gegen die öffentliche Freiheit wagten. Die Aussage des Mannes, der seit vielen Jahren der offiziell Zeuge aller unserer Revolutionen ist, malt zu lebendig die Angst ihres Herzens, als daß wir diesen Umstand mit Stillschweigen übergehen könnten. (Gespannte Erwartung.) Herr Sauvo, Hauptredakteur des Moniteur, erhielt am 25. Juli den ungewohnten Befehl, sich Nachts um eilf Uhr zu dem Justizminister zu verfügen. Er wird in sein Kabinet eingeführt und findet ihn in Gesellschaft des Hrn. v. Montbel. Beide Minister saßen, das Haupt traurig in die Hand gestützt. Der Justizminister übergab dem Redakteur des Moniteur die Ordonnanzen, um sie zu durchgehen und einen Empfangschein darüber auszustellen. Herr Sauvo durchblätterte sie schnell, um ihren Hauptinhalt aufzufassen. Es war ihm unmöglich, seine tiefe Rührung zu verbergen. Hr. v. Montbel bemerkte sie und sagte in fragendem Tone: N u n! Der würdige Redakteur erwiederte die bezeichnenden Worte: »G o t t e r h a l t e d e n K ö n i g! G o t t e r h a l t e F r a n k r e i c h!« Hierauf folgte eine lange tiefe Stille. Hr. v. Montbel, um ihn zu einer Erklärung

zu bringen, wiederholte das Wort: Nun! Mit den nämlichen Worten erwiederte Jener: Gott erhalte den König! Gott erhalte Frankreich! Hierauf wendete er sich und gieng. Hr. v. Montbel stürzt ihm nach, hält ihn zurück und ruft ihm in angstvollem Tone zu: »Reden Sie, reden Sie doch!« — »Meine Herren,« entgegnete er mit Ernst, »ich bin 57 Jahre alt; ich habe die Tage aller unserer Revolutionen gesehen; und jezt entferne ich mich mit tiefgefühltem Schrecken.« (Allgemeiner Eindruck.) Die Thüre schloß sich hinter ihm; er trug die unseligen Ordonnanzen mit sich fort; sie erschienen am folgenden Tage im Moniteur; sie erschütterten die Monarchie, begruben den König und die Minister unter ihren Trümmern und führten die schnellste und wundervollste der Revolutionen herbei, durch die unsere gesellschaftliche Ordnung neu geboren ward.

Das Geheimniß war streng bewahrt worden. Erst am Morgen des 26. erfuhren bei ihrem Erwachen die Einwohner von Paris diese Verschwörung des Throns gegen die öffentliche Freiheit. Ihr Unwille erwacht und sie fassen den muthigen Entschluß, der Gewalt Widerstand zu leisten. Es fliegt wie ein elektrischer Funke von Brust zu Brust. Die Minister hatten jedoch die gemessensten Vorsichtsmaßregeln ergriffen, um die Vollziehung der Ordonnanzen durch die Gewalt der Waffen zu sichern. Es scheint, daß, was diesen Punkt betrifft, der Präsident des Ministerraths sich der Theilnahme seiner Kollegen entschlagen hatte. (Bewegung.) Der Marschall Marmont, dessen unglückselig berühmter Name nur dem Hofe Vertrauen einflößen konnte, hatte den Dienst als Major-General der Garde. Schon am

20. Juli erließ er eine vertrauliche Ordre an die verschiedenen Corps=Kommandanten, die von der Art war, wie man sie blos im Angesicht des Feindes oder unter den allerschwierigsten Umständen gibt. In diesem Tagsbefehl sind die verschiedenen Plätze angezeigt, wo sich die Truppen im Fall einer Allerte versammeln sollten. Er erklärt was unter dem Falle der Allerte zu verstehen sey, nämlich wenn der Generalmarsch geschlagen werde oder wenn irgend ein Aufstand bewaffneter Haufen ausbreche. In diesen beiden Fällen sollen sich die Truppen sogleich mit Waffen, Gepäck und Munition auf die angewiesenen Plätze begeben, ohne weitere Befehle abzuwarten. Die Truppen sollen im Mantel, den Tornister auf dem Rücken, ausrücken, um den Plan zu vereitlen, den die Aufrührer gefaßt haben könnten, uns zu täuschen, indem sie sich in der Uniform der Garde zeigen. Den Offizieren, Unteroffizieren und Soldaten wird verboten, ihren Posten zu verlassen oder mit den Einwohnern zu verkehren. Wenn der König sich zu Saint=Cloud befindet, so sollen die in der Militärschule kasernirten Corps, aus Infanterie, Kavallerie und Artillerie bestehend, sich auf dem Marsfelde aufstellen. Die Artillerie soll eine Batterie entsenden, welche durch die Allee der Wittwen auf die elysäischen Felder marschirt und sich in der Umgebung von Neuilly in Kolonne aufstellt. Endlich weißt der Tagsbefehl den dienstthuenden Generallieutenant an, dem Bataillonschef, der die in der grünen Straße kasernirten Truppen befehligt, eine versiegelte Abschrift dieser geheimen Ordre mitzutheilen, die er blos im Fall einer Allerte öffnen darf.

Also fünf Tage vor der Unterzeichnung der Ordonnanzen, mithin früher, als der Plan definitiv beschlossen war, traf bereits der Marschall Marmont, in das Vertrauen des Fürsten Polignac eingeweiht, Anstalten, das Volk von Paris im Zaume zu halten und jeden Versuch des Widerstandes mit Gewalt der Waffen zu unterdrücken. Der Gedanke dieser unseligen Ordonnanzen enthält also bereits den Anfang seiner Vollziehung, bevor noch der Fürst Polignac den Beitritt seiner Kollegen erlangt hat.

Dieser Expräsident des Ministeriums hat in seinem Verhöre behauptet, daß die geheime Ordre des Marschalls nichts Ungewöhnliches sey und daß die Majorgenerale der Garde öfters ähnliche ertheilen. In diesem Falle müßte man die Art von Fatalität bedauern, welche sie an die Handlungen dieses Marschalls knüpft und sich mit dem Plane des Chefs des Kabinets so vollkommen übereinstimmend und zusammentreffend macht. Es liegt aber noch eine andere Thatsache vor, welche beweißt, daß der Präsident des Ministeriums die Absicht hatte, die Vollziehung der Ordonnanzen durch die Gewalt der Waffen zu sichern. Am nämlichen Tage, an welchem sie unterzeichnet wurden, überträgt eine andere Ordonnanz, von dem Fürsten Polignac allein kontrasignirt, dem Marschall Marmont den Oberbefehl über die Truppen der ersten Militärdivision. Der Fürst Polignac versichert zwar in einem seiner Verhöre, daß der Plan, dem Herzog von Ragusa die- dieses Kommando zu übertragen, schon älter gewesen und dadurch veranlaßt worden sey, daß sich der General Coutard der Wahlen halber entfernt und sofort auf einige Monate in die Bäder begeben habe. Da aber die Wahlkollegien schon auf den 23. Juni

und den 3. Juli einberufen waren und da mithin der General Coutard Paris schon vor diesem Zeitpunkt verlassen mußte — wie kommt es nun, daß man gerade den Tag des 25. Juli abwartete, um dem Marschall den Oberbefehl zu übertragen? Gewiß nur darum, weil der Entschluß gefaßt war, die Einwohner von Paris durch den Schrecken einzuschüchtern. Dies ergibt sich auch aus einem Briefe, den der Fürst Polignac am 26. an den Marschall Marmont schrieb: »Ew. Excelenz kennen die außerordentlichen Maßregeln, welche der König, in seiner Weisheit, aus Liebe für sein Volk (Bewegung des Unwillens auf der linken Seite. Eine Stimme: welche Verhöhnung!) nöthig erachtet hat, zur Aufrechthaltung der Rechte seiner Krone und der öffentlichen Ordnung zu nehmen. Bei so schwierigen Umständen zählt Seine Majestät auf Ihren Eifer, die Ordnung und Ruhe im ganzen Umfang Ihres Militärbezirks zu erhalten.«

Der Tag des 26. ging unter heftigen Gährungen von Seiten der Einwohner von Paris und unter thätigen Maßregeln von Seiten der Behörden hin. Von diesem Augenblicke an setzten sich der Polizeipräfekt und alle Behörden mit dem Präsidenten des Ministeriums in unmittelbare Berührung. Von diesem Tage an verschwindet die Aktion der anderen Minister.

Am 27. fahren mehrere Blätter fort zu erscheinen und erlassen eine kräftige Protestation. Die bewaffnete Macht begibt sich in ihre Druckereien. Ein Bericht des Polizei-Präfekts an den Fürsten Polignac lautet also (Hört, hört!): »Liberale Pressen. Man nimmt sie in Beschlag und was man auch dagegen thun mag, ich werde mich ihrer

bemächtigen. Die Gendarmerie und die Linientruppen werden die Vollziehung sichern.« Wenige Stunden darauf kündigt der Polizeipräfekt dem Fürsten als einen Sieg an, daß er die Presse des Figaro, des Journal du Commerce und des National in Händen habe. Die Presse des Temps wurden ebenfalls unter Siegel gelegt.

Gleichwohl erfolgte die Beschlagnahme dieser Pressen nicht ohne Widerstreben. Der Widerstand gegen verfassungswidrige Ordonnanzen war zur Pflicht geworden. Das Volk versammelt sich, der Tumult steigt, obgleich alle Truppen unter den Waffen stehen. Von Seiten des Volks jedoch hört man noch nichts als den Ruf: Es lebe die Charte! Der Platz des Palais-Royal, die Straße Saint-Honoré und die angrenzenden Straßen sind die Orte, wo sich die zahlreichsten Haufen sammeln. Es scheint, daß sie der erste Schauplatz der blutigen Auftritte dieses Tages wurden. Die bewaffnete Macht auf diesen Punkten war zahlreich, und ohne wirklichen Angriff, ohne Herausforderung von Seiten des Volks, ohne Einschreitung der Civilbehörden, machten die Truppen Gebrauch von ihren Waffen. Die Gendarmerie macht einen Angriff und säbelt alles vor sich her nieder. Es geschehen mehrere Pelotonfeuer von dem Fußvolk der Garde auf eine waffenlose Menge. Diese Thatsachen ergeben sich aus der Untersuchung. Eben so erweißt sich aus derselben, daß die Civilbehörde, statt die Bürger zu schützen, die Soldaten gegen sie aufzuhetzen schien: man sah einen Polizeikommissär die Fronte auf- und ablaufen und wie es schien, den Truppen Befehle ertheilen.

Es ergibt sich ebenfalls aus der Untersuchung, daß die Anführer den schriftlichen Befehl hatten, schonungslos auf das Volk zu schießen. Ein Augenzeuge bestätigt eine Thatsache, die unter seinen Fenstern vorging: Er hörte einen Eskadronschef der Gendarmerie einem jungen Offizier von der Linie den Befehl ertheilen, zu feuern. Dieser würdige Offizier erwiederte, daß er dazu keine Instruktion habe. Hierauf wurde ihm etwas Schriftliches vorgelegt, aber der Offizier antwortete darauf durch ein verneinendes Zeichen, und kehrte die Spitze seines Degens dem Boden zu. (Eindruck.) Zu gleicher Zeit sah man Offiziere und Unteroffiziere den Soldaten Geld austheilen, um ihren Eifer zu unterhalten und anzufeuern. Die in diesen Tagen der Trauer an die Truppen ausgetheilten Summen belaufen sich nach dem von dem Finanzminister Ihrer Kommission mitgetheilten Etat auf 905,261 Fr. 88 Cent., woran 553,271 Fr. 88 Cent. durch die Civilliste und 421,100 Fr. aus dem Staatsschatze geliefert wurden. (Ausrufung zur Linken. Unterbrechung).

Aus dem Theile der Untersuchung, den wir hier analysirt haben, geht unschwer hervor, daß die militärischen Befehle bestimmt waren, daß sie die Niedermetzlung des Volkes zum Zwecke hatten, und daß, um es einzuschüchtern, beschlossen war, es vor aller Herausforderung zu zermalmen. Dies war also eine Art hinterlistigen Verraths, über welchen die Civil- und Militärbehörde übereingekommen war, der sich vom 20. Juli an durch den konfidentiellen Tagsbefehl des Herzogs von Ragusa, am 25. durch die Ernennung dieses Herzogs, am 26. durch das Schreiben des Fürsten Polignac an denselben

und am 27. durch die schreckliche Vollziehung, die er erhielt, constatirt.

Ihre Kommission, meine Herren, hatte ihre Untersuchungen nicht auf die blutigen Auftritte zu erstrecken, welche an diesen und den folgenden Tagen in den andern Theilen von Paris und in andern Städten und Gemeinden Frankreichs statt gefunden haben. Es genügt ihr, darzuthun, wer der angreifende Theil war: das Volk oder die Regierung.

Auf solche Weise vergieng der Tag vom 27. Jezt konnte man deutlich sehen, welchen Charakter der Widerstand annehmen würde. Man mußte fühlen, daß das vergössene Blut die Thatkraft der Bürger befeuern werde. Von nun an hat man einen Kampf auf Leben und Tod vor Augen und die schwarze Fahne, an verschiedenen Punkten aufgepflanzt, kündigte hinlänglich die Natur des Kampfes an, der bevorstand.

Noch konnte so großes Unglück verhütet werden, aber es geschieht nichts, den Hof aufzuklären. Die Minister, oder vielmehr der Fürst Polignac, denn er allein erscheint in diesen traurigen Augenblicken auf der Scene, thun keinen Schritt, Karl X. die Wahrheit kennen zu lernen, ihm zu eröffnen, daß Blut in Strömen fließt, ihn zu belehren, daß es vielleicht noch Zeit sey, Worte des Friedens und der Versöhnung hören zu lassen. Die HHrn. Peyronnet, Guernon-Ranville und Chantelauze erklären in ihren Verhören, daß es, wenn auch Minister, doch kein Ministerium mehr gab und daß der Fürst Polignac allein mit dem Hofe korrespondirte.

Der Tag des 28. bietet das Schauspiel eines Königs von Frankreich dar, der seine Hauptstadt

wie eine feindliche Stadt behandelt. (Bewegung.) Paris wird in Belagerungsstand erklärt. Ein französischer Marschall ist mit dieser entsetzlichen Sendung beauftragt. Es ist abermals der Herzog von Ragusa. Sonderbare Bestimmung dieses Kriegers, der, nachdem er lange den Ruhm unserer Waffen getheilt hatte, bei jeder unserer politischen Spaltungen als ein böser Genius seines Vaterlandes auftritt! (Tiefer Eindruck.) Die Ordonnanz, welche die Hauptstadt in Belagerungsstand erklärte, ist blos von dem Fürsten Polignac contrasignirt. Die drei mit ihm verhafteten Exminister behaupten, nicht die mindeste Kenntniß davon gehabt zu haben. Sie ist demnach nicht im Staatsrath zur Diskussion gekommen.

Zu gleicher Zeit schreibt der Fürst Polignac an den Marschall: »Sie würden wohl daran thun, N . . . sagen zu lassen, daß der König den Handwerkern, die Hunger haben, Geld geben werde, wenn sie die Empörer verlassen. Er soll dieses überall haben ausrufen lassen, so wie andererseits, daß ein Kriegsgericht die Strafbaren verurtheilen werde.«

In der That beschäftigte man sich am nämlichen Tage mit der Organisation dieses mächtigen Hebels des Terrorismus. Der Chef und Souchef des Bürcau der militärischen Justiz wurden zu dem Unterstaatssekretär, der das Ministerium verwaltete, berufen. Sie fanden dort mehrere Offiziere vor, die mit Bildung eines Militärtribunals beauftragt waren, aber die Ereignisse rückten allzurasch vor. Der Unterstaatssekretär wurde in die Tuillerien berufen, und man trennte sich.

Inzwischen wurden Befehle gegeben, die Lager von Saint=Omer und Lüneville aufzulösen und die Truppen, aus denen sie bestanden, gegen Paris marschiren zu lassen. Der Fürst Polignac gesteht diese Befehle ein, behauptet aber, daß der Marsch dieser Truppen auf Saint=Cloud gerichtet gewesen sey. (Man lacht.)

An diesem Tage schlägt man sich in fast allen Theilen der Hauptstadt. Die Nationalgarde bildet sich, edle Bürger regeln die Bewegungen, die Truppen werden häufig geschlagen, und alles deutet an, welches der Ausgang dieses Kampfes seyn werde.

Gegen zwei Uhr begeben sich ehrenwerthe Deputirte in der Absicht zu dem Marschall, dem Blutvergießen Einhalt zn thun. Sie verlangten die Zurücknahme der Ordonnanzen, die Entlassung der Minister, die alsbaldige Einberufung der Kammern und erbieten sich, um diesen Preis die Mittler zwischen dem Volke und der Armee zu machen. Der Marschall wagt nicht, auf eigene Faust die militärischen Operationen zu unterbrechen, verspricht aber, Karl X. von diesem Schritte in Kenntniß zu setzen. Der Fürst Polignac, der sich bei diesem Marschall befand, scheint anfangs den Wunsch gehabt zu haben, sich mit diesen Bevollmächtigten zu besprechen, aber er schwankt, und man liest in dem Berichte der Municipal=Kommission von Paris, daß er ihnen das Gehör verweigert und blos sagen läßt, daß die Ordonnanzen nicht zurückgenommen werden würden.

Der Fürst Polignac versichert in seinem Verhör, daß er an den König geschrieben habe, und daß auch seinerseits der Marschall an ihn schrieb.

Er

Er fügt hinzu, daß ihn der Marschall von der Antwort Karls X. nicht in Kenntniß gesetzt habe, und daß er übrigens, was diesen Punkt betreffe, so oft man ihn über das befragen werde, was der König ihm gesagt oder geschrieben haben könne, aus Ehrgefühl und Achtung vor dem Throne, sich ein unbedingtes Stillschweigen auferlegt habe.

Das Blutvergießen schreitet fort. Es belehrt uns hinreichend, welches die Antwort des Monarchen war. Hier ergreifen uns traurige Betrachtungen über den Hof, oder schwerer Verdacht muß in uns aufsteigen über das Benehmen des Fürsten Polignac und des Herzogs von Ragusa. Verhehlten sie dem König die Wahrheit? Ließen sie ihn in Unwissenheit über die gefahrvollen Conjunkturen? Gaben sie ihm den Rath, diesen blutigen Kampf fortzusetzen? Oder wollte dieser Fürst selbst, unbekümmert um das Leiden seines Volks und verblendet über seine eigene Lage, seine Krone auf ein Spiel setzen, dessen Ausgang nunmehr leicht vorauszusehen war?

Die Geschichte wird verkünden, welchen frivolen Beschäftigungen der Monarch und der Hof sich in diesen so entscheidenden Augenblicken hingab. Kaum wird die Nachwelt ihrem Berichte Glauben schenken. (Bewegung.)

Es liegt nicht im Plan Ihrer Kommission, dem Laufe der Ereignisse zu folgen. Das Attentat, dessen ganzen Umfang die Kammer kennen lernen wollte, ist genugsam herausgehoben. Der Sieg des Volks allein hinderte dessen Vollendung. Die ruhmvollste und glücklichste Revolution hat endlich Frankreich von der Regierung befreit, die seit 16 Jahren

auf ihm lastete. Der zögernde Entschluß, durch die Furcht oder die Bitten seiner Umgebungen Karl X. entrissen, der die Ordonnanzen zurücknimmt und das Ministerium auflöst, ist ohne allen Werth. Die Waffen allein haben entschieden. Es gibt keinen Minister, keinen Monarchen mehr. Frankreich hat alle seine Rechte wieder errungen.

Drei Tage waren hinreichend, diesen Thron zu stürzen, der durch das bloße Erscheinen eines einzigen Mannes im Jahr 1815 ebenfalls verschwunden war. Nichts beweist besser, daß er keine Wurzel in der Nation hatte.

Zum drittenmal verlassen die Mitglieder dieses Zweigs der Bourbons Frankreichs Boden. Für immer von ihm verwiesen, mögen sie einsehen lernen, wie ganz Europa es erkennt, daß sie von nun an uns nimmer zu schaden vermögen.

Meine Herren! Aus der langen Untersuchung, welche Ihre Kommission geführt hat, ergiebt sich nun folgendes: (hört, hört!)

Der Plan der Gegenrevolution, der in den Tagen des Julius seine Vollziehung erhalten hatte, war seit langer Zeit und namentlich seit der Thronbesteigung Karls X. entworfen. Von da an ist dieser Plan bald aufgeschoben, bald wieder aufgenommen worden, je nachdem der Zustand der öffentlichen Meinung in Frankreich Furcht oder Hoffnung einflößte. Das Ministerium vom 8. August wurde insbesondere zu dem Zwecke gebildet, den gedachten Plan auszuführen. Dieses Ministerium, dessen Seele der Fürst Polignac war, beschäftigte sich nun mit der Vollziehung seines Auftrags. Nachdem es im November 1829 eine erste und im Mai 1830 eine zweite Modifikation erhalten hatte, kam es über

einen auf Drohungen und Gewaltthaten beruhenden Plan überein, um Wahlen zu erlangen, die seinen Absichten entsprachen. Da dieser strafbare Versuch nicht das erwartete Resultat hatte, beschloß das Ministerium durch den König die Auflösung der Kammer verkündigen zu lassen, bevor sie noch versammelt war. Hiedurch kassirte es verfassungswidrig die Operationen der Wahlkollegien. Es änderte sofort mittelst königlicher Ordonnanzen das gesetzmäßige Wahlsystem und die Gesetzgebung über die periodische Presse. Es verlezte auf solche Art die konstitutionelle Charte, störte den innern Frieden des Landes; forderte die Bürger zum Bürgerkriege heraus und theilte beträchtliche Summen aus, um die Soldaten gegen das Volk aufzureizen. Der Präsident des Ministeriums insbesondere wurde durch die Ernennung des Herzogs von Ragusa zum Befehlshaber der ersten Militärdivision, durch die Versetzung der Hauptstadt in Belagerungsstand und die zur Anwendung der bewaffneten Macht gegen das Volk vor aller Provokation getroffenen Anstalten der Anstifter dieses innern Kriegs.

Alle diese Thtsachen konstituiren das Verbrechen des Hochverraths, wie solches durch den Art. 56. der alten Verfassung vorgesehen ist.

Frankreich hat den Beweis großer Langmuth gegeben. Es legt jezt aller Welt seine Beschwerden gegen eine Regierung vor, die nicht mehr ist.

Wir sehen einem großen Akt der Nationalgerechtigkeit entgegen.

Es ist dieses das Erstemal, daß Sie ein Ihnen zustehendes Recht ausüben, strafbare Minister anzuklagen und vor den Gerichtshof der Pairskammer zu stellen.

Frankreich verlangt durch unsern Mund die Bestrafung der Menschen, die seine Gesetze verletzt und seinen Frieden gestört haben.

Ihre Kommission schlägt Ihnen vor, folgenden Beschluß zu fassen:

Beschluß.

Die Kammer der Deputirten klagt des Hochverraths an die HHrn. v. Polignac, v. Peyronnet, v. Chantelauze, v. Guernon-Ranville, Haussez, Capelle und Montbel, sämmtlich Exminister, welche die Ordonnanzen vom 25 Juli unterzeichnet haben, und zwar:

Daß sie ihre Amtsgewalt mißbraucht haben, die Wahlen zu fälschen und die Bürger der freien Ausübung ihrer bürgerlichen Rechte zu berauben;

daß sie die Institutionen des Königreichs willkührlich und gewaltsam geändert haben;

daß sie sich eines die äussere Sicherheit des Staats gefährdenden Komplotts schuldig gemacht haben;

daß sie zum Bürgerkrieg aufgereizt haben, indem sie die Bürger gegeneinander bewaffneten oder zur Bewaffnung aufreizten und daß sie in der Hauptstadt und mehreren anderen Gemeinden Verheerung und Blutvergießen veranlaßt haben.

Alle die genannten Verbrechen sind durch den Art. 56. der Charte von 1814 und durch die Art. 91, 109, 110, 123 und 125 des Strafgesetzbuchs vorgesehen.

In Folge dessen stellt die Deputirtenkammer die HHrn. v. Polignac, Peyronnet, Chantelauze,

Guernon=Ranville, Haussez, Capelle und Montbel vor den Gerichtshof der Pairskammer.

Drei Kommissäre, mittelst geheimer Abstimmung durch absolute Mehrheit der Stimmen aus der Mitte der Deputirtenkammer genommen, werden ernannt, um in deren Namen alle erforderlichen Requisitionen zu machen und die Anklage vor der Pairskammer, welcher der gegenwärtige Beschluß und sämtliche Aktenstücke des Untersuchungs=Verfahrens alsbald mitzutheilen sind, zu thun, zu vertheidigen und durchzuführen.

Sitzung vom 27. September.

Die Tagesordnung führt zur Diskussion des Berichts der Anklage=Kommission:

Herr Berryer (von der rechten Seite): Meine Herren! Das tiefe Schweigen, womit der Bericht Ihrer Kommission angehört wurde, deutet auf eine so allgemeine Billigung desselben, daß wohl die Meisten unter Ihnen es für eine Art Verwegenheit halten werden, daß ich diesen Rednerstuhl besteige, um mich dem vorgeschlagenen Beschlusse zu widersetzen. Aber eben unter schwierigen Umständen, und da, wo ein vorherrschender Gedanke sich fast aller Gemüther bemeistert hat, muß der rechtliche Mann die entgegengesetzte Meinung um so lauter aussprechen, wenn sie durch seine Vernunft vorgeschrieben und durch sein Gewissen geboten wird. Dies ist meine Absicht, obwohl ich mir nicht verhehle, daß meine Stellung in dieser Beziehung schwieriger ist, als die vieler Andern. Vielleicht erscheint Ihnen in diesem

Augenblicke meine Stimme verdächtig, da ich sie für diejenigen erhebe, an die mich vieljährige Freundschaftsbande knüpfen. Ja, ich gestehe es, ich war der Freund mehrerer Mitglieder des angeklagten Ministeriums, und gewiß werde ich in den Tagen ihres Unglücks die Gefühle nicht verläugnen, die mich in andern und glücklichern Tagen an sie fesselten. Aber nicht die alte langjährige Freundschaft ist es, die hier aus meinem Munde spricht. Ich weiß mich zu der Höhe zu erheben, die den persönlichen Neigungen Schweigen gebietet. Ich bin hier nur der Abgeordnete meines Landes und ich werde das hohe Richteramt, das mir heute meine Stellung gebietet, gewissenhaft zu erfüllen wissen.

Ich will dem Bericht der Anklage-Kommission nicht in seinen Einzelnheiten folgen. Das Urtheil darüber ist der unpartheiischen Nachwelt vorbehalten. Ich bschränke mich hier auf einige allgemeine Betrachtungen.

»Frankreich,« hat Ihr Berichterstatter gesagt, »mußte das Gemälde seiner Beschwerden gegen »eine Regierung, die nicht mehr ist, vor den »Augen der ganzen Welt ausstellen . . . Alle »Völker Europens haben ihre Blicke auf uns »gerichtet . . .«

Lassen Sie uns, meine Herren, auf diesem erhabenen Standpunkt, unter den Augen dieses unermeßlichen Auditoriums verweilen! Gesetzgeber und Richter, laßt uns jene Gefühle unterdrücken, die eben durch ihre Neuheit um so heftiger sind, laßt uns alle unsere Leiden, unseren Kummer, unsere Erbitterung vergessen, laßt uns ein Benehmen zeigen und eine Sprache führen, wie man sie in den entferntesten Zeiten und an allen Orten der Welt billigen

wird! Schon die Gerechtigkeit fordert uns dazu auf, deren Regeln ewig und unwandelbar sind.

Ein Kampf auf Leben und Tod hat sich erhoben zwischen Frankreich und seinem König. Die Waffen haben entschieden. Dies ist der eigene Ausdruck Ihrer Kommission. Karl X. hat in wenigen Stunden seine Krone verloren. Er hat selbst kein Vaterland mehr; seine Familie ist aus Frankreich ausgetrieben. Sie werden ihre Tage auf fremdem Boden beschließen. Der Krieg hat entschieden! und heute nun schlägt man den Siegern vor, die besiegten Minister der gefallenen Regierung anzuklagen und zu verurtheilen! Bei mehr als einem Volke und mehr als einmal in dem langen und traurigen Laufe menschlichen Zwiespalts, den wir Geschichte nennen, sind ähnliche Schauspiele vor den Augen der Welt aufgeführt worden, aber immer hat die unerbittliche Geschichte in den gerichtlichen Formen, welche unter solchen Umständen die siegende Parthei entwickelt, nur eine Handlung versteckter Rache erblickt und das Verdammungsurtheil über sie ausgesprochen.

Eine vollständige Umwälzung hat in einem Augenblicke die alte Ordnung der Dinge gestürzt. Die ganze Staatsgewalt ist in die Hände der siegenden Parthei übergegangen, die Meinungen, die erst noch darniederlagen, haben gesiegt, die Interessen, die sich tief verletzt fühlten, herrschen jetzt — und diesen Augenblick wollen sie wählen, die Urheber der politischen Akte, welche diesem unermeßlichen Wechsel vorangingen, vor Gericht zu stellen! Glauben Sie wohl, daß in diesem Verfahren Würde, Maaß und Ziel, Freiheit, Bürgschaft der Rechtspflege liege!

Man will die gewesenen Minister des Hochverraths anklagen! Gegen wen? Gegen den König, der vom Thron gestürzt ist, oder gegen den, der ihn bestiegen hat? Gegen die Ordnung der Dinge, die das Volk gestürzt hat, oder gegen die, welche neu geschaffen ist? Gegen die Verfassung, deren Hauptgrundsatz Sie selbst umgeworfen, deren Charakter Sie geändert, deren Bestimmungen Sie ermäßigt haben! (Heftiges Murren. Der Präsident gebraucht die Glocke.)

Nein, meine Herren! vom 7. August an, da Sie an der Spitze Ihrer Erklärung den Grundsatz aufstellten, daß in Folge der Verletzung der Charte der Thron Karls X. faktisch und rechtlich erledigt sey, von dem Tage an, da die aus Ihrer Mitte erwählten Kommissäre den gestürzten Monarchen und seine Familie aus Frankreichs Grenzen führten, von da an haben Sie das Recht aufgegeben, die Minister Karls X. für diese nämlichen Verbrechen, für diese nämlichen Verletzungen der Konstitution zu bestrafen. Die Verfassung sagt, daß die Person des Königs heilig und unverletzlich, daß seine Minister allein verantwortlich seyen. Diese beiden Grundsätze sind wechselseitig, einer hängt von dem andern ab, beide sind unzertrennbar. Die Verantwortlichkeit der Minister ist die Bürgschaft der Unverletzbarkeit des Königs, die Unverletzbarkeit des Königs ist die Grundlage der Verantwortlichkeit der Minister. Ohne die Verantwortlichkeit der Minister würde die Unverletzbarkeit des Königs ein bequemer Vorwand und ein leichtes Mittel der Tyrannei; ohne die Unverletzbarkeit des Königs würde die Verantwortlichkeit der Minister eine Laufbahn be-

ständiger Unruhen und stets wiederkehrender Gesetzlosigkeit öffnen.

Die Ausübung des Anklagerechts, das sich auf die Verantwortlichkeit der Minister gründet, ist gesetzmäßig und nothwendig in dem natürlichen Gange einer konstitutionellen Regierung, in dem regelmäßigen Bewegungskreise der politischen Gesetze. Aber sie ist ungerecht, übertrieben, nach so gewaltsamen Umwälzungen, in denen die Staats-Ordnung geändert ward, die Gesetze untergangen sind und der Scepter aus den Händen gefallen ist, die ihn trugen. Sie haben die Erledigung des Throns ausgesprochen, Sie haben den König selbst durch den Verlust seines Throns bestraft, Sie haben ihn und seine fernste Nachkommenschaft getroffen, Sie haben dafür gehalten, daß diese gesetzwidrigen Handlungen sein eigener Wille, sein Befehl, sein Gebot waren — und nun wollten Sie seine Minister noch um ihres Gehorsams willen strafen!

Strafbar, schuldig sind die Minister, aber nicht vor Ihrem Richterstuhl. Die Krone, die schönste Krone des Erdenrundes, von dem Haupte der Erben so vieler Könige gefallen, der rechtliche und menschliche Charakter dieses Königs (Heftiges Murren auf der linken Seite. Der Präsident braucht zu wiederholten malen vergebens seine Glocke. Die Huissiers können nur mit Mühe Stillschweigen bewirken), auf so schmerzliche Weise blos gestellr, der Gegenstand so heftiger Anklage, der lange Friede und die unberechenbare Wohlfahrt eines großen Volkes, so entsetzlich dem Unglück preisgegeben — ja, sie sind strafbar, sie sind schuldig, diese Minister, aber auf Frankreichs Boden finde ich ihre Richter nicht! Vor wem, meine Herren, wollen

Sie die Minister Karls X. anklagen? Wer soll über ihr Schicksal entscheiden? Die Pairskammer? Aber ist denn dieser Gerichtshof, gegründet für Sachen der hohen politischen Rechtspflege, noch der nämliche, der er an dem Tage war, wo Ihnen die Anklage vorgelegt wurde? Seit diesem Tage sind 93 Pairs von Frankreich ihrer Würde beraubt worden. Schon mit dieser Anklage beschäftigt, haben Sie den Gerichtshof reformirt und eine so große Zahl von Richtern ihrer Sitze beraubt!

Meine Herren! Diese Betrachtungen mußten sich nothwendig jedem von Ihnen selbst darbieten. Wenn diese Berathung, in der es sich von Leben und Tod handelt, Ihrem Herzen schwer fällt, so liegt der Grund davon nicht in einem bloßen Gefühle für Menschlichkeit, sondern in der Schwierigkeit des Gegenstandes selbst. Betrachtungen aller Art und jeglicher Ordnung müssen Ihrer Untersuchung in der hohen Sphäre, worin Sie gestellt sind, Halt gebieten. Der fähige Berichterstatter Ihrer Kommission hat selbst am Schlusse seines Berichts weislich Ihre Blicke auf diese Betrachtungen geleitet. »Gerechtigkeit, nicht Rache,« so sagt er, »lautet der Ruf, der in allen Herzen wiedertönt.« Ich stehe hier und werfe die Berechnungen der Politik, Ihre Drohungen, Ihre Leidenschaften, Ihre vorübergehenden Interessen weit, weit von mir und rufe nur jene ewigen Gesetze der Moral an, die zu allen Zeiten mächtig waren und früh oder spät auf der Erde ihre Rächer finden werden. Einzig für das Gefühl meiner persönlichen Ehre, der Ehre der Kammer, der Ehre meines Landes geleitet, verwerfe ich den Antrag der Anklage mit Überzeugung,

wie mit freiem Gewissen, ohne Partheilichkeit und ohne Furcht.

Herr von Potenas: Entweder sind die Unterzeichner der königl. Ordonnanzen vom 25. Juli schuldig, oder der heldenmüthige Widerstand der heldenmüthigen Einwohner der Hauptstadt ist nur eine schmähliche Empörung. Wer unter Ihnen wird im Angesicht der Gräber so vieler edlen Opfer diese Lästerung aussprechen wollen! Nicht nur Frankreich, sondern ganz Europa, das unserem Siege Beifall klatschte, würde sie mit Abscheu von sich weisen.

Man will also diese Verbrechen auf den persönlichen Willen des abgesetzten Königs schieben und dadurch ihre Urheber rein waschen! Nachdem man seine und seiner Familie Absetzung ausgesprochen hat, ist es freilich ausnehmend strenge, daß man auch noch die Werkzeuge seiner Willkühr bestrafen will! Wenn dieses Land Karl X. und seine Dynastie aus seinem Schooß ausgestoßen, wenn der Boden Frankreichs sich auf ewige Zeiten hinter ihnen geschlossen hat, so geschah dies darum, weil die fortwährende Verletzung der Verfassung, die ewige Mißachtung des geschwornen Eides dem Volke bewiesen hatte, daß nichts diese Familie heile, daß sie für Recht und Vernunft unwiederbringlich verblendet sey. Der Thron hatte aufgehört, der Beschützer des Rechts und der Gerechtigkeit zu seyn; er selbst entfesselte die Stürme; er ging in der Mitte ihrer Wirbel zu Grunde. Es ist eine furchtbare Katastrophe, in Wahrheit, aber ich sehe nicht ein, wodurch und worin Sie die Strafbarkeit der Minister, dieser meineidigen Rathgeber der Krone, mildern sollte! Sie waren die Hüter der Unverletzbarkeit des Throns, sie haben

sich selbst und freiwillig zu Mitschuldigen seiner Verbrechen gemacht. War ihnen denn die unermeßliche Verantwortlichkeit unbekannt, die auf ihnen lastete? Ihre Pflichten geboten ihnen, einen durch Vorurtheile beherrschten Fürsten aufzuklären und, wenn er sich gegen ihre Vorstellungen taub zeigte, ihm ihre Mitwirkung zu verweigern. Wie! diese Minister, nachdem sie alles unter die Füße getreten haben, was den Menschen heilig ist, Eidschwur, öffentliche Freiheit, die Verfassung des Staats, nachdem sie tausende friedlicher Bürger dem Schwerte geopfert haben, treten jetzt vor Ihre Schranken und wollen sich durch das Zauberwort von aller Verantwortlichkeit losgesprochen wissen: Der König hat es so gewollt!

Was geht uns dieser Wille des Königs an, der an sich verwerflich und gesetzwidrig war! Minister des Königs, wußtet ihr denn nicht, daß dieser königliche Wille ohne Werth, ohne Verbindlichkeit war, sobald er sich von den Verpflichtungen und Bedingungen des Königthums entfernte? Wußtet ihr denn nicht, daß das Gesetz nur euern Willen erkannte, nicht den des Königs, und daß ihr, ihr allein für die Handlungen der Krone verantwortlich seyd? Wie! Im Angesicht des noch rauchenden Blutes der gefallenen Opfer, unter den Augen der trauernden Wittwen und Waisen, unter den Trümmern der gestürzten Gesetze, sollten die Urheber so vieler Übel straflos ausgehen! Ich stimme für den Beschluß der Anklage-Kommission.

Herr von Lardemelle. Ich will nicht untersuchen, in wie weit die angeklagten Minister schuldig seyn mögen. Vielleicht glaubten sie selbst, blos in Gemäßheit der Gesetze und unserer Rechte

zu handeln. (Links: Oh, oh! Anhaltende Unterbrechung. Der Präsident gebraucht die Glocke.) Ich halte mich blos an eine Thatsache: Diese Kammer ist eben so wenig kompetent für die Anklage, als die Paiskammer zur Verurtheilung. In dieser Kammer fehlen aus verschiedenen Gründen auf der Seite, wo ich sitze, neunzig Deputirte, auf der entgegengesetzten Seite fünfzig andere. In der Pairskammer sind etwa drei und neunzig Mitglieder abwesend und unter dieser Zahl befinden sich siebenzig, welche Sie selbst aus ihr verwiesen haben. Bei dieser Bewandtniß stimme ich gegen die Anklage.

Herr Enouf. Eines habe ich an dem Bericht der Anklage-Kommission auffallend gefunden: eine gewisse Lauigkeit in seinen Nachforschungen. Keine neue Thatsachen, keine neue Namen! das Publikum wußte bereits Alles zum Voraus, was dieser Bericht enthält. Ein furchtbares Geheimniß, das Ihre Kommission nicht zu durchdringen vermochte, fast hätte ich gesagt, nicht zu durchdringen wagte, scheint die volle Wahrheit zu umhüllen. Die ersten Urheber, die unsichtbaren Lenker der mit so schändlicher Heuchelei vorbereiteten Gegenrevolution sind immer noch in undurchdringlichen Nebel gehüllt, und ein unerklärbares Dunkel entzieht sie unseren Blicken.

Zwischen Polignac und Karl X. erscheint kein Mittler. Aber nach ihnen, um sie her, zeigt sich der Faden ihrer verruchten Verschwörung wie durch eine treulose Hand zerrissen. Meine Herren! Dieses Dunkel, das heute noch die schändlichste aller Intriken deckt, die unselige Geschicklichkeit, womit die

am meisten Strafbaren unseren Nachforschungen zu entgehen wissen, hat etwas an sich, das uns alle ernstlich beunruhigen muß. Hier sind wohl die Worte anwendbar: Caveant consules. Das Schwert des Demokles hängt immer noch drohend über unseren Häuptern. In dem Bericht heißt es: »Polignac besaß allein das Geheimniß dieser versteckten Absichten, dieses fremden Einflusses. Er vereinigte um Karl X. die Minister, die er am geeignetsten hielt, seinen Plan zu unterstützen. Karl X. und sein Günstling bildeten also nicht für sich allein diese unselige Regierung, die seit sechszehn Jahren auf Frankreich lastet. Andere Urheber eines betrügerischen Despotismus lachen vielleicht, gedeckt durch einen undurchdringlichen Schleier, über unsere vergebliche Versuche, sie zu entdecken, und sinnen, mit unseren eigenen Farben bekleidet, auf neue Attentate. Nein, ich wiederhole es, diese Untersuchung ist nicht vollständig. Unsere gefährlichsten Feinde sind nicht ergriffen, nicht vor Gericht gestellt.

Herr von Ramezan. Ich kenne einen der Minister, welche die Ordonnanzen unterzeichnet haben, genau. Dieser Minister ist Herr v. Montbel. Ich habe sein ganzes früheres Leben und die unseligen Verhältnisse, in die er sich verwickelt fand und an denen er einen so unglücklichen Antheil nahm, einander gegenüber gestellt. (Geräusch. Der Präsident braucht die Glocke.) Es ist schon lange her, daß mir seine innersten Gedanken aufgeschlossen sind und ich bezeuge hier mit Wahrheit, daß er kein Herz hatte, welches das Unglück seines Vaterlandes wollte. Die besten Gesinnungen und die edelsten Tugenden können in der Politik zum

unseligsten Ergebniß führen. Der Spruch ist alt: Wehe den Besigten! Was mich betrifft, so wird immer mein Wahlspruch seyn: Sieger, seyd edel und gemäßigt! Dies sind meine Gesinnungen. Dies ist meine Politik. Verzeihen Sie mir, ich konnte mir den Trost nicht versagen, meine Stimme für das Unglück zu erheben. (Rechts und in der Mitte: Gut! Trefflich!)

Herr von Tracy. Ich habe mich nicht einschreiben lassen, um über die vorliegende Frage zu sprechen, weil ich es für überflüssig hielt, meine Ansichten darüber zu äussern. Die in dem Berichte der Kommission aufgeführten Thatsachen scheinen mir so richtig, so geeignet, die gehässigsten politischen Verbrechen, die jemals gegen eine Nation begangen wurden, zu beweisen, daß ich jede Erörterung darüber für unnöthig hielt. Der Bericht der Kommission ist mit ausnehmender Mäßigung abgefaßt. Viele Thatsachen sind mit Stillschweigen übergangen, und gleichwohl hat man die Folgerungen desselben mit ungewöhnlicher Hitze angegriffen. Man will die angeklagten Minister retten, aber ihre Vertheidiger haben sich hierin sehr ungeschickt benommen. Wissen sie wohl, wohin ihre Logik führt? Wenn die Minister nicht schuldig sind, wer ist es dann? — Auf welches Haupt soll dann die Strafe fallen? Haben die Redner, welche die Minister retten wollen, wohl die Schlußfolge dieses Satzes erwogen? Doch ich übergehe diesen Punkt, der Edelmuth der Nation hat ihn bereits entschieden. Sie läßt die Strafe des Gesetzes auf die Häupter der verantwortlichen Minister fallen.

Ich höre ohne Unterlaß von einem erlauchten Falle, von dem Verlust einer Krone reden. Man

scheint an gar nichts anderes zu denken, als an dieses Unglück einer durchlauchtigsten Familie. (Der Redner wendet sich gegen Herrn Berryer.) Ist dieses Mitgefühl wohl aufrichtig? Und wir, auch wir haben Gefühl für die Tausende unglückliche Opfer, die in Vertheidigung ihrer gerechten Sache gefallen sind! (Bravo! Bravo! Trefflich! Die ganze linke Seite macht eine Bewegung der Beistimmung.)

Es ist in dieser Kammer eine Petition eingereicht worden, welche die Abschaffung der Todesstrafe wünscht. Einer der Redner hat zu Gunsten der Minister auf diese Petition und deren Folgen angespielt. Ich habe diese Petition unterstützt. Ich trete hier nicht auf, um irgend eine meiner Ansichten zu widerrufen, noch werde ich mich je gegen eine Rückwirkung des Gesetzes erklären, die zu Gunsten der Menschlichkeit ist. Ich wünsche von ganzem Herzen und von ganzer Seele, daß an der Spitze unserer Verfassung der durch Menschlichkeit geheiligte und eines großen Volkes würdige Grundsatz stehe: Die französische Nation verkündet die Unverletzlichkeit des menschlichen Lebens.

Aber diese Frage, meine Herren! hat nichts gemein mit dem Gegenstande, über den wir jezt berathen. Große Verbrechen sind begangen, große Schuldige müssen bestraft werden. (Anhaltender Beifall auf der linken Seite.)

Die Diskussion wird geschlossen. Die Kammer beschließt, über jeden Punkt der Klage und über die Strafbarkeit jedes Ministers einzeln abzustimmen.

Präsident: Nach dem Beschlusse der Kammer soll ich die Strafbarkeit jedes Ministers einzeln

und

und nach jedem einzelnen Klagepunkt zur Abstimmung bringen. In Folge dessen wird nun über den nachfolgenden Artikel gestimmt: Die Kammer der Deputirten klagt Herrn von Polignac des Hochverraths an:

1) »Weil er seine Amtsgewalt mißbraucht hat, die Wahlen zu fälschen und die Bürger der freien Ausübung ihrer bürgerlichen Rechte zu berauben.«

Tiefe Stille. Die linke Seite, das linke Centrum, und ziemlich viele Mitglieder des rechten Centrums erheben sich dafür. Die anderen Mitglieder des rechten Centrums stimmen gar nicht. Die rechte Seite stimmt dagegen. Der Artikel wird angenommen.

Präsident: Die Kammer der Deputirten klagt Herrn von Polignac des Hochverraths an:

2) »Weil er die Institutionen des Königreichs willkührlich und gewaltsam geändert hat.«

Die ganze Kammer erhebt sich dafür, mit Ausnahme von vier Mitgliedern, die dagegen stimmen. Fünf bis sechs Mitglieder stimmen gar nicht.

Präsident: Die Kammer der Deputirten klagt Herrn von Polignac des Hochverraths an:

3) »Weil er sich eines die innere Sicherheit des Staats gefährdenden Komplottes schuldig gemacht hat.«

Der Artikel wird angenommen. Blos ein einziges Mitglied erhebt dagegen. Viele Mitglieder des rechten Centrums stimmen nicht.

Präsident: Die Kammer der Deputirten klagt Herrn von Polignac des Hochverraths an:

4) »Weil er zum Bürgerkrieg aufgereizt hat, indem er die Bürger die einen gegen die andern bewaffnete oder zur Bewaffnung aufreizte, und weil er in der Hauptstadt und mehreren anderen Gemeinden Zerstörung und Blutvergießen herbeigeführt hat.«

Der Artikel wird auf gleiche Weise angenommen.

Präsident: Die Kammer wird jetzt über die Versetzung des Fürsten Polignac in förmlichen Anklagestand zur geheimen Abstimmung schreiten. Huissiers! wacht darüber, daß die HHrn. Deputirten an ihren Plätzen bleiben nnd dieselben nicht verlassen, bis ihr Name laut und deutlich aufgerufenist.

Die geheime Abstimmung geschieht mit Ordnung und dauert etwa anderthalb Stunden.

Um 6½ wird das Resultat verkündigt: Zahl der Stimmenden 291. Absolute Mehrheit 146. Weiße Kugeln 241. Schwarze Kugeln 47.

Präsident: In Folge dieser Abstimmung klagt die Kammer der Deputirten den Fürsten Polignac des Hochverraths an und stellt ihn vor den Gerichtshof der Pairskammer.

Auf ähnliche Weise wurde in der Sitzung vom 28. September über die Schuldbarkeit der anderen Minister abgestimmt. Sie wurden sämmtlich mit überwiegender Stimmenmehrheit des Hochverraths schuldig erkannt.

Verhör der Kommission der Deputirtenkammer.

I.) Fürst von Polignac.

Frage: Ihr Name, Zunammen, Alter und Qualitäten? — Antw.: August Julius Herrman Maria Fürst von Polignac, Pair von Frankreich, 50 Jahre alt. — F. Erkennen Sie Ihre Unterschrift unter dem Bericht an den König, welcher den Ordonnanzen vom letztverflossenen 25. Juli vorangegangen ist und dieselben provocirt hat, an? — A. Ja. — F. Erkennen Sie Ihre Unterschrift unter der Ordonnanz an, welche sich auf die Suspension der Preßfreiheit bezieht? — A. Ja. — F. Erkennen Sie Ihre Unterschrift unter der Ordonnanz an, welche Paris in Belagerungsstand erklärt? — A. Ja. — F. Erkennen Sie an, daß Sie Ihre Unterschrift unter das Original der Ordonnanz gesetzt haben, welche die Auflösung der Deputirtenkammer verordnet, und die durch den Graf Peyronnet für gleichlautende Abschrift unterzeichnet ist? — A. Ich glaube, versichern zu können, daß ich das Original eben so wenig unterzeichnet habe, als die Abschrift. — F. Hier legen wir Ihnen eine Ordonnanz vor, von der wir blos die gleichlautende Abschrift haben, unterzeichnet Graf von Peyronnet und die Einführung eines neuen Wahlsystems betreffend. Erkennen Sie an, daß Sie das Original unterzeichnet haben? — A. Ich erinnere mich, das Original unterzeichnet zu haben. — F. Hier ist eine andere Ordonnanz über die Einberufung der neuen Wahlkollegien, ebenfalls als gleichlautende Abschrift durch den Grafen von Peyronnet expedirt. Haben

Sie das Original davon unterzeichnet? — A. Nein, ich habe es nicht unterzeichnet. — F. Haben Sie auch an den Ordonnanzen Theil genommen, welche nicht Ihre Unterschrift enthalten? — A. Ich habe dadurch allein schon daran Theil genommen, daß ich zum Conseil der Minister gehörte. F. Wer ist der Verfasser des Berichts an den König, der den Ordonnanzen vorangegangen ist? — A. Ich kann ihn nicht nennen. — F. Zu welcher Zeit ist der Plan des Berichts an den König und der Ordonnanzen gefaßt worden? — A. Nur wenige Tage vor der Bekanntmachung. — F. Wer ist der Urheber dieses Plans? — A. Ich kann es nicht sagen. —

F. Warum, da Sie doch die Absicht hatten, die Deputirtenkammer aufzulösen und die Verfassung zu suspendiren, haben Sie dennoch den Mitgliedern der beiden Kammern die verschlossenen Einberufungsschreiben zusenden lassen? — A. Ich kann versichern, daß ich nicht die mindeste Kenntniß von der Absendung dieser Einberufungsschreiben hatte und daß ich sie erst durch den Empfang meines eigenen Einberufungsschreibens als Pair von Frankreich erfuhr. Ich muß überdies bemerken, daß ich niemals die Absicht hatte, die Verfassung zu suspendiren. — F. Warum ist der Herr Herzog von Ragusa am 25. Juli mit dem Oberbefehl über die 1. Militärdivision beauftragt worden? — A. Dieses Kommando war dem Herzog von Ragusa schon lange bestimmt. Es wurde ihm übertragen, weil der General Coutard zu den Wahlen abgereist war und sich hierauf für einige Monate in die Bäder begeben wollte. — F. Wie lauten die Instruktionen welche dem Marschall ertheilt worden sind? — A

Er hat keine erhalten. — F. Wissen Sie, wer den Befehl gegeben hat, auf das Volk zu schießen? — A. Ich weiß es nicht, aber das kann ich bezeugen, daß ich den Marschall sagen hörte, man solle nicht schießen, bis auf die Truppen geschossen worden sey. — F. Haben Sie dazu gerathen, die Stadt Paris in Belagerungszustand zu versetzen? — A. Nein, aber man hat mir gesagt, daß die Sache gesetzlich sey, und in meiner Eigenschaft als interimistischer Kriegsminister habe ich die Ordonnanz unterzeichnet. Im Übrigen glaube ich, daß diese Ordonnanz keine gesetzliche Publicität erhalten hat, sondern in den Händen des Herrn Marschalls geblieben ist. — F. Wer hat Sie aufgefordert, diese Ordonnanz zu unterzeichnen? — A. Das kann ich nicht sagen. —

F. Wer hat den Truppen in dem Lager von Lüneville und Saint-Omer Befehl ertheilt, gegen Paris zu marschieren? — A. Ich habe auf Befehl des Königs in meiner Eigenschaft als interimistischer Kriegsminister Befehl ertheilt, die beiden Lager aufzulösen und die Truppen, nicht nach Paris, sondern nach Saint-Cloud zu instradiren. — F. Haben Sie nicht ausserordentliche Gratifikationen unter die Truppen austheilen lassen, um sie dadurch zu bewegen, auf das Volk zu schießen? — A. Nein, ich habe keinen Befehl hiezu ertheilt, ich weiß zwar, daß den Truppen ausserordentliche Gratifikationen bewilligt worden sind, aber nicht um sie zu bewegen, auf das Volk zu schießen, sondern blos, um ihren dringenden Bedürfnissen abzuhelfen. — F. Wissen Sie, an welchem Tage diese Austheilung statt gefunden hat? — A. Ich kann es nicht genau angeben. — F. Wie hoch beliefen

sich die Summen, die ausgetheilt worden sind. — A. Ich weiß es nicht. — F. Wissen Sie, aus welchen Kassen dieselben geflossen sind? — A. Ich weiß es nicht, aber ich bin gleichwohl überzeugt, daß sie nicht aus den Kassen der Civilliste kamen. — F. Wissen Sie, wer die Befehle zur Austheilung unterzeichnet hat? — A. Ich weiß es in Wirklichkeit nicht. — F. Haben Sie nicht im Staatsrath die Wiedereinsetzung der Prevotalhöfe beschlossen? — A. Nein, das ist ganz falsch; es war im Staatsrath nicht einmal die Rede davon. — F. Hatte man nicht die Verhaftung einer großen Anzahl von Deputirten beschlossen? — A. Nein, das ist ebenfalls unwahr.

II. Graf von Peyronnet.

Frage: Ihr Name, Vorname, Alter und Qualitäten? — Antwort: Peter Dionisius Graf von Peyronnet, 52 Jahre alt. (Bevor im Verhör weiter fortgefahren wurde, behielt sich der Graf von Peyronnet alle Rechtsvorbehalte über die präjudizirenden Fragen im Interesse der allgemeinen Vertheidigung der Sache bevor).

F. Erkennen Sie Ihre Unterschrift unter dem Bericht an den König, welcher den Ordonnanzen vorangegangen ist, an? — A. Ja. — F. Erkennen Sie Ihre Unterschrift unter der Ordonnanz, welche die Suspension der periodischen Presse verordnet, ebenfalls an? — A. Ja. F. Erkennen Sie Ihre Unterschrift unter der Abschrift der Ordonnanz an, welche die Auflösung der Deputirtenkammer verfügt? — A. Ja. — F. Erkennen Sie Ihre Unterschrift unter der Abschrift der Ordonnanz an, welche die Einberufung der Wahlkollegien verordnet? A. Ja.—

F. Erkennen Sie Ihre Unterschrift unter der Abschrift einer Ordonnanz vom 25. Juli an, welche eine neue Wahlart einführt? — A. Ja. —

F. Können Sie uns sagen, wer der Verfasser des Berichts an den König ist? — A. Ich bin es nicht. — F. Haben Sie an diesem Berichte Theil genommen? — A. Ich habe nicht an ihm Theil genommen; ich habe ihm beigestimmt. — F. Haben Sie im Staatsrath an der Ordonnanz Theil genommen, welche die Freiheit der periodischen Presse suspendirt? — A. Ich bin nicht deren Verfasser, aber ich habe ihr beigestimmt. — F. Können Sie deren Verfasser angeben? — A. Es steht mir nicht zu, es zu sagen. — F. Haben Sie im Staatsrath an der Ordonnanz Theil genommen, welche die Auflösung der Deputirtenkammer verfügt? — A. Ja, nachdem das System angenommen war, war ich es, der die Ordonnanz abfaßte — F. Haben Sie im Staatsrath an der Ordonnanz Theil genommen, welche die Einberufung der Wahlkollegien verordnet? A Ja. — Fr. Können Sie uns sagen, wer diese Maaßregel vorgeschlagen hat? — A. Ich darf es nicht sagen. — F. Zu welcher Epoche wurde der Plan des Berichts und der Ordonnanzen gefaßt? — A. Was die Fassung des Plans betrifft, so kenne ich deren Zeitpunkt nicht; was hingegen dessen Annahme anbelangt, so erfolgte sie nur sehr kurze Zeit vor dem 25. Juli. — F. Können Sie uns sagen, wer die Urheber dieses Plans sind? — A. Die Wahrheit ist, daß ich es materiell nicht kann, weil ich es nicht weiß. —

F. Warum, da sie doch die Absicht hatten, die Kammer aufzulösen und die Verfassung zu suspendiren, haben Sie gleichwohl die verschlossenen Einberufungsschreiben an die Mitglieder der beiden Kam-

mern ergehen lassen? — A. Ich habe niemals die Absicht gehabt, an Maaßregeln Theil zu nehmen, welche die Suspension der Verfassung zur Folge haben konnten. Was die Einberufungsschreiben betrifft, so war die Unterschrift des Königs auf den Originalien der Annahme des Auflösungsentwurfs vorangegangen, und die Expedition, welche üblicher Weise in den Bureaux geschah, hatt Statt gefunden, während der Entwurf noch in der Berathung war. — F. Warum ist der Herzog von Ragusa vom 25. Juli an mit dem Kommando der 1. Militärdivision bekleidet worden? — A. Dieser Beschluß ist mir völlig fremd; er kam erst zu meiner Kenntniß, nachdem er angenommen war. Überdieß glaube ich, daß das Datum irrig angegeben ist; der Beschluß muß nothwendig später seyn, als die Ordonnanzen. — F. Wissen Sie, welche Verhaltungsbefehle dem Marschall ertheilt worden sind? — A. Sie sind mir nicht allein fremd, sondern gänzlich unbekannt. — F. Wer hat am 27. Juli Befehl gegeben, auf das Volk zu schießen? — A. Davon weiß ich gar nichts. — F. Können Sie uns sagen, wer den Truppen der Lager von Lüneville und Saint-Omer Befehl gegeben hat, gegen Paris zu marschiren? — A. Ich weiß es nicht, und überhaupt sind diese Befehle im Staatsrath nicht zur Discussion gekommen. — F. Hat man nicht den Truppen ausserordentliche Gratifikationen austheilen lassen, um sie zu bewegen, auf das Volk zu schießen? — A. Ich habe keine Kenntniß davon. — F. Haben Sie nicht im Staatsrath die Wiedereinführung der Prevotalhöfe beschlossen? — A. Keineswegs. — F. Ist nicht im Staatsrath die Verhaftung einer gewissen Anzahl Deputirter beschlossen worden? — A. Keineswegs, und zu keinem Zeitpunkt, weder

in Betreff von Deputirten, noch irgend einer andern Person.

III. Graf Guernon de Ranville.

Frage: Ihr Name, Vornamen, Alter und Qualitäten? — Antwort: Martial Comus Hannibal Maglorius Graf Guernon de Ranville, 43 Jahre alt, Exminister, Deputirter der Maine und Loire. — F. Erkennen Sie Ihre Unterschrift unter dem Bericht an den König an, der den Ordonnanzen vom 25. Juli vorangegangen ist? — A. Ja. — F. Erkennen Sie Ihre Unterschrift unter der Ordonnanz über die Suspension der Preßfreiheit an? — A. Ja. — F. Erkennen Sie an, daß Sie die Ordonnanz unterzeichnet haben, welche sich auf die Auflösung der Wahlkammer bezieht und von der wir nur eine von dem Grafen von Peyronnet beglaubigte Abschrift in Händen haben? — A. Nein, ich glaube gewiß zu wissen, daß blos drei Aktenstücke von sämmtlichen Mitgliedern des Conseil unterzeichnet worden sind, und zwar, der Bericht an den König über die Presse, die Ordonnanz über die Suspension der Preßfreiheit und die Ordonnanz über die Einführung eines neuen Wahlsystems. — F. Können Sie uns sagen, wer der Verfasser des Berichts an den König ist? — A. Ich kann es nicht sagen. Diese Thatsache betrifft mich nicht persönlich und ich kann mir nicht erlauben, die Geheimnisse des Königl. Geheimenraths zu offenbaren. —

F. Haben Sie an den Ordonnanzen Theil genommen, welche die Suspension der periodischen Presse verfügen und ein neues Wahlsystem einführen? — A. Ich habe niemals einen Unterschied zwischen der öffentlichen Moral und der Moral des

Privatlebens gemacht. Der König konnte keine Hand an die Verfassung lagen, ohne seinen Eid zu verletzen, und diese Betrachtung allein schon bewog mich, den Grundsatz der Ordonnanz über das Wahlsystem zu bestreiten. Was die Ordonnanz über die Presse betrifft, so habe ich sie, obwohl sie blos zum Zwecke hatte, die Preßfreiheit zu suspendiren, welche Maßregel mir in dringenden Fällen, wo das Wohl des Staats auf dem Spiele steht, die Grenzen der königl. Vorrechte nicht zu überschreiten schien, ebenfalls aus dem Grunde bestritten, weil nach meiner Ansicht dieser dringende Fall nirgends vorhanden war, und ich habe demnach im Conseil die Meinung ausgesprochen, daß es angemessen sey, die auf den 3. August einberufenen Kammern zusammentreten zu lassen und ihnen die Verbesserungen vorzulegen, welche mir die Gesetzgebung über die Presse zu bedürfen schien. Im Übrigen habe ich meine ganze Meinung über diesen Gegenstand zu der Zeit selbst, wo diese Maßregeln vorgeschlagen wurden, dem Herrn Courvoisier mitgetheilt. — F. Zu welchem Zeitpunkt ist der Plan des Berichts und der Ordonnanzen gefaßt worden? — A. Ich glaube, ohne es jedoch behaupten zu können, daß der Grundsatz, auf welchem die Ordonnanzen beruhen, zum Erstenmal in einem zwischen dem 10. und 15. Juli abgehaltenen Geheimenrathe vorgeschlagen worden ist. Was den Bericht betrifft, so ist er erst in dem Conseil vom 25. Juli, in welchem wir die Ordonnanzen unterzeichnet haben, seinem ganzen Inhalt nach abgelesen worden. — F. Können Sie uns sagen, wer in der Geheimenrathsitzung, welche zwischen dem 10. und 15. Juli gehalten wurde, den ersten Vorschlag gemacht hat? — A. Ich kann auf diese Frage nicht antworten. —

F. Warum, da Sie doch die Absicht hatten die Kammer aufzulösen und die Verfassung zu suspendiren, sind gleichwohl die versiegelten Einberufungsschreiben an die Mitglieder beider Kammern erlassen worden? — A. Ich glaube, daß dieß aus Irrthum der Bureaux geschah. — F. Warum ist der Herzog von Ragusa am 27. Juli mit dem Oberbefehl über die erste Militärdivision bekleidet worden? — A. Ich glaube, daß dies darum geschehen ist, weil die Unruhen an diesem Tage begonnen haben. — F. Wissen Sie, welche Instruktionen ihm ertheilt worden sind? — A. Nein, ich glaube jedoch, daß seine Verhaltungsbefehle dahin lauteten, mit vieler Mäßigung zu verfahren, denn in allen Befehlen, welche ich ihn geben hörte, hat er stets anempfohlen, nur in dem Falle Gewalt anzuwenden, wenn Thätlichkeiten gegen die Truppen begangen würden. — F. Wissen Sie, wer am 27. Juli befohlen hat, auf das Volk zu schießen? — A. Nein. — F. Haben Sie zur Erklärung der Stadt Paris in Belagerungsstand gerathen? — A. Ich habe an keiner Berathung über diesen Gegenstand Theil genommen. — F. Haben Sie Kenntniß von den den Truppen bewilligten ausserordentlichen Gratifikationen, um sie dadurch zu bewegen, auf das Volk zu schießen? — A. Nein, so weit ich mich erinnere, hat keine Berathung hierüber statt gefunden. — F. Ist nicht im Conseil die Wiedereinführung der Prevotalhöfe beschlossen worden? — A. Nein. — Fr. Hatte man nicht die Verhaftung einer großen Zahl Deputirter und vieler anderer Personen beschlossen? — A. Es war niemals im Geheimrathe die Rede davon, und ich glaube nicht, daß irgend jemand daran gedacht hat.

IV.) Herr von Chantelauze.

Frage: Ihr Name, Vornamen, Alter und Qualitäten? — Antw.: Johann Claudius Balthasar Viktor von Chantelauze, 43 Jahre alt, Exminister, Deputirter. — F. Erkennen Sie Ihre Unterschrift unter dem Bericht an den König und unter der Ordonnanz vom 25. Juli an, welche die Preßfreiheit suspendirten? — A. Ja. — F. Haben Sie die Ordonnanz über ein neues Wahlsystem unterzeichnet? — A. Ja. — F. Haben Sie an den Ordonnanzen Theil genommen, welche die Auflösung der Kammer und die Einberufung der Wahlkollegien verfügen? — A. Ja. — F. Haben Sie an der Ordonnanz vom 28. Juli, welche die Stadt Paris in Belagerungsstand versetzt, Theil gehabt? — A. Ich glaube wirklich, daß diese Maßregel im Geheimenrathe ohne den mindesten Widerspruch angenommen worden ist, da sie sich auf ein bestimmtes und durch die Umstände gerechtfertigtes Gesetz gründete. —

Fr. Können Sie uns sagen, wer der Verfasser des Berichts an den König war? — A. Ich fühle die ganze Wichtigkeit dieser Frage, aber ich stehe nicht an, offen darauf zu antworten: ich bin der Verfasser und zwar der einzige Verfasser dieses Berichts. Ich füge hinzu, daß diese Arbeit, welche mir der König übertrug und das Conseil abforderte, den Maßregeln, welche der Gegenstand der Ordonnanzen vom 25. Juli waren, nicht vorangieng, sondern folgte. — F. Wissen Sie, zu welchem Zeitpunkt der Plan des Berichts und der Ordonnanzen gefaßt worden ist? — A. Ich theile die Frage: der Bericht war blos Sache der Form, einzig und allein für das Publikum bestimmt und ohne wesentliche

Berührung mit den in Frage stehenden Maaßregeln. Was diese Maßregeln an sich selbst betrifft, so sind sie, so weit ich mich genau erinnern kann, erst nach dem 10. Juli oder gegen die Mitte dieses Monats angenommen worden; sie waren dem definitiven Resultat der Wahlen untergeordnet. — F. Wer ist der erste Urheber dieses Planes? A. Er wurde im Staatsrath beschlossen. — F. Warum, da Sie doch die Kammer auflösen und die Verfassung suspendiren wollten, haben Sie dennoch die versiegelten Einberufungsschreiben an die Mitglieder der beiden Kammern erlassen? — A. Das ist Sache der Kanzlei. — F. Warum ist der Herzog von Ragusa am 25. Juli zum Befehlshaber der ersten Militärdivision ernannt worden? — A. Ich habe an keiner Berathung über diesen Gegenstand Theil genommen. — F. Wissen Sie, wer am 27. Juli Befehl gegeben hat, auf das Volk zu schießen? — A. Ich weiß es nicht. — Fr. Wissen Sie, wer die Truppen der Lager von Lüneville und Saint-Omer nach Paris beordert hat? — A. Mit diesem Gegenstand hat sich der Geheimrath nicht befaßt. — F. Hat man den Truppen einen Extrasold ausbezahlen lassen, damit sie auf das Volk schießen möchten? — A. Die Truppen haben eine Gratification von 1½ monatlichem Sold erhalten; ich erhielt erst Kenntniß davon, nachdem er bereits bewilligt war. Diese Maaßregel ist im Conseil nicht zur Berathung gekommen, und ich weiß nicht, wer dazu aufgefordert hat. — F. Ist im Geheimenrathe die Wiedereinführung der Prevotalhöfe beschlossen worden? — A. Nein, keine Maßregel dieser Art wurde angenommen. — F. Hatte man im Conseil die Verhaftung einer gewissen Anzahl Deputirter

und anderer Personen beschlossen? — A. Es hat im Conseil keine Berathung über diesen Gegenstand statt gefunden.

Zweites Verhör.

1) Fürst von Polignac.

Frage: Wer hat dem König die Bildung des Ministeriums vom 8. Aug. 1829 gerathen? — Antw.: Ich habe hierauf keine Antwort; der König hat mich zum Minister ernannt. — F. Können Sie uns sagen, wer die Thronrede, welche der König bei Eröffnung der vorhergehenden Sitzung hielt, angerathen und verfaßt hat? — A. Der Inhalt derselben wurde im Geheimenrathe festgesetzt; da über Alles, was im Geheimenrathe des Königs geschieht, strenges Geheimniß zu beobachten ist, so kann ich diese Frage nicht beantworten. — F. Wer hat die Antwort vorgeschrieben, welche der König auf die Adresse der Deputirtenkammer gab? — A. Alle Fragen dieser Art kann ich nur auf obige Weise beantworten. — F. Haben Sie Kenntniß davon, daß aus Gelegenheit der Wahlen viele Staatsdiener abgesetzt worden sind? — A. Hierüber kann der Moniteur nachgeschlagen werden; im Kriegsministerium sind nur drei Personen abgesetzt worden. — F. Wer hat dem Herzog von Ragusa die Befehle ertheilt, welche in seiner konfidentiellen Ordre vom 20. Juli bezeichnet sind? — A. Davon weiß ich im Geringsten Nichts; ich habe weder mittelbar noch unmittelbar

Kenntniß davon erhalten. Ich glaube gewiß zu seyn, daß Befehle dieser Art unmittelbar vom Major-General ausgiengen, ohne daß er verpflichtet gewesen wäre, solche dem Kriegsminister mitzutheilen. F. Sie haben in Ihrem Schreiben an die Kommission geäußert, daß Sie, als am 28. Juli mehrere Deputirte sich bei dem Generalstab des Platzes einfanden, mit dem Marschall Herzog von Ragusa den Beschluß gefaßt hätten, an den König zu schreiben. Haben Sie dies gethan und was hat der König geantwortet? — A. Ich habe an den König geschrieben; der Marschall Herzog von Ragusa hat ebenfalls geschrieben; er hat mir die Antwort nicht mitgetheilt, welche er von Sr. Majestät erhalten hat. So oft man mich über das fragen wird, was der König mir gesagt oder geschrieben haben kann, wird mir stets das Gefühl der Ehrfurcht und Ehre ein unbedingtes Stillschweigen auferlegen.

F. Hat man in den Tagen des 26., 27. und 28. dem Könige über das Bericht erstattet, was in Paris vorgieng? — A. Der Marschall hat mich versichert, daß er dem König sehr regelmäßig seine Meldungen zugefertigt habe. Was mich betrifft, so habe ich von den militärischen Bewegungen, die in den Straßen von Paris geschahen, keine Kenntniß gehabt. — F. Ist es wahr, daß Sie am 25. eine sorgfältige Bewachung rund um Neuilly (Aufenthalt des Herzogs von Orleans) angeordnet haben? — A. Das ist ganz unwahr. — F. Am 27. Juli sind gegen eine gewisse Anzahl Personen Verhaftbefehle erlassen worden. Ist darüber im Conseil berathen worden? — A. Ich habe hievon nicht die geringste Kenntniß. — F. Sie haben in Ihrem Schreiben an die Kommission geäußert, daß Sie sich

am Morgen des 29. nach Saint-Cloud begeben und den König gebeten hätten, die Ordonnanzen zurückzunehmen und den Herrn v. Mortemart nach Paris zu schicken, um es anzukündigen. Was ist hierauf erfolgt? — A. Der König nahm unsere Entlassungsgesuche an und nahm die Ordonnanzen zurück. Ich führte den Herzog von Mortemart bei Sr. Maj. ein, ich ließ ihn im Kabinet, und von diesem Zeitpunkt an bin ich Allem, was vorgegangen ist, fremd geblieben. — F. In Folge der Versetzung der Hauptstadt in Belagerungsstand, beschäftigte man sich, wie es scheint, vom 28. Juli an; bei dem Unterstaatssekretär im Kriegsdepartement mit der Organisation einer militärischen Kommission. Haben Sie zu dieser Organisation Befehl ertheilt? — A. Keinen. Ich bin allem dem, was in Beziehung auf diesen Gegenstand geschehen ist oder geschehen konnte, so wie allem dem, was während der 3 Tage zu Paris geschah, fremd geblieben. — F. Ein gewisser Lizoire, Erfinder von Brandraketen, soll von mehreren Ministern aufgefordert worden seyn, Raketen zu liefern, um sich derselben am 27. und 28. Juli gegen die Stadt Paris zu bedienen. Haben Sie hievon Kenntniß? — A. Die Thatsache ist unwahr. Ich habe nie Jemand dieses Namens gekannt. Ich habe eben erst die Petition dieses Menschen an die Kammer gelesen; sie ist voll schändlicher Verläumdungen. — Fr. Hatte der König neben den Ministern, noch andere Personen, von denen er Rath einholte? — A. Ich kenne keine solche Person.

II) Graf von Peyronnet.

Frage: Hat Sie der König in der Absicht ins Ministerium berufen, das System zu modifiziren,

in

in welchem das Ministerium vom 8. August gebildet war? — A. Es hat mir geschienen, daß der König keine andere Absicht dabei hatte, als sein Ministerium für die Diskussionen des Rednerstuhls geeigneter zu machen. — F. Sind Sie der Verfasser der Proklamation des Königs an die Wähler? — A. Ich bin nicht der Verfasser, sondern der Herausgeber. Ich hatte einen Entwurf gemacht; ein anderes Mitglied des Geheimenraths las einen andern Entwurf ab, der dem meinigen vorgezogen wurde. Man wünschte inzwischen, daß darin einige Änderungen in der Abfassung gemacht würden, und ich machte sie. — F. Es fanden während der Wahlen zu Montauban einige Unruhen statt. Man konnte voraussetzen, daß das Ministerium denselben nicht fremd war. Was haben Sie in dieser Beziehung zu sagen? — A. Ich hatte keinen andern Theil an dieser Geschichte, als daß ich bestimmte und strenge Befehle ertheilte, ohne Verzug und Schonung alle diejenigen gerichtlich zu belangen, welche die öffentliche Ordnung gestört hatten. — F. Wer ist der Verfasser der Ordonnanz über ein neues Wahlsystem? — A. Sie wurde im Geheimenrathe beschlossen, die Abfassung ist größtentheils mein Werk. — F. Wer ist der Verfasser der Ordonnanz über die periodische Presse? — A. Ich habe sie nicht abgefaßt. — F. Können Sie sagen, ob mehrere Geheimerathssitzungen zur Diskussion der Ordonnanzen vom 25. Juli gehalten worden sind? — A. Nicht über zwei, so weit ich mich erinnere. — F. War der Geheimerath einstimmig über die Annahme der Ordonnanzen? — A. Meine Ehre erfordert, Ihnen zu erwiedern, daß ich es gegen meinen Eid halte, die Einzelnheiten der Berathungen

des Geheimenrathes zu offenbaren. — F. Im Falle der Geheimerath nicht einstimmig gewesen wäre, würden Sie doch wohl fürchten, Sich durch Ihr Stillschweigen gegen diejenigen Ihrer vormaligen Kollegen zu verfehlen, welche sich den Ordonnanzen widersetzt hätten? — A. Ich würde vielmehr fürchten, mich gegen sie zu verfehlen, wenn ich z. B. Aufschlüsse gäbe, welche mir persönlich günstig wären. Im Übrigen ist durch die Unterzeichnung der Ordonnanzen, wenigstens in diesem Augenblicke ein Anschein von Einmüthigkeit vorhanden. Vorher fanden natürlich Diskussionen und abweichende Ansichten statt. — F. Aus Ihrer Antwort scheint hervorzugehen, daß die Aufschlüsse, welche Sie geben könnten, Ihnen günstig wären. Waren Sie verschiedener Meinung? — A. Sie besitzen vielfache Mittel, in dieser Beziehung zur Kenntniß der Wahrheit zu gelangen, ohne daß ich Ihnen die von mir verlangten Aufschlüsse gebe. — F. Wir begreifen das Gefühl, das Ihnen diese Antwort eingiebt, und beschränken uns auf die Frage, ob Herr Guernon de Ranville abweichender Meinung war? — A. Herr Guernon de Ranville hat in der That in den beiden Sitzungen dem System, welches den Sieg davontrug, entgegengesetzte Meinungen geäußert. — F. Hat das Ministerium in den Tagen des 26., 27. und 28. Juli, dem König über die Vorgänge in Paris regelmäßigen Bericht erstattet? — A. Das Ministerium verkehrte niemals mit dem König mittelst geschriebener Berichte. Der Präsident des Ministerraths korrespondirte allein in dieser Form, und, obwohl ich keine bestimmte Kenntniß davon habe, so bin ich gleichwohl überzeugt, daß er während der drei Tage diese Pflicht nicht verabsäumt

hat. — F. Am 27. Juli sind gegen eine gewisse Anzahl Personen Verhaftbefehle erlassen worden? — A. Hievon weiß ich im Geringsten nichts. — F. Ein gewisser Lizoire, Erfinder von Brandraketen, will von mehreren Ministern aufgefordert worden seyn, sein Wurfgeschütz zur Beschießung der Stadt Paris abzuliefern? — A. Diese Frage ist für mich sehr schmerzlich. Die Thatsache ist gröblich unwahr, wenigstens was mich betrifft. — F. Hatte der König ausserhalb des Ministeriums noch andere rathgebende Personen? — A. Ich weiß es nicht, und Sie werden selbst einsehen, daß es mir in keinem Falle zustehen kann, eine Frage dieser Art zu beantworten.

III). Graf Guernon de Ranville.

Frage: Sie waren Minister des Königs zur Zeit der Eröffnung der lezten Sitzung. Wer war der Verfasser der Thronrede? — A. Ich kann hierauf keine genaue Antwort geben. Ein erster Entwurf ist vorgelegt und §. für §. erörtert worden; aber ich entsinne mich nicht, wer der Verfasser der ersten Redaktion war. — F. Wer hat die Antwort des Königs auf die Addresse der Kammer abgefaßt? — A. Das weiß ich nicht genau; die Antwort ist im Conseil berathen worden. — F. Wer war der Verfasser der Ordonnanz über das neue Wahlsystem? — A. Da diese Thatsache mich nicht persönlich angeht, so kann ich auf die Frage nicht antworten. — F. Wer ist der Verfasser der Ordonnanz über die periodische Presse? — A. Hierauf kann ich blos die nämliche Antwort geben. — F. Hat das Ministerium in den Tagen des 26., 27. und 28. Juli dem König über die Vorgänge in Paris regelmäßigen Bericht

erstattet? — A. Diese Pflicht lag dem Präsidenten des Ministeriums ob. Ich vermuthe, daß er sie erfüllt hat, aber ich weiß es nicht gewiß. — F. Am 27. Juli sind gegen mehrere Personen Verhaftbefehle erlassen worden. Was wissen Sie hievon? — A. Ich weiß nicht, ob Verhaftbefehle erlassen wurden, ich glaube es nicht, das ist aber gewiß, daß im Geheimenrathe nichts über diesen Gegenstand vorkam. — F. Können Sie einige Details über die Beweggründe geben, aus denen Herr von Peyronnet in das Ministerium berufen worden ist? — A. Nein. — F. Sind die Ordonnanzen vom 25. Juli einstimmig angenommen worden? — A. Nein, ich habe diese Ordonnanzen sowohl in den vorbereitenden Sitzungen, als in dem unter dem Vorsitze des Königs gehaltenen Staatsrathe, in welchem sie definitiv beschlossen wurden, bestritten. In der Sitzung, in welcher die darin aufgestellten Grundsätze zum erstenmale zur Sprache kamen, vereinigte sich Herr von Peyronnet mit mir gegen dieselben. — Fr. Können Sie uns sagen, ob der König noch andere Rathgeber hatte, als seine Minister? — A. Ich glaube es nicht; im Übrigen aber kann ich nicht wissen, was insgeheim im Schlosse vorgieng. — F. Haben Sie Kenntniß von dem Antrag, der einem gewissen Lizoire gemacht wurde, Brandraketen zum Gebrauche gegen die Stadt Paris zu liefern? — A. Nein, und ich bin sehr überzeugt, daß keine der Regierung verwandte Person diesen furchtbaren Gedanken gefaßt hat.

IV.) Herr von Chantelauze.

F. Wissen Sie, ob Ihre Berufung ins Ministerium durch die Absicht begründet war, das poli=

tische System der Staatsverwaltung zu ändern? — A. Nein. — F. Wissen Sie, wer den Gedanken zur Proklamation des Königs an die Wähler gefaßt hat? — A. Ich weiß es nicht. — F. Hat in den Tagen des 26., 27. und 28. Juli das Ministerium dem König über die Vorgänge in Paris regelmäßigen Bericht erstattet? — A. Ich weiß es nicht. — F. Wissen Sie etwas von dem angeblichen Antrag, der einem gewissen Lizoire gemacht wurde, Brandraketen zu liefern? — A. Ich weiß nichts hievon und dieser Name ist mir gänzlich unbekannt. — F. Wissen Sie, ob der König andere Personen um Rath fragte, als seine Minister? — A. Ich weiß es nicht. — F. Können Sie nähere Umstände, Ihren Eintritt ins Ministerium betreffend, angeben? — A. Ich war immer abgeneigt, eine so hohe Stelle anzunehmen. Am 15. oder 16. August zum Minister der geistlichen Angelegenheiten und des öffentlichen Unterrichts ernannt, schlug ich diese Stelle aus und meine Weigerung wurde glücklicherweise angenommen. In der leztern Zeit zum Posten eines Justizministers berufen, schlug ich ihn ebenfalls aus. Neue Umstände ließen mir keine freie Wahl mehr, und ich konnte in diesem Entschlusse nicht beharren.

Verhör vor dem Gerichtshofe der Pairs.

I) Fürst von Polignac.

Frage: Seit welchem Zeitpunkte wußten Sie, daß Sie ins Ministerium berufen werden sollten? —

Antwort: Nur wenige Tage vor meiner Ernennung. — F. Haben Sie das Ministerium gebildet und hat sich der König über alle Mitglieder desselben mit Ihnen einverstanden? — A. Ich fand es zum Theil bereits gebildet; ich habe dem König die Herren Courvoisier, Montbel und Rigny vorgeschlagen, welcher letztere den Eintritt verweigert hat. — F. Was haben Sie sich bei Ihrem Antritt der Staatsverwaltung für ein Benehmen zur Regel gesetzt? — A. Dasjenige, das meine Vorgänger befolgt haben. — F. Von welchen Vorgängern reden Sie hier? — A. Von allen. Wir hatten sämmtlich nur einen Zweck, den, die bestehende Ordnung der Dinge zu erhalten. In meinen Papieren, welche mir alle genommen worden sind, werden sich etliche Noten finden, welche meine Gesinnungen in dieser Beziehung beweisen. — F. Als Sie Leute, welche die öffentliche Meinung als Feinde der Verfassung bezeichnete, in das Ministerium beriefen, oder zu Collegen annahmen, war da nicht Ihre Absicht, sich derselben zum Sturze der verfassungsmäßigen Freiheit zu bedienen? — A. Um auf diese Frage zu antworten, müßte man zuvor wissen, wer die Leute sind, welche man als Feinde der constitutionellen Institutionen betrachtet. Herr de Labourdonnaye war seit mehreren Jahren der Gegenstand des Lobes der Oppositionsblätter; im Übrigen war er bereits vor meinem Eintritt ins Ministerium ernannt. Was Herrn von Bourmont betrifft, so machte man ihm blos eine militärische Thatsache zum Vorwurf, die nichts mit der Politik gemein hatte. — F. Sie haben damals, und seitdem im Laufe Ihres Ministeriums förmlich ausgesprochen, daß Ihre Mission sey, das Wahlgesetz zu stürzen und die Preßfreiheit zu vernichten. Von

wem haben Sie diesen Auftrag erhalten? — A. Ich habe niemals geäußert, daß ich diese Mission hätte, und mithin konnte ich sie von Niemand erhalten haben.

F. Wer unterstützte Sie bei dem König in der Vollführung des Plans, welcher die Ordonnanzen vom letztverflossenen 25. Juli zur Folge gehabt hat? — A. Es war bis zum letzten Augenblicke kein Plan in dieser Beziehung gebildet. — F. War der Plan des Benehmens, das Sie befolgt haben, im Conseil zuvor berathen worden? — A. Wenn man unter Plan des Benehmens den Umsturz der Verfassung versteht, so konnte dieser Plan im Conseil nicht berathen werden, da er niemals bestanden hat. Was das Regirungssystem betrifft, welches das Ministerium befolgen wollte, so bestand es blos darin, die Verfassung mittelst der Institutionen, welche mit unsern Gesetzen und Sitten im Einklang seyn konnten, möglichst zu entwickeln. Ich hätte meinen Aufenthalt in England dazu benützt, diejenigen Institutionen dieses Landes zu studiren, welche für Frankreich passen konnten, und ich habe sogar über diesen Gegenstand eine sehr bedeutende Arbeit gefertigt, welche sich unter den Papieren des Ministeriums vorfinden mußte. — F. Als Sie dem König Karl X. den Rath ertheilten, die Kammer aufzulösen, hatten Sie da schon in Ihrem Innern und mit Ihren Kollegen den Plan entworfen, welcher sich durch die Ordonnanzen vom 25. Juli verwirklicht hat? — A. Die Auflösung der Kammer ist in der Sitzung der Minister und in der Sitzung des Königs beschlossen worden; aber sie bezog sich im Mindesten nicht auf die Ordonnanzen vom 25. Juli, von denen damals noch keine Rede war. — F. Wie konnten Sie bei

der Stimmung, in welcher sich damals die Gemüther befanden, glauben, daß die neue Kammer andere Gesinnungen haben werde, als die, deren Auflösung Sie beschlossen hatten? — A. Man hat öfters, in England sowohl, als in Frankreich, Änderungen dieser Art gesehen, und ich glaubte wirklich, daß die neue Kammer andere Gesinnungen zeigen werde. Viele andere Personen theilten in dieser Beziehung meine Meinung.

F. Haben Sie nicht, um eine Kammer nach Ihrem Wunsche zu erhalten, entweder selbst oder durch Ihre Agenten gesetzwidrige Mittel angewendet, um auf die Wähler einzuwirken? — A. Nein, niemals. — F. Haben Sie nicht namentlich Drohungen angewendet, um den Abstimmungen der Staatsdiener Zwang anzuthun? — A. Niemals, und als Minister habe ich in Beziehung auf die Wahlen blos ein einziges Umlaufschreiben erlassen, das so gemäßigt war, daß es nicht einmal zur geringsten Kritik Veranlassung gegeben hat. Die einzigen Wahlen, womit ich mich, jedoch als Privatmann, beschäftigte, waren die der obern Loire, in welchem Departement ich Verbindungen habe. — F. Haben Sie nicht, trotz des Gesetzes, welches das Geheimniß der Abstimmungen sichert, von den Wählern verlangen lassen, daß sie ihm Wahlzettel offen vorlegen sollten, damit man die Namen sehen könne, welche sie enthielten? — A. Niemals. — F. Als Sie die königl. Proklamation, welche den neuen Wahlen voranging, abfaßten, oder abfassen ließen, mußten Sie da nicht vor dem Gedanken zurückschaudern, die 221 Deputirten, welche für die Addresse gestimmt hatten, als Feinde des Königs zu bezeichnen? — A. Die Proklamation bezeichnet sie nicht als Feinde des Kö-

nigs. — F. Zu welchem Zeitpunkt haben Sie den Plan der Ordonnanzen vom 25. Juli gefaßt? — A. Sieben bis acht Tage vor ihrer Unterzeichnung, und der Entwurf dazu ist sogar erst im Augenblicke der Berathung beschlossen worden. — F. Dieser Entwurf mußte jedoch schon vor dem Eintritt der Herrn Peyronnet und Chantelauze ins Ministerium bestanden haben? — A. Keineswegs. — F. Haben Sie nicht, wenigstens um Plane dieser Art zu unterstützen und zu vollziehen, diese Herrn ins Ministerium berufen? — A. Keineswegs. — F. Hat Herr von Peyronnet, welcher die Ordonnanz über die Wahlen abgefaßt hat, Ihnen nicht schon vor seinem Eintritt ins Ministerium eine gleichlautende vorgelesen? — A. Nein, ich kann übrigens nicht sagen, wer die Ordonnanz abgefaßt hat. — F. Haben Sie nicht die Herrn Courvoisier und Chabrol aus dem Ministerium entfernt, weil sie zur Vollziehung eines verfassungswidrigen Systems nicht mitwirken wollten? — A. Ich habe diese beiden Herrn nicht entfernt; sie haben selbst ihre Entlassung genommen. — F. Welches waren die Plane, die Sie in Gegenwart der Herrn Courvoisier und Chabrol durchblicken ließen, und wodurch diese zum Austritt aus dem Ministerium bestimmt wurden? — A. Ich hatte keinen Plan und konnte mithin keinen durchblicken lassen.

F. Hatte nicht der Beschluß, die Kammer aufzulösen, zum Zwecke, den König persönlich zu befangen und ihn auf solche Art zu kompromittiren, daß er nur mit Hülfe der Bajonette sich auf dem Throne erhalten konnte? — A. Keineswegs, und ich weiß nicht, was zu dieser Frage Veranlassung geben konnte. — F. Wenn der König selbst den Plan gefaßt hatte, die Kammer aufzulösen, die 221 Deputirten als seine

persönliche Feinde zu erklären, sein Ministerium um jeden Preis und auf jede Gefahr aufrecht zu erhalten, ja selbst die Gesetze zu verletzen, haben Sie da nicht dem König vorgestellt, welchen unzähligen Gefahren er sich dadurch aussetze? — A. Vor allen Dingen muß ich alles aus der Frage ausscheiden, was die Person des Königs betrifft. Seine Person war heilig. Zweitens wiederhole ich, daß die 221 Deputirten niemals als die persönlichen Feinde des Königs bezeichnet worden sind. Drittens konnte die Absicht, das damals bestehende Ministerium zu erhalten, nichts gesetzwidriges an sich haben. Es war nicht zum Erstenmal seit der Restauration, daß man eine Deputirtenkammer aufgelößt hatte, um dadurch das Ministerium zu erhalten. — F. Wenn Sie den Plan der Ordonnanzen erst kurz vor dem Augenblicke gefaßt haben, in dem sie erlassen worden sind, was war denn um diese Zeit in dem Lande geschehen, das diese Maaßregel rechtfertigen konnte. War denn das Land nicht ruhig? — A. Nein, es gab eine Parthei, welche die Verfassung und die Dynastie stürzen wollte. — F. Haben denn aber nicht alle Organe der Opposition die Achtung der gesetzlichen Ordnung und Gehorsam gegen die bestehenden Gesetze anempfohlen? — A. Die Stimmung der Gemüther ließ uns befürchten, daß ihre Absichten in dieser Hinsicht sich nicht verwirklichen würden. — F. Sind die Beschlüsse der richterlichen Behörden irgendwo ohne Vollziehung geblieben? — A. Nicht, daß ich wüßte. — F. Hatte die Staatsverwaltung irgend ernsten Widerstand gefunden, der eine große Änderung in der bestehenden Ordnung der Dinge zu rechtfertigen vermochte? — A. Die Staatsverwaltung stieß überall auf Hindernisse, obgleich ihr

Gang durchaus gesetzlich war. — F. Welches war die Natur dieser Hindernisse? — A. Diese Hindernisse waren hauptsächlich das Resultat der Böswilligkeit, womit alle Handlungen der Regierung aufgenommen wurden, welche sich durch die bitterste Kritik selbst derjenigen Maßregeln, die man zuvor verlangt hatte, durch Verläumdung der Regierung, durch Associationen, um Planen, die nicht vorhanden waren, Widerstand zu leisten, durch die indiskreteste Publicität, die man den gefaßten Regierungsmaßregeln gab, um deren Vollziehung zu gefährden, kund gegeben hat. Aus Allem endlich ergab sich, daß sich eine Parthie zum Umsturz der Monarchie offen und ungescheut bilde. — F. Diese Lage der Dinge, wenn wir sie auch als richtig annehmen, bestand schon seit langer Zeit und hatte Sie gleichwohl früher nicht bewogen, zu den Maßregeln zu schreiten, welche Sie seitdem ergriffen haben. Aus welchem Grunde haben Sie Sich denn nun später dazu bewegen lassen? — A. Wir hatten gehofft, daß die Auflösung in der Kammer eine Mehrheit herbeiführen würde, welche entschlossen wäre, das Ministerium zu unterstützen. Da aber die neuen Wahlen der Kammer eine noch stärker ausgedrückte Meinung, als die vorhergehende war, gegeben hatten, so hielten wir nun diejenigen Masregeln, welche wir ergriffen haben, für unumgänglich nothwendig. — F. Es ist notorisch, daß im Ausland geschriebene Briefe die Ordonnanzen, welche am 25. Juli zu Saint-Cloud unterzeichnet worden sind, im Voraus angekündigt haben. Beweist nicht diese anticipirte Kenntniß, daß diese Ordonnanzen von lange her überdacht waren und daß die erste Idee davon Personen mitgetheilt worden ist, deren einige sich we-

nig discret gezeigt haben? — A. Ich kenne kein Schreiben vom Auslande, das dieser Ordonnanzen erwähnt und dies war auch unmöglich, da, wie bereits gesagt, vor den 8 oder 10 letzten Tagen, welche ihrer Unterzeichnung vorhergingen, keine Rede davon gewesen war. — F. Wir legen Ihnen hier ein Schreiben des Herrn de la Ferronays vor, das aus Neapel vom 2. August datirt und nach Ihrem Austritt aus dem Ministerium zu Pairs angekommen ist. Dieses Schreiben beweist, daß Sie ihm zu dieser Epoche Plane mittheilten, die ihn in Schrecken versetzten? — A. Dieses Schreiben kann sich blos auf die Folgen der ersten Auflösung der Kammer beziehen, in keiner Art aber auf die Ordonnanzen, von denen ich Niemand geschrieben habe, noch schreiben konnte, da ich vor der angezeigten Epoche den Plan dazu nicht gefaßt hatte. — F. Die Ordonnanzen scheinen im Geheimenrathe von den Herrn Peyronnet, Guernon de Ranville und Montbel bestritten worden zu seyn. Wie konnten Sie nun gegen die Meinung dieser Mitglieder des Conseil, gegen die Meinung von ganz Frankreich, und einzig, um nicht dem Nationalwillen zu weichen, der Ihr Ministerium von sich stieß, den König zu einer so furchtbaren Extremität zu treiben, wagen? Wie konnten Sie auf Ihre eigene Rechnung sich in eine so gefährliche Bahn werfen? — A. Die Ordonnanzen sind von allen Mitgliedern des Ministeriums gebilligt worden; ich habe sie sogar nicht selbst verfaßt, jedoch gebilligt. — F. Können Sie uns sagen, welche Mitglieder des Ministeriums die Ordonnanzen bestritten haben? — A. Die Ordonnanzen sind, wie viele andere Entwürfe in einer vorbereitenden Dis-

kussion bestritten, später aber von sämmtlichen Mitgliedern gebilligt worden. Über den Antheil, den jedes Mitglied an der Diskussion und sofort an der Redaktion genommen hat, kann ich nichts Näheres angeben. — F. Haben Sie Niemand die definitive Redaktion der Ordonnanzen vor ihrer Diskussion im Conseil mitgetheilt? — A. Nein. — F. Haben Sie nicht mehrere ihrer Kollegen, welche die Unterzeichnung der Ordonnanzen verweigerten, mit großer Lebhaftigkeit in Ihren Ausdrücken zum Unterzeichnen aufgefordert? — A. Nein. — F. Haben Sie nicht gegen dieselben Gründe gebraucht, welche sie von der Seite eines falschen Ehrgefühls angriffen und dadurch zur Nachgiebigkeit bewegen? — A. Nein. — F. Ist diese Art Argumentation nicht durch eine andere Person im Conseil angewendet worden? — A. Nein.

F. Hat nicht Herr Guernon de Ranville Ihnen schon im Dezember eine Denkschrift übergeben, worin er sich im Voraus gegen die Ordonnanzen und Staatsstreiche aussprach, und die Meinung aussprach, daß man nicht ohne Gefahr von der Verfassung abweichen könne? — A. Ich erinnere mich einer Note, die er mir geschickt hat; ich erwiederte darauf, daß ich seine Meinungen theile. — F. Da Herr Guernon de Ranville für nöthig hielt, Ihnen eine in diesem Sinne abgefaßte Note zuzustellen, so mußte doch wohl vorher die Absicht an den Tag gelegt worden seyn, sich von der Verfassung zu entfernen? — A. Es war niemals von irgend etwas der Art die Rede, und ich verlange, daß Herr Guernon de Ranville über diesen Punkt insbesondere verhört werde. — F. War es nicht Herr von Peyronnet, der den Entwurf der Ordonnanzen in das Conseil gebracht hat? — Über Alles, was

im Geheimenrathe vorgegangen ist, bin ich zum Geheimniß verpflichtet, und um so mehr, wenn ich den Namen einer Person angeben soll. — F. War dieser Entwurf zwischen Ihnen und dem König im Voraus abgemacht? — A. Nein.

F. Sie mußten voraussehen, daß die Ordonnanzen viele Gegner finden würden; sie entfernen aus den Wahlkollegien fast die Gesammtheit des Handelsstandes; sie vernichteten die unmittelbare Wahl. Ein gesetzmäßiger und rechtlicher Widerstand mußte dem nach vorausgesehen werden. Welchen Plan hatten Sie gefaßt, um ihn zu besiegen? — A. Wir hatten im Gegentheil gehofft, daß die Freunde der Ruhe und Ordnung den Zweck einsehen würden, den wir uns vorgesetzt hatten, und der darin bestund, der herrschenden Gährung Einhalt zu thun. Es war demnach kein Plan gefaßt, weil man auf keinen Widerstand rechnete. — F. Sie konnten von den Gerichtshöfen, deren strenge Anhänglichkeit an ihre Pflichten bekaunt war, nichts erwarten. Vor welche Gerichtsbarkeit gedachten Sie nun diejenigen zu stellen, die der Vollziehung der Ordonnanzen Widerstand leisten würden? — A. Man wollte zu keiner andern Jurisdiktion, als der gewöhnlichen, seine Zuflucht nehmen. — F. Verstehen Sie unter gewöhnlicher Jurisdiktion die der Kriegsgerichte und Prevotalhöfe? — A. Nein, auf keine Weise. — F. Wie war es möglich, daß Sie, ohne Beihülfe ausserordentlicher Tribunale, Handlungen zu unterdrücken gedachten, welche die Ordonnanzen als verbrecherisch erklärten, und welche die gewöhnlichen Gerichtshöfe gesetzmäßig gefunden haben würden? — A. Man braucht blos die Ordonnanzen zu lesen, um sich zu überzeugen,

daß ihre Vollziehung nur administrative Fragen herbeiführen konnte. — F. Die Prevotalhöfe wurden von Ihnen wegen der Brandstiftungen gefordert. War dies nicht ein Mittel, dieselben zu seiner Verfügung zu haben, um den Widerstand gegen die Ordonnanzen zu bestrafen? — A. Es war nie die Rede davon, irgend einen Prevotalhof einzusetzen, und ich verlange, daß man in dieser Beziehung die strengsten Nachforschungen anstelle. — F. Eine Denkschrift, welche sich in Ihren Papieren vorgefunden hat und die wir Ihnen hiermit vorlegen, beweist, daß ein Mann, der Ihr volles Vertrauen zu besitzen schien, der Meinung war, daß Sie dieses Hülfsmittel nicht würden entbehren können? — A. Diese Denkschrift, vom 26. datirt, ist nicht vor meine Augen gekommen, und ich kann nicht wissen, wer sie an mich gerichtet hat. — F. Sie mußten doch zum Mindesten glauben, daß am 3. September gegen die Wahlordonnanzen und vom ersten Augenblicke an gegen diejenige Ordonnanz, in deren Folge man sich zu Paris und in den andern großen Städten des Königreichs ohne Urtheil und Recht der Pressen und Drucker bemächtigen, sie zusammenschlagen und vernichten konnte, Widerstand eintreten würde. Welche Mittel hatten Sie nun ergriffen, um diese so gesetzwidrigen Ordonnanzen zur Vollziehung zu bringen? — A. Die Vollziehungsmittel der Ordonnanzen giengen mich nichts an, und man durfte blos die gesetzmäßigen ergreifen. — F. Diese Vollziehungsmittel sind gleichwohl von solcher Bedeutung, daß sie nothwendig im Voraus verabredet und zur Kenntniß des Präsidenten des Ministeriums gekommen seyn mußten? —

A. Ich wiederhole, daß man an kein anderes Mittel als an die gesetzmäßigen gedacht hat. —

F. Haben Sie nicht gleichwohl bei dieser Gelegenheit dem Vicomte Champagny den Etat der Besatzung von Paris abgefordert? — A. Während der ganzen Zeit, da ich per interim an der Spitze des Kriegsministeriums stand, ist mir der Etat meiner Stelle zu regelmäßigen Epochen und in der üblichen Form vorgelegt worden. — F. Haben Sie, als Kriegsminister, die in der Umgebung von Paris stehenden Truppen benachrichtigen lassen, sich auf die erste Ordre marschfertig zu halten? — A. Im Geringsten nicht. — F. Haben Sie nicht wenigstens schon am 20. Juli durch den Herzog von Ragusa der Besatzung von Paris Befehl geben lassen, sich im Falle eines Allarms bereit zu halten? — A. Diese Ordre ist nie zu meiner Kenntniß gekommen. — F. War die Änderung der Staatsgrundgesetze nicht eine Revolution in der Regierung eines Landes, und betrachten Sie nicht die Änderung des Wahlgesetzes mittelst Ordonnanz als die Änderung eines Staatsgrundgesetzes? — A. Ich werde mich in meiner Vertheidigung hierüber näher erklären und beweisen, daß man in Gemäßheit des Art. 14. der Charte bei schwierigen Umständen mittelst Ordonnanz einige Modificationen im Wahlgesetze vornehmen konnte, ohne dadurch, was man eine Revolution nennt, zu bewirken. — F. Glaubten Sie durch die Kassirung gesetzlicher Wahlen und die Auflösung einer Kammer, die noch nicht zusammengetreten war, die Staatsgrundgesetze nicht zu verletzen? — A. Nach der Meinung bedeutender Personen hat diese Maaßregel nichts Gesetzwidriges an sich, und es ist ein Streitpunkt, zu welcher Epoche, wenn die Wahlen

len

len einmal geschehen sind, das Recht der Auflösung beginne. — F. Die Gesetze über die Presse waren durch die Mitwirkung der drei Staatsgewalten erlassen worden. Hielten sie nun für möglich, ohne Verletzung des Staatsgrundgesetzes, diese Gesetze mittelst Ordonnanz zu ändern? — A. Die Antwort welche ich auf die Frage über das Wahlgesetz gegeben habe, ist hier ebenfalls anwendbar. — F. Wenn man so gefährliche Maaßregeln ergreift, so scheint es natürlich, daß man sich im Voraus der militärischen Macht versichere, besonders wenn man bereits weiß, daß man von den Gerichtshöfen keine Unterstützung zu erwarten hat. Hatten Sie nun die Gesinnungen der militärischen Corps und ihrer Anführer sondirt? — A. Nein. — F. Haben Sie den Polizeipräfekt von dem großen Schlage, den Sie thun wollten, in Kenntniß gesetzt und sich mit ihm darüber verstanden? — A. Nein. — F. Haben Sie den Polizeipräfekt über die Gesinnungen des Handelsstandes, der sich durch die Ordonnanzen über die Wahlen tief verletzt fühlen mußte, zu Rathe gezogen? — A. Nein, ich habe mich ausser dem Conseil blos mit dem befaßt, was in meine Befugnisse als Minister der auswärtigen Angelegenheiten einschlug. —

F. Wenn Sie dem König den Rath ertheilt haben, die Ordonnanzen zu erlassen, ohne zuvor wenigstens den größern Theil der so eben erwähnten Vorsichtsmasregeln getroffen zu haben, so sollte man fast daraus schließen, daß Sie durch irgend eine Gewalt, welcher Sie nicht zu wiederstehen vermochten, fortgerissen worden sind? — A. Nein. — F. Als der König Karl X. Ihnen befahl, die Ordonnanzen vorzubereiten, oder nachdem er sie angenommen hatte, haben Sie ihn da nicht durch

Vorstellungen abzuhalten gesucht, sich in diesen Abgrund zu stürzen, vor dem ihn seine treuesten Diener warnten? — A. Da das Ministerium ihm die Ordonnanzen vorschlug und dieß für die öffentliche Wohlfahrt thun zu müssen glaubte, so konnte es ihm nicht von Masregeln abrathen, welche es für nothwendig hielt. — F. Hat nicht der König Karl X., durch die Vorstellungen getreuer Diener erschüttert, mehrmals deren Einwendungen Ihnen mitgetheilt und sich darüber mit Ihnen besprochen? — A. Diese Frage könnte, was mich betrifft, sich blos auf die Ordonnanzen beziehen, und diese waren vor ihrer Unterzeichnung Niemand bekannt. — F. Sie haben die Ordonnanzen am 25. Juli unterzeichnen lassen. Ist die Diskussion darüber an diesem Tage in dem Conseil noch fortgesetzt worden? — A. Sie waren bereits genehmigt; vielleicht fanden noch kurze Erörterungen darüber statt. — F. Hat König Karl X. bei der Unterzeichnung der Ordonnanzen keine Besorgniß irgend einer Art an den Tag gelegt? — A. Ich werde stets über das, was den König persönlich betrifft, schweigen. — F. Haben Sie dem König Karl X. von den ersten Unruhen in Paris am 26. Nachricht ertheilt? — A. Ich habe sie blos unvollkommen gekannt und keinen Bericht darüber erstattet. — F. Haben Sie am 27. von dem Widerstande der Journalisten, und namentlich der Temps, und von der durch 44 derselben unterzeichneten Protestation Kenntniß gehabt? — A. Ich habe diese Protestation in den Zeitungen gelesen. — F. Es scheint gleichwohl, daß Sie davon genauere Kunde hatten, da der Prokurator des Königs zu Ihnen gekommen seyn soll, um sich darüber mit Ihnen zu berathen. Haben Sie ihm nicht

befohlen, die 44 Unterzeichner der Protestation verhaften zu lassen? — A. Der Prokurator des Königs mag zu mir gekommen seyn, aber ich habe ihn nicht gesprochen. — F. Ist dieser Verhaftbefehl nicht im Conseil der Minister, im Hotel der auswärtigen Angelegenheiten, berathen worden? — A. Nein. — F. Wurde nicht in diesem Conseil die Ordonnanz berathen, welche Paris in Belagerungsstand versetzte? — A. Ja, am 27. Nachts zwischen 10 und 11 Uhr. — F. Wie kommt es, daß der Plan, Paris in Belagerungsstand zu erklären, diese Hauptstadt ihrer ordentlichen Behörden zu berauben und sie schonungslos in die Hände der Militärgewalt zu liefern, Ihnen nicht die Augen über die Gesetzwidrigkeit der Ordonnanzen in einem Augenblicke geöffnet hat, wo Sie dieselben durch Maaßregeln dieser Art aufrecht erhalten mußten? — A. Wir waren der Meinung daß die Maaßregel gesetzlich sey, und daß sie zum Mittel dienen werde, die Ordnung um so schneller zurückzuführen, indem man die Staatsgewalten in einer einzigen Hand concentrirte. — F. Im Centrum des Staats, unter den Augen des Ministeriums, wo der Präsident des Conseil, zu gleicher Zeit Kriegsminister, sich selbst an Ort und Stelle befindet, während er alle Werkzeuge, deren er bedürfen kann, unter der Hand hat, läßt sich die Versetzung in Belagerungsstand blos durch den vorgefaßten Willen erklären, die Bürger aller ihrer gesetzlichen Rechte zu berauben und sie ganz und gar der Gerichtsbarkeit oder vielmehr der Gewalt der Kriegsgerichte anheim zu geben? — A. Ich habe bereits erklärt, daß diese Maaßregel keinen andern Zweck hatte, als die Ordnung zurückzuführen. Als Kriegsminister stand mir der Oberbefehl der Trup-

pen in der Hauptstadt nicht zu, und die Schwierigkeit der Communicationen erklärt hinreichend, warum man vorgezogen hat, die Gewalt in eine einzige Hand zu legen. Im Übrigen hatte ich nicht die Absicht, welche in der Frage vorausgesetzt wird. — F. Sie haben so eben behauptet, daß Sie nicht im Sinne hatten, zum Behufe der Vollziehung der Ordonnanzen eine ausserordentliche Gerichtsbarkeit zu Hülfe zu nehmen. Wie kommt es nun, daß Sie schon zwei Tage nach deren Bekanntmachung für Paris die einzige Jurisdiktion der Kriegsgerichte eingeführt haben, wie dies aus der Versetzung in den Belagerungszustand und aus einem Schreiben von Ihnen an den Marschall Herzog von Ragusa hervorgeht, das wir Ihnen hiemit vorlegen, und das die Absicht ankündigt, die Strafbaren vor ein Kriegsgericht zu stellen? — A. Ich konnte nicht voraussehen, daß die Vollziehung der Ordonnanzen einen solchen Widerstand finden würde und daß es jemals nöthig seyn werde, Paris in Belagerungsstand zu versetzen. —

F. Haben Sie nicht als Kriegsminister am 28. in der Kriegskanzlei alle erforderlichen Arbeiten angeordnet, um zu Paris Kriegsgerichte zu organisiren? — A. Nein. — F. Kannten Sie wohl selbst alle Folgen der Versetzung in Belagerungsstand? — A. Nein, ich konnte sie nicht vollkommen kennen, da ich die Gesetze über diesen Gegenstand nicht studirt habe. — F. Haben Sie dem König die Ordonnanz über die Versetzung in Belagerungsstand zur Unterschrift überbracht? — A. Ja, am Mittwoch Morgen. — F. Wie kommt es denn, daß diese Ordonnanz schon am 27. bekannt war, und daß der Polizeipräfekt selbst an diesem Tage angekündigt hat,

daß seine Gewalt zu Ende sey? — A. Ich habe hievon keine Kenntniß. — F. Die Ordonnanz über die Versetzung in Belagerungsstand ist am Abend des 27. berathen worden, da die gewaltsamen und blutigen Auftritte selbst in den Augen Befangener noch nicht so allgemein waren, um eine solche äusserste Maßregel rechtfertigen zu können. Der Zustand der Stadt schien sogar am Ende dieses Tages so ruhig, daß sämmtliche Truppen in ihre Kasernen einrücken konnten. Welches war denn nun der Beweggrund, der Sie zu diesem Schritte antrieb? — A. Zu der Zeit, als man diese Maßregel ergriff, war Paris so wenig ruhig, daß sämmtliche Fabrikbesitzer, wie man uns berichtete, ihre Arbeiter verabschiedet hatten, wodurch gegen 40,000 Menschen brodlos wurden und zur Vermehrung der Unordnung beitragen konnten. — F. Welche äußere Akte haben Sie angeordnet, um diese Ordonnanz der Versetzung in Belagerungsstand authentisch bekannt zu machen, damit die Bürger hinreichend in Kenntniß gesetzt und zur Unterwerfung aufgefordert seyen, denn sonst hätten sie, ohne es zu wissen, in den Fall kommen können, vor ein Kriegsgericht gestellt zu werden? — A. Ich habe mich darauf beschränkt, die Ordonnanz dem Herrn Marschall zu übergeben. — F. Haben Sie, als Präsident des Ministeriums, dem königl. Gerichtshofe befohlen, sich in die Tuillerien zu verfügen? — A. Nein, ich nicht. — Wer hat am Dienstag den Befehl ertheilt, die ersten Zusammenrottungen mit Gewalt aus einander zu treiben? — A. Ohne Zweifel der Herr Marschall. — F. Warum ist diesem Gebrauche der Gewalt keine Aufforderung an die Bürger vorangegangen, sich zu entfernen und auseinander zu gehen, wie doch das Gesetz vorschreibt?

— A. Ich weiß nichts von dieser Thatsache; ich kenne die Maßregeln nicht, welche die bürgerliche oder militärische Behörde während der 3 Tage genommen hat; wie ich aber seitdem erfahren, so sind die nöthigen Aufforderungen geschehen, und der Polizeipräfekt hatte schon den Tag zuvor eine Proklamation erlassen, worin er jede Art von Zusammenrottung verbietet. — F. Es ergiebt sich inzwischen aus sämmtlichen Verhören und allen Erklärungen, selbst der damaligen Polizeioffiziere, daß diese wichtige und unumgängliche Formalität weder am Dienstag, noch am Mittwoch, noch am Donnerstag vollzogen und von Niemand anbefohlen worden ist. Beweißt nicht diese außergewöhnliche Unterlassung die Absicht, die Truppen mit den Bürgern zu befeinden? — A. Dies war niemals der Zweck des Ministeriums; alle Thatsachen, die zu Paris vorgingen, alle militärischen Bewegungen, waren mir gänzlich unbekannt; ich habe in dieser Beziehung keinen Befehl, keine Instruktion irgend einer Art ertheilt.

F. Haben Sie am Dienstag Abend dem König berichtet, daß bereits die Truppen auf das Volk, das sich unter dem Ruf: «es lebe die Verfassung!» versammelt habe, geschossen hätten? — A. Ich habe nie etwas von diesem Umstand erfahren — F. Waren Sie am Mittwoch Morgen zu Saint-Cloud, als der Marschall dem König Karl X. über die Entwicklung des Widerstandes zu Paris schriftlichen Bericht erstattete? — A. Nein, und ich habe nicht einmal gewußt, ob der Marschall geschrieben hatte. — F. An welchem Tage haben Sie den Truppen von Saint-Omer und den in der Umgegend der Hauptstadt stehenden Regimentern befohlen, gegen Paris zu marschiren? — A. In der Nacht vom

Mittwoch auf den Donnerstag. — F. Um welche Stunde haben Sie sich am Mittwoch mit den andern Ministern im Schloße der Tuillerien bei dem Generalstab eingefunden? — A. Ich verließ mein Hotel Mittags gegen 1 Uhr; die andern Minister sind nach und nach in den Tuillerien eingetroffen. — F. Können Sie die vollkommene Unthätigkeit der Regierung während dieses Tages und den gänzlichen Abmangel jeder Maßregel, jedes Versuchs, die Gemüther zu beruhigen, können Sie diese um so unbegreiflichere Unthätigkeit erklären, da sich doch die sämmtlichen Minister im Hauptquartier selbst befanden und mithin nothwendig von den geringsten Einzelnheiten dieser Menge von Gefechten, welche auf allen Punkten geliefert wurden, unterrichtet werden mußten? Was haben Sie gethan, um dem Blutvergießen Einhalt zu thun? — A. Der Grund, aus welchem ich mich in die Tuillerien begeben habe, war kein anderer, als den zahlreichen Haufen zu entgehen, welche gegen das Hotel der auswärtigen Angelegenheiten zogen. Die Unthätigkeit der Regierung erklärt sich durch die Concentration aller Gewalten, welche wegen des Belagerungsstandes in die Hände des Herrn Marschalls niedergelegt waren. Seit der Unterzeichnung dieser Ordonnanz hatten alle Amtsverrichtungen der Minister zu Paris aufgehört, und es ist unwahr, daß ich allein fortgefahren habe, mit dem Hofe zu korrespondiren, oder daß ich an den Ereignissen einen thätigern Antheil genommen hätte, als meine übrigen Kollegen, wie der Bericht an die Deputirtenkammer glauben zu machen sucht.

F. Haben Sie die Pflicht, welche Ihnen als Präsident des Conseils, der das besondere Vertrauen

Karls X. genoß, vorgeschrieben war, erfüllt, den König zu wiederholtenmalen von Stunde zu Stunde, ja fast von Minute zu Minute von der unglücklichen Lage der Dinge in Kenntniß zu setzen? — A. Da der Herr Marschall mit dem König korrespondirte, so schrieb ich blos an Se. Majestät, wie ich mit dem Marschall überein gekommen war, um den König von dem Gegenstande des Besuchs der Herrn Lafitte und Casimir Perrier zu unterrichten. — F. Haben Sie mit Ihren Kollegen über die beklagenswerthe Lage der Hauptstadt, wovon Sie Zeugen waren, Rücksprache genommen? Haben Sie deren Meinung eingeholt, während Sie sich mit Ihnen beim Generalstab befanden? — A. Ich habe bereits erklärt, daß es noch Minister gab, aber kein Ministerium mehr, wir konnten die traurigen Ereignisse, welche unter unsern Augen vorgingen, blos bejammern. — F. Wie konnte es kein Ministerium mehr geben? Obgleich Paris in Belagerungsstand erklärt war, so hatten Sie doch noch andere Pflichten gegen den König zu erfüllen? — A. Ich verstehe darunter, daß das Ministerium zu Paris keine Aktion mehr hatte. — F. Ist nicht der Marschall Herzog von Ragusa am Mittwoch Morgen in das Conseil gekommen und hat Ihnen eröffnet, daß die im Quartier von Luxemburg stationirten Linientruppen mit den Bürgern fraternisirten? Haben Sie ihm nicht darauf erwiedert, daß man in diesem Falle nicht nur gegen die Bürger, sondern auch gegen die Abtheilungen, welche sich mit ihnen vereinigten, militärisch verfahren müsse? — A. Ich erinnere mich dieses Umstandes ganz und gar nicht. — F. Haben Sie sich nicht geweigert, die Deputirten von Paris anzunehmen, welche Sie bitten wollten, dem Blutbad

Einhalt zu thun? — A. Der Herr Marschall kam und sagte mir mit wenigen Worten, es seyen einige Deputirte von Paris gekommen und hätten ihm erklärt, daß es nöthig sey, die Ordonnanzen zurückzunehmen. Hierauf habe ich erwiedert, daß ich dies nicht für mich allein thun könne, aber darüber an den König schreiben würde. Ich hatte zuvor einen Offizier vom Generalstab gebeten, mir sogleich Nachricht zu geben, wann diese Herren vom Marschall weggehen würden. Er brachte mir in der That diese Nachricht; ich war einen Augenblick unschlüssig, ob ich mich zu ihnen begeben sollte; als ich jedoch bei mir selbst erwog, daß ich ihnen keine weitere Zusicherung geben könne, als sie bereits mittelst des Marschalls erhalten hatten, so lies ich sie bitten, nicht zu warten, da der Marschall mir bereits gesagt hätte, daß er mir die Einzelnheiten ihrer Unterredung mittheilen werde. — F. Haben Sie Ihre Kollegen darüber um Rath gefragt, ob Sie die gedachten Deputirten annehmen sollten oder nicht? — A. Nein, die Sache ging zu schnell. — F. Da Sie doch Ihre Kollegen so leicht und schnell zusammenberufen konnten, haben Sie ihnen nicht wenigstens kurz darauf den Vorgang mitgetheilt, und waren sie nicht der Meinung, daß man den Vorschlägen, das Feuer einzustellen und an den König zu berichten, Folge geben sollte? — A. Meine Kollegen hatten Kenntniß von den bei dem Marschall gemachten Schritten. Ich muß hier bemerken, daß der Marschall nichts mit mir davon gesprochen hat, das Feuer einzustellen, und daß er mir nicht einmal sagte, welche die Personen seyen, mit denen man unterhandeln könne. Es war blos von der Zurücknahme der Ordonnanzen die Rede. — F. Haben

Sie die Namen der Deputirten von Paris, welche sich bei dem Generalstab einfanden, nicht gekannt? — A. Ich wußte blos die der Herren Lafitte und Casimir Perrier.

F. Haben Sie an den König geschrieben, um ihn von dem Schritte der Deputirten in Kenntniß zu setzen? — A. Ja. — F. Haben Sie nicht an den König Karl X. geschrieben, daß man die Rebellen in allen Richtungen verfolge, und daß sie bald über die Schlagbäume hinaus geworfen seyn würden? — A. Ich entsinne mich nicht, etwas Ähnliches geschrieben zu haben; ich schrieb nur wenige Zeilen, da ich wußte, daß der Marschall dem König Bericht erstattete. — F. Der Marschall hat, wie es scheint, an diesem nämlichen Mittwoch, gegen Mittag, dem König den sehr schwierigen Zustand von Paris und seine eigene kritische Lage gemeldet. Da aber der König nicht mit dem Marschall allein korrespondirte, so mußte er noch mit Ihnen, als Präsident des Conseils und Kriegsminister, in Briefwechsel stehen. Es scheint, daß er sich gegen 4 Uhr Abends in vollkommener Sicherheit befand und an den Erfolg seiner Waffen auf allen Punkten glaubte. Rührte sein Irrthum nicht von den Berichten her, welche Sie ihm zukommen ließen? — A. Ich kenne die Berichte, wovon Sie mir sagen, nicht. Der Marschall hat mir niemals einen der Berichte gezeigt, welche er abschickte, und ich hatte keine andere Korrespondenz mit dem König, außer dem Briefe, von dem ich eben gesprochen habe. — F. Haben Sie nicht dem König Karl X., entweder in diesem Augenblicke, oder später, gemeldet, daß man die Häupter der Empörung verhaften und vor ein Kriegsgericht stellen werde? — A. Ich konnte ihm dies nicht melden, weil erstens

Niemand verhaftet worden ist, und weil zweitens niemals eine Militärkommission ernannt wurde. — F. Es scheint jedoch, daß Karl X. am Donnerstag Morgens noch diese Überzeugung hatte. Können Sie uns sagen, woher er sie schöpfte? A. Ich kann es nicht sagen. — F. Haben Sie Befehl gegeben, die 12 Deputirte von Paris zu verhaften? — A. Nein. — F. Sie haben so eben gesagt, daß es keine militärische Kommissionen gegeben hätte; aber man konnte glauben, daß sie bald eingesetzt werden würden, da Sie den Herrn von Champagny hatten holen lassen, um sich mit ihm darüber zu besprechen? — A. Ich hatte über diesen Gegenstand keine Unterredung mit Herrn von Champagny, und habe keinen Befehl dieser Art gegeben. — F. Ist nicht ein Agent der Polizeipräfektur am Mittwoch Morgen zu Ihnen gekommen, um Ihnen zu eröffnen, wie schwierig es sey, die den Tag zuvor erlassenen 45 Verhaftbefehle zu vollziehen, und haben Sie ihm nicht den Befehl wiederholt, sie zur Vollziehung zu bringen? — A. Ich habe keinen Polizeibeamten gesehen und keinen Befehl in dieser Beziehung gegeben; ich weiß sogar die Namen der Personen nicht, gegen welche angeblich die Verhaftbefehle erlassen worden sind. — F. Haben Sie über den nämlichen Gegenstand und über dieselben Verhaftbefehle sich am Donnerstag frühe mit dem Herrn von Foucauld besprochen? A. Keineswegs. — F. Haben Sie nicht am Mittwoch Nachricht von einem Aufstand in Rouen erhalten, und haben Sie nicht dem Marquis von Clermont-Tonnerre den Oberbefehl in dieser Stadt ertheilt? — A. Ich hatte keine Kenntniß von den Vorgängen zu Rouen. Was den Herrn von Clermont-Tonnerre betrifft, so hatte ich ihm 8 bis 10

Tage vor den Ereignissen geschrieben, daß ihn der König provisorisch an die Stelle des Herrn Latour-Foissac ernannt habe, den sein militärischer Dienst nach Paris zurückrief. — F. Hat nicht Herr von Clermont-Tonnerre Ihnen erklärt, daß er die Monarchie durch Ihre Maasregeln in großer Gefahr glaube und hat er Ihnen nicht von der Tapferkeit erzählt, womit sich die Pariser schlugen? — A. Ich entsinne mich dieser Umstände im Geringsten nicht. — F. Haben Sie am Mittwoch Abend, als sämmtliche Truppen zum Rückzug auf den Louvre genöthigt worden waren, dem König von diesem so schwierigen Zustand der Dinge Bericht erstattet? — A. Ich wiederhole, daß ich nicht die mindeste Kenntniß von den militärischen Ereignissen hatte, welche zu Paris vorfielen. — F. Haben Sie nicht darum dem König den wahren Zustand der Hauptstadt verschwiegen, weil sie mit den Verstärkungen, welche in der Nacht eintrafen, am folgenden Tage die Offensive wieder ergreifen zu können hofften? — A. Nein, ich beziehe mich auf meine obige Antwort. — F. Hatten Sie Kenntniß davon, daß die zu Paris anwesenden Deputirten sich am Dienstag und Mittwoch versammelt hatten? — A. Nein. — F. Geschah es auf Ihren Befehl, daß eine Summe von 421000 Franken aus dem Schatz entnommen worden ist, um als Extrasold unter die Truppen ausgetheilt zu werden? — A. Nein. — F. Wissen Sie, warum diese Summe ausgetheilt worden ist? — A. Nein. — F. Bevor Sie am Donnerstag Morgen Paris verließen, drangen Sie da nicht darauf, daß man den Angriff erneuern solle? — A. Nein. — F. Haben Sie nicht auf die verweigernde Antwort des Marschalls den anwesenden

General Defrance gefragt, ob man nicht mit den noch verfügbaren Truppen die Stellungen wieder nehmen könne? Was haben Ihnen der Marschall und der General geantwortet? — A. Ich erinnere mich keines dieser Umstände. — F. Hatten Sie damals einige Notizen über die Zahl der Opfer, welche am Mittwoch gefallen waren? — A. Nicht die geringste. — F. Wollten Sie nicht am Donnerstag Morgen sich allein nach Saint-Cloud begeben, und widersetzten Sie sich nicht dem, daß irgend eine andere Person einen Schritt bei dem König versuche? — A. Dieser Umstand ist so unrichtig, daß meine Kollegen und ich uns zusammen nach Saint-Cloud begeben haben.

F. Es scheint, daß Karl X., endlich über den wahren Zustand der Dinge aufgeklärt, am Donnerstag gegen 11 Uhr Morgens geneigt war, die Ordonnanzen zurückzunehmen und das Ministerium aufzulösen. Haben Sie ihm etwa hievon abgerathen, und sind Sie die Ursache der Verzögerung dieses Entschlusses? — A. Im Gegentheil war ich der erste, der um 10½ Uhr dem König die Nothwendigkeit vorstellte, die Ordonnanzen zurückzunehmen, und zugleich gab ich meine Entlassung ein. — F. Können Sie einige Aufklärungen über die so außerordentliche Thatsache der Brandstiftungen geben, die während der lezten Zeiten Ihrer Staatsverwaltung einen Theil der Normandie verheerten und deren Ausführung so natürlich mit irgend einem Plane zusammenhängt, welchen die unversöhnlichen Feinde der Ruhe Frankreichs gefaßt zu haben scheinen? — A. Trotz der anbefohlenen genauesten Nachforschungen und trotz des Eifers der Localbehörden, haben wir in dieser Beziehung nicht das Mindeste ent-

decken können. Ich muß daher dringend bitten, alle nöthigen Maaßregeln zu ergreifen, um, wo möglich, über diesen Punkt die volle Wahrheit ans Licht zu bringen. —

F. Aus Ihren früheren Erklärungen scheint hervorzugehen, daß Sie keine Maaßregel irgend einer Art zur Bildung von Kriegsgerichten in Paris getroffen hätten. Aus dem Instruktions-Verfahren ergiebt sich jedoch, daß Sie in dieser Beziehung dem Vicomte de Champagny am Mittwoch Morgen, und zwar zu Saint-Cloud selbst, Verhaltungsbefehle ertheilt, und daß er sogar die Angestellten der Kriegskanzlei zusammenberufen habe, um über diesen Punkt Nachweisungen zu erhalten. Was haben Sie hierauf zu erwiedern? — A. Ich entsinne mich nicht, den Herrn von Champagny zu Saint-Cloud gesehen zu haben; ich glaube sogar dessen gewiß zu seyn. In der Nacht vom Mittwoch auf den Donnerstag aber besuchte er mich in den Tuillerien und redete mit mir über die Bildung eines Kriegsgerichts und die Wahl seiner Mitglieder. Ich erwiederte ihm, daß ich das Personale des Kriegs nur wenig kenne, und ihm mithin keinen Offizier zu bezeichnen vermöge; er möchte sich daher zu dem Marschall begeben und sich mit ihm über diesen Gegenstand verständigen, im Falle man es wirklich für nöthig halte, ein Kriegsgericht einzusetzen. — F. Aus Ihren früheren Erklärungen würde hervorgehen, daß Sie von keiner am Mittwoch erlassenen Ordre, mehrere Bürger, und namentlich mehrere Deputirte, zu verhaften, Kenntniß gehabt hätten. Das Instruktionsverfahren beweißt jedoch, daß ein von dem Herzog von Ragusa unterzeichneter Befehl dieser Art dem Herrn Foucauld eingehändigt worden ist

und daß auf demselben unter andern Namen die der Herrn Lafitte, Eusebe Salverte und Lafayette standen: Hatten Sie Kenntniß von dieser Ordre? — A. Da dieser Befehl nicht von mir unterzeichnet ist, so kann ich auf keine Frage antworten, die sich auf Thatsachen bezieht, welche andere Personen betreffen. — F. Da Sie in diesem Augenblicke doch selbst in den Tuillerien waren, wie konnte denn eine so wichtige Regierungshandlung ohne Ihre Theilnahme statt finden? — A. Meine Eigenschaft als Ministerialpräsident steht in keiner Beziehung zu der Verhaftung der angezeigten Personen. — F. Sind Sie von der Nichtvollziehung dieses Befehls, welcher in dem Augenblicke, als die Deputirten die Tuillerien verließen, suspendirt worden zu seyn scheint, in Kenntniß gesetzt worden, und kennen Sie die Beweggründe, aus denen diese Ordre suspendirt wurde? — A. Die Beweggründe ihrer Zurücknahme können der Person, die sie anordnete, nur zur Ehre gereichen, denn man kann Leute, die uns Worte der Versöhnung bringen, nicht gesetzlich verhaften. Ich bedauere, daß ich hieran nicht Theil nehmen konnte, da mir die gegebenen Befehle unbekannt waren. — F. In einer solchen Lage, und da Sie in Folge der Erklärung der Hauptstadt in Belagerungsstand Ihrer Gewalt so gänzlich entsagt zu haben glaubten, hätte Ihnen doch wohl der Gedanke kommen sollen, Ihre Entlassung zu nehmen und sich gänzlich von den Geschäften zurückzuziehen? — A. Diesen Wunsch, mich von den Geschäften zurückzuziehen, habe ich nicht nur gehabt, sondern auch ihn im Laufe meines Ministeriums mehrmals gegen den König geäussert. Erst 14 Tage vor Unterzeichnung der Ordonnanzen

wiederholte ich dem König diesen Wunsch und bat ihn, wenigstens einen andern Präsidenten des Conseils zu ernennen, wenn er auch für angemessen halten sollte, daß ich zum Besten seines Dienstes im Ministerium bleibe.

II.) Graf von Peyronnet.

F. War nicht Ihr Eintritt ins Ministerium schon lange beschlossen, ehe Sie wirklich eintraten? — A. Nein, selbst im Augenblicke meiner Ernennung, am 18. Mai, hatte ich bereits alle Anstalten zur Abreise nach Bordeaux getroffen. — F. Da die Hrn. Courvoisier und Chabrol sich zurückzogen, um nicht an den Maaßregeln Theil zu nehmen, welche gegen die Verfassung vorbereitet wurden, so sind Sie, wie es scheint, ins Ministerium berufen worden, um die Handlungen zu vollziehen, deren jene sich geweigert hatten? — A. Die Beweggründe, welche mir über die Abdankung der Herrn Courvoisier und Chabrol mitgetheilt wurden, waren die Vertagung und Auflösung der Kammer. Ich war, gleich meinen alten politischen Kollegen, persönlich anhänglich an das parlamentarische System; ich habe am 17. Mai einen Verhaltungsplan abgefaßt, der diesem System ausschließlich analog war. Zu jenem Zeitpunkt hatte ich nicht die mindeste Kenntniß von dem System, das später gesiegt hat. — F. Haben Sie vor Ihrem Eintritt ins Ministerium sich mit dem Präsidenten des Conseils über den Gang besprochen, den man bei der Leitung der Staatsangelegenheiten zu befolgen g dachte? — A. Nein! — F. Indem Sie auf das Justizministerium verzichteten, das Sie mehrere Jahre bekleidet hatten, und dafür das Ministerium des Innern annahmen, empfingen Sie da nicht den

besondern

besondern Auftrag, auf die Wähler einzuwirken und dadurch die Wahlen zu dominiren? Welche so mächtige Mittel setzte man bei Ihnen voraus, um diesen Zweck erreichen zu können? — A. Der erste Theil der Frage widerlegt sich schon durch den Zeitpunkt, zu dem ich ins Ministerium kam; damals war bereits die ganze Arbeit für die Wahlen beendigt; sie widerlegt sich ferner durch meine persönlichen Akte bei dieser Operation, und ich ergreife diese Gelegenheit, die Herren Kommissäre zu bitten, daß Sie sich das Original des einzigen Umlaufschreibens, das ich in Beziehung auf die Wahlen an die Präfekten erlassen habe, einhändigen lassen und den Akten beifügen möchten. Was den zweiten Theil der Frage betrifft, so habe ich hierauf keine Antwort zu geben.

F. Es ergibt sich aus einem Ihrer früheren Verhöre, daß Sie einer der Hauptredakteurs der Proklamation des Königs an die Wähler waren. Was antworten Sie auf den Vorwurf, dem König Worte in den Mund gelegt zu haben, aus denen man schließen könnte, daß die 221 Deputirten, welche die Addresse unterzeichnet haben, als seine persönlichen Feinde betrachtet werden sollten? — A. Ich glaube bereits geantwortet zu haben, daß ich nicht der Verfasser der Proklamation sey, und ich füge noch hinzu, daß Sie nach meiner Ansicht nichts enthielt, was den in der Frage gemachten Vorwurf rechtfertigen könnte. — F. Sind nicht strafbare Umtriebe geschehen, um dem Gewissen der Staatsdiener, welche zugleich Wähler sind, Zwang anzuthun? Geschah es auf Ihren Befehl, daß in so vielen Wahlkollegien Ihre Haupt-Agenten von den Staatsdienern verlangten, ihre Wahlzettel so zu schreiben

und in der Wahlurne niederzulegen, daß man davon Kenntniß nehmen konnte, da doch nach dem Gesetze die Abstimmung geheim seyn soll? — A. Ich habe an Niemand einen solchen Befehl oder Instruktion ertheilt. Die sich auf die Wahlen beziehenden Schreiben, welche von mir ausgegangen sind, liegen noch auf der Kanzlei des Ministeriums des Innern. Man kann sie demnach jeden Augenblick den Prozeßakten beifügen. — F. Die Wahlunordnungen müssen natürlich mehr oder minder dem Minister zur Last gelegt werden, welchem die Leitung der Wahlen ins besondere zusteht. Da in der letzten Deputirtenkammer die Wahlmißbräuche der Gegenstand der bittersten Klagen waren, so hätte Ihre Aufmerksamkeit dadurch um so mehr geschärft werden sollen? — A. Ich kann blos für diejenigen Handlungen verantwortlich seyn, welche ich selbst gethan, oder wozu ich ermächtigt habe, und ich fordere Jedermann auf, Beweise beizubringen, daß ich zu Wahlmißbräuchen ermächtigt oder gar aufgefordert hätte.

F. Sie mußten die Möglichkeit von Wahlen, welche Ihren Ansichten entgegen waren, in Ihre Berechnungen aufnehmen. War für diesen Fall der Plan der Ordonnanzen zwischen Ihnen und Ihren Kollegen oder wenigstens zwischen Ihnen und dem Präsidenten des Ministeriums, bereits beschlossen? — A. Weder das System der Ordonnanzen, noch die Ordonnanzen selbst waren der Gegenstand irgend einer Mittheilung oder Berathung zwischen mir und irgend einem meiner Kollegen. — F. Mehrere öffentliche Blätter, und insbesondere eines derselben, in welches Sie, wie man versichert, mehrmals Artikel geliefert haben, kündigten seit mehreren Monaten ähnliche Maßregeln an, wie solche in den Ordon-

nanzen enthalten sind. War dies nicht ein Mittel, welches das Ministerium anwendete, um die Gemüther darauf vorzubereiten, und war es nicht zugleich das Mittel, den König selbst zu deren Genehmigung zu vermögen? — A. Ich weiß nicht, auf welche Weise vor dem 18. Mai das Ministerium seine Blätter leitete; seit diesem Zeitpunkt aber habe ich zu keiner Bekanntmachung dieser Art ermächtigt. — F. Nachdem das so entscheidende Ergebniß der Wahlen zu Ihrer Kenntniß gelangt war, ist Ihnen da nicht der Gedanke gekommen, daß es Pflicht eines guten Bürgers und treuen Dieners des Königs sey, das Ministerium aufzulösen? Sie haben im Jahr 1827 in einem minder evidenten Falle auf solche Weise gehandelt. Was war denn nun der Beweggrund eines von jenem so verschiedenen Benehmens? — A. Da die Direktion der Staatsangelegenheiten nicht in meinen Händen war, so konnte die Auflösung des Ministeriums nicht von mir abhängen.

F. Sie haben erklärt, daß die Absendung der versiegelten Einberufungsschreiben blos Sache der Kanzlei gewesen sey. Es wird jedoch behauptet, daß Sie am Sonntag Abends noch eine gewisse Anzahl dieser Schreiben auf Ihrem Schreibtische gehabt und sie Personen gezeigt hätten, welche Sie über die in Umlauf befindlichen Gerüchte von einem bevorstehenden Staatsstreiche befragten? — A. Diese Thatsache ist ganz unwahr. — F. Haben Sie nicht noch am Abend des 25. Juli einen Deputirten von seiner Ernennung in Kenntniß gesetzt, wovon Ihnen eben die Nachricht zugekommen war? Warum bediente man sich so vieler Täuschungsmittel? — A. Dieser Deputirte machte einen neuen Bewerbungsversuch; es lag ihm jedenfalls viel daran, das Er-

gebniß der Wahl zu kennen, er war mein Freund und nichts ist natürlicher, als daß ich ihm sogleich die erhaltene Nachricht mittheilte. — F. Wenn der Plan der Ordonnanzen erst zwischen dem 10. und 20. Juli gefaßt worden ist, was war denn zu dieser Epoche geschehen, das eine solche Maßregel begründen konnte? — A. Obwohl die Berathungen des Ministeriums geheim gehalten werden sollen, so glaube ich doch ohne Pflichtverletzung sagen zu können, daß einer der Hauptbeweggründe dieser Maßregeln die gefährliche Stellung war, worein das Ergebniß der Wahlen die Regierung versetzt hatte. — F. Einer der Hauptbeweggründe setzt voraus, daß noch andere Gründe vorhanden waren. Nennen Sie uns doch diese andern Gründe? — A. Dies würde dahin führen, alle Einzelnheiten der Berathungen des Ministeriums kennen zu lernen, und ich halte diese Eröffnung weder für gesetzmäßig noch für nothwendig. — F. Sie haben in Ihren frühern Verhören behauptet, daß Sie niemals die Absicht gehabt hätten, an Maßregeln Theil zu nehmen, welche die Suspension der Verfassung zur Folge haben mußten. Betrachten Sie denn nicht die Änderung des Wahlgesetzes und des Preßgesetzes, welche beide von den drei Staatsgewalten votirt worden sind und unwidersprechlich zu den Fundamentalgesetzen des Landes gehören, mittelst bloßer Ordonnanz als unläugbare Verletzung der Konstitution? — A. Ich habe die Fragen, welche sich auf diese Maßregeln beziehen, stets als sehr schwierig betrachtet. Was das Recht der Krone betrifft, sie zu ergreifen, so war ich mit vielen guten Köpfen, und nach notablen Beispielen, der Meinung, daß die Verfassung dem König dieses

Recht ertheile. — F. Welches sind die notablen Beispiele, von denen Sie reden? — A. Der Moniteur constatirt sie, und sie werden ohne Zweifel in der Vertheidigung des Prozesses zur Sprache kommen. — F. Zugegeben, daß die Ordonnanzen, die Sie als gesetzlich betrachten, blos ausnehmend gefährlich waren, wie Sie selbst immer zu glauben schienen, welches war denn der mächtige Beweggrund, der Sie bestimmen konnte, die Regierung, der Sie angehörten, und selbst die Krone, in diese Gefahr zu stürzen? — A. Es ist schwierig für mich, eine bestimmte Antwort auf diese Frage zu geben, denn ich müßte die im Geheimenrathe ausgesprochene Meinung und Abstimmungen eröffnen. Man muß hier das System an sich und die Ordonnanzen, die später zu dessen Vollziehung gefaßt wurden, von einander trennen. Es läßt sich begreifen, daß die Abstimmungen bei der einen und bei der anderen Berathung auf verschiedene Weise getheilt seyn konnten. — F. Es war demnach über das System keine Einstimmigkeit vorhanden? — A. Gewiß nicht. — F. War Einstimmigkeit über die Ordonnanzen vorhanden? — A. Ihre Unterschriften liefern darüber den materiellen Beweis. — F. Ist es wahr, daß Vorwürfe der Art, welche ein falsches Ehrgefühl erregen konnten, gegen diejenigen Minister, welche nicht unterzeichnen würden, gerichtet worden sind? — A. Wenn diese Frage voraussetzt, daß Vorwürfe dieser Art aus dem Munde oder aus der Feder irgend eines Mitgliedes des Ministeriums ausgegangen seyen, so habe ich keine Kenntniß von einem solchen Vorfall. — F. Ist vielleicht dieser Vorwurf aus höherem Munde geflossen, als aus dem Ihrer Kollegen? — A. Ich kann diese Voraus-

setzung nicht zugeben und noch weniger darauf antworten. —

F. Nachdem die Ordonnanzen unterzeichnet waren, so mußten Sie die Schwierigkeiten und selbst die Gefahren voraussehen, auf welche Sie bei der Vollziehung stoßen würden. Worin haben Sie an den Maaßregeln Theil genommen, um deren Vollziehung zu sichern? — A. Ich habe nicht den mindesten Antheil daran genommen. Vom 26. Juli an ist mir nicht einmal mehr ein Polizei-Bericht zugekommen. — F. Zugegeben, daß Sie den reinmilitärischen Maaßregeln fremd waren, so gehörten doch die Verurtheilungen, welche der gesetzliche oder gewaltsame Widerstand, auf den die Regierung rechnen mußte, nöthig machen konnten, offenbar zu Ihrer Competenz. Was haben Sie in dieser Beziehung gethan und angeordnet? A. Das eigentliche Urtheil gehörte nicht zur Competenz des Ministers des Innern. Im übrigen ist in dieser Beziehung weder etwas geschehen noch angeordnet worden. — F. Sie kannten die Anhänglichkeit der ordentlichen Gerichtshöfe an die konstitutionellen Grundsätze und Rechte zu gut, um auf ihre Mitwirkung bei gesetzwidrigen Maßregeln rechnen zu können. Sie bedurften daher einer andern Art Rechtspflege. An welche Gattung von Tribunalen gedachten Sie sich zu wenden? — A. Ich hatte niemals die Absicht, mich an andere Gerichtshöfe, als die bestehenden, zu wenden. — F. Beweist nicht die Versetzung der Hauptstadt in Belagerungsstand, daß Sie wenigstens für den ersten Augenblick an die Kriegsgerichte recurriren wollten? — A. Die Versetzung der Hauptstadt in Belagerungsstand ist durch eine schwierige und unvorhergesehene Thatsche herbeigeführt worden; sie wurde am Abend des 27. vorgeschlagen und bedin-

gungsweise angenommen. Sie war dem Zustande subordonirt, den die Hauptstadt am Morgen des folgenden Tags darbieten würde; man glaubte sie in dem Falle begründet, daß zahlreiche und umfassende Angriffe die Unordnungen des vorhergehenden Tages vermehren würden. Der Grundsatz allein war am Dienstag festgesetzt worden, und man war übereingekommen, daß der Präsident des Ministeriums am folgenden Tage die Befehle des Königs einholen solle, je nachdem der Zustand der Dinge seyn würde. — F. Wie kommt es, daß Sie, als alter Richter, nicht schon durch den bloßen Gedanken, die Hauptstadt in Belagerungsstand zu versetzen, erschreckt worden sind? Sind die Folgen dieser Maaßregeln im Conseil auseinandergesetzt und diskutirt worden? — A. Diese Maaßregel ist einmal als gesetzlich und zweitens als geeignet dargestellt worden, die Urheber der Unruhen zu schrecken und die Ruhe umso schneller wieder herzustellen. — F. Wer hat die Ordonnanz dem König zur Unterschrift überbracht? — A. Ich kann hierauf nur so viel antworten, daßich es nicht war. — F. Wissen Sie, ob man die Maaßregeln ergriffen und auch nur angeordnet hat, welche erforderlich waren, um die Ordonnanz der Versetzung in Belagerungsstand zur öffentlichen Kenntniß zu bringen? — A. Ich habe sagen hören, daß diese Maaßregeln ergriffen worden seyen; aber ich habe davon keine persönliche Kenntniß. — F. Können Sie uns eine Erklärung dieser befremdenden Thatsache geben? — A. Sie schreibt sich von der Art her, wie ich den Tag des Mittwoch zugebracht habe. Dieser Tag war einer von denen, wo der König Sitzung des Conseils zu halten pflegte. Da ich bis 11 Uhr Morgens weder Mittheilung

noch Bericht irgend einer Art erhalten hatte, so reiste ich in der Überzeugung nach Saint-Cloud ab, daß die gewöhnliche Sitzung seyn würde. Ich blieb dort ziemlich lange, und da sich nur ein einziger meiner Kollegen eingefunden hatte, so war keine Sitzung. Erst gegen Abend fand ich mich mit meinen Kollegen in den Tuillerien zusammen. — F. Haben Sie zu Saint-Cloud den König gesehen und war er von der Wichtigkeit der Ereignisse unterrichtet? — A. Ich sah den König und zweifle nicht daran, daß er wußte, was vorgieng. — F. Es scheint, daß kein Schritt geschehen ist, um die Versetzung in Belagerungsstand öffentlich bekannt zu machen. Wie kommt es, daß Sie, als alter Richter und einer der ersten Staatsverwalter, die Wichtigkeit dieser Bekanntmachung nicht gefühlt und dieselbe nicht dringend gefordert haben? — A. Ich hatte und habe noch die Überzeugung, daß diese Maaßregeln ergriffen worden waren. — Haben Sie, in Ihrer Eigenschaft als Minister des Innern, dem Polizeipräfekt die nöthigen Verhaltungsbefehle ertheilt, daß nirgends mit den Waffen in der Hand gegen die Bürger verfahren werden solle, bis zuvor die durch das Gesetz vorgeschriebenen Aufforderungen ergangen seyen? — A. Von dem Zeitpunkt an, wo es zu gewaltsamen Handlungen kam, stand ich in keiner Verbindung mehr mit den bürgerlichen Behörden. — F. Es ergibt sich aus allen Aussagen, daß die Formalität der Aufforderung nirgends weder vorgeschrieben noch vollzogen worden ist. Womit wollen Sie eine solche Vergessenheit entschuldigen? — A. Ich habe nicht die mindeste Kenntniß von diesen Thatsachen, und ich bedaure sie sehr. — F. Haben Sie Kenntniß von den 45 Verhaftbe-

fehlen, die am Dienstag gegen Journalisten und Buchdrucker erlassen worden sind? — A. Ich habe hievon nicht die mindeste Kenntniß. — F. Wissen Sie, wer am Dienstag den ersten Befehl ertheilt hat, die Zusammenrottungen mit Gewalt auseinander zu treiben? — A. Ich weiß es nicht. — F. Haben die Minister, als sie sämmtlich in den Tuillerien versammelt waren, daselbst Sitzung gehalten? — A. Nein. — F. Man erstattete Ihnen demnach keinen Bericht über die unglücklichen Ereignisse, wie sie nach und nach vorfielen? — A. Nein, ich erhielt blos allgemeine und unbestimmte Nachrichten.

F. Hat sich am Mittwoch kein Mitglied des Ministeriums nach Saint-Cloud begeben, um den König von den Ereignissen zu unterrichten? — A. Nein, so viel ich weiß. — F. Wie kommt es, daß nach diesem unseligen Tage, da man doch die ganze Nacht vor sich hatte, keinem Mitgliede des Ministeriums der Gedanke kam, diesen Schritt zu thun? — A. Die gewöhnlichen Communicationen des Conseil mit dem König fanden blos durch dessen Präsidenten statt. — F. Aus welchem Grunde hat sich endlich am Donnerstag Morgen der Fürst v. Polignac mit den übrigen Ministern zur Abreise nach Saint-Cloud entschlossen? — A. Ich kann hier blos über das bestimmt antworten, was mich persönlich betrifft: Der Marschall setzte mich von seiner militärischen Lage in Kenntniß und bat mich, dem König davon Bericht zu erstatten. Ich reiste sogleich nach Saint-Cloud ab und erfüllte meinen Auftrag gewissenhaft und angelegentlich. — F. Können Sie einige Aufklärungen über die so ungewöhnlichen Brandstiftungen in der Normandie geben? — A. Diese Brandstiftungen hatten lange

vor meinem Eintritt ins Ministerium begonnen Gleich nach dem Antritte meines Amtes schlug ich dem König kräftige und umfassende Masregeln dagegen vor, und er nahm sie ohne Zaudern an.

Gleiche Resultate hatten die Verhöre der beiden andern Minister v. Chantelauze und Guernon Ranville, und wir glauben dieselbe der Kürze wegen übergehen zu dürfen, um nicht in Wiederholungen zu fallen, da sie nichts enthalten, was nicht im Wesentlichen schon in den Verhören des Fürsten Polignac und Grafen Peyronnet vorgekommen wäre.

Nach dem Verhöre der Minister wurden noch folgende 8 Zeugen vernommen: 1) Dominikus Franz Johann Arado, 44 Jahre alt, Mitglied des Instituts; 2) Georg Felix Bayeux, 48 Jahre alt, General-Advokat am königl. Gerichtshofe von Paris; 3) Karl Ludwig Hugo Marquis von Semonville, 71 Jahre alt, Großreferendär der Pärskammer; 4) Ludwig Kommieruski, 44 Jahre alt, gewesener Adjutant des Marschalls Herzog von Ragusa; 5) Jakob Lafitte, 63 Jahre alt, damals Präsident des Ministeriums; 6) Johann Franz Billot, 41 Jahre alt, gewesener königl. Prokurator bei dem Tribunal erster Instanz des Seine-Departements; 7) Viktor Musset, 58 Jahre alt, Büreauchef der Militär-Justiz im Kriegsministerium; 8) Johann Jakob Vicomte v. Foucauld, 59 Jahre alt, Obrist der Gendarmerie. Die Aussagen dieser Zeugen begründeten theils mehr, theils minder die Straffälligkeit der ehemaligen Minister Karls X., wegen absichtlicher Verlezung der Charte.

Auch noch eine andere Untersuchung als die wegen Verletzung der Charte wurde wegen eines

andern schwarzen Verbrechens gegen die Minister eingeleitet. Die ehemalige Normandie wurde in den Jahren 1829 und 1830 durch furchtbare Brandstiftungen verheert; tausende von Bewohnern aller ihrer Habe beraubt und in grenzenloses Unglück gestürzt. Damals schon fiel der Argwohn des Volkes auf die Regierung, und die Regierung trug ihrerseits kein Bedenken diese Anklage auf die politische Parthei, deren Grundsätze von der ihrigen verschieden waren, zu wälzen. Die Erbitterung ward dadurch um so lebhafter; und man wird daher leicht begreifen, daß nach dem Sturze Karls X., das erbitterte Volk den Ministern dieses Fürsten alles während ihrer Verwaltung vorgefallene Unglück, und unter diesem auch die fürchterlichen Brandverheerungen der Normandie, aufbürdeten. Zwar schienen sich die Verbrechen, während der Zeit, die zwischen dem 8. August 1829, der Gründung des Ministeriums Polignac, und dem März 1830 verfloß, in Frankreich nicht viel außer dem gewöhnlichen Verhältnisse vermehrt zu haben, und man bemerkte hauptsächlich keine größere Zahl von Feuersbrünsten, als in den entsprechenden Zeiträumen der früheren Jahre; seit dieser Zeit aber vervielfachten sie sich auf eine wahrhaft schauderhafte Art. Alle deßhalb eingeleiteten Untersuchungen führten zu keinem günstigen Resultate. Mehrere auf der That ertappte Verbrecher beharrten auf die Frage um Angabe ihrer Mitschuldigen und der Gründe ihrer schändlichen That in tiefem Schweigen, und nur grenzenlose Verdorbenheit oder der finsterste Fanatismus mußte sie beherrschen. Doch konnten nicht einzelne Menschen so ungeheure Verbrechen begehen, und es ist gewiß, daß ein regelmäßiges System dabei befolgt wurde. Waren die Minister

Karls X. bei diesen fürchterlichen Brandstiftungen betheiligt oder nicht, dies liegt noch hinter einem dunkeln Schleier begraben; wenigstens konnte die angestrengtesten Thätigkeit der Untersuchungskommission zu keinem aufklärenden Resultate gelangen.

Nach Beendigung der Verhöre stattete die Untersuchungskommission ihren Bericht an den Gerichtshof der Pärskammer ab, worauf am 15. Dezember 1830 die öffentlichen Verhandlungen des Prozesses begannen. Die Minister hatten die Herren Martignac, Hennequin, Sauzet, Cremieux und Mandaroux-Vertamy zu Vertheidigern, welche sich alle mögliche Mühe gaben, ihre Klienten frei zu bringen; allein vergebens, ihre Verbrechen waren zu überwiesen und das Volk begehrte Genugthuung.

Alle mögliche Vorsichtsmaßregeln wurden angewendet, um die Ruhe und Sicherheit der Hauptstadt während der Verhandlungen zu erhalten, und die Exminister während des Hin- und Herführens nach dem Gerichtssaale vor der Wuth des Volkes, das mit großem Geschrei ihren Tod verlangte, zu schützen. Schon am 11. Dezember wurden dieselbe von dem Schlosse Vincennes, ihrem seitherigen Aufenthaltsorte nach dem Luxemburg gebracht. Nach einem abermaligen Verhöre der angeklagten Minister und der Zeugen, welches bis zum 20. dauerte, nahm am 21. Dez. der Kommissär der Deputirtenkammer Hr. Mathieu de Monjau das Wort und hielt seinen Vortrag, worauf die Gefangenen wieder nach Vinceunes abgeführt wurden.

Es war zwei Uhr Nachmittags, als die öffentliche Sitzung geschlossen wurde. Die geheime Berathung und Abstimmung dauerte etwa 9 Stunden. Abends um zehn Uhr wurden die Thüren des Ge-

richtssaales wieder geöffnet. Auf den Gallerien befanden sich nur die Journalisten und einige Nationalgarden. Die Angeklagten waren abwesend und blos ihre Vertheidiger zugegen. Der Präsident verlas mit bewegter Stimme folgendes Urtheil:

Urtheilsspruch des Pairs-Gerichtshofes.

Der Gerichtshof der Pairs, nach geendigter Berathung; in Betracht des Beschlusses der Kammer der Deputirten; nach Anhörung der HHrn. Commissarien dieser Kammer in ihren Reden uud Anträgen, und der Angeklagten in ihren Vertheidigungen; in Erwägung, daß durch die Ordonnanzen vom 25. Juli die konstitutionelle Charte von 1814, die Wahlgesetze und die Gesetze, welche die Preßfreiheit verbürgten, offenkundig verletzt wurden, und daß die königliche Gewalt die gesetzgebende Gewalt usurpirte; in Erwägung, daß wenn auch der persönliche Wille des Königs Carl X. den Entschluß der Angeklagten nach sich ziehen konnte, dieser Umstand sie doch nicht von der gesetzlichen Verantwortlichkeit befreien durfte; in Erwägung, daß aus den Verhandlungen hervorgeht, daß August Julius Armand Marie Fürst von Polignac in seiner Eigenschaft als Minister Staatssekretär der auswärtigen Angelegenheiten, Kriegsminister per interim, und Präsident des Minister-Conseils; Peter Denis Graf von Peyronnet, in seiner Eigenschaft als Minister Staatssekretär des Innern; Johann Claudius Balthasar Victor Chantelauze, in seiner Eigenschaft als Siegelbewahrer, Minister Staatssekretär der Justiz; und Martial Come Hannibal Perpetue Magloire Graf von Guernon-Ranville, in seiner Eigenschaft als

Minister Staatssekretär der geistlichen Angelegenheiten und des öffentlichen Unterrichts, verantwortlich nach den Bestimmungen des Art. 13 der Charte von 1814, die Ordonnanzen vom 25. Juli unterzeichneten, deren Ungesetzlichkeit sie selbst anerkannten; daß sie sich bemühten, deren Vollziehung zu bewerkstelligen, und daß sie dem Könige riethen, die Stadt Paris in Belagerungsstand zu erklären, um mittelst der Waffen über den legitimen Widerstand der Bürger zu triumphiren; in Erwägung, daß diese Handlungen das durch den Art. 56. der Charte von 1814 vorgesehene Verbrechen des Verraths zu begründen; erklärt August Julius Armand Marie Fürsten von Polignac; Peter Denis Grafen von Peyronnet; Johann Claudius Balthasar Victor von Chantelauze und Martial Come Hannibal Perpetue Magloire Grafen von Guernon-Ranville, des Verbrechens des Verraths schuldig; in Erwägung, daß kein Gesetz die Strafe des Verraths bestimmt hat, und daß also der Gerichtshof sich in der Nothwendigkeit befindet, hierin eine Ergänzung eintreten zu lassen; in Betracht des Art. 7. des Strafgesetzbuchs, der die Deportation unter die Zahl der infamirenden Leibesstrafen zählt; in Betracht des Art. 77. desselben Gesetzbuchs, der bestimmt, daß die Deportation lebenslänglich ist; in Betracht des Art. 18., der erkärt, daß sie den bürgerlichen Tod mit sich führt; in Betracht des Art. 25. des Civilgesetzbuchs, der die Folgen des bürgerlichen Todes angiebt; in Erwägung, daß es ausserhalb des Festlandsgebiets von Frankreich keinen Ort giebt, wohin die zur Deportation Verurtheilten gebracht und daselbst in Gewahrsam gehalten werden könnten; verurtheilt den Fürsten Polignac zu

lebenslänglichem Gefängniß auf dem Festlandgebiete des Königreichs, erklärt ihn seiner Titel, Grade und Orden verlüstig, erklärt ihn für bürgerlich todt, unter Aufrechthaltung aller anderen Wirkungen der Deportation, wie sie durch die vorerwähnten Artikel angegeben sind; in Berücksichtigung der Thatsachen des Prozesses, wie sie sich aus den Verhandlungen ergaben, verurtheilt den Grafen Peyronnet, Victor Chantelauze und den Grafen Guernon-Ranville zu lebenslänglichem Gefängniß, befiehlt, daß sie in Gemäßheit der Art. 28 und 29 des Strafgesetzbuchs im Zustande des Interdikts verbleiben, und erklärt sie gleichfalls ihrer Titel, Grade und Orden verlustig; verurtheilt den Fürsten v. Polignac, den Grafen v. Peyronnet, Victor Chantelauze und den Grafen v. Guernon-Ranville persönlich und solidarisch in die Prozeßkosten; befiehlt, daß die Ausfertigung des gegenwärtigen Beschlusses der Kammer der Deputirten durch eine Botschaft übersandt werde; befiehlt ferner, daß derselbe in Paris und allen anderen Gemeinden des Königreichs gedruckt und angeheftet und dem Siegelbewahrer, Minister Staatssekretär der Justiz, übersandt werde, um für dessen Vollziehung zu sorgen.

Da die Exminister bei Verkündigung ihres Urtheils nicht gegenwärtig waren, so wurde ihnen dasselbe den andern Morgen nm 7 Uhr in Vincennes mitgetheilt. Sie befanden sich noch im Bette, als der Huissier, Greffier und der Kommandant von Vincennes sich nach ihren Zimmern begaben. Fürst Polignac hörte das Urtheil im Bette an, und zeigte besonders sein Mißvergnügen über die Verfügung, die ihn seiner Würden und Titel beraubte. Hr. Chautelauze war sehr guter Laune und sagte

zu dem Grafen Guernon de Ranville: »Was Teufel, lebenslängliche Gefangenschaft! nun da haben wir schöne Zeit eine Parthie Schach zu spielen!«

Einige Tage nachher wurden dieselben nach dem festen Schlosse Hamm in der Pikardie abgeführt, um daselbst ihre Strafe auszuhalten, woselbst sie sich noch befinden.





